



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

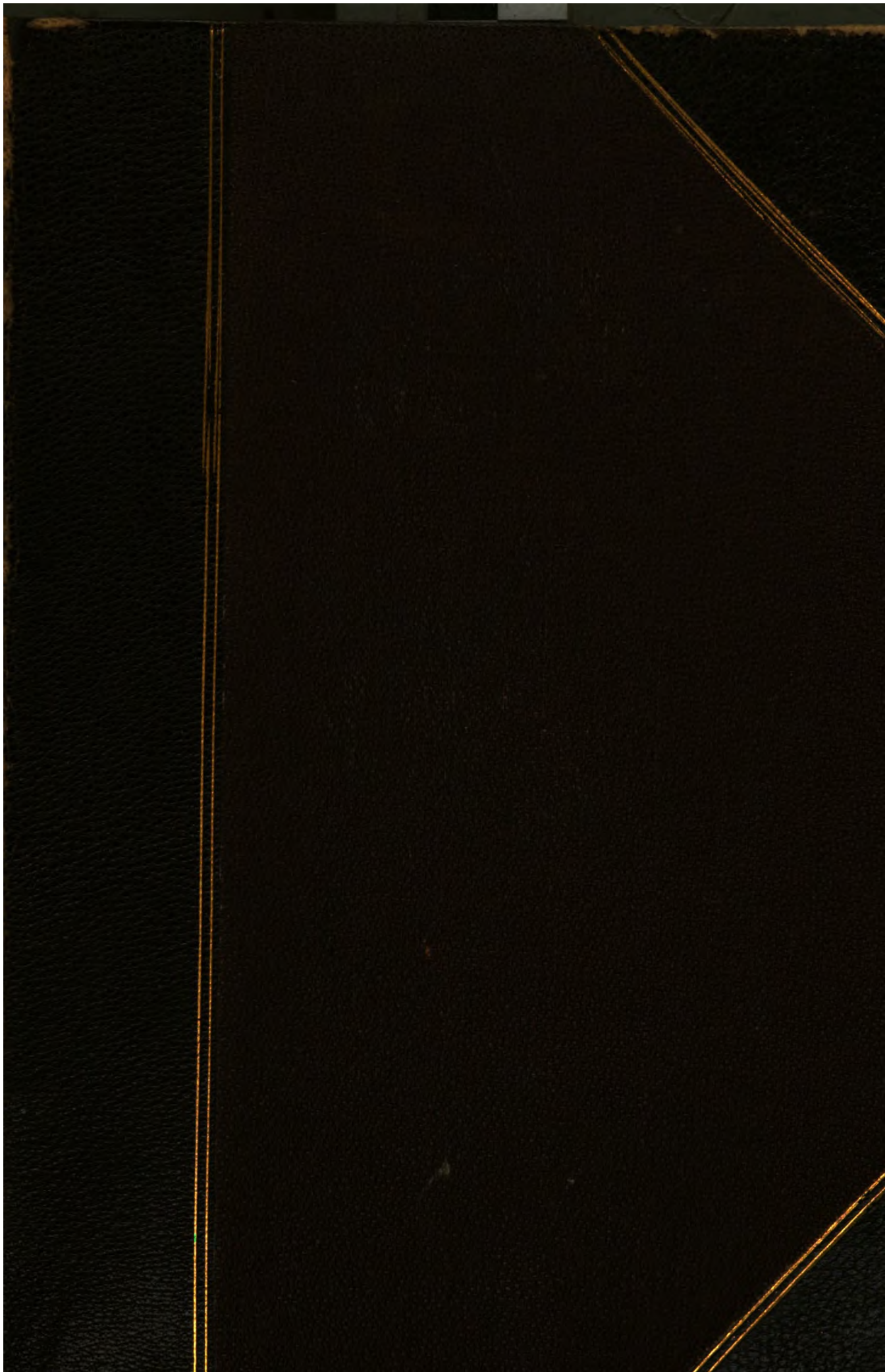
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

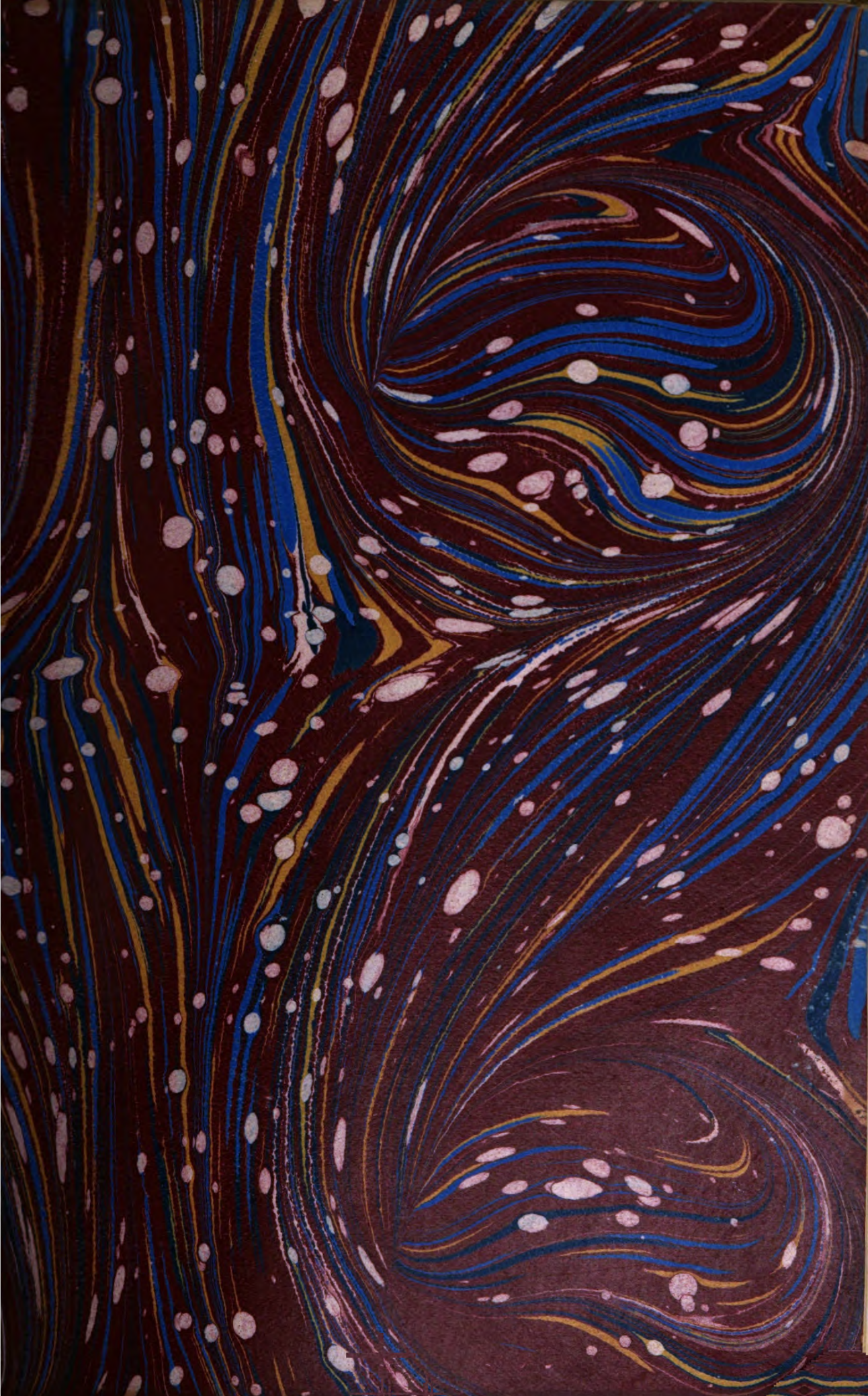


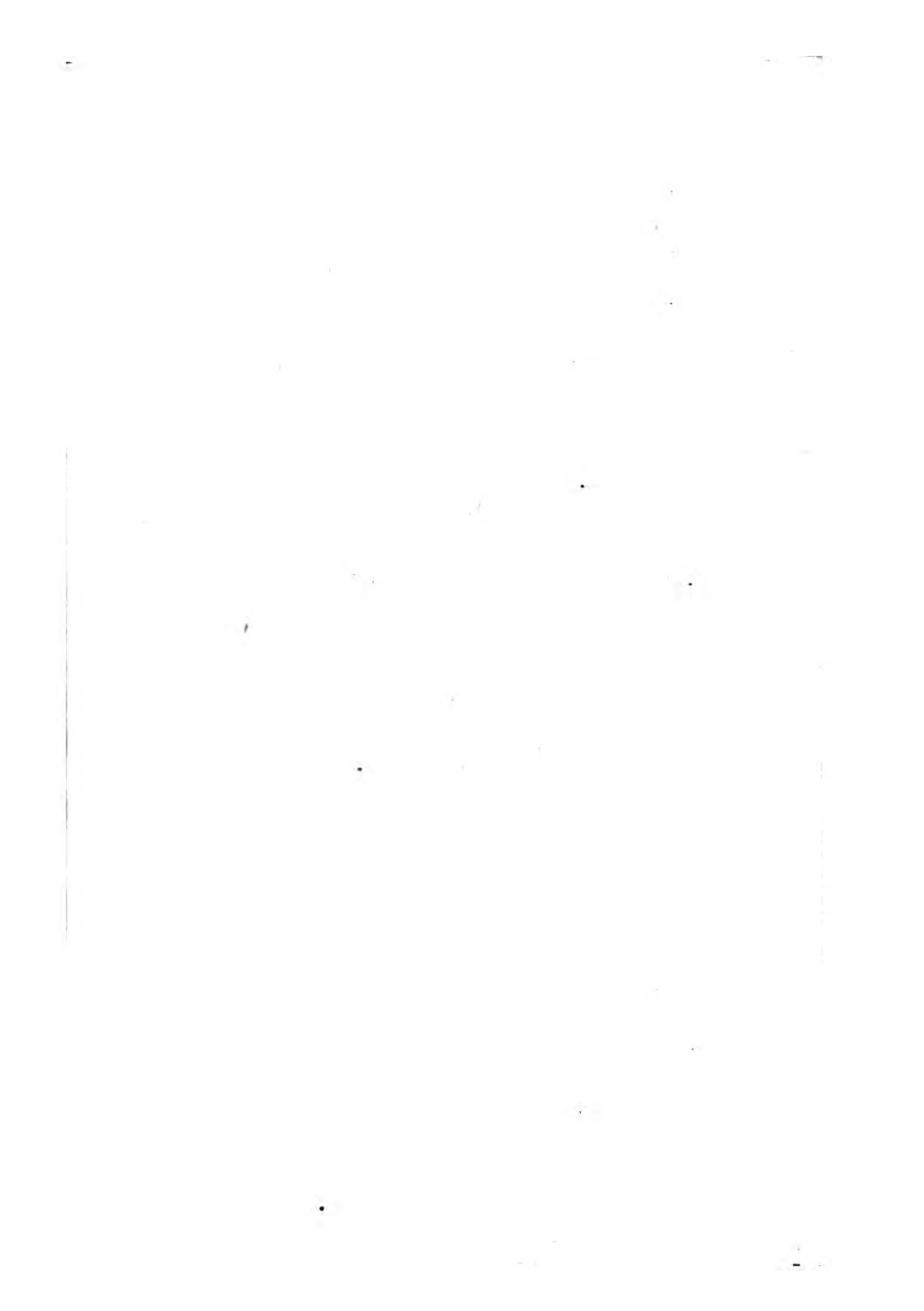
✓

152 e 35.

16. a. 17.









Geoffrey Chaucers Werke.



Übersetzt

von

Adolf von Düring.



Dritter Band.

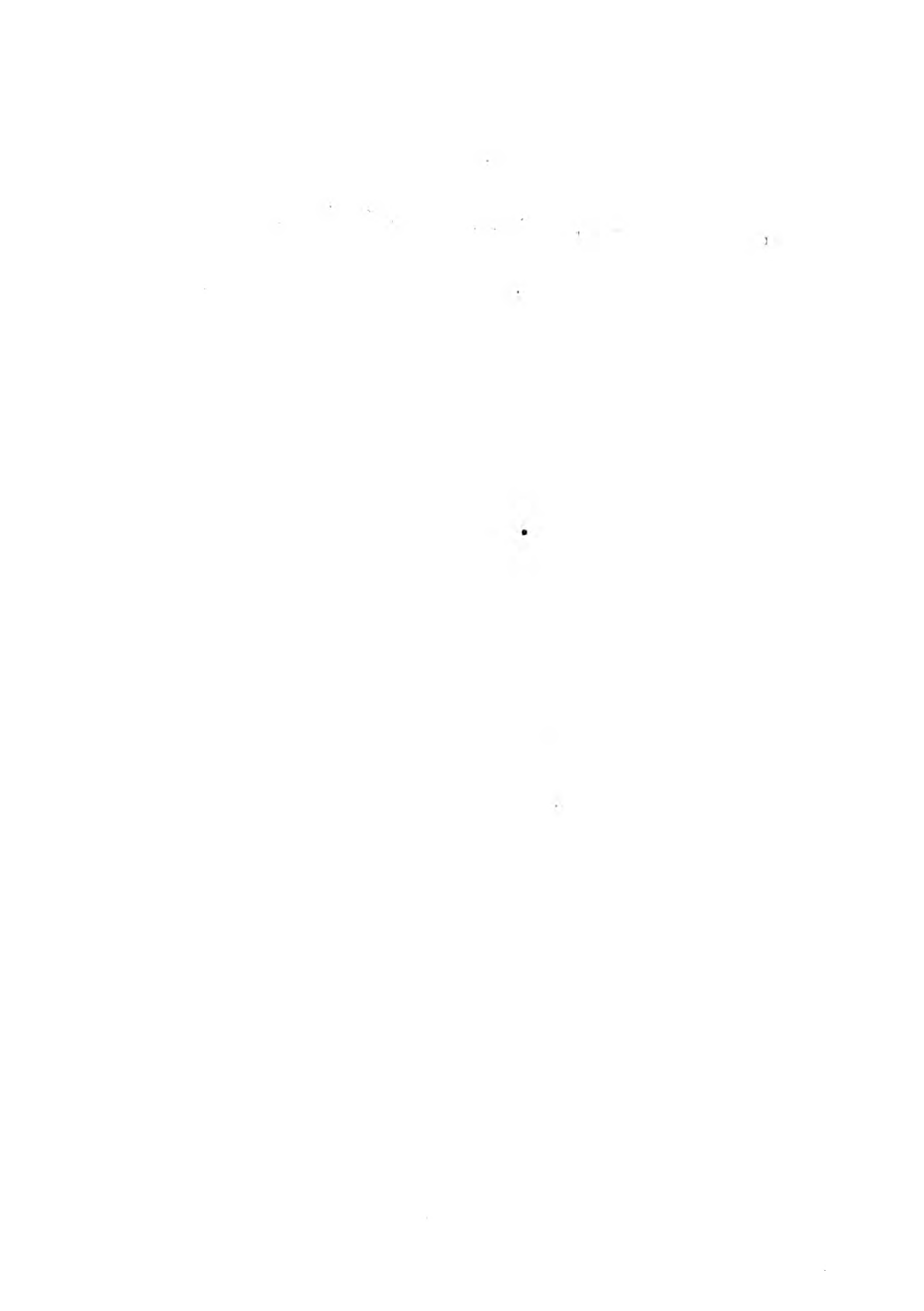
Canterbury-Erzählungen.

Zweiter Theil.

Straßburg.

Karl J. Trübner.

1886.

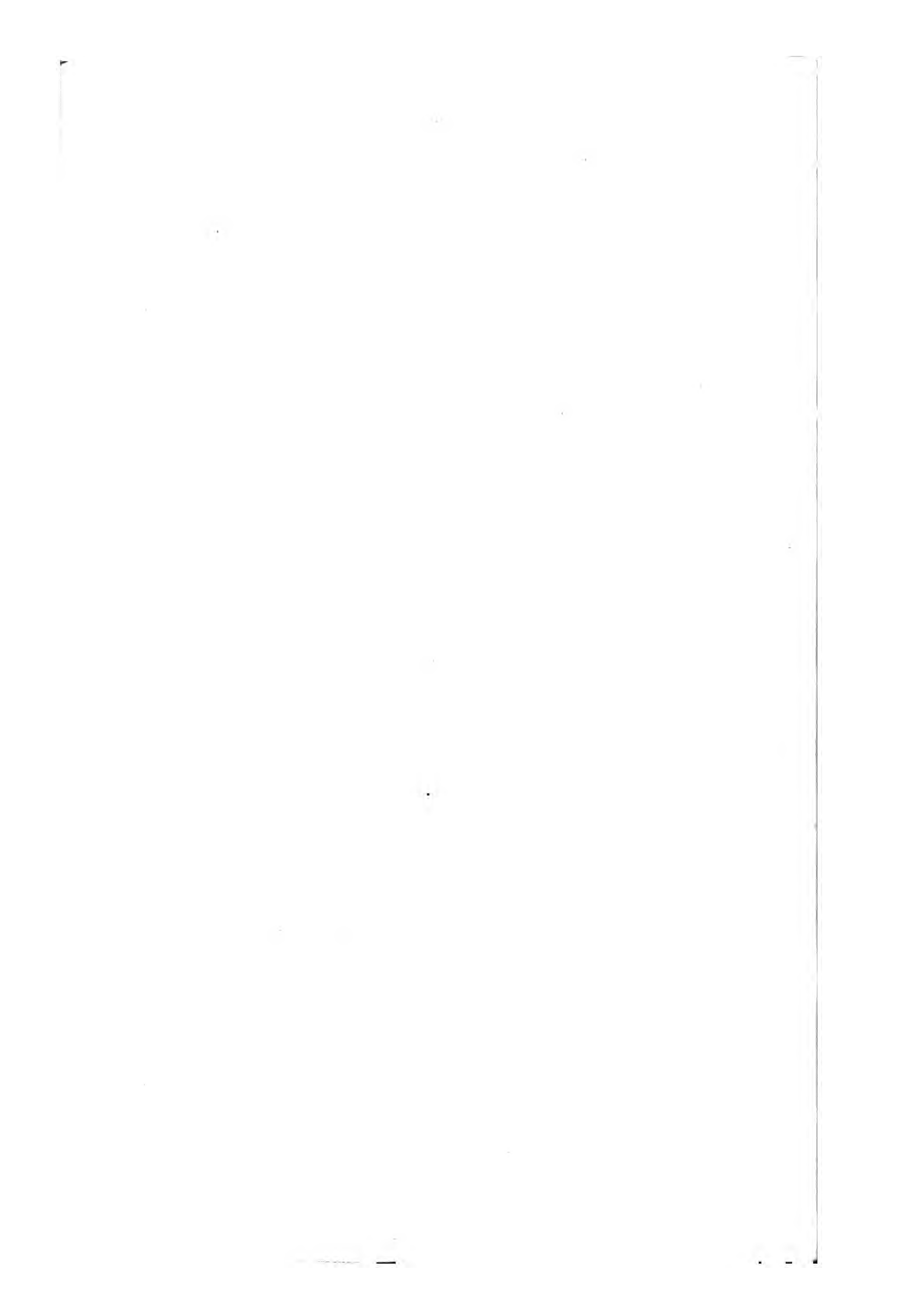




Inhalt.

	Seite	Bers
Der Prolog des Klerk	1	10443—10498
Die Erzählung des Klerk	4	10499—11654
Der Prolog des Kaufmanns	46	11655—11686
Die Erzählung des Kaufmanns	48	11687—12858
Der Prolog des Junkers	87	12859—12888
Die Erzählung des Junkers	89	12889—13550
Der Prolog des Freisaffen	112	13551—13606
Die Erzählung des Freisaffen	115	13607—14494
Der Prolog des Doctors	145	14495—14500
Die Erzählung des Doctors	146	14501—14786
Der Prolog des Abblßkrämers	156	14787—14828
Die Erzählung des Abblßkrämers	158	14829—15468
Die Erzählung der zweiten Nonne	180	15469—16021
Der Prolog des Dienstmannes vom Kanonikus	200	16022—16187
Die Erzählung des Dienstmannes vom Kanonikus	207	16188—16949
Der Prolog des Tafelmeisters	232	16950—17053
Die Erzählung des Tafelmeisters	237	17054—17311
Der Prolog des Pfarrers	246	17312—17385
Die Erzählung des Pfarrers	249 — 322.	
<hr/>		
Anmerkungen	323 — 393	
Anhang. Das Werk und sein Rahmen	394 — 470	
Namen- und Orts-Register	471 — 478	
Quellen-Verzeichniß	479 — 483	
Berichtigungen	484.	





Canterbury=Erzählungen.

Zweiter Theil.





Der Prolog des Klerik.

Vers 10443—10498.

„Gelehrter Herr von Oxford! — meiner Treu'!“
— Sprach unser Wirth — „Ihr seid so still und schen,
Wie an der Hochzeitstafel eine Braut!
Von Euch hört' ich tagsüber keinen Laut.
Mir scheint, daß Ihr tief in Gedanken seid;
Doch jedes Ding — sagt Salamo — zur Zeit!
Um Gottes Willen! macht ein froh Gesicht,
10450 Denn zum Studiren ist die Zeit hier nicht!
Erzählet etwas, das uns fröhlich stimmt.
Sofern man Theil an einem Spiele nimmt,
Muß man sich auch an seine Regeln binden.
Doch predigt nicht von Weinen über Sünden,
Wie's in den Fasten Bettelmönche treiben.
Nein! macht es so, daß wir hübsch munter bleiben!
Erzählt ein Abenteuer lust'ger Art.
Die Bilder, Floskeln und Figuren spart
Euch für den hohen Styl auf, der sich paßt,
10460 Wenn Schreiben man an Könige verfaßt.
Hier aber, bitt' ich Euch, so schlicht zu reden,
Daß es verständlich ist und klar für Jeden.“

Und der Gelehrte freundlich Antwort gab:
„Ich stehe“ — sprach er — „unter Eurem Stab;
Ihr seid's, mein Wirth, der über uns regiert,
Und mit Gehorsam wird von mir vollführt
Drum Alles, was vernünftig ist und billig.

Was mir in Padua mitgetheilt ward, will ich
Euch wiederholen, wie erzählt mir's hat
10470 Ein würd'ger Mann, erprobt in Rath und That.
Jetzt ist er todt und ruht in seinem Schrein;
Gott möge gnädig seiner Seele sein!

Franzisk Petrarck hieß der gekrönte Dichter,
Deß süßer Redefluß der Dichtkunst Lichter
Durch alle Gau'n Italiens entflamnte,
Wie dies für Kunst, Gesetz und die gesammte
Philosophie Vignanus hat gethan.
Doch an uns Alle tritt der Tod heran;
Ein Augenblick genügt, uns zu verderben;
10480 Und Beide starben, wie wir Alle sterben.

Um fortzusetzen nun, wie ich begann,
Was mir erzählt hat dieser würd'ge Mann,
So wißt, daß er mit einem Vorberichte
Im hohen Styl eröffnet die Geschichte.
Darin beschreibt er Gegend und Natur
Von Piemont, Saluzzo und der Flur
Des westlichen Lombardiens, dessen Grenzen
Der Appeninen hohe Gipfel kränzen;
Und näher insbesondre hebt er dann
10490 Vom Berge Vesulus zu reden an,
Woselbst der Po aus kleinem Quell entspringt,
Dann wachsend, ostwärts durch Aemilia dringt

Und durch Ferrara hinströmt bis Venedig.
Doch lang ist die Beschreibung, darum red' ich
Davon nicht mehr. Zur Sache — wie mir scheint —
Gehört sie nicht, und war wohl nur gemeint,
Um besser einzuleiten die Geschichte.

Doch horcht auf das, was ich nunmehr berichte!





Die Erzählung des Itlerk.

Vers 10499—11654.

Dem kalten Berge Vesulus zu Füßen
10500 Im fernsten West Italiens liegen Gau'n,
Wo üppigreiche Saatgesilde sprießen,
Und manche Stadt ist, mancher Thurm zu schau'n
— Der Väter Werk, der Vorzeit dauernd Bau'n. —
Wohin Du blickst, ein herrlich Bild sich weist
Der schönen Gegend, die Saluzzo heißt.

Ein Markgraf lebte vormals in den Landen,
Wie vor ihm seine Ahnen dies gethan;
Gehorsam war und willig ihm zu Handen
Der erste wie der letzte Unterthan.

10510 Vom Glück begünstigt auf der Lebensbahn,
War er gefürchtet und geliebt zugleich
Von Herr'n und Knechten und von Arm und Reich.

Was seines Stammes Blut betraf, so galt er
Als Edelster der ganzen Lombardei;
Voll Schönheit, Kraft und jugendlichem Alter,
War höflich er und ehrenwerth dabei;
Und wenn auch nicht von jedem Fehler frei,
So lenkte doch verständnißvoll sein Land
Der junge Herr, den Walthar man benannt.

10520 Indessen dieses muß ich an ihm rügen,
Daß er zur Zukunft nie den Blick gewandt,
Dem Augenblick nur lebend, sein Vergnügen
Allein in Jagd und Falkenbeize fand,
Und aller andern Sorgen sich entwand;
Das Schlimmste war: um keinen Preis der Welt
Hätt' er ein Weib sich eh'lich beigeßelt.

Höchst mißvergnügt ob dieser Sache nah'te
Sich eines Tages seines Volkes Schaar,
Und der als Klügster galt in ihrem Rathe
10530 Und dem der Herr zumeist gewogen war,
Machte des Volkes Wunsch ihm offenbar;
Und so sprach der geschäftserfahr'ne Mann,
Wie ihr vernehmen sollt, den Markgraf an:

„O, edler Markgraf, Deine Herzensgüte
Ermuntert uns und giebt uns Zuversicht.
So oft wir mit bekümmertem Gemüthe
In schwerer Zeit, gehorsam unsrer Pflicht,
Vor Dir erschienen, nahmst Du den Bericht
Stets gnädig auf, und Du wirfst unsern Klagen
10540 Darum auch heute nicht Gehör versagen.“

„Ich selber habe freilich mit der Sache
Nicht mehr zu thun, als jeder Andre hier;
Und wenn ich mich zu ihrem Anwalt mache,
Geschieht es nur, weil Du so gnädig mir
Dich stets bezeigtest; und so darf ich Dir
Auch heute nah'n, damit den Wunsch von Allen
Du prüfest und entscheidest nach Gefallen.“

„Gewißlich, Herr, wir haben Dein Bestreben
Von ganzem Herzen immer anerkannt
10550 Und thun es noch; und ein zufriedner Leben
Uns zu erdenken, sind wir kaum im Stand.
Ein Wunsch indessen sei Dir noch genannt:
Geruhe, eine Gattin Dir zu wählen,
Dann wird Dein Volk das höchste Glück beseelen.“

„Beug' Deinen Nacken diesen Segensjochen!
Der Herrschaft Bier und nicht der Knechtschaft Schmach
Ist in dem Wort „Bermählung“ ausgesprochen.
Bedenk' es Herr, und sinne weislich nach:
Wie wechselreich der Mensch auch seinen Tag
10560 Verbringt mit Wachen, Schlafen, Gehen, Reiten,
Es flieht sein Leben in der Flucht der Zeiten.“

„Grün't Dir auch jetzt der Jugend Frühlingschimmer,
Kriecht doch das Alter still und stumm heran,
Und jeder Zeit droht uns der Tod, dem nimmer
Ein Mensch, wie hoch gestellt er sei, entrann.
Und so gewiß — das weiß ein jeder Mann —
Ist ihm der Tod, wie ungewiß der Tag,
An dem begegnen ihm sein Ende mag.“

„Beherzige den treuen Rath von Allen,
10570 Die stets gehorchten, wenn Dein Ruf erklang;
Was wir begehren, laß auch Dir gefallen:
Nimm Dir ein Weib und zaudere nicht lang'.
Das beste wähle von dem höchsten Rang
Im ganzen Land; denn, wie wir Alle meinen,
Kann Gott und Dich dies nur zu ehren scheinen.“

„Nimm diese Furcht von unserem Gemüthe!
Um Gottes Willen, bleib' nicht unvermählt.
Denn wären — was in Gnaden Gott verhüte! —
Die Tage Deines Lebens bald gezählt,
10580 So folgt ein Fremder, wenn der Erbe fehlt.
Und weh' dem Volke, wenn dies je geschähe!
Drum laß Dich bitten, schreite rasch zur Ehe!“

Ihr tiefbewegtes Fleh'n, ihr bittend Dringen
Der edle Markgraf mitleidsvoll vernahm.
„Ihr wollt,“ — so sprach er — „liebes Volk, mich zwingen
Zu dem, was nimmer in den Sinn mir kam.
Noch bin ich nicht der holden Freiheit gram,
Die selten ist im Ehestand zu finden;
Stets war ich frei — und nun wollt Ihr mich binden!“

10590 „Doch muß ich Euren treuen Rathschlag bill'gen,
Denn Eurer Klugheit hab' ich stets vertraut.
Ich will aus freien Stücken darein will'gen,
So rasch ich kann, erwähl' ich eine Braut!
Doch von dem Vorschlag bin ich nicht erbaut,
Die Auswahl ganz in Eure Hand zu geben;
Der Sorge, bitt' ich, laßt mich Euch entheben.“

„Denn das weiß Gott, höchst ungleich sind an Güte
Die Kinder oft dem würd'gen Elternpaar.
Werth kommt von Gott und stammt nicht vom Geblüte,
10600 Das uns erzeugte, oder uns gebar.
Auf Gottes Huld vertrau' ich! Ihm, führwahr,
Geb' ich anheim in Anbetracht der Ehe
Rang, Stand und Alles. — Was Er will, geschehe!“

„Gestattet, daß mein Weib ich selber wähle!
Wie sehr die Last den Rücken auch beschwert,
Ich trage sie. — Doch bitt' ich und befehle
Bei Eurem Leben, daß mein Weib Ihr ehrt,
Wer sie auch sei, so lang' ihr Dasein währ't,
In Wort und That — und dies verspricht auf Ehre! —
10610 Als ob sie Tochter eines Kaisers wäre.“

„Und ferner sollt Ihr schwören, nie zu klagen
Und nie zu spötteln über meine Wahl;
Denn soll ich meiner Freiheit mich entschlagen,
Wie Euer Rath so dringend mir empfahl,
Will ich auch wählen aus der Weiber Zahl
— Bei meinem Heil! — nach eignem Wunsch und Neigen!
Sonst thut Ihr besser, davon still zu schweigen.“

Und schwörend stimmten sie in allen Dingen
Ihm herzlich bei, und Niemand sagte Nein,
10620 Und baten zu bestimmen, eh' sie gingen,
So bald als thunlich und von vorn herein
Den Tag, an welchem Hochzeit solle sein;
Da sich das Volk mit steter Sorge quälte,
Daß sich der Markgraf ungeru nur vermählte.

Den Tag bestimmend, wie's ihm einfiel eben,
Als der Vermählung äußersten Termin,
Sprach er, daß ihrem Wunsche nachgegeben
Auch hierin sei. — Und Alle priesen ihn,
Und ehrfurchtsvoll bedankte auf den Knie'n
10630 Sich Jedermann. Erfüllt war ihre Bitte,
Und Alle lenkten heimwärts ihre Schritte.

Den Hofbeamten hieß dann unverweilt er,
Zum Hochzeitsfest zu rüsten sich sofort,
Und nach Gefallen rings Befehl ertheilt' er
Bald hier den Rittern, bald den Wagen dort;
Und allesammt gehorchten ihm aufs Wort,
Und dienstbeflissen thaten sie ihr Bestes,
Um beizutragen zu dem Glanz des Festes.

Pars Secunda.

Nicht weit vom stolzen Schlosse, wo zum Tage
10640 Der Hochzeit sich zu rüsten hieß der Graf,
Gewahrte man in reizend schöner Lage
Ein Dorf, und in den niedern Hütten traf
Ein Volk man an, das ärmlich, aber brav
Sich und den Viehstand von den Früchten nährte,
Die seinem Fleiß des Bodens Gunst gewährte.

An Armuth aber übertraf fast Alle
Ein Mann im Dorf, Janikola genannt;
Doch, wie einst jenem kleinen Ochsenstalle
Des höchsten Gottes Gnade zugewandt,
10650 Man in der Hütte dieses Mannes fand
Das schönste Bild der reinsten Lieblichkeit,
Ein holdes Kind. — Griseldis hieß die Maid.

Die Sonne sandte nie vom Himmelsbogen
Auf solchen keuschen Liebreiz ihren Schein.
In größter Armuth war sie auferzogen,
Von üpp'ger Luft blieb ihre Seele rein;
Der Trunk der Quelle labte sie statt Wein.
Der Tugend hold und gram dem Müßiggang,
Ward keine Arbeit ihr zu schwer und lang.

10660 Raum übertretend ihrer Kindheit Schranken,
Erfüllten schon den jungfräulichen Sinn
Ein reifer Muth und ernste Pflichtgedanken,
Und als des alten Vaters Pflegerin
Gab sie sich liebend voller Ehrfurcht hin;
Und ging im Felde hüten ihr' paar Schafe,
Und wollte rastlos wirken bis zum Schlafe.

Auch Wurzeln oder andre Kräuter brachte
Sie machmal heim, zerschnitt sie und begann
Daraus ihr Mahl zu kochen, und sie machte
10670 Ihr dürftiges und hartes Lager dann.
Und auf den Unterhalt des Vaters sann
Sie so besorgt und mit dem freud'gen Wollen,
Das ihren Vätern brave Kinder zollen.

Griefeldis aber, diesem armen Kinde,
War längst des Markgrafs Sinnen zugewandt;
Denn oft geschah's, daß, jagend durch die Gründe,
Durch Zufall sie sein spähend Auge fand.
Indessen nicht zu wilder Lust entbrannt
Durch ihren Reiz, nein, nur mit ernster Regung
10680 Blickt' er auf sie und zog oft in Erwägung:

Empfohlen sei dem Herzen sie durch Tugend;
Durch Weiblichkeit in Blick und Wort bewährt,
Sei sie vor Allen in so zarter Jugend. —
Und wenn der Mensch der Einsicht oft entbehrt,
Was Tugend ist; er sah auf ihren Werth,
Und er beschloß, wenn er je freien solle,
Daß er nur sie und keine Andre wolle.

Der Tag der Hochzeit kam. Indessen wußte
Noch Niemand, welches Weib er sich erkor;
10690 Und da dies Jeden Wunder nehmen mußte,
So flüsterte man leise sich ins Ohr:
„Bleibt unser Herr denn immerdar ein Thor?
Will er nicht frei'n? O, Jammer, welch Verschieben!
Will er uns narr'n? Hat er nur Spott getrieben?“

Doch längst gefaßt war schon zum Brautgeschmeide
Der Gemmen Pracht in Gold und in Azur.
Das Maß zu nehmen von dem Hochzeitskleide
Ward eine Magd gewählt, die an Statur
Grieldis glich, soweit als möglich nur;
10700 Und von dem Markgraf vorgesorgt aufs Beste
War jeder Schmuck, entsprechend solchem Feste.

Schon nah'te mit des Tages neunter Stunde
Sich die zur Hochzeit festgesetzte Zeit,
Des Schlosses Räume standen in der Kunde
Schon zum Empfange reichgeschmückt bereit.
In Küch' und Keller welche Herrlichkeit!
Da wirfst Du keinen einz'gen Lederbissen,
Den nur Italien liefern kann, vermessen!

Gefolgt von seinem Hofstaat und den Schaaren
10710 Der Edelfrau'n und Ritter, die durch ihn
Zum Fest der Hochzeit eingeladen waren,
Der Markgraf dann im Fürstenschmuck erschien,
Um unter Klang und Sang von Melodien
Sich gradewegs zum Dorfe, das soeben
Von mir erwähnt ist, festlich zu begeben.

Bei Gott! Griseldis mochte wenig träumen,
Daß ihr bestimmt sei soviel Glanz und Pracht.
Zum Brunnen gehend, schöpft sie ohne Säumen
Dort Wasser und kehrt heimwärts mit der Tracht.
10720 Denn wie sie hörte, war der Graf bedacht,
Sich an dem heut'gen Tage zu vermählen;
Und ungerne möchte sie den Zug verfehlen.

Sie dachte: Mit den andren Mädchen stell' ich
Mich vor die Thür von unsrer Hütte hin.
Drum will ich eilen, damit rasch und schnell' ich
Mit meiner Arbeit heute fertig bin,
Und mich des Anblicks unsrer Markgräfin
Erfreuen kann in Muße und in Ruh',
Lenkt sich der Festzug dem Palaste zu.

10730 Doch kaum erreichte sie die Flur der Hütte,
Als schon der Markgraf nah'te und sie rief;
Worauf sie — hastig ihre Wasserbütte
Im Viehstall bergend — ihm entgegenlief;
Und vor ihm beugte sie die Kniee tief,
Und ernsten Blicks verharrte sie dann stille,
Bis sie erfahren, was des Herren Wille.

Und an das Mädchen wandte seine Frage
Gedankenvoll der Markgraf mit dem Wort:
„Wo mag dein Vater sein, Griseldis? sage!“
10740 Und ehrfurchtsvoll gab Antwort sie sofort:
„Er weilt, o Herr, in nächster Nähe dort!“
Und ohne Zögern sprang sie dann empor
Und führt' dem Grafen ihren Vater vor.

Der Graf ergriff die Hand des armen Mannes,
Zog ihn bei Seite und sprach tiefbewegt:
„Janikola! nicht länger mag und kann es
Ich Dir verhehlen, was mein Herz erregt;
Und sagst Du „Ja“ zum Wunsche, den es hegt,
Nehm' ich Dein Kind — was immer auch geschehe —
10750 Bevor ich scheid, lebenslang zur Ehe!“

„Ich kenne Dich als treuen Hausvasallen
Und weiß, Du liebst mich; und was mir gefällt
— Das darf ich sagen — ist auch Dein Gefallen;
Drum auf die Frage, welche Dir gestellt,
Erwidre mir und sprich, wie sich's verhält,
Gieb Deine Absicht offen zu erkennen:
Bist du geneigt, mich Schwiegerjohn zu nennen?“

Raum wußte sich der arme Mann zu sammeln;
So unerwartet brach's auf ihn herein.
10760 Beschämt, erröthend, zitternd konnte stammeln
Er nur die Worte: „Lieber Herr, mein,
Was Euch gefällt, soll mein Gefallen sein!
Herr, Euren Willen ich zu meinem mache;
Wie's Euch beliebt, entscheidet in der Sache!“

Sanft sprach der Markgraf: „Weitern Rath zu pflegen,
Laßt uns zusammen in Dein Zimmer geh'n,
Du, sie und ich. — Und fragst Du mich weßwegen?
Nun wohl! in Deinem Beisein soll's gescheh'n,
Vor Deinem Ohr soll sie mir Rede steh'n,
10770 Auf meine Frage: ob sie ewig mein
Treu und gehorsam Eheweib will sein?“

Und als im Zimmer sie beisammen waren
Um — wie dies später näher dargelegt —
Die Sache zu besprechen, drang in Schaaren
Das Volk ins Haus; und Staunen rings erregt,
Wie sorgsam sie den theuren Vater pflegt.
Doch höchst verwundert stand Griseldis da,
Die nie zuvor ein solches Schauspiel sah.

Kein Wunder war's, daß sich ihr Staunen regte,
10780 Und daß beim Anblick von solch hohem Gast,
Wie sie im Hause nie zu sehen pflegte,
Ihr Angesicht so ganz und gar erblaßt.
Doch um die Sache kurz zu machen, laßt
Mich melden, was vom Grafen ward gesagt
Der guten, holden, vielgetreuen Magd.

„Griseldis!“ — sprach er — „wisse und verstehe,
Daß Deinem Vater, so wie mir es paßt,
Daß Du mein Weib wirst, ist zu dieser Ehe,
Wie ich vermuthe, Dein Entschluß gefaßt.
10790 Doch da die Werbung Eile hat und Hast,
So bitt' ich Dich, daß Du mir Antwort schenkest,
Ob Du mir beistimmst oder anders denkst?“

„Ich frage Dich: bist Du mit Herz und Willen
Bei Tag und Nacht zu meiner Lust bereit?
Willst Du Dich fügen jeder meiner Grillen,
Ob sie Dir Freude machen oder Leid?
Entsagst Du jedem Widerspruch und Streit?
Willst Du in Wort und Mienen niemals schmälern?
So schwör's, und ich beschwöre, Dich zu wählen.“

10800 Verwundert sprach mit Zittern und mit Beben
Griseldis: „Herr! unwürdig und nicht werth
Bin ich der Ehre, wenn ich auch ergeben
Das thuen will, was Ihr von mir begehrt.
Ich schwör' es hier: gehorsam, treu bewährt
Sollt Ihr mich finden stets in That und Sinn,
Sonst nehmt mein Leben, das so lieb mir, hin!“

„Das ist genug, Griseldis mein!“ — die Worte
Sprach froh der Markgraf und, gefolgt von ihr,
Enteilte rasch er aus des Hauses Pforte
10810 Und sprach zum Volk in folgender Manier:
„Seht, die von mir erwählte Braut steht hier!
Habt Ihr mich lieb, so tragt sie auf den Händen,
Verehrt und liebt sie! — damit laßt mich enden!“

An alten Kleidern sollte sie beim Scheiden
Nichts mit sich nehmen, und so übertrug
Den Kammerfrau'n der Graf, sie zu entkleiden;
Und waren sie auch zimperlich genug,
Das zu berühren, was am Leib' sie trug,
Sah man die Maid mit freuderothern Wangen
10820 Doch neugeschmückt vom Kopf zu Fuße prangen.

Das rauhe Haar begannen sie zu strählen,
Mit zarten Fingern ward aufs Haupt gedrückt
Ihr eine Krone, während mit Juwelen
Von jeder Art und Größe man sie schmückt.
Genug vom Anzug! — Jeder ist entzückt
Von ihrer Schönheit, obschon Glanz und Pracht
Sie für die Leute fast unkenntlich macht.

Ein Kinglein gab der Markgraf ihr zu eigen
Zum Zeichen, daß sein Eheweib sie sei,
10830 Ein schneeweiß Kößlein hieß er sie besteigen,
Und hin zum Schloß, vom Volk mit Jubelschrei
Begrüßt, begleitet, zogen rasch die Zwei,
Und froh verbrachten sie den Tag mit Festen,
Bis daß die Sonne nieder sank im Westen.

Um in die Länge nicht den Stoff zu ziehen,
Sei kurz erwähnt, daß Gottes Gnadenhand
Der Markgräfin so reiche Gunst verliehen,
Daß Jedermann es schier unglaublich fand,
Sie sei geboren in so nied'rem Stand,
10840 In einer Hütte, einem Ochsenstalle,
Anstatt entsprossen einer Kaiserhalle.

In Ehrfurcht aber und in Liebe wandte
Sich jedes Herz stets wärmer zu ihr hin.
Das Volk im Dorf, das sie zeitlebens kannte,
Beharrte steif und fest auf seinem Sinn
Und wollte schwören, daß von Anbeginn
Sie nie das Kind Janikola's gewesen,
Vielmehr ein andres, ganz verschied'nes Wesen.

Wie sie die Tugend stets zuvor bewahrte,
10850 Schien sie an Güte und Vortrefflichkeit
Mit ihrem Stand zu wachsen, und sie paarte
Die Kunst der Rede mit Verschwiegenheit,
Anstand und Würde mit Deutseligkeit;
Und jedes Herz sie so zu fesseln mußte,
Daß, wer sie sah, auch lieb gewinnen mußte.

Indessen blieb nicht auf Saluzzo's Wälle
Ihr guter Namensruf allein beschränkt;
Nein, das Gerücht davon ward in der Schnelle
— Da Einer immer wie der Andre denkt —
10860 Durch alle Lande so umhergesprengt,
Daß Herr'n und Frau'n, die jungen, wie die alten,
Um sie zu sehen, nach Saluzzo wallten.

Und Walther, der in Niedrigkeit zwar freite,
Doch königlich und übergücklich, fand
Den Frieden Gottes an der Gattin Seite
Und anderweitig Huld und Gunst im Land;
Und da er sah, daß unter niederm Stand
Auch Tugend wohne, ließ für weise gelten
Ihn rings das Volk — und das geschieht höchst selten.

10870 Griseldis aber war nicht nur erfahren
In jeder Weibesplicht der Häuslichkeit;
Nein, wo es Noth that, mußte sie zu wahren
Des Reiches Nutzen, schlichtend jeder Zeit
Im ganzen Lande Zwiespalt, Zanf und Streit.
Und was in ihrer Weisheit sie entschieden,
Damit gab sich auch jedes Herz zufrieden.

Und war zugegen oder nicht ihr Gatte,
Erzürnten sich zwei Herr'n in ihrem Land,
Bermittelte sie deren Streit und hatte
10880 Berständ'ge, reife Worte gleich zur Hand,
Und unparteiisch man den Schiedspruch fand.
Ein Jeder hielt sie für ein himmlisch Wesen,
Dem Recht zum Schutz, dem Volk zum Heil erlesen!

Nicht lang', nachdem die Hochzeit war begangen,
Gebar Griseldis ihm ein Töchterlein
Trotz ihrem Wunsch, ein Söhnchen zu empfangen;
Froh war der Markgraf, sowie allgemein
Sein ganzes Volk. Dem Mädchen hinterdrein
Ließ, da ihr Schoß so fruchtbar schien und offen,
10890 Sich auch mit Recht ein Knabe noch erhoffen.

Pars Tertia.

Und als sie kurze Zeit an ihren Brüsten
Das Kind gesäugt, geschah — was oft geschah'n —
Daß ihr Gemahl, der Markgraf, von Gelüsten,
Sie zu versuchen, sich erfaßt geseh'n.
Zu schwach, dem tollen Wunsch zu widersteh'n,
Sann er auf Mittel, wie zu diesem Zwecke,
Griseldis er — Gott weiß, umsonst! — erschrecke.

Durch manche Probe war von ihrer Treue
Ihm längst zuvor schon der Beweis geschenkt.
10900 Was nützt es ihm, daß er sie stets aufs Neue
Versuchen will? — Ach! wenn auch Mancher denkt,
Es sei höchst geistreich, daß sein Weib man kränkt,
So sag' ich Euch, ein schmähhches Betragen
Ist, ohne Nutzen es in Furcht zu jagen.

In solcher Absicht war zur Nacht erschienen
Der Markgraf einst in ihrem Schlafgemach,
Wo er mit düstren und verstörten Mienen
In dieser Weise zu Griseldis sprach:

„An jenen Tag, an dem aus Noth und Schmach
10910 Ich Dich einst zog, Dir Glanz und Rang zu schenken
Wirst Du, Griseldis, sicherlich noch denken.“

„Grisehdiz, daß ich Dich mit Ehren schmückte
Und zu dem Rang und zu der Würdigkeit,
Die jetzt Dich ziert, aus niederm Stand entrückte
Und tiefer Armuth, als ich Dich gefreit,
Vergißt Du, denk' ich, wohl zu keiner Zeit.
Doch bitt' ich aufmerksam mich anzuhören;
Wir sind allein; kein Lauscher kann uns stören.“

10920 „Du weißt es selber, wie Du eingezogen
In dieses Haus bist — kurze Zeit ist's her.
Zwar lieb ich Dich und bin Dir treu gewogen,
Doch meine Ritter sind Dir's nimmermehr,
Und sagen jetzt, es kränke sie zu sehr,
Daß ich ergäbe mich so ganz zum Knechte
Dir, die entstammt so niederem Geschlechte.“

10930 „Und da Du mir ein Töchterlein beschieden,
So liegen sie beständig mir im Ohr.
Ich lebte gern in Ruhe und in Frieden
Mit meinem Adel ferner, wie zuvor.
Dies leicht zu nehmen, bin ich nicht der Thor;
Und muß daher mit Deiner Tochter schalten
Nach meiner Ritter, nicht nach meinem Walten.“

„Jedoch, weiß Gott, zuwider und verdrießlich
Bleibt mir der ganze Handel immerhin;
Und darin vorgehn will ich nicht, bis schließlich
Ich Deiner Zustimmung versichert bin.
Darum bethätige geduld'gen Sinn,
Wie Du mir hoch und theuer hast geschworen,
Als ich im Dorf zum Weibe Dich erkoren.“

10940 Sie hörte jedes Wort. Doch im Benehmen,
In ihrer Haltung und Geberde stand
Sie ruhig da und schien sich kaum zu grämen.
„Mein Herr“ — sprach sie — „wir sind in Deiner Hand.
Sei Tod, sei Leben über uns erkannt,
Ich und mein Kind sind Dir von ganzer Seele
Gehorjam stets und, was Du willst, befehle.“

„So wahr ich hoffe, selig einst zu werden,
Was Dir nicht lieb ist, das mißfällt auch mir.
Ich wünsche nichts, hab' ich nur Dich auf Erden,
10950 Ich fürchte nichts, als den Verlust von Dir!
Das ist mein Herzenswille für und für,
Den unverändert ich durch Zeit und Lage
Bewahren werde bis zum Todestage.“

Wie immerhin der Markgraf sich verstellte,
Ihn freute dennoch, was Griseldis sprach.
Dem Anschein nach voll Mißmuth und voll Kälte
Verließ indessen er ihr Schlafgemach,
Um seine Pläne kurze Zeit hernach
Ganz heimlich einem Manne mitzutheilen,
10960 Dem er befahl, zu seiner Frau zu eilen.

Ein' Art Profosß war der vertraute Diener,
Den er stets treu in großen Dingen fand,
Und auch, um Böses auszuführen, schien er,
Wie Leute solchen Schlages, ganz zur Hand;
Und da in ihm sich Lieb' mit Furcht verband
Für seinen Herrn, stahl er, als dessen Wille
Bekannt ihm war, in ihr Gemach sich stille.

„Madam,“ — sprach er — „laßt mir es nicht entgelten,
Wenn ich vollführe, wozu man mich zwingt.

10970 Ihr seid so klug und wißt, daß Herren schelten,
Wenn ihren Auftrag man nicht unbedingt
Gehorsam ausführt und genau vollbringt.
Man muß es thun, trotz Jammer und trotz Klagen;
Und so will ich! — Mehr bleibt mir nicht zu sagen.“

„Dies Kind zu holen, ist mir aufgegeben.“

Mehr sprach er nicht. Jedoch, zur Thür gewandt,
Ergriff er es, als wenn er ihm das Leben
Entreißen wollte mit entmenschter Hand.

10980 Still ließ Griseldis ohne Widerstand,
Fromm, wie ein Lamm, mit unterdrückten Zähren
Den rohen Schergen klage los gewähren.

Verdächtig war des Mannes Ruf und Wandel,
Verdächtig gleichfalls war sein Blick und Wort,
Verdächtig war der Zeitpunkt von dem Handel!

Ach! zu der heißgeliebten Tochter Mord
— So währte sie — sei er bereit sofort.

Doch ruhig blieb sie, keine Thräne floß,
Und willig trug sie, was der Graf beschloß.

Indessen Worte fand sie doch am Ende,

10990 Und fleht so sanft, als ob ein Edelmann
In der Person des Schergen vor ihr stände,
Daß sie ihr Kind noch einmal küssen kann
Vor seinem Tod; und nimmt betrübt es dann
Auf ihren Schoß und lullt es auf und nieder
Und segnet es und küßt es immer wieder.

Mit milder Stimme hub sie an zu sagen:
„Leb' wohl, mein Kind, auf Nimmerwiederseh'n!
Nun, da mein Kreuz ich über Dich geschlagen,
Kann Dir des Himmels Segen nicht entgeh'n.
11000 Ich will zum Herrn am Marterholze fleh'n
Für Dich, mein Kind! Denn Deiner Mutter wegen
Gehst Du dem Tode diese Nacht entgegen!“

Wohl hätte jede Wärterin mit Schmerzen
Dies angesehen, und, sicher, Wehgeschrei
Hätt' es entlockt jedwedem Mutterherzen.
Und dennoch blieb sie ernst gefaßt dabei,
Geduldig tragend alle Quälerei;
Und sprach zum Schergen mit ergeb'nem Sinn:
„Nimm hier mein kleines Mädchen wieder hin!“

11010 „Nun geh'!“ — sprach sie — „und thu', was Dir geboten!
Doch eine Bitte sei Dir noch gestellt:
Ist Dir's erlaubt, so grab' der kleinen Todten
Ein Grab an irgend einem Platz der Welt,
Damit zum Raub sie nicht den Vögeln fällt.“
Doch aus des Schergen Munde kam kein Wort;
Er nahm das Kind und zog des Weges fort.

Der Scherge lief zum Grafen ohne Weilen,
Um, was sie sprach, wie ihr Benehmen war,
Ihm Punkt für Punkt in Kürze mitzutheilen,
11020 Und reichte dann sein Töchterlein ihm dar.
Etwas ergriff des Grafen Herz es zwar,
Doch wollt' er trotzdem sich beharrlich zeigen;
Denn stets ist Starrsinn großen Herren eigen.

Den Schergen hieß das Kind in weiche Decken
Er heimlich hüllen und es wohlverwahrt
In einen Kasten oder Korb zu stecken
Und fortzutragen schonungsvoll und zart;
Doch sich zu hüten — auf daß ihm erspart
Der Galgen sei — daß Niemand Argwohn finge,
11030 Woher er käme und wohin er ginge.

Doch nach Bologna hin zu seiner Schwester,
Der Gräfin von Panago, schickt' er ihn,
Um sie zu bitten, dieses Kind in bester
Und liebevollster Weise zu erziehen;
Und, da für seinen Plan es nöthig schien,
In jedem Falle strenge zu verschweigen
Vor aller Welt, wem dieses Kind zu eigen.

Der Scherge ging, den Auftrag auszuführen;
Doch kehren wir zum Grafen jetzt zurück.
11040 Stets trieb ihn Neugier, weiter nachzuspüren,
Ob nicht sein Weib in Worten oder Blick
Verändert scheine durch ihr Mißgeschick.
Doch keinen Wechsel nahm er an ihr wahr,
Ernst aber freundlich blieb sie immerdar.

Sie schien ihn unverändert noch zu lieben;
Demüthig, freundlich, thätig, dienstbereit,
In jeder Hinsicht war sie gleich geblieben;
Doch von dem Kind sprach sie zu keiner Zeit,
Und nie verrieth sie irgendwie ihr Leid;
11050 Und selbst in frohen Stunden, wie im Grame
Blieb unerwähnt stets ihrer Tochter Name.

Pars Quarta.

Vier Jahre waren dergestalt verflossen,
Eh' sie vom Grafen wieder schwanger war
Und ihm durch Gottes Fügung einen Sprossen,
Den anmuthreichsten, schönsten Sohn gebar.
Und mit dem Vater jubelte die Schaar
Des ganzen Volks und pries für seine Güte
Den lieben Gott aus dankbarem Gemüthe.

Als nach zwei Jahren von der Amme Brüsten
11060 Das Kind entwöhnt war, ließ zu jener Zeit
Der Markgraf sich zum zweiten Mal gelüsten,
Zu prüfen und versuchen fernerweit
— O, nutzlos Thun! — der Gattin Festigkeit.
Doch, Maß zu halten, leicht der Mann vergißt,
Sobald sein Weib allzu geduldig ist.

„Weib!“ — sprach der Graf — „Du wirst vernommen haben:
Man hat mir unsre Heirath stets verdacht;
Doch ist mein Volk seit der Geburt des Knaben,
Wie nie zuvor darüber aufgebracht.
11070 Den Muth sein Murren mir verlieren macht;
Zu Ohren kommen mir so scharfe Klagen,
Daß mir ins Herz sie Todesschrecken jagen.“

„Sie sprechen: Ruht einst Walthar in der Grube,
So folgt, da uns ein anderer Erbe fehlt,
Aus dem Geblüt Janikolas der Bube.
Fürwahr! das ist's, was murrend man erzählt
In meinem Volk und was mit Furcht mich quält.
Doch sicher muß Gewicht ich darauf legen,
Obschon sie schweigen, bin ich selbst zugegen.“

11080 „Wo möglich, wünsch' ich Frieden zu bewahren;
Und fest hab' ich mir deßhalb vorgefetzt,
Wie ich mit seiner Schwester bin verfahren,
Ganz so verfahr' ich heimlich mit ihm jetzt.
Drum sei gewarnt, wie schwer es Dich verlegt,
Nicht plötzlich leidenschaftlich aufzuflammen,
Nein, bitte, nimm Dich in Geduld zusammen.“

„Ich sagte“ — sprach sie — „und ich werde sagen
Es immerdar: Dein Wunsch ist mein Gebot!
Wenn Du befehlst, werd' ich geduldig tragen
11090 Den Tod des Sohnes, wie der Tochter Tod.
Ich litt um sie schon Schmerz in Kindesnoth,
Als ihnen Dasein dieser Schoß gegeben,
Und Schmerz um sie blieb auch mein Loos im Leben.“

„Du bist mein Herr, und mit den Deinen schalten
Kannst Du nach Willkür! Laß mich ungefragt!
Wie ich von meiner Kleidung nichts behalten,
Als ich Dich nahm, hab' mit der Tracht der Magd
Ich meiner Freiheit auch zugleich entsagt,
Und nahm Dein Kleid, drum thu', was Du beschloffen,
11100 Gehorsam folg' ich Dir stets unverdrossen.“

„Wo je zuvor nur die geringste Ahnung
Ich hegen konnte, was Dein Herz begehrt,
Bedurft' ich auch gewißlich keiner Mahnung;
Und jetzt, nachdem Dein Wille mir erklärt,
Wirfst Du mich standhaft finden und bewährt
Bis an den Tod. Mir sei zu Deinem Frommen
Und Deinem Wohl er jederzeit willkommen!“

„Mehr gilt mir Deine Liebe, als mein Leben!“
Die Worte sprach sie. — Und der Markgraf schlug
11110 Die Augen nieder, staunend, wie ergeben
Und fest und standhaft sich sein Weib betrug,
War auch die Prüfung schmerzenvoll genug.
Mit finstren Blicken, doch erfreuten Sinnen
Ging dann der Markgraf wiederum von hinnen.

Und wieder trat der garst'ge Mann ins Zimmer
Und wiederum ergriff er, wie er schon
Einst ihre Tochter holte, ja, noch schlimmer,
Wenn's möglich wäre, ihren schönen Sohn.
Geduldig trug sie fort und fort den Hohn;
11120 Sie klagte nicht, sie setzte nichts entgegen;
Nein, gab dem Knaben Abschiedskuß und Segen.

Sie bat ihn nur, wenn es sein Amt erlaube,
Für ihres Söhnchens feinen, zarten Leib
Ein Grab zu graben, daß er vor dem Raube
Der Vögel und der Thiere sicher bleib'.
Doch keine Antwort fand das arme Weib.
Fort ging er, scheinbar mit verstocktem Sinn,
Doch sorgsam trug er's nach Bologna hin.

Des Markgrafs Staunen wuchs mit jedem Tage,
11130 Je mehr er sah, wie sie geduldig blieb;
Und ständ' es nicht so gänzlich außer Frage,
Ihr wären beide Kinder mehr als lieb,
So hätt' er wähen können, daß ein Trieb
Nach Rache heimlich ihr am Herzen zehre,
Und Maske nur die Duldermiene wäre.

Er wußte ja, es hing ihr Herz beständig
Zunächst nach ihm allein den Kindern an.
Mich an die Weiber nunmehr fragend wend' ich:
Ob diese Probe nicht genügen kann?

11140 Ist's möglich, daß ein unbeugjamer Mann
Noch mehr ersinnt, von ihr Geduld und Treue
Und Weiblichkeit zu prüfen stets aufs Neue?

Doch solche Leute trifft man oft im Leben,
Die, wenn sie einen Vorsatz erst gefaßt,
Daran mit solchem Eigensinne kleben,
Als ob sie gleichsam fest an einen Mast
Gebunden wären. Und dies Gleichniß paßt
Auch auf den Grafen. Stets blieb er gesonnen,
Es fortzutreiben, wie er es begonnen.

11150 Er lauerte, ob sie in Wort und Wesen
Sich nicht verändert zeige gegen ihn.
Doch, wie in ihren Zügen nichts zu lesen,
Blieb ohne Wechsel auch ihr Herz und schien,
Je mehr und mehr der Jugend Jahre fliehn,
Wo möglich noch mit größerem Verlangen
Nach seiner Liebe fest an ihm zu hangen.

Und somit schienen nur von einem Willen
Die Zwei beseelt. Vergnügt und wohlgemuth
Entsprach Griseldis jeder seiner Grillen;
11160 Und so ging Alles — Gott sei Dank! — auch gut.
Sie zeigte, daß ein Weib am Besten thut,
Dem Mann zu folgen und in allen Dingen
Den eignen Willen gänzlich zu bezwingen.

Doch wunderweit durch alle Lande drangen
Bald die Gerüchte seiner Grausamkeit.
Daß an den Kindern heimlich Mord begangen,
Weil er ein Weib aus niederm Stand gefreit,
Erzählte man im Volke weit und breit.
Kein Wunder war's, da Niemand es erfahren,
11170 Daß beide Kinder noch am Leben waren.

Stand er bei Allen in der höchsten Achtung,
Eh' dies Gerücht dem Volk zu Ohren drang,
So fiel er jetzt in niedrige Verachtung;
Verhaßt vom Mörder war des Namens Klang.
Er aber trieb es weiter wie bislang,
Stets blieb bei ihm der böse Vorsatz oben:
Sein Weib noch mehr zu prüfen und erproben.

Als etwa in dem Alter von zwölf Jahren
Die Tochter stand, entsandte Botschaft er
11180 Zum Hof nach Rom, in der Art zu verfahren,
Wie listig abgefartet war vorher,
Und wie ein Schreiben zu ersinnen wär',
Daß ihm der Papst gestatte zum Gedeih'n
Und Wohl des Volks ein andres Weib zu frei'n.

Das heißt, gefälscht, wie er befohlen hatte,
In einer Bulle ward des Papstes Hand,
Indem man schrieb, daß ihm der Papst gestatte,
Zu lösen seiner Ehe Bund und Band,
Damit geschlichtet zwischen seinem Land
11190 Und ihm der Zwiespalt sei, der sich entzündet.
— So sprach die Bulle — und so ward's verkündet.

Das rohe Volk — kein Wunder war es — dachte,
Es hätte durchaus seine Richtigkeit.
Mich aber dünkt, das schwerste Herzweh machte
Grifeldis sicher diese Neuigkeit.
Indeß sie trug die Widerwärtigkeit,
Zu welcher sie vom Schicksal war erlesen,
Mit immer gleichem und geduld'gem Wesen.

Sich jeder Laune fügend, blieb ihr Sinnen
11200 Und ganzes Denken stets ihm zugewandt.
Doch, den Bericht nicht länger auszuspinnen,
Erzähl' ich kurz, daß von des Grafen Hand
Ein Schreiben nach Bologna war entsandt,
In welchem alle Pläne, die er hegte,
Er im Vertrauen klar und offen legte.

Dem Grafen von Panago, seinem Schwager,
War dringend das Ersuchen übermacht,
Die Kinder wieder an des Hofes Lager
Ihm heimzusenden in der größten Pracht,
11210 Ganz öffentlich, jedoch mit Vorbedacht,
An keinen Menschen und auf kein Befragen
Von ihrer Herkunft irgend was zu sagen;

Doch auszusprenge, daß zur Braut erwählte
Der Markgraf von Saluzzo diese Maid. —
Und nachzukommen seinem Wunsch, verfehlte
Auch nicht der Graf. Denn zur bestimmten Zeit
Sah man ihn unter stattlichem Geleit
Mit ihr und ihrem Brüderchen daneben
Sich nach Saluzzo auf den Weg begeben.

11220 Man schmückte sie mit Gemmen und Gesteinen
Wie eine Braut zum Hochzeitsfeste dann,
Und kleidete in gleicher Art den kleinen,
Nur sieben Jahre alten Bruder an;
Worauf der Festzug feierlich begann.
Im höchsten Glanze ritten froh und heiter
Von Tag zu Tag sie nach Saluzzo weiter.

Pars Quinta.

Inzwischen blieb des Grafen böses Simmen,
Sein Weib zu prüfen immer mehr und mehr.
Und um die Ueberzeugung zu gewinnen,
11230 Ob sie sich standhaft zeige wie zeither,
Ersann die schwerste aller Proben er,
Und sprach zu ihr im öffentlichen Kreise
Des ganzen Hofes in dieser schnöden Weise:

„Gewiß, Griseldis, nimmer fühlt' ich Reue,
Daß ich dich hab' zu meinem Weib erwählt;
Denn Deine Güte, Folgsamkeit und Treue
Ersetzen, was an Blut und Reichthum fehlt.
Doch auch die Wahrheit blieb mir nicht verhehlt,
— Und allzutief hab' ich sie jetzt empfunden —

11240 Daß Herrschaft stets mit Knechtschaft ist verbunden.“

„Nicht wie ein Bauer darf ich thun und treiben,
Was mir gefällt. — Mein Volk verlangt und schreit
Und drängt, mich anderweitig zu beweiben;
Und um zu schlichten diesen Zanf und Streit,
Ist auch der Papst gesonnen und bereit,
Es zu gestatten. — Und so laß Dir sagen:
Mein neues Weib kommt schon wenig Tagen.“

„Sei starken Herzens! — Schnelligst mußt Du räumen
Ihr Deinen Platz. — Nimm Deinen Brautſchatz mit!
11250 Ich ſchenk' ihn Dir. — Doch lenke ſonder Säumen
Zu Deines Vaters Hütte jezt den Schritt.
Nicht Jedermann iſt ſeines Glückes Schmied;
Und trifft Dich Unglück ohne Dein Verſchulden,
So lerne Du, mit Gleichmuth es erdulden.“

Sie aber ſprach ergeben und gelaffen:
„Mein Herr! ich weiß und hab' es längſt erkannt,
Dein hoher Rang kann nicht zuſammenpaſſen
Mit meiner Armuth, meinem niedern Stand;
Und mir, wie Jedem, ſagt es der Verſtand:
11260 Zur Zier gereichen kann ich Deinem Hofe
Nicht als Dein Weib; nein, kaum als Kammerzofe.

„Doch Gott wird mir das Zeugniß nicht verſagen
— Sonſt fahre meine Seligkeit dahin! —
Nie hab ich mich als Herrſcherin betragen,
Seitdem ich Dame Deines Hauſes bin;
Nein, ſtets als Deiner Hoheit Dienerin;
Und ſo verbleib' ich auch fürs ganze Leben
Dir mehr als jeder Kreatur ergeben.“

„Daß Deine Güte Du ſo lang bewährteſt,
11270 Und daß Du weit, weit über die Gebühr
Stets in der adeligſten Art mich ehrteſt,
Mit ganzem Herzen dank' ich Gott dafür.
Er lohne Dir's! — Mich aber laß zur Thür
Der Vaterhütte meine Schritte wenden;
Dort laß mich wohnen und mein Leben enden!“

„Ich lebte dort in meinen Jugendjahren.
Dort will ich auch als Wittwe bis ans Grab
Dir Leib und Seele keusch und rein bewahren,
Und wie ich Dir zu eigen mich ergab
11280 Und Dich als treues Weib geliebt, so hab'
Auch keine Furcht, daß ich nach solcher Ehre
Je einem Andern meine Gunst gewähre.“

„Dein neues Weib! — Nun, Heil und Segen sende
Nur stets durch sie Dir Gottes Gnadenhand! —
Gern räum' ich meinen Platz ihr ein und wende
Mich fort vom Haus, wo ich mich wohl befand,
Durch Dich, der einst mein Alles war, verbannt!
Indeß, Dein Wunsch und Wille soll geschehen:
Du heißt mich gehen — und ich werde gehen!“

11290 „Du schenkst mir Alles, was als Morgengabe
Ich Dir gebracht! — Doch Silber nicht, noch Gold,
Ein altes Kleid war alle meine Habe,
Und das ließ ich zurück, wie Du gewollt.
— O, lieber Gott, wie treu, wie gut, wie hold,
Wie freundlich warst Du mir in Wort und Mienen
An unserm ersten Hochzeitstag erschienen!“

„Ein Sprichwort sagt, und daß es wahr und treu ist,
Hat die Erfahrung auch an mir bewährt:
Alt ist die Liebe nur, so lang sie neu ist!
11300 Doch bester Herr, was mir auch widerfährt,
Bis an den Tod bleibst Du mir lieb und werth!
Ich gab mein Herz auf ewig Dir zu eigen
Und keine Reue werd' ich je Dir zeigen.“

„Auf Dein Geheiß warf ich mein schlichtes Nieder,
Als ich mein Vaterhaus verließ, von mir;
Ich brachte nichts als meine nackten Glieder,
Mein Mädchenthum und meine Treue Dir!
Zurück empfang' Deine Kleider hier,
Zurück den huldvoll mir geschenkten Schimmer,
11310 Zurück auch Deinen Ehering — für immer!“

„Was Du mir sonst an Schmuckwerk hast verliehen,
Das, darf ich sagen, birgt mein Schlafgemach.
Du nahmst mich nackend, und Du heißt mich ziehen
Auch nackend heim zum väterlichen Dach.
All Deinen Wünschen komm' ich willig nach.
Doch kann ich nicht an Deine Absicht glauben,
Mich jeder Hülle schamlos zu berauben.“

„Du kannst mich nicht so schonungslos verletzen,
Mich wie den Wurm im Staube nackt und bloß
11320 Dem Gafferblick des Pöbels auszusetzen,
Zur Schau ihm stellend meinen Mutterschoß,
Aus welchem Dir Dein Kinderpaar entsproß.
Erinn're Dich, mein theurer Herr, ich bleib',
Werth oder unwerth, immerhin Dein Weib!“

„Ich brachte Dir mein Mädchenthum, doch lehre
Mit meinem Mädchenthume nicht zurück;
Drum darf ich bitten, lieber Herr, gewähre
Mir zum Ersatz ein grobes Kleidungsstück,
Wie ich es trug, damit des Volkes Blick
11330 Den Leib nicht sehe, der Dein eigen war;
Und damit Herr, leb' wohl auf immerdar!“

„Das Hemd,“ — sprach er — „das Du auf Deinem Rücken
Jetzt trägst, behalte; geh' damit nach Haus.“
Doch konnt' er kaum die Thränen unterdrücken,
Und schlich betrübten Herzens sich hinaus.
Doch vor dem Volke zog ihr Kleid sie aus,
Und nur im Hemde lenkte sie die Schritte,
Baarfüßig, haarhaupt zu des Vaters Hütte.

Und weinend zogen mit ihr Volkes Massen
11340 Und fluchten laut dem unbeständ'gen Glück;
Doch sie verhielt sich schweigend und gelassen,
Und keine Thränen trübten ihren Blick.
Entsetzt vernahm der Vater ihr Geschick,
Bermüschend Tag und Stunde, die das Leben
Ihm armen, unglücksel'gen Mann gegeben.

Denn, ohne Zweifel, Ahnungen durchdrangen
Seit langer Zeit des armen Greises Brust,
Der Markgraf werde, wenn erst sein Verlangen
Gesättigt wäre und gestillt die Lust,
11350 Sich nur zu rasch des Unterschieds bewußt
Von seinem Rang und ihrem niedern Stande,
Und baldigst lösen seiner Ehe Bande.

In Eile lief der Tochter er entgegen,
Als ihm der Lärm des Volks zu Ohren drang,
Ihr unter Thränen wieder anzulegen
Ihr altes Kleid, was nimmer ihm gelang.
Zu alt und fadenscheinig war schon lang
Der grobe Kram geworden seit den Tagen,
Als sie am Hochzeitmorgen ihn getragen.

11360 Hinfort blieb unter ihres Vaters Dache
Die Blume weiblicher Ergebenheit.
Und nie verrieth durch Mienen oder Sprache
Sie vor der Welt, noch in der Einsamkeit,
Was sie ertrug an Kränkung und an Leid.
Raum schien sie die Grinn'ung zu bewahren
An ihren Rang in Haltung und Gebahren.

Kein Wunder war's, da sie im höchsten Schimmer
Des Herzens Demuth keiner Zeit verlor;
Verzärtelt hatte Sinn und Leib sie nimmer,
11370 Nie blähte sie der Hoheit Pomp empor.
Geduldig, freundlich blieb sie, wie zuvor;
Ehrbar, verschwiegen, ohne Ueberhebung
Gehorchte sie dem Gatten mit Ergebung.

Von Hiobs Langmuth haben uns die Schreiber
Gar viel erzählt. Stets stellen sie voran
Die Männerwelt und haben für die Weiber
Nur wenig Lob. Und doch in Demuth kann
Mit einer Frau sich messen nie der Mann;
Und keinen giebt es, der nur halb so treu ist;
11380 Sonst liegt ein Fall vor, welcher gänzlich neu ist.

Pars Sexta.

Es fand inzwischen das Gerücht Verbreitung
Und rings im ganzen Volke ward es laut
Es käme von Bologna in Begleitung
Des Grafen von Panago Walthers Braut;
Und nimmer wäre solcher Pomp erschaut
Im ganzen Westen von der Lombardei,
Wie bei dem Festzug zu erblicken sei.

Der Markgraf aber lenkte wie am Faden
Das ganze Spiel; und ließ, bevor sein Gast
11390 Die Stadt erreichte, schon durch Boten laden
Das arme Kind, Griseldis, zum Palaß.
Und ohne Haß und Groll kam sie, gefaßt,
Demüthig, freundlich, um ihn zu begrüßen,
Und warf sich voller Ehrfurcht ihm zu Füßen.

„Griseldis!“ — sprach er — „es ist mein Verlangen,
Die Dame, die ich mir zum Weib erwählt,
So königlich hier morgen zu empfangen,
Daß, soweit möglich, nichts im Hause fehlt,
Und Jeder, der zu meinen Gästen zählt,
11400 Nach seinem Rang gestellt und auf das Beste
Gefeiert und bedient sei bei dem Feste.“

„Mir fehlt die Weiberhand, des Hauses Hallen
Nach meinem Wunsch zu schmücken, und so bin,
Dies herzurichten, ich auf Dich verfallen;
Denn Du bist unerfahren nicht darin,
Und kennst aus frühern Zeiten meinen Sinn.
Ist auch Dein Anzug schlecht und abgerissen,
Thu' Deine Pflicht und zeig' Dich dienstbeflissen.“

„Nicht nur erfreut, mein Herr“ — so sprach sie — „bin ich,
11410 Zu thun, was Ihr verlangt; nein, jeder Zeit
Euch zu gefallen und zu dienen sinn' ich,
Und bin dazu ganz wankellos bereit.
Denn wie im Glücke, so wird auch im Leid
In meinem Busen nie der Wunsch erkalten,
In treuester Liebe fest an Euch zu halten.“

Und mit dem Wort begann sie schon zu schmücken
Das Haus, macht Betten, deckt die Tafeln dann,
Und trieb, um Alles bestens zu beschicken,
Zum Fegen und zum Scheuern, wie sie kann,
11420 Die Dienerschaft in Gottes Namen an.
Doch sie war stets die Thätigste von allen;
Und bald im Festschmuck prangten Haus und Hallen.

Am Morgen traf etwa zur neunten Stunde
Der Graf sodann mit beiden Kindern ein.
Zusammen lief das Volk bei dieser Kunde
Und nahm die Herrlichkeit in Augenschein.
Und gleich zuerst hieß es schon allgemein:
Kein Thor sei Walthar, und wär's auch nicht recht,
Sein Weib zu wechseln, sei der Tausch nicht schlecht.

11430 Daß sie weit schöner als Griseldis wäre,
An Jahren jünger, vornehmer an Stand,
Und schöne Früchte sicher ihm gebäre,
Ward von dem Volke ringsum anerkannt.
Auch an dem hübschen, frischen Bruder fand
Es viel Gefallen, und gelobt ward offen,
Vortrefflich sei des Markgrafs Wahl getroffen.

O, stürmisch Volk, in Dir wohnt keine Treue!
Mit jedem Wind, gleich einem Wetterhahn,
Dreht sich Dein steter Flattersinn aufs Neue;
11440 Mehr als der Mond dem Wechsel unterthan,
Jubelst Du Beifall jedem frischen Wahn.
Falsch ist Dein Urtheil, schwankend, niemals fest;
Der ist ein Narr, wer sich auf Dich verläßt.

So sprachen in der Stadt gesetzte Leute,
Indessen gaffend rings der Pöbel stand.
Und mit veränd'rungrücht'gem Sinn sich freute
Der neuen Herrin über Stadt und Land.
Doch nun verlass' ich diesen Gegenstand,
Damit ich von Griseldis' fester Seele
11450 Und emf'gem Schaffen fernerhin erzähle.

In jeder Hinsicht that sie dienstbeflissen,
Das Fest zu ordnen, wacker ihre Pflicht.
War auch ihr Anzug grob und halb zerrissen,
Sie schämte sich der armen Kleidung nicht.
Nein, ging zum Thor mit freundlichem Gesicht,
Die Gräfin dort gemeinsam zu empfangen;
Und dann ward flugs aus Werk zurückgegangen.

Mit holder Anmuth grüßte sie die Gäste,
Und hofgemäß und fehlerlos empfing
11460 Nach Rang und Stand sie Jeden auf das Beste,
Und Allen schien's ein wunderbares Ding,
Woher der Frau, von Anschein so gering,
Die höfischen, gewandten Formen kämen;
Und Jeder pries als würdig ihr Benehmen.

Und alle Zeit hindurch sie nur zum Preise
Der jungen Maid und ihres Bruders sprach
Aus vollem Herzen und in gut'ger Weise;
Und keinem Andern stand sie darin nach.
Doch als man schließlich zum Bankett aufbrach,
11470 Da rief Griseldis, welche dort im Saal
Geschäftig wirkte, zu sich ihr Gemahl.

Und er begann, als ob's sein Stichwort wäre:
„Grifeldis, sprich, wie Dir mein Weib gefällt?“
„Sehr gut!“ — gab sie zur Antwort — „ja, auf Ehre!
Ich sah kein schön'res Wesen auf der Welt.
Sei Glück und Segen stets Euch beigeßelt;
Das gebe Gott! und seine Huld und Gnade
Begleit' Euch stets auf Eurem Lebenspfade!“

„Doch diese Warnung will ich nicht verhehlen:
11480 Ich bitte Dich, die zarte, junge Maid
Nicht so wie mich zu martern und zu quälen,
Sie ist an Liebe nur und Bärtlichkeit
Allein gewöhnt, und kann daher im Leid
Nicht, wie ein Weib aus niedern Lebenskreisen,
So zähen Muth und festen Sinn beweisen.“

Und als sie so ergeben fand ihr Gatte
Und sah, daß ohne Groll noch immerdar,
Wie schwer und oft er sie beleidigt hatte,
Sie fest und stark wie eine Mauer war,
11490 Und ihre Güte stets unwandelbar,
Da regte sich in seinem Herzen Reue
Daß er bezweifelt seines Weibes Treue.

„Dies ist genug, Grifeldis mein!“ — so rief er —
„Sei nicht mehr angst! Dir widerfährt kein Leid!
Von keinem Weibe ward erprobt je tiefer
Der feste Sinn und die Beständigkeit.
In Glanz und Armuth hab' ich jeder Zeit,
O, theures Weib, Dich fest bewährt gefunden!“ —
Und damit hielt sie küßend er umwunden.

11500 Ob ihr die Worte zwar zu Ohren drangen,
Sie faßte kaum, daß Alles sie betraf.
Ihr war zu Muth, als führe sie aus bangen
Und schweren Träumen plötzlich aus dem Schlaf.
„Du bist mein Weib, Griseldis!“ — rief der Graf —
„Und — soll mir Gott im Himmel gnädig sein! —
Nie war, noch wird ein andres jemals mein!“

„Die Dame, die Du für mein Weib gehalten,
Ist Deine Tochter, und der Knabe hier
Dein Sohn, und als mein Erbe soll er schalten.
11510 Was einst Dein treuer Schooß gebar, sei Dir
Zurückgegeben wiederum von mir!
Nur in Bologna hielt ich sie verborgen;
Du brauchst nicht mehr um ihren Tod zu sorgen.“

„Wer jemals anders dachte, soll erfahren:
An meinen Fingern haftet nicht das Blut
Von meinen Kindern. — Gott soll mich bewahren! —
Mich trieb nicht Lust an Grausamkeit, nicht Wuth;
Nur zu erproben Deinen festen Muth,
Geschah's, daß ich sie heimlich von hier sandte,
11520 Bis daß ich Dich von Herzensgrund erkannte.“

Sie hört es an und sinkt zu Boden nieder,
Ohnmächtig, halb vor Freude, halb vor Schmerz;
Und weinend drückte wiederum und wieder
Sie beide Kinder an ihr Mutterherz,
Und schluchzte laut und blickte himmelwärts,
Benezend unter heißen Freudenküffen
Der Kinder Haupt mit ihren Thränengüssen.

O, rührend war's, wie sie in sanftem Tone
Das Wort ergriff und schwankend niedersank:
11530 „Grand merci, Herr! Daß Gott Dich dafür lohne!
Gerettet sind die Kinder! — Habe Dank!
Nun ist mir nimmer vor dem Tode bang;
Da Du mich liebst, da Deine Gunst ich habe,
So sterb' ich gern und geh' getrost zum Grabe!“

„O, zarte, theure Kinder! tief im Grunde
Des Mutterherzens wäht' ich lange Zeit,
Daß ihr der Fraß der Würmer und der Hunde
Geworden wär't. Des Vaters Gütigkeit
Erhielt Euch mir. — Gott sei gebenedeit!“
11540 Und mit den Worten sank bewußtlos wieder,
Vom Glück bewältigt, sie zu Boden nieder.

Doch in der Ohnmacht immer noch umschlang sie
Die beiden Kinder fest mit ihrer Hand,
Bis halb durch Güte man und halb durch Zwang sie
Den Mutterarmen wiederum entwand.
O, thränenleer im Kreise Niemand stand.
Wie sehr den Schmerz er unterdrücken wollte,
Feucht ward sein Auge, und die Thräne rollte.

Jedoch, durch Walther aufgeheitert, legte
11550 Sich ihre Sorge, bis verwirrt sie dann
Empor sich wieder aus der Ohnmacht regte,
Und, froh gestimmt durch ihn und Jedermann,
Auch das Bewußtsein bald zurückgewann.
Ein schöner Anblick war's, vereint aufs Neue
Die Zwei zu seh'n in alter Lieb' und Treue.

In ihre Kammer führten sie die Damen,
Sobald der Zeitpunkt ihnen passend schien,
Wo sie die grobe Hülle von ihr nahmen,
Um ihr ein goldnes Prachtkleid anzuzieh'n.

11560 Im Haupt die Krone, welcher Glanz verlieh'n
Die reichsten Steine, schritt sie dann zur Halle,
Und nach Gebühr begrüßten sie dort Alle.

So frohes Ende hat der Tag gefunden,
Der schlimm begann. Und allen Frau'n und Herr'n
Entschwanden unter Lust und Scherz die Stunden,
Bis hell am Himmel glänzte Stern an Stern;
Und zugestanden ward von Jedem gern,
Weit glänzender sei dieses Festgelage,
Als das Bankett an ihrem Hochzeitstage.

11570 Und Beide lebten dann in Ruh' und Frieden
Und höchstem Glück noch manches liebe Jahr.
Der Tochter ward der beste Mann beschieden,
Der in Italien nur zu finden war.
Und an dem Hofe ward für immerdar
Ihr alter Vater durch der Kinder Hände
Getreu gepflegt bis an sein Lebensende.

Und nach dem Tode Walthers trug die Krone
Sein Sohn, der, auf das Glückliche vermählt,
In Ruh' und Frieden lebte, jedoch ohne
11580 Daß er sein Weib versucht hat und gequält.
Denn unserm jetzigen Geschlechte fehlt
Der Vorzeit Kraft. Zu läugnen ist dies nicht,
Und darum hört, was mein Gewährsmann spricht:

Nicht ist es die Moral von dieser Sage,
Daß jedes Weib mit der Ergebenheit,
Wie hier Griseldis, jede Schmach ertrage;
Denn das zu thuen, ist Unmöglichkeit.
Nein, daß wir allesammt in Noth und Leid
So fest und standhaft wie Griseldis blieben,
11590 Empfahl Petrarck, der den Bericht geschrieben.

Denn, wenn ein schwaches Weib sich so geduldig
Schon gegen einen Sterblichen beträgt,
O, wie viel mehr sind wir alsdann wohl schuldig,
Zu tragen, was uns Gott hat auferlegt,
Der Alles lenkt und Alles wohl erwägt.
Denn, wie im Briefe St. Jakobus spricht:
Er prüft den Menschen, doch versucht ihn nicht.

Und wenn er manchmal mit den scharfen Ruthen
Des Leidens und des Ungemachs uns straft,
11600 Geschieht's zu unsrer Prüfung, unserm Guten,
Nicht zu erproben unsre Willenskraft.
Gott hat zuvor von Allem Wissenschaft.
Er züchtigt nur aus Liebe, nur aus Huld.
Darum ertrag' Dein Leiden in Geduld.

Hört noch ein Wort, ihr Herr'n, bevor ich ende:
Erstaunlich wär' es, wenn man zwei bis drei
Griselden jetzt in einer Stadt noch fände,
Die willig trügen solche Quälerei.
Gemischt dem Gold ist zu viel Kupfer bei.
11610 Die Münze freilich hat viel Glanz und Schimmer,
Doch sie zerbricht, indeß sie biegt sich nimmer,

Jedoch dem Weib von Bath und mit ihr allen
Den andern Weibern schenke lebenslang
Gott die Regierung. Ihnen zu Gefallen
Sing' ich aus frohem, frischem Herzensdrang
Zum Schlusse noch den lustigsten Gesang;
Drum schweigt mit mir von ernstern Sachen still!
Dies ist mein Lied! Mir höre zu, wer will.

Griseldis starb. Ins welsche Grab gefahren
11620 Ist die Geduld mit ihr zur gleichen Zeit. —
Zu Euch, ihr Männer, sprech' ich jetzt in klaren
Und schlichten Worten: Treibt es nicht zu weit!
Denn eine zweite findet Ihr wohl schwerlich
Gleich der Griseldis an Geduldigkeit.

Aus Demuth stumm die Zunge zu bewahren,
O, edle Weiber, das ist nicht gescheidt;
Gebt zu Gedichten nie durch ein Gebahren
Wie einst Griseldis die Gelegenheit.
Denn Chichevache ist hungrig und begehrlieh
11630 Und frist Euch auf, wenn Ihr geduldig seid!

Der Echo folgt, die — wie Ihr selbst erfahren —
Sobald man ruft, schlagfertig wieder schreit.
Versteht es, Euch die Herrschaft zu bewahren,
Und hütet Euch vor blinder Folgsamkeit.
Hört meinen Rathschlag und befolgt ihn ehrlich;
Er kann Euch nützen bei Gelegenheit.

Erzstarke Frau'n, an Kraft gleich Dromedaren,
Erduldet von den Männern niemals Leid;
Ihr Schwachen aber, die Ihr Euch nicht wahren
11640 Und wehren könnt im ehelichen Streit,

Macht's wie die Klappermühlen und gefährlich
Wie je ein Tiger nur in Indien seid!

Statt Furcht und Demuth stets zu offenbaren,
Schießt Eurem Gatten durch das Panzerkleid,
So daß sein Hals- und Bruststück sie durchfahren,
Die Pfeile zänkischer Beredsamkeit.
Denn wie die Wachtel duckt er, wenn beschwerlich
Ihr ihm durch eifersücht'ge Grillen seid!

Und bist Du schön, so laß die Welt erfahren,
11650 Wie zugeschnitten sei Gesicht und Kleid,
Und bist Du häßlich, so sei im Gebahren
Wie's Lindenblättchen voller Leichtigkeit,
Dann wird ein jeder Mann nach Dir begehrlieh,
Wenn auch der Deine klagt und weint und schreit.





Der Prolog des Kaufmanns.

Vers 11655—11686.

„Weinen und Klagen, Gram und andre Sorgen
Hab' ich genug, am Abend wie am Morgen.“

— So sprach der Kaufmann. — Doch in gleichem Falle
Sind, wie mir scheint, wir Ehemänner alle;
Zum Wenigsten mit mir ist's so bestellt.

11660 Ich habe wohl das schlimmste Weib der Welt,
Das selbst den Teufel, hätt' er sie gefreit,
Zu zähmen wüßte; — dafür bürgt mein Eid! —
Was soll ich ihre Bosheit Euch genau
Beschreiben? — Seht! ein Unhold ist die Frau!
Jawohl, der Unterschied ist lang und breit
Von meines Weibes großer Grausamkeit
Und der Geduld Griseldis'. — Wär' ich ledig,
Man finge mich — sei mir der Herrgott gnädig! —
In dieser Schlinge nicht zum zweiten Mal.

11670 Wir Ehemänner leben stets in Qual!
Versuch's, wer will; bald weiß er zur Genüge
— Beim heil'gen Thomas! — dies sei keine Lüge.
Denn für die Meisten gilt's; doch, Gott bewahre!
Ich sage nicht, daß Jeder es erfahre.

Ja, lieber Gastwirth, an zwei Monden fehlt
— Bardi! — nur wenig, seit ich mich vermählt,
Doch dünkt mich, wer im Leben nie ein Weib
Gefreit hat, kann — durchbohrte man den Leib
Auch bis ans Herz ihm — von so vielem Wehe
11680 Euch kaum erzählen, wie aus meiner Ehe
Ich von der Bosheit meines Weibes kann.“

„Nun,“ — sprach der Wirth — „Gott schütz' Dich
Handelsmann!

Ich bitte herzlich, da Du aus dem Grund
Die Sache kennst, gieb etwas davon kund.“

„Zu reden“ — sprach er — „bin ich gern bereit;
Doch nicht von mir. Mich drückt zu schwer mein Leid!





Die Erzählung des Kaufmanns.

Vers 11687—12858.

Es war vor Zeiten im Lombardenland
Ein würd'ger Mann von ritterlichem Stand,
Der in Pavia, seinem Heimathsort,
11690 Als wohlbehäb'ger Junggeselle dort
Seit sechzig Jahren lebte; doch noch immer
In Fleischelust erpicht auf Frauenzimmer,
Gleich einem aberwitz'gen Weltkind, war.
Und als er überschritten sechzig Jahr,
Trieb ihn — war's Narrheit oder Frömmigkeit?
Ich kann's nicht sagen — noch zu jener Zeit
Gewalt'ge Lust, sich schließlich zu vermählen.
Doch welches Weib am besten sei zu wählen,
Darüber sann er Tag und Nacht und flehte
11700 Zum lieben Gott beständig im Gebete,
Auch ihm zu kosten von dem Glück zu geben,
Das vorbehalten dem vereinten Leben
Der Ehegatten sei im heil'gen Stand,
Zu welchem Gott einst Mann und Weib verband.
„Kein andres Loos ist werth ein Hühnerbein!
Im Ehestand lebt man bequem und rein;

Zum Paradies wird uns die Welt fortan.“

— So sprach der alte weise Rittersmann.

Und in der That, so wahr, wie Gott allein
11710 Die Welt regiert, gar herrlich ist's, zu frei'n
Für einen Mann, und wird er alt und grau,
So ist sein höchster Erdschatz die Frau.
Ein junges, frisches Weib sollt' er erwerben,
Mit ihr zu zeugen einen Sohn und Erben,
Und mit ihr froh und wohlgemuth zu sein,
Wenn Ach und Weh die Junggesellen schrei'n,
Falls Liebe, die so eitel ihnen dünkt
Und kindisch scheint, in Ungemach sie bringt.
Doch weise, wahrlich, ist es vorgeh'n,
11720 Daß led'ge Männer nicht der Pein entgeh'n.
Sie bau'n auf losem Grund und finden dann,
Daß man auf Sand nicht sicher bauen kann.
Sie leben wie die Thiere, wie die Vögel
In voller Freiheit, ohne jede Regel;
Doch wer ein Weib hat, führt im Gegentheil
Ein sittlich Leben voller Glück und Heil
In seiner Ehe segensvollen Jochen;
Wohl mag sein Herz vor Lust und Freude pochen!
Wer ist so schmuck, so wohlgefällig sonst,
11730 So treu und sorgsam wie Dein Eh'gesponst?
Sie pflegt Dich in Gesundheit und in Leiden;
Sie will von Dir in Wohl und Weh' nicht scheiden,
Sie liebt Dich unermülich, dient Dir, steht
An Deinem Lager, wenn's zu Ende geht!

Zwar Schreiber sagen: dieses sei nicht wahr!

— Und Theophrast gehört zu ihrer Schaar —

Doch, was treibt ihn zu lügen, daß er spricht:

Des Haushalts wegen nimm ein Weib Dir nicht.
Denn willst in Deiner Wirthschaft Du ersparen,
11740 Hält eine Magd, die treu ist und erfahren,
Weit mehr zusammen, als Dein Weib es thut,
Die stets die Hälfte will von Deinem Gut;
Und bist Du krank, pflegt Dich — auf Seligkeit! —
Ein wahrer Freund und treuer Knecht noch weit
Besorglicher als sie, die manchen Tag
Nach Deinem Gut schon auf der Lauer lag. —
So schreibt der Mann und tausendfältig schlimmer.
— Nun, Gott verfluche sein Gebein auf immer! —
Laßt Euch durch solche Phrasen nicht bethören,
11750 Und hört auf mich, statt Theophrast zu hören.

Ein Weib ist eine wahre Gottesgabe,
Denn jeder andre Hausrath, jede Habe,
Wie Renten, Möbeln, Weiden, Triften, Land,
Sind alles Gaben aus Fortunas Hand,
Die wie der Schatten an der Wand vergeh'n.
Doch unbesorgt! die Wahrheit zu gesteh'n:
Ein Weib bleibt Dir auf immer zugesellt
— Vielleicht selbst länger, als es Dir gefällt. —
Es ist ein hohes Sakrament die Ehe;
11760 Wer unbeweibt ist, führt in Leid und Wehe
— Ich spreche hier nur von dem Laienstand —
Ein hülflos Leben voller Schimpf und Schand'.
Doch horcht wohl auf! Ich sag' es nicht umsonst:
Gott gab das Weib dem Manne zum Gesponst.
Denn als Er Adam schuf und darauf fand,
Wie nackten Leibes er ganz einsam stand,
Sprach Er in seiner Güte: Nun, wohlan,
Jetzt mach' ich die Gefährtin für den Mann
Nach seinem Bild! — und Eva kam zur Welt.

- 11770 Hieraus erfieht man, und hieraus erhellt:
Des Mannes Trost und Beistand ist sein Weib,
Sein Erdenparadies und Zeitvertreib;
Sie ist so wacker und so gottergeben,
Daß Mann und Weib in Eintracht sicher leben.
Ein Fleisch sind Beide. — Und in Lust und Schmerz
Hat — wie ich denke — auch ein Fleisch ein Herz!
Ein Weib? — Begrüßt sei heilige Marie! —
Hat man ein Weib, läßt sich nicht denken, wie
Es möglich wäre, Trübsal zu erleiden.
- 11780 Die Seligkeit und Eintracht zwischen Beiden
Zu schildern schwerlich einer Zunge glückt.
Sie hilft Dir schaffen, wenn Dich Armuth drückt,
Sie hütet, doch verschwendet nicht, Dein Gut
Und stets gefällt ihr, was der Gatte thut.
Mit „Nein“ bedient des Mannes „Ja“ sie nie.
„Thu' dies!“ — spricht er. „Es ist gethan!“ — spricht sie.
O, köstlich Eheleben, sel'ger Brauch!
So tugendhaft und doch so lustig auch,
So anempfohlen und so hoch gestellt!
- 11790 Wer nur den kleinsten Strohalm auf sich hält,
Der sollte lebenslang auf bloßen Knie'n
Gott danken, daß er ihm ein Weib verlieh'n,
Oder Gott bitten, daß er eins ihm sende,
Das bei ihm bleibt, bis an sein Lebensende;
Dann ist er sicher und lebt ungestört;
Und wenn er stets auf ihren Rathschlag hört,
So wird er nicht betrogen, meiner Treu'!
Sein Haupt erheben darf er ohne Scheu.
Sie sind so treu, so voller Vorbedacht;
- 11800 Drum willst Du's machen, wie's der Weise macht,
So richte Dich stets nach dem Rath der Weiber!

Sieh' Jakob an! Besagen nicht die Schreiber,
Daß auf Rebekka, seiner Mutter, Rath er
Den Segen sich erschlich von seinem Vater,
Als er mit Ziegenfell umhüllt den Hals?

Sieh' Judith an! Die Schrift sagt ebenfalls:
Sie half dem Volk des Herrn; ihr Rath war klug,
Den Holofernes sie im Schlaf erschlug.

Sieh' Abigail, die durch guten Rath
11810 Gerettet ihren Gatten Nabal hat,
Als man ihn tödten wollte. — Esther sieh'!
Die gleichfalls Gottes Volk befreit hat, die
Durch guten Rath den Ahasverus lenkte,
Daß seine Gunst er Mardochai schenkte.

„Von allen Dingen hat den höchsten Werth
Ein sanftes Weib;“ — wie Seneka uns lehrt —
„Des Weibes Zunge dulde“ — Cato spricht —,
„Wenn sie befiehlt, so widerseh' Dich nicht;
Denn dann gehorcht sie aus Gefälligkeit.“

11820 Ein Weib ist Hüterin der Häuslichkeit.
Den kranken Mann beständig Sorge quält,
Sobald im Haushalt eine Frau ihm fehlt.
Ich warne Dich! wenn Du verständig bist,
So lieb' Dein Weib, wie seine Kirche Christ.
Liebst Du Dich selbst, so liebe Du Dein Weib.
Sein Fleisch haßt Niemand; nein, man pflegt den Leib;
Und ich empfehle Dir, lieb' zärtlich drum
Dein Eheweib; sonst geht's Dir schief und krumm!
Denn Mann und Weib — mag spötteln auch die Welt —
11830 Wandeln auf sichern Pfaden. Es befällt
Kein Harm die Engvereinten, und von Leid
Bleibt namentlich das Eheweib befreit. —

So zog es in Erwägung Januar,
Der alte Herr, von dem die Rede war,
Wie ruhig, tugendhaft und froh daneben
Im honigsüßen Eh'stand sei das Leben.
Und seine Freunde lud er einstmals ein,
In seinen Plan sie näher einzuweih'n.

Mit ernster Miene hub er an und sprach:

11840 „Seht, Freunde, ich bin grau und altersschwach;
Weiß Gott, vom Rand des Grabes nicht mehr weit!
Bedenken muß ich meine Seligkeit.
Die Körperkraft hab' thöricht ich verschwendet;
Nun wird's zum Bessern — Gott sei Dank! — gewendet;
Denn fest steht mein Entschluß, mich zu beweiben,
Und mit der größten Hast will ich's betreiben.
Ich bitte, sucht ein schönes, junges Kind
Für mich zur Heirath; aber macht's geschwind,
Ich will nicht warten, und ich fände schon
11850 Ein Mädchen in selbsteigener Person,
Das ungesäumt zu freien, mir gefiele;
Doch ich bin Einer, aber Ihr seid Viele;
Und Ihr erspäht wohl eh'r, als ich es finde,
Mit welcher ich am Besten mich verbinde.

Indessen, Freunde, warn' ich Euch vorher:
Ein altes Weib — das will ich nimmermehr!
Nicht über zwanzig Jahre darf sie sein.

Alt schmeckt der Fisch, doch jung das Fleisch nur fein;
Weit besser, als ein Hechtchen ist ein Hecht;
11860 Kalbfleisch schmeckt gut, doch altes Rindfleisch schlecht.
Ein Weib von dreißig Jahren will ich nicht;
Denn Bohnenstroh ist für mich kein Gericht;
Und alte Wittwen — daß sich Gott erbarm'! —

Sind immer launisch, stecken voller Harm
Und kennen jeden Schlich von Wades Boot;
Mit ihnen hätt' ich lebenslang nur Noth.
Viel Schulen machen die Gelehrten schlau,
Und ähnlich geht's der vielgeschulten Frau.
Doch, wie das Wachs in warmer Hand erweicht,
11870 So fügt sich auch ein junges Weib gar leicht.
Drum stell' ich diese Klausel Euch und sage:
Ein altes Weib steht bei mir außer Frage.

Wenn solches Unglück je bevor mir stände,
Daß ich nicht mein Vergnügen bei ihr fände,
So müßt' ich stets im Ehebruche leben
Und schließlich mich dem Teufel übergeben;
Kein Kind entsproßte meinem Ehebunde.
Doch lieber wär' ich Futter für die Hunde,
Als daß mein Erbe — dies sag' ich Euch Allen —
11880 In fremde Hände jemals sollte fallen.

Ich faß'le nicht! Weßhalb wir Menschenkinder
Uns paaren sollen, weiß ich und nicht minder,
Daß Mancher schwagt vom Ehesakrament,
Der mehr nicht wie mein Knecht die Gründe kennt,
Aus denen sich begatten soll der Mann.

Wer nicht in steter Keuschheit leben kann,
Der nehme sich ein Weib in Zucht und Ehren,
Ihm legitime Kinder zu gebären,
Zur Ehre Gottes, nicht aus Fleischesliebe,
11890 Begehrlichkeit und bloßem Sinnentriebe.
Rein! auf daß Unzucht man vermeiden solle,
Und gegenseitig seine Schuld sich zolle,
Einander hülfreich stets zur Seite stehe

Und wie Geschwister durch das Leben gehe,
In Keuschheit und in Heiligkeit fortan.

Doch, Herr'n, erlaubt, das geht bei mir nicht an.
Zu meinem Ruhm kann — Gott sei Dank! — ich sagen:
Ich bin noch stark und gut genug beschlagen,
Um das zu thun, was zukommt einem Mann.

11900 Ich weiß am Besten, was ich leisten kann.
Zwar bin ich grau; doch was dies anbelangt,
Gleich ich dem Baume, der in Blüthen prangt.
Ein Baum, der blüht, kann nicht ganz trocken sein,
Und grau an Haaren ist mein Haupt allein;
Doch Herz und Glieder sind noch jeder Zeit
Frisch wie des Lorbeers immergrünes Kleid. —
Ich hab' Euch meine Absicht kund gethan,
Und nunmehr, bitt' ich, billigt meinen Plan."

Gleich wußten Manche von dem Eheleben
11910 Ihm manches alte Beispiel anzugeben.
Die priesen es, und jene schalten drauf;
Doch — kurz gesagt — es war der Schlußverlauf,
Daß — wie man immer sich zu zanken pflegt,
Wenn man mit Freunden etwas überlegt —
In Streit auch seine beiden Brüder kamen;
Den einen hieß Placebo man mit Namen,
Indeß Justinus der des andern war.

Placebo sprach: „O, Bruder Januar!
Mein theurer Herr, mir will's kaum nöthig scheinen,
11920 Daß Du um Rath befragst hier irgend einen.
Indessen bist Du weisheitsvoll genug
Und weichst daher verständnißvoll und klug
Nicht von den Worten Salamonis ab,

Der an uns Alle diese Lehre gab:
Folgst Du in allen Dingen gutem Rath,
So wird's Dich nicht gereuen nach der That.
Doch ob dies Wort gesprochen Salamo,
Mein theurer Herr und lieber Bruder, so
Scheint mir — Gott stehe meiner Seele bei! —
11930 Doch, daß Dein eig'ner Plan der beste sei.

Laß, lieber Bruder, meinen Grund Dir geben:
Ich war ein Hofmann durch mein ganzes Leben
Und mag ich auch — Gott weiß — unwürdig sein,
So nahm ich manchen Ehrenposten ein
Bei großen Herr'n vom höchsten Stand und Rang.
Und hatte doch mit ihnen niemals Zank,
Denn Widerspruch mied ich geflissentlich.
Mir ist bekannt, mein Herr weiß mehr als ich,
Auf seine Worte schwör' ich unbedingt
11940 Und sage: Ja! und was dem ähnlich klingt.
Denn ein bei hohen Herr'n bestallter Rath
Muß ein gewalt'ger Narr sein in der That,
Wenn er so kühn ist und zu denken wagt,
Daß seinen Herrn an Wiß er überragt.
Nein! Herr'n sind keine Thoren, glaubet mir.

Ihr selber aber zeigtet heute hier
So viel Verstand, so frommen, guten Sinn,
Daß ich mit Euch ganz einverstanden bin
Und Eure Meinung bill'ge Wort für Wort.
11950 Bei Gott! kein Mensch in diesem ganzen Ort,
Noch in Italien besser reden kann.
Ja, solchen Rath sieht Christus gnädig an.
Von großer Kühnheit giebt es den Beweis,
Nimmt sich ein Mann, dem Alter nach ein Greis,

Ein junges Weib. — Bei meines Vaters Blut!
Es hängt an lust'ger Nadel noch Dein Muth.
Thu' in der Sache ganz wie Dir beliebt,
Das ist das Beste — denk' ich —, was es giebt.“

Justinus hörte ruhig Alles an,
11960 Und er entgegnete Placebo dann:
„Mein lieber Bruder, bitte, bleib' geduldig.
Du sprachst; und mir bist Du Gehör nun schuldig.
Nebst andern Sprüchen, hoher Weisheit voll,
Sagt Seneka, daß man sich prüfen soll,
Wen man beschenkt mit Land und anderm Gut.
Wenn daher noth schon solche Prüfung thut
Bei unserm irdischen Besitze, wie
Viel mehr muß man sich prüfen dann — Bardi! —
Eh' man den Leib auf ewig fortschenkt. — Nein!
11970 Nicht Kinderspiel — das laßt gesagt Euch sein —
Ist es, ein Weib zu nehmen ohne Rath.
Erfund'gen sollte — denk' ich — in der That
Man sich zuvor, ob sie vom Trunke frei,
Stolz, weise, mäßig oder zänkisch sei,
Verschwenderisch mit Geld, geneigt zum Schelten,
Ob reich, ob arm — sonst wird für toll man gelten.
Man findet freilich auf dem Erdenrund
Raum irgend etwas durch und durch gesund
Bei Mensch und Vieh, soweit man's prüfen kann;
11980 Und daher nehm' ich als genügend an,
Besitzt ein Weib an tugendhaften Seiten
Mehr als an Lastern und an Schlechtigkeiten.
Und all dies zu erfahren, fordert Zeit.
Gott weiß! — ich weinte manche Thräne, seit
Ich mich vermählte, für mich heiß und still.

Den Ehestand mag preisen, wer da will;
Mir scheint er nur voll Kosten, voller Harm,
An Pflichten reich, jedoch an Segen arm.
Indeß — weiß Gott! — die, so mir nahe wohnen,
11990 Und ganz besonders alle Weibspersonen
Behaupten stets, sie hätten noch im Leben
Kein Weib geseh'n, so standhaft und ergeben.
Nun, ich weiß besser, wo der Schuh mich drückt.
Thu', was Du willst! Hinreichend vorgerückt
Im Alter bist Du; prüfe drum genau,
Wie Dir's mit einer schönen, jungen Frau
Im Ehestand dereinst ergehen werde.
Bei Ihm, der Feuer, Wasser, Luft und Erde
Erschaffen hat! — der Jüngste hier im Kreis
12000 Bringt es kaum fertig bei dem größten Fleiß,
Sein Weib allein zu haben; — glaube mir!
Nicht durch drei volle Jahre wirft Du ihr
Gefallen, das heißt: ihr Vergnügen machen;
Ein Weib verlangt nach gar zu vielen Sachen.
Ich bitte Dich, nimm mir mein Wort nicht krumm!“
„Nun“ — sagte Januar — „bist Du endlich stumm?
Was scheeren mich die Sprüche Seneka's!
Ich gebe wahrlich keinen Korb voll Gras
Für Deine Sprüche! Weisere als Du
12010 — Wie Du gehört hast — stimmten mir schon zu.
Placebo, was ist Deine Meinung? sprich!“
„Unselig“ — sprach er — „ist ganz sicherlich
Ein eheloser, unbeweibter Mann!“

Nach diesem Wort erhob sich Jeder dann,
Und ringsum ward ihm beigestimmt, er solle
Ein Weib sich nehmen, wo und wann er wolle.

Seltjame Bilder, wilde Phantasie'n
Umschwebten nun von seiner Heirath ihn.
Manch schönes Antlitz, manche Prachtgestalten
12020 Dem Blick des Herzens jezt vorüber wallten
Nacht ein, Nacht aus dem alten Januar.
Nehmt einen Spiegel, blank polirt und klar,
Und stellt ihn auf den off'nen Marktplatz hin,
Seht mancherlei Figuren ihr darin;
Und ebenso erging es Januar.
Er musterte die ganze Mädchenschaar
Der Nachbarschaft beständig in Gedanken;
Doch seine Wahl schien hin und her zu schwanke.
Denn, wenn er diese schön von Antlitz fand,
12030 In Gunst beim Volke dennoch jene stand
Und wurde rings von Allen hochgeschätzt,
Weil sie so gütig war und so gesezt;
Die waren reich, doch taugten sonst nicht viel.
Indessen, halb im Ernste, halb im Spiel
Blieb er zulezt doch fest bei einer steh'n,
Und ließ die andern aus dem Sinn sich geh'n,
Und traf die Wahl auf eig'ne Hand geschwind;
Denn Liebe sieht nicht, sie bleibt immer blind.
Doch Nachts im Bett malt' er sich in Gedanken
12040 Und im Gefühl ihr Bildniß aus: die schlanken
Und langen Arme, ihre frische Jugend,
Den zartgeformten Körper, ihre Tugend,
Ihr kluges Wesen, ihre Weiblichkeit
Voll ernsten Sinnes und Bescheidenheit.
Und da er sich zu ihr herabgelassen,
Schien ihm die Wahl wie keine sonst zu passen.
Es war sein eigener Entschluß; darum
Sei wohl kein Mensch so unvernünftig dumm

An seiner Wahl zu mäkeln irgendwie —
12050 Erging er sich in seiner Phantasie.
Und seine Freunde bat er alsobald,
Daß sie sich Alle sonder Aufenthalt
Bei ihm aus Gütigkeit zusammenfänden;
All ihre Mühe solle nunmehr enden.
Behelligt würden sie zum letzten Mal,
Denn festentschieden sei jetzt seine Wahl.

Placebo kam mit seiner Freunde Schaar
Und dringend bat zuvörderst Januar,
Mit keinen Argumenten ihm zu kommen
12060 Entgegen dem, was er sich vorgenommen.
Denn gottgefällig sei sein Vorfaß und
Von seinem Glücke Fundament und Grund.

Ein Mädchen — sprach er — in der Stadt man fände,
Das in dem Ruf der größten Schönheit stände,
Zwar niedern Standes, aber jung dabei
Und anmuthsvoll, was ihm genügend sei,
Um sie zu seinem Weibe zu erheben
Und mit ihr heilig und vergnügt zu leben.
Er bäte Gott, daß sie ihm ganz gehöre,
12070 Und Niemand seine Seligkeit ihm störe.
Er wünsche, daß sich Jeder Mühe gäbe,
Das Ziel zu fördern, welches er erstrebe,
Das würde — sprach er — hoch sein Herz beglücken,
Ihn könne — sprach er — fernerhin nichts drücken,
Wenn nicht ein Dorn ihm ins Gewissen stäche,
Von dem er jetzt zu der Versammlung spräche.

„Ich habe früher“ — hub er an — „gehört,
Es sei uns nimmer zwiefach Heil bescheert,

- Das heißt in dieser und in jener Welt.
12080 Ob man der sieben Sünden sich enthält
Und keinen Zweig von ihrem Baum berührt,
Ist doch das Leben, was ein Gatte führt,
So glücklich, so vergnügt und so vollkommen,
Daß ich bei meinem Alter schier beklommen
Mich fühlen muß, daß ich ganz ohne Streit
Stets leben soll in Lust und Seligkeit,
Und hier auf Erden schon den Himmel finde;
Denn ihn erkaufen wir bei unsrer Sünde
Durch große Buße nur und mit Beschwerde.
- 12090 Wie kann ich denn, hab' ich schon auf der Erde
Vergnüglich einem Weibe beigewohnt,
Mein Heil erringen dort, wo Christus thront?
Da ich mich stets mit der Befürchtung plage,
So bitt' ich, Brüder, löst mir diese Frage.“
- Justinus, welcher seine Thorheit haßte,
Erwiderte, indem er kurz sich faßte
Und alle Schriftbelege unterließ,
Auf seine Narrenspossen nichts als dies:
„Herr!“ — sprach er — „ist auch sonst kein Hinderniß,
12100 Kann Gott in seiner Gnade doch gewiß
Noch Wunder thun. Und ehe Dir vielleicht
Der heil'gen Kirche Segen wird gereicht,
Thut Dir der eheliche Stand schon leid,
In dem nicht Zank ist, wie Du sagst, und Streit.
Doch übel wär's, wenn Gott in seiner Gnade
Grund zu bereu'n dem Ehemann nicht grade
Weit häuf'ger schickte, als dem led'gen Mann.
Weßhalb den Rath ich Dir nur geben kann:
Verzweifle nicht! Indessen merke Dir,
12110 Vielleicht wird sie zum Fegefeuer hier,

Zur Gottespeitsche Dir vom Herrn bestellt,
Daß auf zum Himmel Deine Seele schnellt
Noch rascher, als vom Bogen fliegt der Pfeil!
Du lernst — so Gott will — noch zu Deinem Heil:
Es gab noch nie, und wird auch nimmer geben
So viele Seligkeit im Eheleben,
Um dieserhalb den Himmel zu verlieren,
Läßt Du nur stets Dich durch Vernunft regieren,
Befriedigst Du mit Deiner Frau die Triebe
12120 In Mäßigkeit und nicht aus Fleischesliebe,
Und hältst Du Dich von andern Sünden rein. —
Ich bin zu Ende; denn mein Wiß ist klein.
Doch, Bruder, laß in keine Furcht Dich jagen;
Wir wollen nichts mehr von der Sache sagen.
Das Weib von Bath sprach von dem Eheleben,
Das Dir bevorsteht — hast Du Acht gegeben —
In aller Kürze manch vortrefflich Wort.
Doch nun leb' wohl und schütz' Dich Gott hinfort!“

Verlassen hatten nach den Worten ihn
12130 Die Freunde mit Placebo und Justin.
Sie sah'n, sein Sinn war nicht mehr umzuwandeln,
Und suchten drum mit Schlaueit zu verhandeln,
Daß dieses junge Mädchen, Namens Mai,
So rasch, wie's für sie einzurichten sei,
Mit dem besagten Januar sich vermähle.
Jedoch es währt zu lang, daß ich erzähle
Von ihrem Kleiderstaat und den Kontrakten,
Durch die sein Land ihr in den Ehepakten
Zum Leibgedinge wurde ausgesetzt.
12140 Genug; erschienen war der Tag zuletzt,
An welchem Beide hin zur Kirche gingen

Und dort das heil'ge Sakrament empfangen.
Der Priester in der Stola kam und wies
Auf Sarah und Rebekka hin und hieß
Sie treu und klug zu sein, wie jene zwei,
Sprach dann das übliche Gebet dabei,
Bekreuzte sie, empfahl sie Gott und band
Genügend fest der Ehe heil'gen Stand.

So feierlich ging's bei der Trauung her;
12150 Und bei dem Feste sitzen sie und er
Am Ehrentische mit manch hohem Gaste.
Ringsum herrscht Glück und Jubel im Palaſte.
Rings tönt Muſik und aufgetafelt ſteht,
Was in Italien Veſt'res nur geräth;
Und mächtig ſchallt der Harfen Melodie.
— So ſchön griff Orpheus, ſo gewaltig nie
Amphion, der Thebaner, in die Saiten. —
Fanfaren jeden neuen Gang begleiten,
Und halb ſo hell in die Poſaune ſtieß
12160 Nicht Joab, und ſelbſt Theodamas blies
So ſchmetternd nicht in der Gefahr vor Theben.
Bachus kredenzt ringsum den Saft der Reben.
Herab auf Jeden freundlich Venus lacht,
— Zu deren Ritter Januar ſich macht,
Um zu erproben, ob er in der Ehe
So tapfer, wie als Junggeſell beſtehe. —
Die Fackel hält die Göttin hoch empor
Und tanzt der Braut und allen Gäſten vor.
Und ich darf wahrlich ſagen, nie geſehen
12170 Hat Hymenäus ſelbſt, der Gott der Ehen,
Solch luſtigen, vergnügten Ehemann.

Halt' Deinen Mund, o Dichter Marcian,

Der Du beschrieben hast die Festlichkeit,
Als Philologia den Merkur gefreit,
Und welche Lieder dort die Musen sangen.
Ach! Deine Zunge, Deine Feder langen
Nicht zur Beschreibung dieser Hochzeit hin!
Paart Alterschwäche sich mit Jugendsinn,
Das ist ein Spaß, den man nicht leicht besingt.
12180 Versucht es selber, ob es Euch gelingt;
Dann wißt Ihr, ob dies Wahrheit sei, ob Lüge.

Die freundlichen und anmuthsvollen Züge
Von Mai zu seh'n, war wie ein Feentraum.
Mit solchen sanften Augen schaute kaum
Auf Ahasverus jemals Esther hin.
Zu schildern ihre volle Schönheit, bin
Ich außer Stande zwar; jedoch ich sage
So viel, daß sie dem klarsten Maientage
An Morgenfrische und an Schönheit gleich.
12190 Und wenn sie Januar ansah, so beschlich
Ihn jedesmal ein himmlisches Entzücken.
Im Herzen plant er, härter sie zu drücken
Und Nachts sie fester in den Arm zu pressen,
Als Paris seine Helena. — Indessen
Groß war zugleich sein Mitleid, daß er Mai
So weh zu thun, heut' Nacht genöthigt sei.
Er dachte: „Ach, Du zarte Kreatur!
Gewähre Gott Dir, zu ertragen nur
Das wilde Feuer meiner Leidenschaft!
12200 Ich bin besorgt, Dir fehlt dazu die Kraft!
Doch Gott bewahre mich, mit voller Macht
Daran zu geh'n. Ach! käme nur die Nacht,
Und gäbe Gott, daß sie für ewig wahrte,
Und all dies Volk sich rasch nach Hause scheerte!“

Und schließlich gab er sich die größte Müh,
In allen Ehren, aber möglichst früh
Auf seine Weise das Bankett zu enden.

Es kam die Zeit, um heimwärts sich zu wenden.
Man macht den Schlußtanzen, trinkt die Becher aus,
12210 Wirft Räucherwerk umher im ganzen Haus,
Und fröhlich ist und glücklich Jedermann.

Nur nicht ein Junker, Namens Damian,
Der täglich vor dem Ritter schnitt den Braten,
Und der, in tolle Liebeswuth gerathen
Zur Dame Mai, sich kaum vor Schmerzensdrang
Mehr aufrecht hielt und fast in Ohnmacht sank.
So sehr versengt war er vom Freudenbrand,
Den Venus schwang beim Tanz in ihrer Hand;
Und in sein Bett verkroch er sich in Eile.
12220 Dort bleibe dieser Junker eine Weile
In seinen Thränen, seinem Liebesharme,
Bis seiner sich die frische Mai erbarme.

O, Schadenfeuer, das im Bettstroh glüht!
O, Hausfeind, der stets emsig sich bemüht!
O, falscher Knecht, scheinheilig von Gesicht,
Der Ratter in dem Busen gleich, die sticht!
Vor Euch beschütze Gott uns immerdar!
O, siehst Du, liebestrunk'ner Januar,
In Deiner Ehefreuden Taumelwahn
12230 Nicht, wie Dein Lieblingsjunker Damian
Auf Böses sinnt zum Schaden Dir und Spott?
Daß Du den Feind entdeckest, walte Gott!
Denn keine schlimmere Pest giebt's auf der Welt
Als einen Hausfeind, der Dir beigefellt.

Die Sonne hatte nun den Tagesbogen
In diesem Breitengrade ganz durchzogen,
Und leuchtend überm Horizonte stand
Sie länger nicht. — Mit düsterem Gewand
Umhüllt die Hemisphäre rings die Nacht.

12240 Drum war nunmehr die lust'ge Schaar bedacht,
Vom Hochzeitsfeste wieder heim zu reiten.
Man sagte Januar Dank von allen Seiten
Zog fröhlich heim, macht sich nach Lust zu thun
Bis daß die Zeit kam, um sich auszuruh'n.

Zu Bett zu geh'n, fühlt, als sie fortgegangen,
Der hig'ge Januar dringendes Verlangen,
Trinkt Claret, Spokras und Toskerwein,
Heiß und gewürzt, um muthiger zu sein,
Genießt Latwergen feinsten Art dazu

12250 Wie sie in seinem Buch „De Coitu“
Der Schandmönch uns, Dan Constantin, beschrieb;
Und Alles schluckt er, daß nichts übrig blieb.

Zu seinen Busenfreunden sprach er dann:
„Ach! Gott zu Lieb'! sobald's geschehen kann,
Räumt in der freundlichsten Manier das Haus!“
Sie führten willig seinen Auftrag aus.
Man trinkt, man zieht den Vorhang, bringt zu Bette
Die stumme Braut; und als der Lagerstätte
Der Priester seinen Segen hat ertheilt,

12260 Hinaus zur Kammer Jeder wieder eilt.

Und Januar hält sein junges Weib beglückt,
Sein Paradies, mit seinem Arm umstrickt
Und lullt und küßt stets seine frische Mai
Und kraht sie mit dem borst'gen Bart dabei,

Der — abrasirt nach seiner Art ganz frisch —
Wie Dornen oder Haut vom Stachelfisch
Sich scharf an ihren zarten Wangen rieb.

„Ach, theures Weib!“ — sprach er zu ihr — „Mein Lieb,
Ich muß Dir Leid anthun, mich grausam zeigen,
12270 Wenn sich die Zeit naht, um hinabzusteigen.
Indessen,“ — sprach er — „denke stets daran:
Zugleich verrichten kann ein Handwerksmann
— Sei, wer es sei! — sein Werk nicht gut und flink.
Gemächlich treiben muß man dieses Ding;
Wie lang' wir spielen, ist ganz einerlei;
Denn, da als Ehegatten jetzt wir Zwei
In Segensjochen treu beisammen ruh'n,
Ist keine Sünde mehr in unserm Thun.
Mit seinem Weibe sündigt nicht der Mann,
12280 Das eig'ne Messer uns nicht stechen kann;
Denn das Vergnügen wird für uns zur Pflicht.“

Und an die Arbeit ging er, bis das Licht
Des Tages schien; nahm einen Bissen, trank
Ein Schlückchen feinen Claret dann und sang,
Aufrecht im Bette sitzend, hell und laut
Und küßte, koste lüstern seine Braut.
Gleich einem Fohlen voller Spielerei'n,
Und schwatzhaft war er, gleich dem Elsterlein.
Am Nacken zitterte sein schlaffes Fell,
12290 Indem er sang; so kräht' er laut und hell.

Gott weiß allein, was seine Mai empfand,
Als sie ihn sitzen sah im Schlafgewand
Und in der Nachtmütz' mit dem dürrn Hals.
Vom Spiel erbaut war sie wohl keinenfalls.

Er sprach sodann: „Ich will mein Schläfchen machen;
Der Tag ist da; ich mag nicht länger wachen!“
Und legte nieder dann sein Haupt und schlief,
Bis daß zum Aufstehn ihn die Prime rief.
Und dann erhob er sich, wogegen Mai,
12300 So lange bis der vierte Tag vorbei,
Nach Frauenbrauch die Kammer nicht verließ.

Nach jeder Arbeit schmeckt uns Ruhe süß.
Kein Erdenwesen — will ich damit sagen —
Kann's auf die Dauer ohne Last ertragen,
Sei's Mensch, sei's Fisch, sei Vogel oder Thier.

Zurück zum kranken Damian kehren wir,
Der sich in Liebesqualen härmt und grämt,
Und zu ihm red' ich, was Ihr jetzt vernehmt:
„Ach, Damian, Du thörichter Gefelle!
12310 Gib Antwort auf die Frage, so ich stelle:
Wie willst Du nur erzählen Deine Pein
Der frischen Mai? Sie wird beständig Nein
Zu Allem sagen, wird Dein Weh verrathen!
Gott helfe Dir. Ich kann nichts Bess'res rathen!“

Vom Venusfeuer der Begier durchloht,
Entschloß sich, liebesbrünstig bis zum Tod,
Der kranke Damian, seinen Hals zu wagen.
Nicht länger konnt' er solches Leid ertragen.
Er lieh sich eine Feder im Geheimen,
13320 Mit welcher er in Klagen und in Reimen
Die Qualen und die Sorgen seiner Lieb'
Der frischen Mai auf einem Zettel schrieb;
Und barg in einem Beutelchen von Seide
Den Brief am Herzen unter seinem Kleide.

Bis an den Krebs war seit der Mittagszeit
Vom Tag, an welchem Januar Mai gefreit,
Der Mond vom zehnten Grad des Stiers geglitten.
So lange blieb nach hergebrachten Sitten
Des Adels in dem Schlafgemache Mai.

12330 — Vier Tage lang, und minder strenge drei,
Darf eine Braut sich nicht zu Tische setzen;
Sind die vorbei, dann mag sie sich ergözen. —
Und als vier Tage rundum hingebracht,
Saß Mai, nachdem der Meßgang abgemacht,
So strahlend wie ein Sommertag und frisch
Mit Januar wieder an dem Hallentisch.
Und es geschah, daß sich der gute Mann
Auf seinen Junker Damian besann,
Und rief: „Wie kommt es — heilige Marie! —
12340 Daß Damian mich nicht bedient? Ei, wie?
Ist er gar krank? Was mag dies auf sich haben?“

Die Junker, welche Januar umgaben,
Entschuldigten ihn wegen Unwohlsein;
Sie sei der Dienstversäumniß Grund allein,
Sonst nähm' er sicher seine Pflichten wahr.

„Das macht mich denken,“ — sagte Januar —
„Er ist ein braver Junker — meiner Ehr'! —
Und Schmerzen würde mich sein Tod gar sehr!
So zuverlässig, klug, verschwiegen fand
12350 Ich Keinen noch von gleichem Rang und Stand.
Er ist so männlich und so dienstbeflissen
Und wird bestimmt, sein Glück zu machen, wissen.
Erlaubt's die Zeit, besuchen ich und Mai
Ihn selber noch, ist unser Mahl vorbei;
Ich will mein Bestes thun, ihn gut zu pflegen!“

Und segnend pries ihn Jedermann deswegen;
Denn, daß aus Mitgefühl und Herzensgüte
Er um den kranken Junker sich bemühte,
Galt Allen als höchst edelmüth'ge That.

12360 „Frau!“ — sagte Januar — „halte Dich parat,
Daß gleich nach Tische, bist Du aus der Halle
Zu Dein Gemach gegangen, mit Dir alle
Von Deinen Kammerfrau'n nach Damian seh'n.
Er ist so brav. Ihr müßt ihn trösten geh'n;
Und theil' ihm mit, ich würde selber kommen,
Sobald ich meinen Mittagsschlaf genommen.
Doch tummle Dich, da ich verziehen will,
Bis Du im Schlaf ruhst bei mir fest und still.“

Und einen seiner Junker rief er dann,
12370 Der Marschall seines Hauses war, heran,
Um irgend einen Auftrag zu ertheilen.

Die frische Mai ließ keine Zeit enteilen
Und trat mit ihren Damen im Geleite
An Damians Bett und setzte sich zur Seite
Und sprach ihm Trost nach besten Kräften ein.

Und Damian denkt: Jetzt muß gehandelt sein!
In ihre Hand er rasch den Beutel spielt
Mitsammt dem Brief, der seinen Wunsch enthielt,
Ganz im Geheimen, und er spricht nicht mehr,
12380 Als daß, erseufzend wundertief und schwer,
Er flüstert: „Habe Dank! Ich bitte Dich,
Verrath' mich nicht! Es wär' gescheh'n um mich,
Wenn diesen Vorgang Jrgendwer entdeckte!“

Flink in den Busen sie die Börse steckte
Und eilte fort. — Mehr braucht Ihr nicht zu wissen! —

Sie ging zu Januar, der auf weichen Kissen
Im Bette saß, sie küßte, sie umschlang,
Sich niederlegte und in Schlummer sank.

Sie aber that, als trieb' es sie geschwind
12390 — Ihr wißt wohin — denn jedes Menschenkind
Ist nothgedrungen oftmals dagewesen.
Hier ward der Brief eröffnet und gelesen;
Worauf sie ihn in kleine Stücke riß
Und dann behutsam in den Abtritt schmiß.

Was ging nun Mai wohl Alles durch den Sinn?
Sie legte sich zum alten Januar hin,
Der ruhig schlief, bis daß sein Husten ihn
Erweckte. Splitternacht sich auszuzieh'n,
Bat er sie dann, damit er sich vergnüge;
12400 Ihn hinderten die Kleider, die sie trüge.
Was half es ihr? Sie mußte sich bequemen.
Doch daß nicht Anstoß keusche Seelen nehmen,
Will ich verschweigen, was er trieb, sowie,
Ob's Hölle war, ob Paradies für sie.
Ich lasse sie bei ihrer Arbeit bleiben,
Bis Besperglocken sie zum Aufsteh'n treiben.

War es Bestimmung, war es Zufall nur,
Besond'rer Einfluß, Wille der Natur?
War gerade günstig die Konstellation
12410 Des Himmels, um im Venusdienst sich Lohn
Durch Liebesbriefeschreiben zu gewinnen,
Und um die Weiber mit Erfolg zu minnen,
Wie es zusammenhing, das weiß ich nicht.
Denn, seine Zeit hat — wie der Weise spricht —
Ein jedes Ding. Doch Gott nur kennt den Grund.
Er mag entscheiden. Ich halt' meinen Mund!

Ich weiß nur, daß von diesem Zeitpunkt an
Das Mitleid um den kranken Damian
Die schöne, frische Mai so übermannte,
12420 Daß sie den Wunsch nicht aus dem Busen bannte,
Sein Weh zu heilen, und sie sprach dabei
Für sich im Stillen: Hier erklär' ich frei,
Jedweden, ob's ihm noch so sehr mißfällt,
Ich will ihn lieben mehr als alle Welt
Und wäre nichts als nur sein Hemde sein.

Mitleid zieht bald in edle Herzen ein.
Hier könnt Ihr seh'n, es offenbart die Frau
Den höchsten Freimuth, prüft sie sich genau.

Tyranninnen giebt es zwar allerwärts,
12430 Und manche hat solch felsenhartes Herz,
Sie ließe lieber einen Mann verrecken,
Als ihre Gunst ihm offen zu entdecken.
Das schmeichelt ihrem grausam stolzen Sinn
Und Menschenmord erblickt sie nicht darin.

Die sanfte Mai, von Mitleid übermannt,
Schrieb einen Brief mit ihrer eig'nen Hand,
In welchem sie ihm ihre Gunst versprach;
Es fehlte nichts, als nur der Ort und Tag,
An dem sie seiner Lust sich überlasse;
12440 Das möge sein, wie's ihm am Besten passe.

Und eines Tages bei Gelegenheit
Ging Mai zu Damian, um in Heimlichkeit
Ihm unters Kissen ihren Brief zu schieben.
— Jetzt mag er lesen, was sie ihm geschrieben. —
Sie drückte fest ihm seine Hand, doch machte
Es so geheim, daß Niemand Arges dachte,

Und wünschte gute Bess'ring ihm und lief
Dann rasch von hinnen, da sie Januar rief.

Gesund stand Damian auf am andern Morgen,
12450 Verschwunden waren Kränklichkeit und Sorgen.
Er kämmt sich, pickt sich, schniegelt, pudt sich fein,
Um seiner Dame angenehm zu sein,
Und krümmte sich vor Januar wie ein Hund,
Der niederkauert, tief bis auf den Grund,
Und setzte sich bei Jedem so in Gunst,
Daß — obgleich Alles nur Verstellungskunst —
Doch Jedermann an ihm zu loben fand,
Und er bei ihr in höchster Gnade stand.
Und damit will ich Damian verlassen,
12460 Und mit dem Gang der Sache mich befassen.

Gelehrte Leute kamen zu dem Schluß:
Das höchste Glück auf Erden sei Genuß.
Drum war der edle Januar bedacht,
Wie's Rittern ziemt und ihnen Ehre macht,
Sein Leben möglichst herrlich zu gestalten;
Und standesmäßig wurde Hof gehalten
In seinem Hause, wie's ein König thut.

Er hatte neben manchem schönen Gut
Auch einen steinumwallten Gartengrund,
12470 Wie wohl kein zweiter auf dem Erdenrund
Zu finden war. Denn außer Frage steht,
Es könne niemals schildern der Poet,
Der die Romanze von der Rose schuf,
Noch Priapus, obschon er von Beruf
Der Gott der Gärten ist, gemäß der Wahrheit,
Des Gartens Pracht und seiner Quelle Klarheit,
Die rings des Lorbeers Immergrün umragte.

Und manchesmal ging Pluto — wie man sagte —
Zu dieser Quelle mit der Königin
12480 Proserpina und ihren Feen hin,
Die dort den Reigen unter Liedern schlangen.

Dort lustzuwandeln, fühlte stets Verlangen
Der edle Januar, der alte Ritter.
Jedoch in keines Andern Händen litt er
Dazu den Schlüssel; nein, mit eig'ner Hand
Schloß er das Pfortchen, wenn er Lust empfand,
Bermittels seines Silber Schlüssels auf.

Und dorthin wollte Januar im Verlauf
Des Sommers, Ehepflichten zu genügen
12490 Sich unbegleitet oft mit Mai verfügen,
Damit er die im Bett versäumten Dinge
Mit ihr im Garten frischen Muths vollbringe.
In dieser Art zog mancher Tag vorbei
In froher Lust für Januar und Mai.

Doch kurz sind Erdenfreuden. — Das erfuhr
Auch Januar — wie jede Kreatur.

O, jäher Umschlag! Unbestand im Glücke!
Du gleichst dem Skorpion in Deiner Tücke,
Der mit dem Kopfe schmeichelt, wenn Dir Tod
12500 Bereits des Schwanzes gift'ger Stachel droht.
O, kurze Freude! Gift voll Süßigkeit!
O, Ungeheuer, das Beständigkeit
Zu heucheln weiß, doch, wenn Du etwas schenkst,
Zu täuschen nur und zu betrügen denkst.
Weßwegen hast Du Januar hintergangen,
Den anfangs Du als besten Freund empfangen
Und dann beraubt der beiden Augen hast,
Daß Todessehnsucht ihn vor Leid erfaßt?

Ach! dieser edle Januar, so frei,
12510 So wohlbehäbig und vergnügt dabei,
Ist jetzt so plötzlich und durchaus erblindet,
Daß er vor Jammer winselt und sich windet;
Und immer fürchtend, daß sich sünd'ger Lust
Sein Weib ergebe, flammt in seiner Brust
Empor die Gluth der Eifersucht. — Er trüge
Es leichter, wenn man sie und ihn erschläge,
Als daß — sei er am Leben, ruh' im Grabe —
Zum Schatz, zur Gattin sie ein Andrer habe,
Und sie um ihn nicht Wittwentrauer trage
12520 Und wie das Täubchen um den Tauber klage.

Doch als ein Monat oder zwei dahin,
Beruhigte sich — Gott sei Dank! — sein Sinn.
Denn als er sah, daß es nicht anders würde,
Trug er geduldig seines Leidens Bürde;
Nur ausgenommen, daß ihn noch weit mehr
Die Eifersucht jetzt plagte, als bisher.
Sie stieg bald über jedes Maß hinaus.
In seine Halle, in ein andres Haus,
Nach welchem Orte, welchem Platz es sei,
12530 Zu geh'n, zu reiten stand ihr nicht mehr frei.
Er hatte sie beständig an der Hand,
Vorüber Mai, die immer noch entbrannt
In Liebe war für Damian, oft weinte;
Und da sie sich dem Tod verfallen meinte,
Wenn ihrer Neigung sie nicht bald entspräche,
So harrte sie, wie rasch das Herz ihr bräche.

Geworden aber war aus Damian
Auch seinerseits der sorgenvollste Mann,
Der jemals war, dieweil er nicht bei Tage,

12540 Noch bei der Nacht sich über seine Lage
Mit seiner frischen Mai jetzt ungestört
Besprechen konnte, da es Januar hört.
— So hielt er sie beständig unter Händen. —
Doch da sie Briefe hin und wider senden
Und Zeichen tauschen konnten ganz im Stillen,
Erfuhr sie seinen und er ihren Willen.

O, Januar! was hülfte Dir zu seh'n
Bis, wo die Segel fernster Schiffe weh'n?
Betrogen wird so gut der blinde Mann,
12550 Wie der getäuscht wird, welcher sehen kann.
Sieh' Argus, welcher hundert Augen führte
Und doch trotz Allem, was er sah und spürte,
Geblendet ward! — Und — weiß es Gott! — so fällt
Das Loos für Manchen, der's unmöglich hält.
Wer's überfieht, trägt's leicht! Darum nichts mehr!

Es hatte Mai, von der ich sprach bisher,
In warmes Wachs den Schlüssel abgegossen,
Mit dem das Gartenpörtchen aufgeschlossen
Von Januar ward, so oft zum Park er ging.

12560 Den Zweck errathend, machte Damian flink
Den Schlüssel nach in aller Heimlichkeit. —
Genug davon! Es naht sich bald die Zeit,
Daß Ihr vom Schlüssel Wunder hören sollt,
Falls Ihr bis dahin Euch gedulden wollt.

O, edeler Ovid! höchst wahr — Gott weiß! —
Hast Du gesagt: Ist Liebe lang' und heiß,
So weiß auch List die Wege auszuspäh'n,
Wie wir an Piramus und Tisbe seh'n,
Die — ob schon lang' in strammer Zucht gehalten —

12570 Zu flüftern wußten durch des Walles Spalten,
Daß Niemand Ahnung hatte von der List.

Doch nun zum Ziel: Vom Julimonat ist
Raum eine volle Woche hingegangen,
Und Januar fühlt das sehnlichste Verlangen,
Daß er — gespornt dazu von seinem Weibe —
Mit ihr im Garten seine Spiele treibe.
Und so sprach eines Morgens er zu Mai:
„Steh' auf, mein Weib, mein Liebchen, frisch und frei!
Der Turteltaube Stimme hört man schon,

12580 Die Regenzeit des Winters ist entfloh'n!
O, komm'! mit Augen, rein und taubenhaft,
Mit Brüsten schöner, als der Trauben Saft!
Der Garten ist mit Mauern rings umgeben!
Komm', blonde Gattin! komm', mein süßes Leben!
Du hast das Herz verwundet mir, fürwahr;
Und ohne Makel warst Du immerdar!
O, komm' hinaus zu frohen Liebescherzen
Erwähltes Weib, Du Trost von meinem Herzen!“
So sprach er manches alte, lose Wort.

12590 Sie aber winkte Damian sofort,
Mit seinem Schlüssel rasch voranzugeh'n.
Er öffnete die Thür und ungesch'n
Und ungehört von Jedermann war — husch!
Im Garten er, wo hinter einem Busch
Er sich versteckte lautlos und geschwind.

Der alte Januar, wie ein Stein so blind,
Trat in Begleitung seiner Mai allein
In jenen kühlen Garten gleichfalls ein
Und schloß sogleich das Pfortchen wieder zu.

- 12600 „Nun, Weib,“ — sprach er — „allein find ich und Du!
O, Kreatur, mir über Alles lieb,
Beim hohen Gott im Himmel! eher trieb'
Ich mir das Todesmesser durch den Leib,
Als Dich zu kränken, liebes, theures Weib!
Um Himmels willen! denke dran: ich wählte
Dich nicht zur Frau, weil Habsucht mich beseeelte,
Rein, reine Liebe zog mich zu Dir hin.
Drum ob ich alt und jetzt gebrechlich bin,
Bleib' mir getreu. Ich will den Grund Dir zeigen:
- 12610 Du machst dadurch drei Dinge Dir zu eigen,
Erst Christi Huld, dann für Dich selber Ehre
Und all mein Gut mit jedem Zubehöre.
Zur freien Hand werd' ich Dir's unbedingt
Verschreiben, eh' die Sonne morgen sinkt,
So wahr mir Gott im Himmel helfen mag.
Komm', setze Deinen Fuß auf den Vertrag.
Und plagt mich Eifersucht, laß Dich's nicht kränken.
Du bist mir so ans Herz gewachsen, denken
Muß ich drum stets, wie hold und schön Du bist,
- 12620 Und daß sehr ungleich unser Alter ist,
Ich kann daher, und ob mein Tod es wär',
Dich von mir lassen nun und nimmermehr,
Und zwar aus reiner Liebe — glaube mir!
Komm', küsse mich, und dann lustwandeln wir.

Auf seine Worte gab die frische Mai
Ihm freundlich Antwort, aber fing dabei
Zuvörderst und zunächst zu weinen an.
„An meinem Seelenheile“ — sprach sie dann —
„Liegt mir wie Dir. Ich weiß die zarten Blüten
12630 Der Weiblichkeit und Frauenehr' zu hüten,

Wie dieß ich Dir gelobt hab' in die Hand,
Als meinen Leib der Priester an Dich band.
Darum erlaube, lieber, theurer Gatte,
Daß ich jetzt Antwort meinerseits erstatte:
Ich bitte Gott, daß er mich sterben lasse,
Wie das gemeinste Weibsbild von der Gasse,
Wenn jemals meinen Namen ich beflecke
Und die Verwandtschaft je mit Schimpf bedecke.
Wär' ich so falsch, sollt' ich mich so vergehen,
12640 So lasse nackt in einen Sack mich nähen,
Und in dem nächsten Fluß ertränke mich!
Nicht Dirne, sondern Edelfrau bin ich!
Was schwätzt Du so? Kein Mann bewahrt die Treue,
Jedoch uns Weiber rügt Ihr stets aufs Neue.
Der einz'ge Spaß — so scheint es —, den Ihr kennt,
Ist daß Ihr schimpft und ungetreu uns nennt!"

Und also redend, sah sie Damian
Im Busch versteckt und fing zu husten an,
Und gab ihm mit dem Finger einen Wink,
12650 Daß einen Baum, der voller Früchte hing,
Er rasch erklimmen sollte. — Oben war er
In einem Nu; denn er begriff es klarer
Als Januar, ihr lieber Ehegatte,
Was für Bedeutung jedes Zeichen hatte;
Denn brieflich mitgetheilt war ihm von Mai,
Wie in der Sache zu verfahren sei.

So lassen wir im Birnenbaum ihn bleiben
Und froh umher sich Mai und Januar treiben.

Der Tag war hell, das Firmament war blau,
12660 Froh lachten alle Blumen auf der Au',

Erwärmt durch Phöbus' gold'nen Feuerstrahl,
Der in den Zwillingen — doch dazumal
Schon nah' dem Krebs — stand, wo er deklinirt
Und Jupiter dagegen exaltirt.

Nun war durch Zufall ganz im Hintergrunde
Des Gartens in der hellen Morgenstunde
Auch Pluto, Fürst des Feenreichs, erschienen
Mit manchen Damen, die im Hofstaat dienen
Von seiner edlen Königin und Frau,
12670 Proserpina, die er von Ethnas Au',
Wo, Wiesenblumen suchend, sie gewieilt,
Geraubt und — wie Claudianus mitgetheilt —
Entführt hat in dem graufigen Gespann.

Der Feenkönig setzte sich sodann
Auf einer Bank von grünem Rasen hin,
Und so begann er zu der Königin:
„Mein Weib,“ — sprach er — „es steht ganz außer Frage,
Und die Erfahrung lehrt es alle Tage,
Daß Frauen ihre Männer hintergeh'n.
12680 Beinhunderttausend von Geschichten steh'n
Mir zu Gebot, daß falsch und schwach Ihr seid.
O, Salamo, so durch und durch gescheidt,
An Ruhm und Schätzen Reichster aller Reichen,
Aus dem Gedächtniß wird so leicht nicht weichen,
Solang' ein Mann Vernunft besitzt und Geist,
Dein trefflich Wort, das Männerwürde preist:
Ich fand zwar unter Tausend einen Mann,
Doch unter allen traf kein Weib ich an.
So spricht er, weil er Eure Bosheit kennt.
12690 Und Sirachs Sohn, den man auch Jesus nennt,
Beweist Euch gleichfalls selten Reverenz,

Läßt er vom Himmel faule Pestilenz,
Und wildes Feuer auf Euch niederfahren!
Kannst Du den edlen Ritter dort gewahren?
Ach! weil ihn Blindheit und das Alter drücken,
Wird ihn sein Junker bald mit Hörnern schmücken.
Sieh! auf dem Baume sitzt der Wüstling droben.
Bei meiner Majestät! ich will geloben,
Sofort dem alten, blinden, würd'gen Ritter
12700 Zurückzuschicken sein Gesicht, damit er
Sie überraschen möge bei der Sünde
Und seines Weibes Unzucht so ergründe
Zu ihrem Schimpf und Anderen zum Schreck.“

„Herr,“ — sprach Proserpina — „ist das Dein Zweck,
Schwör' ich bei meiner Mutter Ceres Seele,
Daß ihr es nicht an Antwort darauf fehle,
Wie keiner anderen Frau in gleichem Falle.
Ertapptet Ihr auf frischer That auch alle,
Mit kühnem Antlitz werden Eure Klagen
12710 Sie schlau entkräften und zu Boden schlagen.
An Wortverlegenheit stirbt keine Frau!
Ja, sah't mit beiden Augen Ihr's genau,
Wir läugnen frech Euch ins Gesicht hinein,
Wir weinen, schwören, schelten, drehen's fein,
Indeß Ihr da so dumm wie Gänse steht.
Was scheert mich Deine Schriftautorität!
Mir ist vom Juden Salamo bekannt,
Daß unter Weibern er viel Thorheit fand;
Jedoch traf selbst kein gutes Weib er an,
12720 So hat gefunden dennoch mancher Mann,
Daß Weiber treu sind, fromm und tugendhaft.
Ihr Märtyrthum giebt davon Zeugenschaft,

Das standhaft hat manch Christenweib ertragen;
Auch Römergesten wissen uns zu sagen,
Von manchen Weibern treu und fleckenrein.

Nimm mir's nicht übel, Herr, es mag ja sein,
Daß Salamo kein gutes Weib geseh'n;
Doch seine Meinung, bitt' ich, zu versteh'n.
Er will nur sagen, daß — Gott ausgenommen —
12730 Nicht Mann, noch Weib an Güte sei vollkommen.

Beim ein'gen Gott, sag' mir aus welchem Grunde
Führt Salamo beständig Ihr im Munde?
Was? weil dem Herrn ein Gotteshaus er schuf?
Was? weil er reich an Schätzen war und Ruf?
Er baute Tempel auch für falsche Götzen,
Und lief dies nicht zuwider den Gesetzen?
Er war, wie schön Ihr's übertünchen wollt,
Ein Gözendiener und ein Hurenbold,
Und an dem Herrn im Alter ein Verräther!
12740 Und hätte Gott ihn wegen seiner Väter
— Wie uns die Schrift berichtet — nicht geschont,
So wär' er früher, als ihm lieb, entthront.
Was er von Weibern Schlechtes schreibt und lehrt,
Scheint mir nicht einen Buttervogel werth!
Ich bin ein Weib, und daher muß ich sprechen,
Soll ich nicht bersten und das Herz mir brechen.
Denn, daß er Schwägerin genannt das Weib,
Das wird, so lang' ich Haare trag' am Leib,
Von mir aus Höflichkeit ihm nicht verzieh'n,
12750 Und wenn er uns schimpft, so beschimpf' ich ihn!"

„Frau,“ — sagte Pluto — „sei nicht länger böse!
Ich geb' es auf. — Doch, daß mein Wort ich löse,

Will ich das Augenlicht zurück ihm schenken.
Mein Wort bleibt steh'n. — Ich bitte zu bedenken,
Daß ich ein König und kein Lügner bin.“

„Und ich“ — sprach sie — „bin Feenkönigin,
Ich unternehm's, die Antwort ihr zu senden,
Und damit laß dies Wortgefecht uns enden.“

„Gewiß,“ — sprach er — „nicht widersprech' ich Dir!“

12760 Zurück zum alten Januar kehren wir. —
Im Garten weilt er mit der schönen Mai,
Und singt weit lust'ger als ein Specht dabei:
„Du bist mein Schatz und bleibst es lebenslang.“

Mit ihr durchwandernd manchen Gartengang,
Kam schließlich er beim Birnbaum wieder an,
In welchem fröhlich Junker Damian
Hoch oben saß und sich im Laub verbarg.
Die frische, heit're, schöne Mai fing arg
Zu seufzen an und sprach: „Welch Seitenstechen!

12770 O, Herr! ich muß um jeden Preis mir brechen
Gleich eine von den Birnen, die ich sehe,
Da ich vor Sehnsucht schier darnach vergehe,
Die süßen, grünen Birnen zu verzehren.
Still' um der Jungfrau willen mein Begehren!
Ich sage Dir, wir Weiber sind in Lagen,
Daß wir nach Früchten oft Verlangen tragen
Und sterben müssen, wenn wir keine haben.“

„Ach! hätt' ich doch zur Hand nur einen Knaben,
Hinaufzuklettern!“ — rief er. „Weh und Ach!

12780 Daß ich so blind bin!“ — „Herr!“ — sprach sie — „Gemach!
Versprich mir nur aus christlichem Erbarmen,
Mich in den Baum zu heben mit den Armen

— Vertrauen, freilich, schenktest Du mir nie —
So könnt' ich ihn erklimmen schon" — sprach sie —
„Stieg ich auf Deinen Rücken mit den Füßen.“

„Gewiß" — sprach er — „mein Blut würd' ich vergießen,
Um Dir zu helfen. Gern will ich mich bücken." —
Er that's. — Sie sprang sofort auf seinen Rücken
Und schwang sich in den Baum an einem Ast.

12790 Ihr Damen, legt mir's, bitte, nicht zur Last.
— Ich bin ein grober Kerl und rauh von Wort. —
Doch dieser Junker Damian hob sofort
Den Rock ihr auf, und dann ging's drauf und dran.

Doch kaum sah Pluto dieses Unrecht an,
Als er auch auf der Stelle Januar
So sehend machte, wie er früher war.
Und da ihm sein Gesicht zurückgestellt,
War Januar der froh'ste Mann der Welt.
Doch immerwährend lag ihm Mai im Sinn.

12800 Und auf den Baum warf er die Blicke hin,
Und sah dort Damian mit seinem Weibe
In einer Stellung, die ich nicht beschreibe,
Denn ungern möcht' ich unmanierlich sein.
Nun fing er an zu brüllen und zu schrein,
Wie eine Mutter um ihr sterbend Kind:
„Heraus!" — rief er — „Zu Hülfe! Ach! geschwind!
O, Himmelskönigin! Was thust Du, Mai?!"

„Was fehlt Dir?" — frug sie. — „Lieber Mann so sei
Bernünftig doch und bleib geduldig nur!

12810 Für Dich betrieb ich eine Augenkur;
Bei meiner Seligkeit, ich lüge nicht,
Dir wiedergeben könnt' ich das Gesicht

— Ward mir erzählt — doch müßt' ich zum Gelingen
Auf einem Baum mit einem Manne ringen!
Weiß Gott! ich hatte Gutes nur im Sinn.“

„Was“ — rief er — „ringen? — Und er war schon
drin! —

Vor Scham und Schande solltet Ihr vergeh'n:
Ihr war't dabei! Hab' ich's nicht selbst geseh'n,
Will einen Strick ich um den Hals mir zieh'n!“

12820 „Dann“ — sprach sie — „braucht ich falsche Medicin.
Denn, sicherlich, bei vollem Augenlicht
Sprächst Du zu mir in solcher Weise nicht.

Du siehst nicht klar, Du hast nur einen Schimmer.“

„Ich sehe“ — sprach er — „just so gut wie immer
— Gedankt sei Gott! — mit meinen Augen zwei;
Und — meiner Treu! — mich dünkt, er war dabei.“

„Du faselst, faselst, lieber Herr!“ — sprach sie. —
„Ach, warum hatt' ich soviel Sympathie?
Ist das der Dank für alle meine Güte?“

12830 „Nun, Frau“ — sprach er — „nimm's Dir nicht zu
Gemüthe;

Steig' nieder Schak. — Vielleicht ging ich zu weit;
Und — helf' mir Gott! — es thut mir herzlich leid.
Indeß — bei meines Vaters Geist! — mir schien,
Als sah ich Damian sich darüber knien,
Und daß Dein Rock auf seiner Brust gelegen.“

„Nun, Herr!“ — sprach sie — „so glaubt es meinet-
wegen.

Doch, Herr, ein Mann, der aus dem Schlaf erwacht,
Nimmt nicht sofort ein jedes Ding in Acht;

Da er die Sachen unvollkommen sieht,

12840 Bevor sich seine Schläfrigkeit verzieht.

Und so geht's auch dem Mann, der, lang' erblindet,
Sein Augenlicht urplötzlich wiederfindet;
Er sieht am ersten Tage nicht so gut,
Wie er's am zweiten oder dritten thut;
Und ehe nicht ein Weilchen er's gewohnt,
Bleibt er von mancher Täuschung nicht verschont.
Bei Gott im Himmel! Bitte, mach' Dir's klar:
Gar manche Dinge nimmt ein Mann gewahr;
Die dennoch anders sind, wie er geseh'n;

12850 Und wer mißsieht, der wird auch mißversteh'n.“

Mit diesem Wort sprang sie vom Baum hinunter.
Wer war auf Erden nun so froh und munter
Wie Januar? Er küßt und herzt sein Weib
Und streichelt zart und sanft ihr oft den Leib,
Und geht mit ihr in den Palast zurück.

Nun, gute Leute, wünsch' ich Euch viel Glück!
Hier endet mein Bericht von Januar.
Gott und die Jungfrau schük' Euch immerdar!





Der Prolog des Junkers.

Vers 12859—12888.

„Fürwahr“ — sprach unser Wirth — „bei Gottes Güte!
12860 Vor solchem Weibsbild mich der Herr behüte.
Seht, welcher Schliche Frauen sich bedienen!
Seht, welcher List! — Ja, em'ger als die Bienen,
Sind sie, uns dumme Männer zu betrügen;
Und daß sie unwahr sind und immer lügen,
Beweist des Kaufmanns Vortrag uns genau.
So treu wie Stahl ist freilich meine Frau,
Wenn sie gleich arm ist. — Doch im Zaum hält sie
Die bitterböse Klapperzunge nie,
Und andre Laster hat sie noch in Haufen. —
12870 Genug davon! — Laßt solche Sachen laufen!
Doch wißt Ihr was? — Ganz im Vertrau'n erzählt:
Mich reut es bitter, daß ich mich vermählt'.
Doch alle Fehler, welche sie besitzt,
Euch mitzutheilen, bin ich zu gewiß.
Wißt Ihr den Grund? — Sie hört es wieder später;
Auch hier im Kreise fehlen nicht Verräther.
Wer diese sind, brauch' ich kaum anzuzeigen,
Da Weiber nie von solchen Sachen schweigen.

Und Euch in Alles einzuweih'n gebracht
12880 Es mir an Wig; drum schließ' ich den Bericht.

Kommt näher, Junker! falls es Euch beliebt!
Erzählt von Liebe! — Traun! auf Erden giebt
Es Keiner, der gleich Euch darin beschlagen.“

„Nein, Herr!“ — sprach er — „doch gerne will ich sagen,
Was mir bekannt ist. — Gebt Ihr mir Befehle,
So bin auch kein Rebell ich und erzähle.
Gut ist mein Wille; doch mißrath's, so richte
Man nicht zu scharf. — Seht, dies ist die Geschichte.“





Die Erzählung des Junkers.

Vers 12889—13550.

Zu Sarra lebte im Tartarenland
12890 Ein König, welcher oft in Fehde stand
Mit Rußland; wodurch mancher brave Mann
Zu Tode kam. — Man nannte Cambuscan
Den edlen König, der zu seiner Zeit,
Wie Keiner sonst berühmt war weit und breit. —
In jeder Hinsicht von erprobtem Werth,
Gebrach ihm nichts, was einen König ehrt,
Als daß in anderm Glauben er geboren.
Fest hielt er am Gesetz, das er beschworen,
Und dabei war er weise, kühn und reich,
12900 Gerecht und mild und blieb sich darin gleich;
Treu seinem Wort, stets ehrenhaft und gut
Und wie der Schwerpunkt stät und fest an Muth;
Jung, frisch und stark, voll Lust zu Kampf und Strauß,
Wie kaum ein Ritter sonst aus seinem Haus;
Von Ansehn schön, vom Glücke reich bedacht,
Entfaltete er königliche Pracht
An seinem Hofe, wie kein andrer Mann.
Der edle Tartarkönig Cambuscan

Befah zwei Söhne — Algarjif der eine,
12910 Der jüngere Camballo — welche seine
Gemahlin Elfeta zunächst gebar;
Jedoch das jüngste Kind des Königs war
Ein Töchterlein, mit Namen Canace,
Die größte Schönheit. — Aber ich gesteh',
Daß mir die Kunst, sowie die Zunge fehlen,
Von so erhabnen Sachen zu erzählen.
Mein Englisch ist nicht gut genug bestellt.
Der erste Redner selber von der Welt,
Dem jede Farbe für die Kunst bekannt,
12920 Brächte die Schilderung kaum zum Theil zu Stand;
Der bin ich nicht, ich rede, wie ich kann.

Und es geschah, als dieser Cambuscan
Sein Diadem getragen zwanzig Jahr,
Daß er, wie jährlich — denk' ich — Sitte war,
Ausrufen ließ in Sarra allerwärts,
Am letzten Idus würd' im Monat März
In diesem Jahre sein Geburtstag sein.

Phöbus entsandte seinen hellen Schein,
Ganz nah' vom Standpunkt der Exaltation,
12930 Mars gegenüber, der in der Mansion
Des Widders stand, dem zornig heißen Bilde.
Höchst freundlich war die Bitterung und milde.
Der Sonn' entgegen sangen Dankeslieder
Mit lauter Stimme schon die Vögel wieder
Beim Nah'n des Frühlings in dem frischen Grün,
Durch sie geschützt fortan, wie's ihnen schien,
Vorm scharfen Schwert der kalten Winterzeit.

Bediademt, in reichem Königskleid

Saß Cambuscan, von dem die Rede schon,
12940 In dem Palaste hoch auf seinem Thron
Und feierte sein Fest mit Brunk und Prangen,
Wie auf der Welt kein zweites ward begangen.
Kaum reichte hin, von aller Pracht zu sagen,
Der längste Tag von allen Sommertagen.
Doch scheint es mir nur wenig von Belang,
Die fremden Schüsseln und jedweden Gang,
Sowie die Tafelordnung zu erwähnen.
Noch red' ich von den Reihern und den Schwänen,
Noch von dem Fleische, das als Leckerbissen
12950 — Wie alte Ritter mitzutheilen wissen —
Im Lande galt, wird's auch von uns verschmäht.
Denn keinen Menschen giebt es, dem's geräth,
Dies zu beschreiben. — Morgenzeit ist hin,
Und da nur Zeitverlust und nicht Gewinn
Es bringen kann, so eil' ich fortzufahren.
Als so drei Gänge aufgetragen waren,
Indeß dem Spiel und köstlichem Gesang
Der Minnesänger, der bei Tisch erklang,
Der König lauschte, und vom Adel Alle,
12960 Ritt durch das Thor urplötzlich in die Halle
Ein Ritter, der auf einem Rosse saß
Von blankem Stahl. — Er trug ein Spiegelglas
In seiner Hand und einen goldnen Ring
Am Finger, und an seiner Seite hing
Ein nacktes Schwert. — Und als er näher ritt,
Ward in der Halle Jeder stumm; denn mit
Verwundrung blickten hin auf die Gestalt
Des Rittersmanns geschäftig Jung und Alt.
Der bis aufs Haupt vom reichsten Panzerhemde
12970 Umhüllte, plötzlich eingetretne Fremde

Begrüßte König, Königin und alle
Die Ritter ehrerbietig in der Halle
Dem Rang gemäß nach höfischem Gebrauch
In Wort und Haltung. — Käme selber auch
Zur Erde wieder aus dem Land der Geister
Gawain, der alte Ceremonienmeister,
Fürwahr, verbessern könnt' er nicht ein Wort.
Der Ritter nahte sich dem Thron sofort
Und gab in seiner Sprache männlich laut,
12980 Die Botschaft wieder, die ihm anvertraut,
Nach Laut und Silbe, ohne jeden Fehler;
Es gab durch seinen Vortrag der Erzähler
Vielmehr den Worten ihren besten Werth,
Wie es die Kunstform der Rhetorik lehrt.
Doch mir wird, ach! sein Redestil zu sauer.
Ich überklimme nicht so hohe Mauer,
Doch sag' ich dieses, damit Jeder klar
Ersehe, was der Sinn der Rede war,
Soweit es mein Gedächtniß noch behält:
12990 „Arabiens König, Indiens Herr bestellt“
— So hub er an — „zu Deinem Ehrentag
Dir Grüße, wie er bestens kann und mag,
Und sendet Dir zu dieser Festlichkeit
Durch mich — der stets zu Deinem Dienst bereit —
Dies Roß von Erz, das leicht, sowie bequem
In Zeit von einem Tage — unter dem
Hier vierundzwanzig Stunden sind gemeint —
Ob's regnet, oder ob die Sonne scheint,
Wenn Dir's gefällt, nach jedem Ort Dich trägt,
13000 Wohin Dein Herz zu reiten Neigung hegt,
Durch Dick und Dünn, und ohne zu versagen.
Es wird auf Wunsch Dich in die Lüfte tragen,

Hoch wie der Adler sich im Fluge schwingt.
Wohin Du willst, ans Ziel trägt unbedingt
Dich dieses Roß, und ohne Furcht vor Lücken
Magst schlafen Du und ruh'n auf seinem Rücken.
Es kehrt zurück, berührst Du einen Knopf.
Der es gemacht hat, war ein schlauer Kopf,
Und wußte durch Constellation von Sternen
13010 Für das Getriebe Manches zu erlernen,
Und kannte manches Band und manches Siegel.

Auch halt' ich den Händen einen Spiegel
Von solcher Kraft, daß Du mit einem Blick
Darin erspäh'st jedwedes Mißgeschick,
Das Dir bevorsteht, oder Deinem Reich;
Und Freund und Feind erkennst darin Du gleich.
Und überher zeigt noch der Spiegel an,
Ob, wenn ein schönes Fräulein einen Mann
Ihr Herz geschenkt hat, dieser Falschheit sinne,
13020 Und was er plane, wen aufs Neue minne;
So offenbar wird jede Heimlichkeit.

Weshalb ich jetzt zur lust'gen Sommerzeit
Von meinem Herrn den Spiegel sammt dem Ringe
Hier Deiner Tochter zum Geschenke bringe,
Der edlen Dame voller Trefflichkeit.

Der Ring — sofern Ihr's hören wollt — verleiht
Die Kraft, daß, wenn am Daumen sie ihn trägt,
Auch, falls sie will, in ihre Börse legt,
Von jedem Vogel unterm Himmelsdache
13030 Sie auch sofort verstehen kann die Sprache;
Und klar wird ihr der Sinn von ihren Liedern,
Und sie kann in derselben Art erwiedern.

Auch alle Kräuter, so aus Wurzeln sprießen,
Kennt sie und kann mit ihnen Wunden schließen,
Wie groß auch deren Tiefe sei und Weite.
Und dieses nackte Schwert an meiner Seite
Hat solche Kraft, daß, wenn ein Mann es schwingt,
Sein Hieb sofort durch jeden Harnisch dringt,
Wär' er selbst stärker, als die stärkste Eiche.

13040 Und, wenn ein Mann verwundet ist vom Streiche,
Wird er — sofern es Dir beliebt — nie heil,
Falls mit des Schwertes Fläche Du den Theil
Nicht streicheln willst, wo seine Wunden fließen.
Das heißt: die Stelle wird sofort sich schließen,
Berührst Du sie mit Deinem flachen Schwert.
Das ist die Wahrheit, und der Zauber währt,
So lang' das Schwert Du führst in Deinen Händen."

Hier ließ der Ritter seinen Vortrag enden,
Ritt aus der Halle dann zum Hof hinein

13050 Und stieg vom Roß, das ruhig, wie aus Stein
Gehauen, da stand hell wie Sonnenschimmer.
Der Ritter legte dann in einem Zimmer
Die Rüstung ab, worauf er in die Halle
Zur Tafel ging. — Aus kostbarem Metalle
Waren die Gaben, nämlich, Schwert und Spiegel,
Die durch erwählte Diener unter Riegel
Im Hauptthurm zu bewahren man befahl.
Der Ring jedoch ward feierlich beim Mahl
Sogleich der Dame Canace verehrt.

13060 Doch unbeweglich stand das Eisenpferd
— Ich fab'le nicht, die Wahrheit spricht mein Mund —
Auf seinem Platz, wie festgeleimt am Grund.

Von seinem Fleck es Niemand treiben kann;
Sie wenden Hebel, Winden, Schrauben an.
Vergebens! — Da der Kunstgriff nicht bekannt,
So blieb das Roß am Plage, wo es stand,
Bis später die Bewegung von dem Pferde
Der Ritter zeigte, wie ich melden werde.

Es wogte hin und her das Volksgedränge,
13070 Das Pferd begaffend, das von solcher Länge,
So breit und hoch war, aber Ebenmaß
Trotz aller Kraft und Stärke doch besaß.
Vollkommen roßgleich war es, und dabei
Von Blick so feurig, wie die Lombardei
Mitsammt Apulien nur ein Pferd geboren.
Es könne von dem Schweif bis zu den Ohren
In keiner Art verbessern die Erscheinung
Natur noch Kunst — so war des Volkes Meinung.

Doch galt als größtes Wunder allerwärts,
13080 Daß gehen könne dieses Pferd von Erz;
Ein Feenpfad erschien dem Volk zumeist es.
Doch „soviel Köpfe, soviel Sinne“ heißt es,
Und eine Meinung kann nicht Jedem dienen.
Sie murmelten gleich einem Schwarm von Bienen,
Denn ihre Kraft der Einbildung war rege;
In alten Liedern fanden sie Belege;
Es sei der Gaul ganz gleich dem Pegasus,
Dem Flügelrosse, war der Einen Schluß;
Doch Andre sagten, es sei Sinon's Pferd,
13090 Des Griechen, durch das Troja ward zerstört,
Wie dies aus alten Büchern man vernommen.

„Mein Herz“ — sprach Einer — „ist stets angst=
bekommen.“

Bewaffnet Volk — so glaub' ich — steckt darin
Und hat die Blünderung unsrer Stadt im Sinn.
Mir schien' es gut, wär' Alles erst bekannt!"
Und leise sprach, zum Nachbar hingewandt,
Ein Anderer: „Er lügt! Mir scheint vielmehr,
Als ob Magie dabei im Spiele wär',
Wie Taschenspieler sie auf Festen zeigen!"

13100 So zweifelten und schwächten sie, wie's eigen
Dem Böbel ist in seiner Allgemeinheit,
Der stets bei Dingen, die mit größerer Feinheit
Gemacht sind, als sein schmales Hirn versteht,
Auch auf das Schlimmste gern zunächst geräth.

In andern Gruppen man vom Spiegel sprach,
Der aufbewahrt im starken Thurme lag,
Bewundert, daß er solche Dinge künde.
Doch kannte dieser oder der die Gründe:
Man könne durch die Winkabstellung schlau
13110 Die Reflexion berechnen ganz genau;
Sei doch in Rom ein solches Glas zu seh'n.
Vitellon — sagten sie — und Alhazen
Und Aristoteles beschrieben schon
Die Perspectiven und die Reflection,
Was Lesern ihrer Schriften sei bekannt.

Auch an dem Schwert man viel zu wundern fand,
Das Kraft besaß, durch jedes Ding zu stechen.
Man kam auf König Telephus zu sprechen,
Und auf Achilles mit dem Zauberspeer,
13120 Der heilen konnte, wie verwunden schwer,
Ganz in derselben Weise wie das Schwert,
Von dessen Kraft soeben Ihr gehört.

Sie sprachen über Härtung von Metall
Und die Verfahren, die man überall
Anwenden könne, solches fest zu machen.
Doch mir sind dieses unbekante Sachen.
Von Canace besprachen sie den Ring
Und sagten: solch' ein wunderbares Ding
Von Zauberei sei etwas namenloses.

13130 Sie wußten nur, daß Salamo und Moses
Sich hohen Ruhm in dieser Kunst gewannen.
Und also redend, zog das Volk von dannen.
Merkwürdig — meinten Einige — sei, daß
Aus Farrnkrautafche man bereite Glas,
Da beides doch so ganz verschieden sei.
Doch bald war das Geschwätz davon vorbei;
Als Wunder galt nicht, was den Meisten kund.
Höchst räthselhaft erschien des Donners Grund,
Der Jungfernsommer, Nebel, Ebbe, Fluth,

13140 Und was noch sonst bislang im Dunkel ruht.
So schwatzten sie und meinten Allerhand,
Bis von der Tafel auf der König stand.
Vom Mittagswinkel wandte Phöbus sich
— Doch ascendirte dabei königlich
Der edle Löwe mit dem Aldrian —
Als dieser Tartarkönig Cambuscan
Die Tafel aufhob und vom Throne dann
— Die Sänger und Trompeter ihm voran —
Zum Brunksaal ging, wo Instrumentenklang

13150 Sofort erscholl; und wem's zu Ohren drang,
Der währte sich ins Himmelreich versetzt.
Tanzt, liebe, lust'ge Venuskinder, jetzt!
Denn freundlich blickt der Liebe Königin,
Hoch in den Fischen thronend, auf Euch hin.

Der edle König, hoch zu Thron im Saal,
Den fremden Ritter zu sich her befahl,
Der bald im Tanz mit Canace sich schwang.
Nun herrschte Lust, nun schallte Jubelklang!
Doch das beschreibt uns nicht, wer trüb gesinnt.
13160 Nur wer im Dienst der Liebe selber minnt,
Ein Lebemann, frisch wie der Mai und jung,
Kann unternehmen diese Schilderung.
Doch wer vermag das Bild Euch zu entfalten
Von fremden Tänzen, frischen Frau'ngestalten,
Die Liebesgrüße mit verstohl'nen Blicken,
Der Gatten Eifersucht befürchtend, nicken?
Ich überschlag' es; denn nur Lancelot
Kann das beschreiben; aber der ist todt.
Ich sage nichts. — In froher Lust indessen
13170 Laß ich sie weilen bis zum Abendessen.
Es heißt, derweil die Instrumente klingen,
Der Tafelmeister Wein und Speisen bringen.
Es eilen fort die Junker und Lakai'n;
Man trägt die Schüsseln auf, man bringt den Wein,
Man ißt, man trinkt und nach dem Essen geht
Man schicklich in den Tempel zum Gebet,
Um dann aufs Neu' den ganzen Tag zu zechen.
Jedoch, was nützt es, von dem Glanz zu sprechen?
Bekanntlich giebt's auf einem Königsfeste
13180 Für Hoch und Niedrig Viel und stets das Beste
An — was weiß ich, wie manchen — Leckerei'n.
Gleich nach dem Schmause nahm im Augenschein
Der edle König mit dem ganzen Troß
Von Herr'n und Damen jenes Eisenroß;
Und so bewundert ward das Pferd von Allen,

Daß seit der Zeit, da Troja einst gefallen,
Und Menschen staunend auf ein Roß geschaut,
Kaum die Verwundrung wurde je so laut.
Doch schließlich hat der König, daß erklärt
13190 Vom Ritter ihm die Tugend von dem Pferd
Und seine Kraft und seine Leitung werde.
Gleich hob das Roß sich trippelnd von der Erde,
Sobald der Rittersmann erfaßt den Zaum.
„Herr!“ — sprach er dann — „es braucht der Worte
kaum.

Wohin Du willst, der Ritt von Statten geht,
Wenn man den Knopf in seinem Ohre dreht.
Sind wir allein, will ich Dir Alles zeigen.
Auch darfst Du Land und Ort ihm nicht verschweigen,
Wohin den Ritt nach Deiner Wahl Du lenkst;
13200 Und bist Du da, wo Du zu bleiben denkst,
Gieb ihm Befehl; und daß es niederfliegt,
Dreh' an dem andern Knopfe. — Darin liegt
Die ganze Kunst. — Gehorsam allsfort
Steigt es hernieder und bleibt still am Ort.
Mag alle Welt das Gegentheil besagen,
Nicht fort zu zieh'n ist's und nicht fort zu tragen.
Und willst Du weiter reiten, nun, so drücke
An diesen Knopf, und gleich im Augenblicke
Ist es entschwunden dem Gesicht von Allen.
13210 Bei Tag und Nacht steigt wieder nach Gefallen
Es auch herab, rufft Du es in der Art,
Wie unter uns Dir näher offenbart
Noch werden soll in kurzer Zeit. — Und nun
Reite nach Lust; denn mehr giebt's nicht zu thun!“
Nachdem vom Ritter unterwiesen war
Der König, und nach Form und Art ihm klar

Geworden war das Triebwerk auf das Beste,
kehrte vergnügten Sinnes er zum Feste
Nunmehr zurück. Die Zügel aber ließ
13220 Er aufbewahren in dem Thurmverließ.
Bei den Juwelen von besonderm Werth.
Aus Aller Blick jedoch entschwand das Pferd.
Ich weiß nicht wie? Von mir bringt Ihr heraus
Für jetzt nichts mehr. — Ich lasse froh beim Schmaus
Sich Cambuscan mit seinen Herr'n behagen,
Bis daß der Morgen fast beginnt zu tagen.

Pars Secunda.

Schlaf, der Verdauung Amme, fing zu winken
Und zu warnen an, daß man nach vielem Trinken,
Wie nach der Arbeit, Ruhe suchen müsse,
13230 Und schenkte Jedem, gähmend seine Küsse,
Und sprach: „Die höchste Zeit ist, daß Ihr ruht,
Denn dominirend ist bereits das Blut,
Und diesen Freund des Fleisches hegt und pflegt.“
Zum Danke zwei- bis dreimal gähmend, legt
Zu Bett sich Jeder, denn die beste Wahl
Schien, das zu thun, was ihnen Schlaf befahl.
Was sie geträumt, kann ich zu melden sparen,
Da ihre Köpfe so umnebelt waren,
Daß sie nur Träume hatten ohne Sinn.
13240 Die Meisten schliefen bis zum Mittag hin;
Jedoch nicht Canace, die nach den Sitten
Der Frauenwelt das Maß nicht überschritten,
Und von dem Vater ihren Abschied nahm
Und schlafen ging, sobald der Abend kam;

Denn ungern wäre sie mit bleichen Mienen
Am nächsten Morgen unfestlich erschienen.
Bald lag im ersten Schlummer sie, doch wachte
Dann wieder auf; denn ihrem Herzen machte
So große Freude Spiegelglas und Ring,
13250 Daß zwanzigmal die Farbe kam und ging,
Und Traumvision ihr stets den Spiegel wies,
Der solchen mächt'gen Eindruck hinterließ.
Als daher kaum die Sonne aufging, rief
Sie ihre Pflegerin, die bei ihr schlief,
Und sprach: sie habe Lust sich zu erheben.

Wie alte Frau'n sich gern den Anschein geben
Besondrer Weisheit, frug die Pflegerin
Hierauf zunächst: „Madam, wo wollt Ihr hin,
So früh am Tage? — Noch schläft Jedermann!“

13260 „Ich will“ — sprach sie — „da ich nicht schlafen kann
Und länger schlafen mag, spazieren geh'n.“

Gleich sprangen auf von ihren Frauen zehn
Bis zwölf, wie die Pflegerin gebot.
Auch Canace erhob sich, frisch und roth,
Der jungen Sonne gleichend, die am Pfade
Des Himmels eben bis zum vierten Grade
Des Widder's klomm, als sie schon fertig stand
Und in das Freie leichten Schritts entschwand,
Für Spiel und Wanderung vom lust'gen Kleid
13270 Umflattert in der lustig süßen Zeit.
Doch von der Frauenschaar nahm sie allein
Fünf oder sechs mit in den Park hinein.

Durch Nebeldunst, der aus der Erde quoll,
Erschien die Sonne roth und breit und voll;

Jedoch ein Schauspiel war's voll Herrlichkeit.
Und in der morgensrischen Frühlingszeit
Schlug ihr das Herz erleichtert, als der Sang
Der Vogelstimmen ihr zu Ohren drang,
Denn Meinung und Bedeutung konnte sie
13280 Sofort erkennen aus der Melodie.

Man sollte nie, hat man was mitzutheilen,
So lange bei der Knotenschürzung weilen,
Bis wir bei denen, die uns reden hören,
Die Lust ertöden und den Reiz zerstören.
Denn wird zu viel und gar zu breit geschwätzt,
Verfliegt der Duft. — Und darum will ich jetzt
Mich gleich zum Knoten der Erzählung wenden,
Und lasse hiemit ihre Wandrung enden.

Wo Canace im grünen Waldesraum
13290 Lustwandelte, saß hoch auf einem Baum,
Der dürr und trocken war und weiß von Schein,
Wie Kreide, eine Falkin, deren Schrei'n
Im ganzen Walde kläglich wiedererscholl;
Und die mit ihren Flügeln jammervoll
Sich selbst zerschlug, bis daß von rothem Blute
Der Baumstamm troff, auf dem der Vogel ruhte,
Der immerfort erbärmlich schrie und kreischte,
Und mit dem eignen Schnabel sich zerfleischte.
Ein Tiger hätte, der im Walde schweift,
13300 Ein wildes Thier, das durch die Dichtung streift,
Wenn ihnen Thränen nicht Natur versagte,
Geweint aus Mitleid, als so laut sie klagte.

Zwar Mancher weiß die Schildrung uns zu geben
Von einem Falken. Doch es hat im Leben

Bislang kein einz'ger Mann, wohl einen gleichen,
So schöngeformten, so gefiederreichen,
So ganz vollkommenen Vogel je gekannt.
Ein Pilgerfalken schien's aus fremdem Land,
13310 Doch jetzt durch Blutverlust geschwächt und kaum
Mehr bei Besinnung, so daß, auf dem Baum
Sich festzuhalten, länger nicht vermocht' er.

Und Canace, die schöne Königstochter,
Die an dem Finger trug den Zauberring,
Durch den sie Kraft besaß, ein jedes Ding,
Von dem ein Vogel spricht in seinen Liedern,
Klar zu versteh'n und darauf zu erwiedern,
Bemerkte auch, was die Falkin zu ihr sprach,
Durch deren Jammer fast das Herz ihr brach.
Rasch zu dem Baume wandte sie den Lauf
13320 Und blickte mitleidsvoll zum Vogel auf,
Und breitete den Schooß aus, wohl bewußt,
Er falle durch den vielen Blutverlust
Bei nächster Ohnmacht sicher von dem Aste.
In der Erwartung stumm verharrend, paßte
Sie länger auf, bis sie das Schweigen bannte
Und sich zur Falkin mit den Worten wandte:
„Was ist der Grund — darfst Du es mir erzählen —
Daß Dich so grimme Höllenschmerzen quälen?“
— So sprach zum Vogel droben Canace. —
13330 „Ist's Todesangst, verschmähter Liebe Weh?
Denn — wie mich dünkt — entspringt aus diesen beiden
Für edle Herzen wohl das schwerste Leiden.
Von anderm Harmen brauch' ich nicht zu sprechen;
Daß Du versuchst, Dich an Dir selbst zu rächen,
Beweist es klar, Haß oder Furcht allein
Kann Deiner grausen That Beweggrund sein.“

Doch seh' ich nirgends den Verfolger kommen.
Bei Gottes Liebe, Dir zum eignen Frommen!
Wie kann ich helfen? Rede, sprich zu mir!
13340 In Ost und West sah Vogel oder Thier
Ich nie zuvor, dem solches Leid geschah.
Fürwahr, mir gehen Deine Sorgen nah.
Von Mitleid ist für Dich mein Herz erfaßt.
Um Gottes Willen, komm herab vom Ast!
So wahr ich eine Königstochter bin,
Machst Du mich mit dem Grund bekannt, worin
Dein Leiden wurzelt, kann ich, eh' die Nacht
Herniederfällt, Dich heilen, will mit Macht
Und Weisheit Gott mich gütig unterstützen.
13350 Ich finde manche Kräuter, die Dir nützen,
Und Deine Wunden heilen rasch und sicher!“

Jedoch die Falkin schrie nur jämmerlicher,
Als je zuvor, stürzte zu Boden und
Lag regungslos, still wie ein Stein, am Grund;
Bis Canace in ihren Schooß sie nahm,
Wo ihr Bewußtsein schließlich wiederkam,
Und sie, sich dann erholend nach und nach,
In Falkenzunge diese Worte sprach:

„Daß Mitleid rasch ein edles Herz bewegt,
13360 Da fremder Schmerz ihm selber Schmerz erregt,
Kann jeder Tag beweisen, und es steht
Fest durch die That, wie durch Autorität.
Denn edlen Sinn zeigt stets ein edles Herz.
Drum überwältigt auch bei meinem Schmerz
Dich Mitleid, meine schöne Canace!
Die reinste Frauenliebe — wie ich seh' —

Ist Deines Thuns Beweggrund von Natur.
Nicht weil ich Heilung hoffe, sondern nur
Dem zu entsprechen, was Dein Herz begehrt,
13370 Und daß mein Beispiel Andere belehrt
— Ward doch der alte Leu gewarnt vom jungen —
Aus diesen Gründen, diesen Folgerungen
Will ich auch Dir, so lang' vor meinen Scheiden
Mir Zeit gegönnt ist, beichten meine Leiden."

So klagte sie in ihrer Sorgen Last,
Und hin in Thränen schmolz die Andre fast,
Bis sie die Falkin endlich schweigen ließ,
Die, tief erseufzend, sich vernehmen ließ:

„Geboren ward ich — weh', daß je getagt
13380 Der Morgen mir! — wo hoch ein Felsen ragt
Von grauem Marmor, und in Zärtlichkeit
Herangepflegt, vor Harm beschützt und Leid,
Bis himmelan zu fliegen ich gelernt.

Ein Sperber wohnte von mir nicht entfernt,
Von edlem Ansehn, aber in der That
Nur voller Tücke, Falschheit und Verrath.
Dem Scheine nach voll Offenheit verbarg
Im Demuthsmantel er des Herzens Arg;
Stets dienstbeflissen und verbindlich schien er,
13390 Und nichts verrieth in ihm den Lugendiener;
Von Grund aus echt hielt Jeder seine Farben.
Wie eine Schlange, unter Blumengarben
Versteckt, zum Biß erspäht die rechte Zeit,
Verstand mit höflicher Geschmeidigkeit
Es dieser Gott der Heuchelliebe auch
Dem Scheine nach zu wahren Form und Brauch,

Wie ehrenhafte Liebe dies verlangt.
Gleich wie ein Grab, das schön von Außen prangt,
Die Leiche birgt, wie Jeder von Euch weiß,
13400 War dieser Heuchler beides, kalt und heiß;
Und so kam er zum Zweck; doch Niemand ahnte,
Als nur der Teufel, was er sann und plante.

Nachdem er weinend, klagend Jahr und Zeit
Sich meinem Dienste scheinbar ganz geweiht,
Wodurch mein Herz, das mitleidsvoll sich regte,
Von der Erzbosheit niemals Ahnung hegte,
Gab ich, von Furcht um seinen Tod bezwungen,
Auch seine Schwüre und Versicherungen
13410 Ihm unter der Bedingung meine Liebe,
Daß Ruf und Ehre mir erhalten bliebe
Wie im Geheimen, so auch öffentlich;
Das heißt: ich gab, wie er's verdient um mich,
Gedanken, Herz und Alles ihm dahin
— Doch Anderes trug er — weiß Gott — im Sinn —
Und schenkte für sein Herz das meine fort!
Lang' ist es her. — Doch wahr bleibt stets das Wort:
Ein Ehrenmann denkt anders, wie ein Dieb.

Raum sah er, wie es stand; wie ihm zu lieb
Ich seiner Minne völlig mich ergeben
13420 In solcher Weise, wie erzählt soeben,
Und ihm mein treues Herz geschenkt so frei,
Wie er mir schwur, daß sein's mein eigen sei,
Als dieses zweigezüngte Tigerthier
Auf seine Knie sich niederwarf vor mir
So voller Demuth und so ehrfurchtsreich,
Ganz den verliebten Edelleuten gleich,

Entzückt — wie's schien — und voller Freudigkeit,
Wie Paris kaum und Jason ihrer Zeit.

Wie Jason? — Nein! wie niemals sonst ein Mann

13430 Seit Lamech, der zu allererst begann
Zweiweiberei, wie aus der Schrift erhellt,
Nein! nie zuvor, seit Adam kam zur Welt,
War an Verstellungskunst, die er verstand,
Der zwanzigtausendfachste Theil bekannt.

Es löste Niemand ihm die Schuh', sobald
Es zu berücken und zu heucheln galt.

Er dankte mir, wie Keiner je geschehen,
Und Himmel war es, ihn nur anzusehen.

Gewiß, das klügste Weib hätt' er berückt,

13440 So schön war er gepuht, so reich geschmückt,
So wohl gesetzt sein Wort und sein Betragen.
Wie konnt' ich drum ihm meine Lieb' versagen?
Er schien so treu und wahrgefunnt von Herzen!
Ja, drückten ihn nur die geringsten Schmerzen,
So fühlt' ich auch, sobald es mir bewußt,
Die größte Todesqual in meiner Brust.

Und kurz und gut, so ging es weiter fort;

Sein Wille war der meine; seinem Wort

— Will das besagen — gab ich nach beständig

13450 In allen Dingen, die nicht unverständlich;
Und meinem Bunde bin ich treu geblieben.

Nichts liebt' ich so, Nichts konnte mehr ich lieben,

Als ihn — weiß Gott! — und werd' es nun und nimmer!

Ein bis zwei Jahre schwanden, aber immer

Hatt' ich das Beste nur von ihm gedacht.

Doch endlich zwang ihn des Geschickes Macht

Zur Wanderung und trieb ihm von dem Ort,
Wo ich gelebt, und meiner Seite fort.
Wie weh' mir war, mag unerörtet bleiben.

13460 Es läßt sich das nicht malen und beschreiben.
Indessen offen darf ich eines sagen,
Daß Todeschmerzen ich um ihn getragen,
So sehr fühlt' ich der Trennung bittren Gram!

Es kam der Tag, an dem er Abschied nahm
So voller Sorgen, daß ich sicherlich
Der Meinung war, er litte so wie ich.
Mir schwand bei seinem Anblick, seinem Wort
An seiner Treue jeder Zweifel fort,
Und wohl mit Recht konnt' ich die Hoffnung nähren,

13470 Er würde heim nach kurzer Weile kehren;
Vernunft allein gebiet' es ihm zu gehen,
Und seine Ehre — wie das oft geschehen.
So macht' ich Tugend aus Nothwendigkeit,
Verborg die Sorgen und ertrug, so weit
Ich Kraft besaß, was nicht zu ändern stand;
Schwur ihm bei St. Johannes in die Hand
Und sprach: Von ganzer Seele bin ich Dein!
Sieh', wie ich war, so werd' ich immer sein!

Was er darauf erwiedert, schlag' ich über.
Wer konnte falscher sprechen und wer lieber?

13480 Er that mir schön, und damit war es aus.
Nun, wer mit einem Teufel sitzt beim Schmaus,
Muß lange Löffel haben, wie es heißt.

Als er von mir dann schließlich fortgereist,
Flog er dem Ziel, das er erwählte, zu;
Doch mich bedünkt, der Platz für seine Ruh'

War nach dem Texte wohl von ihm erkoren,
Dem Trieb zu folgen, der ihm angeboren.
Ich denke, Menschen sagen, daß das Neue
13490 Naturgemäß am meisten uns erfreue;
Wie es der Vogel in dem Käfig lehrt,
Der, Tag und Nacht aufs sorgsamste genährt
Mit Zucker, Semmel, Milch und Honigseim,
Im seidenweichen Käfig sitzt daheim;
Und doch, wenn offen er die Thüre sieht,
Den Trog mit seinen Füßen tritt und flieht,
Um Würmer in dem nahen Wald zu fressen.
So sind auf neues Futter sie veressen.
Das Neue reizt — das steckt in dem Gemüthe —
13500 Nicht edle Neigung bindet sie, noch Güte.

So ging's dem Sperber. — Ach, du liebe Zeit!
Wie schien so frisch er, wie voll Heiterkeit,
Bescheiden, frank und adelig von Art!
Doch hatt' er eine Weihe kaum gewahrt,
Verliebt' er sich bis über beide Ohren,
Und seine Neigung war für mich verloren.
So brach er falsch, was er geschworen hatte.
Im Dienste dieser Weihe lebt mein Gatte,
Indeß ich hilflos und verlassen bin.“

13510 Die Falkin sprach's und sank ohnmächtig hin
Vor Jammer in den Schooß von Canace.
Und um den Sperber fühlte sie solch' Weh,
Daß Canace mit ihrer Frauenschaar
Sie aufzurichten, beinah' rathlos war.
Sie trug den Vogel heim in ihren Schooß
Und legte Pflaster auf die durch den Stoß

Des eignen Schnabels ihm geschlagne Wunde.
Nach Kräutern nun grub in der Erde Grunde
Setzt Canace, um aus den köstlich frischen
13520 Heilkräft'gen Pflanzen Salben sich zu mischen
Für ihre Falkin, die sie Nacht und Tag
So sorgsam pflegt, wie irgend sie vermag.

Bei ihrem Bett ließ sie den Käfig bauen;
Zum Zeichen der Beständigkeit von Frauen
War er mit blauem Sammet überspannt,
Und dargestellt auf grüner Außenwand
Sah man die falschen Vögel, die Verderber,
Wie Haubenhähne, Eulen oder Sperber;
Und recht gemalt, wie zum Verdruß für sie,
13530 War eine Elsternschaar, die spottend schrie.

Von Canace, die ihre Falkin pflegt,
Von ihrem Ring, den sie am Finger trägt,
Sprech' ich nicht weiter, bis ich Euch beschreibe
Der Sage nach, wie zu dem Falkenweibe
Der Sperber reuig heimgekehrt, und wie
Hülfreiche Hand Camballo dazu lieh,
Der Königssohn, von dem ich früher sprach;
Und graden Weges werd' ich dann hernach
Auf Schlachten und auf Abenteuer kommen,
13540 So wunderbar, wie Ihr sie nie vernommen.

Zuerst bericht' ich Euch von Cambuscan,
Der mittlerweile manche Stadt gewann;
Und darauf wird von Algarfif erzählt,
Wie Theodora er zum Weib erwählt,
Und wie ihm in der dringendsten Gefahr
Das Eisenroß die beste Hülfe war;

Dann rede von Camballo ich, der mit
Zwei Brüdern tapfer in den Schranken stritt
Für Canace, bevor er sie gewann,
13550 Und wo ich abbrach, fang' ich wieder an.

* * *





Der Prolog des Freisassen.

Vers 13551—13606.

„Wahrhaftig, Junker! Du hast's brav gemacht!“
— Rief jetzt der Freisäß — „und in Unbetracht
Von Deiner Jugend hast Du fein erzählt.
Man sieht, daß Dir Gefühl und Wiß nicht fehlt.
Ich muß Dich loben! Hier von uns erreicht,
Fährst Du so fort, Dich Keiner wohl so leicht
An Eloquenz. — Nun, stehe Gott Dir bei,
Daß Deine Tugend auch von Dauer sei!
Denn, was Du sprachst, war ganz nach meinem Sinn.
13560 Bei dem Dreiein'gen! gerne gäb' ich hin
Den vollen Werth von zwanzig Pfund in Land,
Gelangte mir's auch eben in die Hand,
Wenn nur mein Sohn Dir an Verstand und Wiß
In etwas gleiche. — Pfui! was gilt Besitz,
Wenn einem Manne gute Sitten fehlen?
Wie mußst' ich ihn, wie werd' ich ihn noch schmälen,
Daß er Gehör der Tugend nimmer schenkt,
An Würfelspiel nur und Verschwendung denkt,
Und Alles, was er hat, verliert, verpraßt;
13570 Mit einem Knechte lieber sich befaßt,

Als mit den Edelleuten zu verkehren,
Die höflich sind und feine Sitte lehren.“

„Was“ — rief der Wirth — „frag' ich nach feinen
Sitten!

Verzeiht, Herr Freisaß, aber ich muß bitten,
Euch zu erinnern: ein bis zwei Geschichten
Muß Jeder hier bei Pfandverlust berichten.“

„Wohl weiß ich“ — sprach der Freisaß — „was
beschlossen.

Doch Herr — ich bitte — seid nicht gleich verdroffen,
Daß ich ein Wort mit diesem Mann geplaudert.“

13580 „Frisch los erzählt! und länger nicht gezaubert!“

„Mein lieber Wirth!“ — sprach er — „von Herzen gern
Will ich gehorchen. — Hört mir zu, ihr Herr'n!
In keiner Art will ich Euch widerstreben,
Soweit Verständniß mir und Wiß gegeben.
Steht Gott mir bei und stimmt es Euch vergnügt,
So weiß ich, daß es gut ist und genügt.

Von edelen Bretonen ist vor Zeiten
Von Abenteuern und Begebenheiten
Manch' Lied gereimt in aller Zungenart,
13590 Das bald zur Laute vorgesungen ward,
Bald vorgelesen, sie zu unterhalten;
Und im Gedächtniß hab' ich ein's behalten,
Das ich erzählen will, so gut ich kann.
Indeß, ihr Herr'n! ich bin ein schlichter Mann
Und bitte drum, im Voraus zu verzeih'n,
Wenn meine Rede roh ist und gemein.
Die Künste der Rhetorik kenn' ich nicht,
Und muß ich reden, sprech' ich grad' und schlicht.

Auf dem Parnasso lag ich nie im Schlummer,
13600 Nie machte Tullius Cicero mir Kummer,
Und Redefarben sind mir unbekannt.
Zwar hab' ich manche Farben an der Wand
Und oft auch Farben, die auf Wiesen steh'n,
Doch Farben der Rhetorik nie geseh'n;
Da ich mit solchen Sachen mich nicht plage.
Doch habt Ihr Lust, so hört, was ich Euch sage."





Die Erzählung des Freisassen.

Vers 13607—14494.

Im Britenland, Armorika genannt,
War einst ein Ritter, der, in Lieb' entbraunt
Für eine Dame, treu und dienstbereit
13610 Gar manche Arbeit, manche Fährlichkeit
Um sie bestand, bevor er sie errang.
Denn da aus edlem Hause sie entsprang,
Und zu den schönsten Frau'n auf Erden zählte,
Es ihm aus Furcht an der Entschließung fehlte,
Ihr seinen Kummer, seine Noth zu klagen;
Bis sie zuletzt sein würdiges Betragen,
Sein sanfter Sinn und sein ergeb'ner Wille
So innig rührte, daß sie ihre stille
Gewogenheit ihm länger nicht verhehlte,
13620 Und ihm zum Gatten und zum Herrn erwählte
— Soweit die Männer ihrer Weiber Herrn. —
Der Ritter aber schwur von Herzen gern,
Um möglichst segensreich mit ihr zu leben,
Sich seiner Herrschaft gänzlich zu begeben,
Ihr Tag und Nacht gehorsam stets zu sein,
Ihr niemals Grund zur Eifersucht zu leih'n,

Und ihr zu folgen willig und geduldig,
Wie ein Verliebter seiner Dame schuldig,
Wenn er nur vor der Welt, wie sich's gebühre,
13630 Dem Namen nach die Oberherrschaft führe.
Und, sich bedankend, sprach sie demuthsvoll:
„Herr! wenn ich solchen Antheil haben soll
Am Regiment durch Deine Gunst und Huld,
So soll auch Krieg und Streit durch meine Schuld
— Wenn's Gott gefällt — uns nimmerdar entzwein.
Ich schwöre Dir, ein folgsam Weib zu sein,
So lange, wie zu athmen mir beschieden!“
Und Beide lebten ruhig und in Frieden.

Genossenschaft — das bleibt stets wahr, ihr Herr'n! —
13640 Besteht nur unter Freunden, insofern
Sich Einer weiß dem Andern anzupassen.
Es will die Liebe sich nicht meistern lassen.
Sobald der Liebesgott den Zwingherrs sieht,
Regt er die Schwingen, sagt Ade, und flieht.
Ein freies Ding ist Liebe, wie der Geist;
Und ihre Freiheit liebt das Weib zumeist.
Doch Zwang und Knechtschaft sind ihr höchst verhaßt,
Wie dieses — denk' ich — auch auf Männer paßt.
Wer in der Liebe nur Geduld behält,
13650 Der hat den größten Vortheil von der Welt.
Als höchste Tugend ist Geduld zu preisen,
Denn sie bezwingt — so sagen uns die Weisen —
Was unbefiegbar selbst der Strenge gilt.
Es ist nicht gut, wenn man stets schimpft und schilt.
Zu dulden lernet! — Denn, auf Seligkeit!
Gern oder ungern müßt ihr's mit der Zeit.
Es hat kein Mensch auf Erden je gewandelt,

Der unrecht nicht gesprochen und gehandelt.
Wein, Zorn, Konstellationen, Krankheit, Leid
13660 Und Wechsel der Gemüthsbeschaffenheit
Veranlaßt Manchen, lästerlich zu sprechen;
Doch jedes Unrecht darf der Mensch nicht rächen,
Und mit der Zeit lernt Mäßigung der Mann,
Der sich bezwingen und beherrschen kann.
Weßhalb zum eignen Besten der erprobte
Und weise Ritter ihr Geduld gelobte.
Sie aber schwur, er sollte keinen Flecken
An ihr für nun und nimmermehr entdecken.
Seht! solch ein Demuthsbund ist weisheitsreich.
13670 Sie for zum Knecht ihn und zum Herrn zugleich,
Zum Knecht der Liebe und zum Herrn im Haus.
Wie? schließt denn Knechtschaft nicht die Herrschaft aus?
Knechtschaft? — O, nein! nur Herrschaft ist gemeint,
Wenn Liebe mit der Ehe sich vereint;
War doch nach Liebeswahl und Recht und Brauch
Die Herzgeliebte für ihn Gattin auch.
Als ihm zu Theil geworden war dies Glück,
Nahm er sein Weib mit in sein Land zurück,
Wo unweit Benmark sein Besitz gelegen,
13680 Und lebte dort in Fröhlichkeit und Segen.
Beschreiben kann uns nur, wer selbst vereh'licht,
Die Lust, das Glück, die Ruhe, die beseeligt
So Mann als Weib im heil'gen Ehestand.
Mehr als ein Jahr vergnügt vorüber schwand,
Bis der erwähnte Ritter dieser Dame
— Arviragus von Cairud war sein Name —
Nach England zog, dem Reiche der Bretonen,
Daselbst ein Jahr lang oder zwei zu wohnen,

- Um Waffenruhm und Ehre zu gewinnen;
13690 Denn solche Arbeit war sein stetes Sinnen.
Zwei Jahre blieb er — wie mein Buch sagt — dort.
Nun wendet von Arviragus mein Wort
Sich hin zu seinem Weibe Dorigene;
Sie schickte manchen Seufzer, manche Thräne
Dem heißgeliebten, fernen Gatten nach
— Wie solches stets ein edles Weib vermag. —
Sie trauert, fastet, jammert, wacht und klagt,
Von Sehnsucht und Verzweiflung so geplagt,
Daß ihr das ganze Weltall war zuwider.
13700 Die Freunde sahen, wie der Schmerz sie nieder
Zu drücken schien, und sprachen Tag und Nacht
Ihr tröstend zu nach bester Kraft und Macht,
Sich grundlos nicht bis auf den Tod zu quälen.
Sie ließen es an keinem Troste fehlen,
Indem sie Alles thaten und erfannen,
Was passend schien, die Schwermuth zu verbannen.
Nur nach und nach — das weiß man allgemein —
Gelingt durch lange Arbeit es, dem Stein
Figuren oder Zeichen einzugraben.
13710 Wie manchen Trost sie ihr daher auch gaben,
Es währte lange, bis er Eindruck machte,
Und Hoffnung und Vernunft so weit erwachte,
Daß sie sich ihrer Sorgen mehr entschlug
Und minder wild und aufgereggt betrug.
Doch hätte nicht Arviragus daneben
Ihr Kunde seines Wohlergehns gegeben
Und brieflich rasche Rückkehr ihr versprochen,
So hätte Kummer ihr das Herz gebrochen.

Die Freunde sahen ihre Sorgen flieh'n,
13720 Und baten sie, bei Gott, auf ihren Knie'n,
Durch Lust und Spiel mit ihnen im Verein
Sich von den düstern Grillen zu befrei'n.
So fügte sie, da man ihr unbestritten
Zum Besten rieth, sich endlich ihren Bitten.

Da nun ihr Schloß nicht weit vom Meere stand,
Ging sie mit ihren Freunden oft zum Strand
Und schaute von dem hohen Felsenriffe
Hinab und sah die Barken und die Schiffe,
Bald hier= bald dorthin durch die Fluthen steuern.
13730 Doch schien es ihre Schmerzen zu erneuern,
Denn zu sich selber sprach sie oft: „O, weh!
Bringt keines von den Schiffen, die ich seh',
Mir meinen Herrn zurück, damit mein Herz
Genesung finde von dem bittern Schmerz?“

Oft in Gedanken blickte sie dann wieder
Vom steilen Ufer in die Tiefe nieder
Zur grauenhaften, schwarzen Felsenwand;
Bis sie, von Furcht und Schauer übermannt,
Nicht mehr der Kraft der eignen Füße traute.
13740 Dann, in das Gras sich niederlegend, schaute
Sie voller Jammer auf das Meer hinaus
Und brach erseufzend in die Worte aus:

„Allew'ger Gott! der Du mit Vorbedacht
Die Welten lenkst durch Deines Willens Macht,
Nichts Eitles — jagt man — schufen Deine Hände.
Doch diese grausig schwarzen Felsenwände
Sind die Gebilde der Verwirrung nur;
Kein schönes Werk, an welchem wir die Spur

Von Deiner weisen Schöpferhand gewahren.

13750 Wie konntest Du so unbedacht verfahren?

Denn keine Nahrung finden Mensch und Thier

In Süd und Nord, in Ost und Westen hier.

Sieh, lieber Herr! es nützt zu Nichts; fürwahr,

Es bringt den Menschen Tod nur und Gefahr;

Denn sicher fielen hunderttausend Leute

Den unverständ'gen Felsen schon zur Beute.

Doch ist der Mensch der Schöpfung höchste Bier;

Du schufst ihn ja als Ebenbild von Dir;

Und da die Menschen Du nach allem Schein

13760 So innig liebst, wie kann es möglich sein,

Daß Mittel der Zerstörung Du erdacht,

Die Gutes nimmer, Schaden stets gebracht.

Daß alle Sachen nur zum Besten dienen,

Beweisen die Gelehrten. — Aber ihnen

Will ich das Disputiren überlassen.

Ich kann es nicht begreifen und erfassen.

Mein Schluß ist nur: Gott, welchem Wind und Wetter

Gehorchen muß, sei meines Herrn Erretter!

O, möchte Gott die schwarzen Felsenmassen

13770 Zur Höllentiefe niedersinken lassen,

Die stets mit Angst um ihn mein Herz beschweren!“

— So sprach sie unter jammervollen Zähren..

Die Freunde sahen, daß am Meeresstrand

Sie nur Verdruß anstatt Vergnügen fand.

Drum wählten sie zum Spielplatz andre Stellen.

Sie führten sie zu Flüssen und zu Quellen,

Und suchten sie an andern schönen Plätzen

Durch Tanz und Schach und Brettspiel zu ergözen.

Einſt gingen ſie mit Tagesanbeginn
13780 Zu einem nah geleg'nen Garten hin,
Zu welchem Lebensmittel und Proviant
Mit weiſer Vorſicht ſie vorausgeſandt,
Und ſpielten dort, biß niederſank die Sonne.

Der ſechſte Tag war's in dem Mond der Wonne,
Es hatte Mai durch ſanfte Regenwetter
Friſch aufgemalt die Blumen und die Blätter
Im ganzen Garten, der durch Kunſt und Kraft
Der Menſchenhand ſo ſchön und zauberhaft
Geſchaffen war, das nur dem Paradies
13790 Er ſich an Pracht allein vergleichen ließ.
Der Blüthen Duft, der Blumen reicher Flor
Rief Munterkeit und heit'ren Sinn hervor
In jeder erdgeborenen Bruſt, der Gram
Und Krankheit die Empfindung nicht benahm;
So voller Schönheit war er, voller Friſche.

Gefang und Tanz begann ſogleich nach Tiſche;
Doch theilnahmlos ſtand Dorigene da,
Erſeufzend, klagend, denn ihr Auge ſah
Nicht den als Tänzer in der Männerſchaar,
13800 Der ihr Gemahl und Herzgeliebter war.
Indeſſen faßte ſie ſich nach und nach,
Die Sorge ſchwand und Hoffnung wurde wach.

Vor ihr ſchwang unter andern ſich im Tanz
Ein Junker, der an jugendfriſchem Glanz
Und ſchmuckem Anzug — meiner Meinung nach —
Weit heller ſtrahlte als der Maientag.
Es ſang und tanzte nimmer wohl ein Mann
So ſchön wie er, ſeitdem die Welt begann.

Auch war er — will man eine Schilderung
13810 Von ihm entwerfen — weise, stark und jung,
Vom Glück begünstigt tugendhaft und reich
Und wohlbeliebt und hochgeehrt zugleich.

Die Wahrheit zu gesteh'n, war überdies
Der lust'ge Junker, der Aurelius hieß,
Der Venus Diener, und verliebt war er
Seit langer Zeit in Dorigene mehr
Als in sonst irgendwelche Frau; doch wußte
Sie nichts von seiner Neigung, und so mußte
Er, ohne seine Noth gesteh'n zu dürfen,
13820 Den Trank der Wehmuth ohne Becher schlürfen.
Dies trieb ihn zur Verzweiflung, denn sein Leiden
Vermocht' in Liedern er allein zu kleiden
Als allgemeine Klage, daß er liebe,
Doch seine Neigung unerwidert bliebe.
Hierüber schrieb er manche Laiche nieder,
Rondeau's und Klagen, Virelais und Lieder:
Er dürfe nimmer seine Sorge nennen,
Er müsse schmachend in der Hölle brennen,
Ihm bringe noch, wie Echo um Narcisß,
13830 Verschmähte Liebe seinen Tod gewiß!
Nur so verblümt, wie hier erzählt, gestand
Er ihr die Leiden, die sein Herz empfand;
Obschon er sich nach junger Leute Brauch,
Die Freiheit nahm, im Tanz bisweilen auch
Mit solchen Blicken auf sie hinzuseh'n,
Wie Männer thun, die um Erhörung fleh'n.
Indeß sein Zweck blieb ihr ganz unverständlich.
Doch, eh' das Fest vorbei war, führt' ihn endlich
Des Zufalls Gunst in ihre Nachbarschaft,
13840 Und da sie ihn als brav und tugendhaft

Seit langen Jahren kannte, so begann
Sie ein Gespräch mit ihm, in welchem dann
Aurelius, seinem Ziele nach und nach
Stets näher rückend, diese Worte sprach:
„Madam“ — rief er — „beim Schöpfer dieser Welt!
Wär' all Dein Leiden dadurch abgestellt,
So hätte sich für Dich Aurelius
An jenem Tage, als Arviragus
Das Meer durchschiffte, gern den Tod gegeben!
13850 Ich weiß zu wohl, umsonst ist mein Bestreben,
Mein einz'ger Lohn — ist ein gebroch'nes Herz!
Laß, edle Frau, Dich rühren meinen Schmerz!
Ein Wort von Dir vernichtet oder rettet.
Ach! wollte Gott, ich läg' vor Dir gebettet
In meinem Grab! Nicht weiter kann ich sprechen,
Hab' Mitleid, Süße, soll mein Herz nicht brechen.“

Sie blickte nieder auf Aurelius
Und frug: „Ist das Dein Wille und Entschluß?
Zuerst, Aurelius, konnt' ich's nicht verstehn,
13860 Doch jetzt“ — sprach sie — „beginn' ich's einzuseh'n.
Indeß — bei Gott, dem Herrn von Seel' und Leib! —
Ich werde nie als ungetreues Weib
In Worten oder Werken mich erzeigen,
Und dem ich mich verbunden, bleib' ich eigen.
Betrachte dies als letzte Antwort Du!“

Indessen scherzend fügte sie hinzu
Und sprach: „Aurelius! — bei dem Herrgott droben! —
Ich will Dir dennoch Liebe zugeloben,
Weil Du so flehentlich darnach begehrt hast.
13870 Sieh'! an dem Tag, an dem Du weggekehrt hast
Aus der Bretagne alle Felsenriffe

So gründlich Stein um Stein, daß keine Schiffe
Daselbst mehr scheitern, und die Küste rein
Von allen Klippen ist und jedem Stein,
Will ich Dich mehr als jede Kreatur
Auf Erden lieben! — Dieses ist mein Schwur.
Denn das wird — weiß ich sicher — nie geschehen.
Daß solche Thorheit aus dem Sinn Dir gehen.
Weßwegen reizt Euch Männer nur ein Weib,
13880 Das einen Gatten hat, der ihren Leib
Genossen hat, so oft es ihm behagte?“

Schwer seufzte nun Aurelius und fragte:
„Bleibt denn kein einz'ger Hoffnungsschimmer mein?“
Sie sprach: „Bei Gott, der mich erschaffen! — Nein!“

Sobald Aurelius dieses Wort vernahm,
Sprach er zu ihr in seinem Herzensgram:
„Madam! durch solch' unmögliches Gebot
Treibt ihr mich jählings in den grausen Tod!“

Und mit den Worten ging er von ihr fort.

13890 Bald kehrten Freunde, welche — hier und dort
Zerstreut im Garten — dieser letzten Scene
Nicht beigewohnt, zurück zu Dorigene;
Und rasch begann von Neuem Spiel und Tanz.
Und als erloschen war der Sonne Glanz,
Die längst sich hinterm Horizont verkrochen,
Das heißt, nachdem die Nacht hereingebrochen,
Ging froh und heiter Jedermann nach Haus.
Jedoch Aurelius nehm' ich davon aus,
Der heimwärts zog mit sorgenvollen Sinnen.
13900 Er hoffte kaum, dem Tode zu entrinnen,

Ihm zu erkalten schien bereits das Herz,
Und seine Hände hob er himmelwärts,
Und warf in wilder Fieberphantasie
Sich zum Gebete nieder auf die Knie.
Vom Weh' getrübt war des Verstandes Licht,
Und was er sagte, wußt' er selber nicht;
Doch sprach er so, und klagte jammervoll
Sein Leid der Göttin und zunächst Apoll:
„Du Gott der Sonne!“ rief er — „Reichsverweiser
13910 Der Pflanzen, Bäume, Blumen und der Gräser,
Der allen, nach dem Standpunkt, den du nimmst,
Die Dauer und die Blüthezeit bestimmst,
Bald hoch, bald niedrig Deine Herberg' wählend.
Auf mich, Aurelius, wirf in meinem Glend,
Dein Gnadenauge! Sonst bin ich verloren!
Mein Liebchen, Herr! hat mir den Tod geschworen!
Drum zeige Du, da jeder Schuld ich ledig,
Dich meinem todeskranken Herzen gnädig!
Denn wahrlich, Phöbus, sie nur ausgenommen —
13920 Kann Deine Hülfe mir am Besten frommen.
Drum nimm in Gnaden meinen Rathschlag an,
Wodurch und wie mir Rettung werden kann.
Lucina, deine Schwester, diese lehre
Und segensreiche Königin der Meere,
Die — ob Neptun darüber zwar regiert —
Als Obergöttin doch den Scepter führt,
Beseelt — wie Du es weißt — das heiße Streben,
Durch Deine Gluth zu leuchten und zu leben;
Drum folget sie beständig Deiner Spur.
13930 Und so bestrebt das Meer sich von Natur
Der Göttin nachzufolgen, die zumal
Das Meer beherrscht, wie Flüsse breit und schmal.

Darum, Herr Phöbus! lautet so mein Flehen:
Thu' dieses Wunder, sonst muß ich vergehen!
Wenn Ihr Geschwister Euch in nächster Zeit
Im Bild des Löwen gegenüber seid,
So mache, daß sie eine Hochfluth bringe,
Die mindestens fünf Faden überspringe
Bretagnens allerhöchste Felsenwände,
13940 Und nicht vor Ablauf von zwei Jahren ende.
Dann darf ich sprechen: „Halte mir Dein Wort,
Berehrte Frau! — Die Felsen sind jetzt fort!“
Für mich, Herr Phöbus, dieses Wunder thu'!
Heiß' sie nicht schnellern Laufs zu geh'n, als Du!
Ich sage dieses: Deine Schwester bitte,
Mit Dir zwei Jahre lang in gleichem Schritte
Zu bleiben. Dann wird steter Vollmondschein
Und Tag und Nacht beständig Springsfluth sein.
Doch will sie nicht in dieser Art gewähren,
13950 Mir meine theure Herrin zu bescheeren,
So bitte sie, jedwede Felsenwand
Hinab zu senken in ihr dunkles Land.
Tief in die Erde, dort, wo Pluto wohnt,
Da mich sonst nimmer ihre Liebe lohnt!
Barfuß nach Delphi will ich, Phöbus wallen
Zu Deinem Tempel! — Von den Wangen fallen,
Sieh', meine Zähren — und erbarme Dich!“

Mit diesem Worte sank er jämmerlich
In Ohnmacht nieder, und lag lange Zeit,
13960 Bis ihn sein Bruder, dem sein Herzeleid
Bekannt war, aufhob und zu Bette trug.
Hier lag der Ärmste jammervoll genug,

Und mag — statt meiner — nun in seiner Noth
Selbst wählen zwischen Leben oder Tod.

Arviragus, des Ritterstandes Blume,
War heilen Leibes unter großem Ruhme
Mit würd'gen Mannen wieder heimgekehrt.
Welch' Glück ist, Dorigene, Dir bescheert,
Da Dir im Arme wieder wohlgemuth
13970 Dein frischer Ritter, Held und Gatte ruht,
Der Dich mehr lieb hat, als sein eig'nes Leben!

Sich grillenhaftem Argwohn hinzugeben,
Ob zu ihr Jemand während seiner Reise
Von Liebe sprach, lag nicht in seiner Weise;
Er plagte sich mit solchen Grillen nicht.
Er denkt nur an Vergnügen, tanzt und sicht.

Und so verlass' ich ihn in Lust und Glück,
Und kehre zu Aurelius zurück.

Sehnsüchtig, elend und gequält, litt schwer
13980 Aurelius zwei Jahre lang und mehr,
Bevor den Fuß er auf den Boden setzte.
Kein andrer Trost in dieser Zeit ihn lehte,
Als solcher Zuspruch, welchen der gelehrte,
Vertraute Bruder seinem Leid gewährte.

Denn sicherlich mit keiner Creatur
Sprach er ein Wörtchen von der Sache nur.
Verschlossen trug im Busen er sein Weh,
Wie Pamphilus für seine Galathee.
Von Außen freilich schien die Brust zwar heil,
13990 Doch tief im Herzen stak der scharfe Pfeil;

Und in der Heilkunst — das ist Jedem klar —
Sind inn're Wunden immer von Gefahr,
Wenn an den Pfeil man nicht gelangen kann.

Wehklagend sah's der Bruder heimlich an,
Bis es zuletzt in ihm begann zu tagen;
Und wie die jungen Schüler darnach jagen,
In allen Winkeln und in allen Ecken
Von fremden Künsten etwas zu entdecken,
Was wunderbar erscheint und belangreich,
14000 So fiel ihm ein, daß er ein Buch in Frankreich
Zu Orleans sah, wo er sein Studium trieb,
Das die natürliche Magie beschrieb;
Denn heimlich hatte dies sein Kamerad
— Zu jener Zeit ein Rechtsbaccalaureat —
Obschon es in sein Fach nicht schlug, besessen
Und eines Tags auf seinem Pult vergessen.

Biel stand im Buch von den Operationen
Der achtundzwanzigfachen Mondmansionen
Und andre Thorheit; doch was drin gelehrt,
14010 Ist heute kaum noch eine Fliege werth;
Denn uns zu schützen weiß vor Illusion
Die heil'ge Kirche durch den Glauben schon.

Und als er dieses Buches sich entsann,
Fing froh das Herz in ihm zu hüpfen an,
Und zu sich selber sprach er still: „Ich heile
Jetzt meinen Bruder in ganz kurzer Weile.
Denn Wissenschaften giebt es — das steht fest —
Durch die sich manches Wunder machen läßt,
Wie's jene Taschenspieler schlau verstehen.
14020 Man hat an Festen — hört' ich — oft gesehen,

Wie sich ein großer Saal auf ihr Gebot
Mit Wasser füllte, auf dem dann ein Boot
In jener Halle kam einher geschwommen.
Bald sah man einen grimmen Löwen kommen,
Bald Blumen, wie sie auf den Wiesen prangen,
Bald roth und weiß am Weinstock Trauben hängen,
Und bald aus Kalk und Steinen ein Kastell;
Und auf Geheiß schwand Alles wieder schnell.
So trug sich's zu nach allem Augenschein.

14030 Drum sollte — schließ' ich — aufzufinden sein
In Orleans ein alter Mitstudent,
Der die natürliche Magie noch kennt
Und noch vertraut ist mit den Mondmansionen,
Soll Gegenliebe meinen Bruder lohnen!
Denn wohl mag ein Gelehrter es versteh'n,
Daß durch ein Trugbild scheinbar untergeh'n
Auch der Bretagne schwarze Felsenriffe
Und ab und zu am Ufer zieh'n die Schiffe.
Und währt der Spuk nur einen Tag bis zwei,
14040 Sind meines Bruders Schmerzen auch vorbei,
Dann muß sie halten, was sie ihm versprach,
Und thut sie's nicht, so trifft sie Schimpf und Schmach.“

Was soll ich davon sprechen breit und lang?
Zum Bett des Bruders lenkt' er rasch den Gang
Und gab ihm solchen guten Trost und Rath,
Nach Orleans zu geh'n, daß in der That
Sein Bruder aussprang und sofort von dannen
Voll Hoffnung zog, die Schwermuth zu verbannen.

Und als sie auf Entfernung von vielleicht
14050 Ein bis zwei Stunden jene Stadt erreicht,
Sprach, höflich grüßend, sie ein junger Mann,
Der dort spazierte, auf Lateinisch an

Und redete verwunderlicher Weise:
„Ich kenne schon den Grund von Eurer Reise.“
Und theilte drüber, eh' nur einen Schritt
Sie weiter gingen, ihnen Alles mit.

Nun stellte der Bretonne manche Frage,
Betreffend die Bekannten alter Tage.
Doch ihm ins Auge manche Thräne kam,
14060 Als er von Allen nur den Tod vernahm.

Von seinem Pferde sprang Aurelius dann
Und schleunig führte sie der Wundermann
Zu sich ins Haus und sorgte dort aufs Beste
Für Trank und Speise nach der Wahl der Gäste.
Fürwahr, Aurelius fand so wohl bestellt
Noch keinen Haushalt auf der ganzen Welt.
Der Meister wies ihm Abends vor dem Mahl
In Park und Wald des Wildes reiche Zahl.
Da sah er Hirsche mit Geweihen steh'n,
14070 So mächtig, wie kein Auge je geseh'n.
Da sah er hunderte zerfleischt von Hunden,
Vom Pfeil durchbohrt und blutend aus den Wunden.
Dann war's vorbei, und statt der wilden Thiere
Sah er auf schönem Flusse Falkoniere,
Sah nach dem Reiher ihre Falken fliegen,
Sah auf dem Plane Ritter sich bekriegen.
Dann wies sich ihm als größter Hochgenuß
Im Tanze seine Dame noch zum Schluß,
Mit der er selber tanzte, wie er dachte.
14080 Und als der Meister, der dies Werk vollbrachte,
Sah, daß es Zeit war, schlug er in die Hände,
Und — Lebewohl! — der Zauber war zu Ende.
Doch aus dem Haus entfernten sie sich nimmer.

In seinem Studio= oder Bücherzimmer
Erblickten sie die ganze Zauberei,
Dort ruhig sitzend, immer nur selbdrei.

Der Meister seinen Junker herbefahl
Und frug: „Wie steht's um unser Abendmahl?
Fast eine Stunde — denk' ich — schon enteilte,
14090 Seit ich dazu den Auftrag Dir ertheilte,
Und ich mit diesen würd'gen Herren in
Mein Bücherzimmer eingetreten bin.“

„Herr!“ — sprach der Junker — „wenn es Euch gefällt,
Speist Ihr sogleich. — Die Tafel ist bestellt!“

„Wohlan“ — sprach er — „geh'n wir zum Abendbrod!
Ein wenig Ruhe thut Verliebten Noth.“

Berathen ward, nachdem getafelt war,
Sodann zunächst des Meisters Honorar,
Wenn felsenrein zu kehren er die Küste
14100 Von der Garonne bis zur Seine wüßte.
Er machte Schwierigkeiten, und er schwur;
So Gott ihm helfe! ungern thät' er's nur,
Und tausend Pfund sei wahrlich kaum genug.

Aurelius, dem das Herz vor Freude schlug
Entgegnete: „Pfui, über tausend Pfund!
Die ganze Welt, der Erde weites Rund,
Wollt' ich drum geben, wären sie nur mein!
Der Handel gilt! Wir kamen überein!
Ich werde redlich zahlen — auf mein Wort!
14110 Jedoch — kein Aufschub und Verzug hinfort!
Nicht länger als bis morgen halt' uns auf!“

„Nein!“ — sprach der Meister — „nimm mein Wort
darauf!“

Und als Aurelius bald zu Bette ging,
Ihn süßer Schlaf die Nacht hindurch umfing
Mit Hoffnungsträumen künft'ger Seligkeit
Nach seiner Arbeit, seinem Herzeleid;

Am nächsten Tag, sobald der Morgen da,
Sich gradewegs auf nach Armorika
Aurelius und der Zaubermeister machten,
14120 Und stiegen ab, wo sie zu bleiben dachten.

Dem Buche nach geschah's im frost'gen, kalten
Decembermond — ich hab's genau behalten. —
Phöbus, gealtert und wie Messing fahl,
Der schimmernd einst den glühend gold'nen Strahl
Zur heißen Zeit des Sommers abgesandt,
Nunmehr schon tief im Bild des Steinbocks stand,
Und schien dort trübe — wie gesagt — und matt.
In keinem Garten blieb ein grünes Blatt;
Nichts hatte Regen, Frost und Schnee gespart.
14130 Am Feuer sitzt mit seinem Doppelbart
Janus und trinkt aus Büffelhörnern Wein,
Vor sich das Fleisch vom scharfbezahnten Schwein,
Und „Noël!“ ruft ein jeder lust'ge Mann. —

Aurelius thut Alles, was er kann,
Den Meister zu bewirthen und zu ehren;
Doch Eile blieb sein dringendstes Begehren:
Er müsse schleunigst heilen seinen Schmerz;
Wo nicht, durchstäch' er mit dem Schwert sein Herz!
Der kluge Mann, der seinen Kummer theilte,
14140 Sich Tag und Nacht mit aller Kraft beeilte,
Um auszurechnen seine beste Zeit;
Das heißt: zur Täuschung die Gelegenheit,

Daß mittelst einer Phantasmagorie
— Ich weiß zwar nicht, ob die Astrologie
Den Ausdruck kennt — sie und ein Feder meine,
Aus der Bretagne seien Fels und Steine
Ins Meer gesunken oder sonst verschwunden.

Und endlich war die Zeit herausgefunden
Für diese bösen und verruchten Pöffen,

14150 Die aus verfluchtem Aberglauben sprossen.

Die Tafeln von Toledo nahm zur Hand er,
Wohl corrigirt; und keinen Fehler fand er
In seinen Wurzeln, seinen Umlaufsjahren,
Ob sie collecte, ob expanse waren.

Auch seine Kreise, seine Argumente

Und die proportionalen Elemente

Für seine Gleichung stimmten auf das Haar.

Und durch die achte Sphäre ward ihm klar,

Wie weit bereits sich der Alnath dort oben

14160 Vom Haupt des Fixsterns Aries verschoben,

Der angehört dem neunten Sphärenkreise.

Dies calculirt' er auf die schlau'ste Weise;

Und als berechnet war das erste Haus,

Fand er den Rest durch Proportion heraus.

Er wußte, wann und wo der Mond aufging,

Termine, Phasen und jedwedes Ding;

Er kannte gründlich alle Mondmansionen

Mit ihren Einfluß auf Operationen;

Er kannte gleichfalls sonst noch Observanzen

14170 Für Täuschungen und solche Firtlesanzen,

Wie damals sie beim Heidenvolk im Schwange.

Er zögerte deswegen nicht mehr lange,

Und scheinbar schaffte seine Zauberei

Die Felsen fort für einen Tag bis zwei.

Aurelius, verzweiflungsvoll vor Wehe,
Ob er gewinne oder leer ausgehe,
Erwartete das Wunder Tag und Nacht;
Und als er ohne Hinderniß vollbracht
Es sah und fand, die Felsen waren fort,
14180 Warf zu des Meisters Füßen mit dem Wort
Er sich zur Erde: „Laß, o Herr, mich danken,
Venus und Euch, daß Ihr den sorgentranken
Und leidenden Aurelius habt geheilt!“

Und zu dem Tempel eilt er unverweilt,
Wo seine Dame war, wie ihm bekannt;
Und als dazu Gelegenheit er fand,
Begrüßte zweifelshang und demuthsreich
Er seine theure Herrin auch sogleich:

„Gerechte Frau!“ — sprach der gequälte Mann —
14190 „Dich fürcht' ich und Dich bet' ich liebend an!
Nicht für die Welt würd' ich mich unterfangen,
Dich je zu kränken. — Doch soll nicht Verlangen
Nach Dir das Herz mir auf der Stelle brechen,
So muß ich jetzt von meiner Liebe sprechen.
Wenn ich nicht sterben soll, muß ich Dir sagen:
Du hast mit Schmerzen schuldlos mich geschlagen;
Doch läge Dir auch nichts an meinem Leben,
Bedenke wohl — Du hast Dein Wort gegeben.
Du magst vor Gott dies reuig überlegen,
14200 Eh' Du mich tödtest meiner Liebe wegen.
Verehrte Frau! Du weißt, was Du versprochen.
Doch Gnade nur, statt auf mein Recht zu pochen,
Verlang' ich, theure Herrscherin, von Dir.
Wozu in jenem Garten Du Dich mir
Verpflichtet hast und was Du in die Hand

Mir zugeschworen, ist Dir wohl bekannt.
Gott weiß! die höchste Liebe sagtest Du,
So unwerth ich derselben bin, mir zu.
Madam! ich spreche Deiner Ehre wegen,
14210 Nicht weil an meinem Leben mir gelegen.
Was Du befohlen hast, das ist gescheh'n.
Beliebt es Dir, kannst Du es selber seh'n.
Thu', was Du willst! — Doch Deinen Eid bedenke,
Ob Tod ob Leben Deine Hand mir schenke,
Ich nehme hin, was Du für gut befunden.
Jedoch — ich weiß — die Felsen sind verschwunden!"

Er eilte fort. — Doch sie blieb staunend steh'n,
Mit blutlos blassem Antlitz; vorgeseh'n
War eine solche Falle von ihr nie.
14220 „Ach, daß mich dieses treffen muß!“ — rief sie.
„Ich wähnte nicht, daß solche Zauberei,
Daß solches Wunder jemals möglich sei
Zuwider den Gesetzen der Natur!“

Und heimwärts schwankt die arme Kreatur
Mit schwerem, durch die Furcht gelähmtem Gang.
Sie klagt und weint ein bis zwei Tage lang,
— In ihrer Ohnmacht traurig anzuschauen. —
Doch wollte Keinem sie den Grund vertrauen;
Denn ihr Gemahl war aus der Stadt auf Reise.
14230 Und still für sich sprach sie in dieser Weise,
Verstörten Blick's mit blassem Angesichte
Die Jammerworte, die ich Euch berichte:
„Ach!“ — rief sie — „Dir, Fortuna, gilt mein
Klagen!
In Fesseln hast Du jählings mich geschlagen,

Die zu zerreißen — weiß ich — nur der Tod
Vermögend ist, da mir Entehrung droht;
Und zwischen diesen zwei'n muß ich entscheiden.
Jedoch viel lieber will ich Tod erleiden,
Als meinen Leib durch Schande zu entweih'n,
14240 Oder durch Wortbruch sonst beschimpft zu sein.
Doch jeder Schmach kann mich mein Tod entheben.
Hat es nicht manches edle Weib gegeben
Und manches Mädchen, das den Tod erwählte,
Oh' ihren Leib der Schande sie vermählte?
Gewißlich! Das bezeugen diese Sagen.

Als Phidon in Athen beim Fest erschlagen
Von jenen dreißig Mordtyrannen war,
Da ließen der gefang'nen Töchter Schaar
Sie splinternackt zur Fröhnung ihrer Laster
14250 Vor sich erscheinen, daß sie auf dem Pflaster
— Gott möge strafen solchen Uebermuth! —
Vor ihnen tanzten in des Vaters Blut.
Heimlich entrannen voller Furcht und Schrecken
Die armen Mädchen, um nicht zu beflecken
Ihr Jungfernthum und — dem Berichte nach —
Ertränkten sie sich in dem nächsten Bach.

Es suchten sich in Sparta aus und nahmen
Einst die Messenier fünfzig junge Damen,
An ihnen ihre Fleischeslust zu stillen.
14260 Doch alle widerstanden ihrem Willen;
Entschlossen trogten alle dem Gebot
Und gingen lieber freudig in den Tod,
Als ihrem Mädchenthume zu entsagen.
Warum soll ich denn vor dem Tode zagen?

- Sieh' den Tyrannen Aristoklides,
Der einst geliebt die Maid Stymphalides.
Zum Dianatempel floh sie in der Nacht,
In welcher man den Vater umgebracht;
Und um das Bildniß dieser Gattin schlang
14270 Die Arme sie; und selbst durch keinen Zwang
Zog man sie fort; sie hielt es fest umwunden,
Bis durch Gewalt sie dort den Tod gefunden.
War diesen Mädchen schmachvoll es erschienen;
Der faulen Lust der Männerwelt zu dienen,
Sollt' auch ein Weib — so denk' ich — lieber sterben,
Als ihren Leib durch Unzucht zu verderben!
- Was sagt' ich nur vom Weib des Hasdrubal,
Die sich den Tod gab bei Karthago's Fall?
Sie sieht, das ganze Heer der Römer dringt
14280 Zur Stadt hinein, und mit den Kindern springt
Sie in das Feuer, und freiwillig endet
Ihr Leben sie, eh' sie ein Römer schändet.
Starb nicht Lucretia auch durch eigne Hand,
Als ihr Tarquin die Jungferschaft entwandt?
Sie dachte, daß ein Leben sonder Ehre
Und guten Ruf die größte Schande wäre.
Durch Furcht und Jammer wurden auch die sieben
Jungfrau'n Milesiens in den Tod getrieben,
Damit kein Gallier ihre Unschuld raube.
14290 Und tausend von Geschichten — wie ich glaube —
Könnst' ich erzählen von der gleichen That.
So gab, als umgekommen Abradat,
Sein Weib den Tod sich zu derselben Stunde,
Und ließ in seine tiefe, weite Wunde

- Ihr Blut entströmen mit dem Wort: „Nun kann
Mich fürderhin entehren nie ein Mann!“
Was nützt es mehr, Exempel vorzutragen?
Wie viele haben lieber sich erschlagen,
Als ihres Leibes Schändung zu erleben.
- 14300 Drum besser ist's, mein Leben hinzugeben
Als Ehr' und Unschuld. — Dies ist mein Beschluß:
Getreu verbleib' ich dem Arviragus,
Sollt' ich mein Leben auch mit eignen Händen
Wie jene Tochter des Demotion enden,
Um nicht den Leib durch Schande zu entweih'n!
O, Sedajus! mit welcher Herzenspein
Laß ich von Deinen Töchtern, die sich alle
Den Tod gegeben in dem gleichen Falle.
Und tiefes Mitleid rief in mir hervor
- 14310 Die Maid von Theben, die um Micanor
Sich aus demselben Grunde nahm das Leben.
So starb ein and'res Mädchen noch in Theben,
Die, von den Macedoniern arg bedroht,
Ihr Jungfernthum bewahrte durch den Tod.
Was sag' ich von dem Weib des Nicerat,
Die makellos blieb durch die gleiche That?
So bot dem Alcibiades zu Liebe,
Daß nicht sein Leichnam unbestattet bliebe,
Sein treues Mädchen sich dem Tode dar.
- 14320 Seht, welch' ein Weib“ — rief sie — „Alceste war!
Hat nicht Homer Penelope genannt?
Kennt ihre Keuschheit nicht ganz Griechenland?
Steht nicht von Laodamia geschrieben,
Daß sie, nachdem vor Troja's Wall geblieben
Prothesilaus, sie sich selbst entleibt?
Die edle Portia zu erwähnen bleibt;

Sie konnte nicht getrennt von Brutus leben,
Dem sie ihr ganzes, volles Herz gegeben.
Von Artemisia's strengem Wittwenthum
14330 Spricht noch die ganze Barbarei mit Ruhm.
Ein Spiegel bleibt, o, Teuta, Königin!
Für alle Weiber stets Dein keuscher Sinn.“

Ein bis zwei Tage weilte, also klagend
Und mit Gedanken an den Tod sich tragend,
Schon Dorigene, bis die dritte Nacht
Arviragus zu ihr zurückgebracht.
Der würd'ge Ritter fand sie thränenschwer
Und forschte nach. Jedoch sie weinte mehr
Und mehr und sprach: „Ach, daß ich je geboren!
14340 Ich habe“ — rief sie — „so und so geschworen!“
Und gab ihm kund, was ihr bereits vernommen.
— Was kann es mir zu wiederholen frommen? —
Doch heitern Blick's versetzte drauf ihr Mann
Und redete mit Freundlichkeit sie an:
„Und ist das Alles, Dorigene? Sprich!“
„Ach, ach!“ — sprach sie — „der Himmel schütze mich!
Es ist zu viel! und wär' es Gottes Wille.“
„Nun, Weib!“ — sprach er — „laß schlafen das in
Stille.“

Noch heute mag's zum Guten sich gestalten;
14350 Doch meiner Treu! Dein Wort sollst Du ihm halten!
Denn wie auf Gottes Gnade steht mein Hoffen,
So wäre lieber ich zu Tod getroffen,
Wie sehr ich Dir in Liebe zugewandt,
Als daß Du brächest Ehrenwort und Pfand!
Des Menschen Allerhöchstes ist sein Wort!“
So sprach er unter Thränen und fuhr fort:

„Bei Todesstrafe bleibt es Dir verwehrt,
So lang' Du athmest und Dein Leben währt,
Von Deinem Unglück—Nemandem zu sagen;
14360 Wie ich mein Leid nach bester Kraft will tragen,
Darf man an ~~deiner~~ Schmerzensmiene je
Errathen können Deines Herzens Weh!“

Den Junker und die Jose rief er dann.
„Bringt Dorigene“ — sprach er beide an —
„Sogleich zu dem ihr mitgetheilten Ort!“

So nahmen Abschied sie und gingen fort.
Doch weder von dem Zwecke, noch dem Grunde
Erhielten sie von Dorigene Kunde.

Der Zufall aber war Aurelius günstig,
14370 Und dieser Junker, welcher liebesbrünstig
Nach Dorigene schmachtete, traf grade
Mit ihr zusammen, als auf nächstem Pfade
Sie durch die Stadt, wie sie Befehl empfing,
Mit raschen Schritten nach dem Garten ging.
Und zu demselben Garten ging auch er.
Er hatte lang' gelauert schon vorher,
Ob sie ihr Haus, um auszugeh'n, verlasse,
Und traf sie so durch Zufall auf der Gasse.
Er grüßte sie vergnügt und guter Dinge
14380 Und frug, wohin und welchen Weg's sie ginge?
Sie aber sprach mit halb verwirrtem Sinn:
„Zu jenem Garten schickt mein Mann mich hin,
Dir Wort zu halten! — Weh' mir, daß ich's muß!“

Bewundert hörte dies Aurelius,
Und es begann sein Herz bei ihren Klagen
In tiefem Mitgefühl für sie zu schlagen,

Wie für Arviragus dem würd'gen Ritter,
Der Wort zu halten ihr befohl, so bitter
Er seines Weibes Opfer auch empfand.

14390 Und so erwog, von Mitleid er erfaßt,
Aurelius, daß er in die
Weit besser seines Fleischeslust entge,
Als daß er eine Schurkerei vollbringe,
Die gegen Anstand, gegen Ehre ginge.
Mit kurzen Worten sprach er drum zu ihr:

„Madam! sag' dem Arviragus von mir,
Dieweil ich seinen Edelmuth erkannt,
Und so verzweiflungsvoll Dich selber fand,
Dieweil er dulden wolle lieber Schmach,
14400 Als daß Du brächest, was Dein Wort versprach,
So wollt' auch ich weit lieber ewig leiden,
Als wie die Liebe stören von Euch Beiden.
Empfange, werthe Frau, in Deine Hand
Zurück ein jedes Jawort, jedes Pfand,
Das Du zuvor in Deinem ganzen Leben
Vom Tage der Geburt an mir gegeben.
In keiner Weise will ich durch ein Wort
Dich jemals tadeln. — Und so scheid' ich fort
Vom besten, treuesten Weibe, das ich fand
14410 Und während meines Lebens je gekannt.
— Doch künftig mögen, wenn ihr Wort sie schenken,
Die Frau'n zuvor an Dorigene denken. —
Nur ohne Furcht! — Gewiß ein Junker kann
So edel handeln, wie ein Rittersmann!“

Ihm dankend, fiel sie auf die Kniee nieder,
Und eilte heim zu ihrem Gatten wieder,

Dem sie, was ihr vernommen habt, erzählte.
Doch meiner Treue! wie ihn das beseelte
Ist mir unmöglich, näher zu beschreiben.
14420 Was soll ich länger bei der Sache bleiben?
Es lebte fort im seligsten Genuß
Frau Dorigene mit Arviragus.
Kein Zwiespalt trennte Beide fürderhin,
Er ehrte sie wie eine Königin,
Und ihm getreu blieb sie auf immerdar.
Mehr hört ihr nicht von diesem Ehepaar.

Den Tag verfluchte, welcher ihn geboren,
Nurelius, der all sein Geld verloren.
„Ach!“ — rief er — „ach! daß ich versprochen habe
14430 Eintausend Pfund von reinem Gold als Gabe
Dem Philosophen! — Wie schaff' ich es an?
Ich bin — das seh' ich — ein verlorn'ner Mann!
Mein ganzes Erbgut muß ich jetzt verkaufen,
Ich bin ein Bettler, muß von dannen laufen,
Um meine Sippe hier nicht zu beschämen!
Vielleicht jedoch kommt es zum Einvernehmen,
Wenn ich versuchen will, ihm vorzuschlagen,
Von Jahr zu Jahr die Schulden abzutragen
Mit bestem Dank für die Gefälligkeit;
14440 Dann lüg' ich nicht und halte meinen Eid.“

Zum Koffer ging er mit betrübtem Sinn,
Und trug sein Gold zum Philosophen hin;
Fünfhundert Pfund an Werth war's — wie ich denke —
Und bat, daß er die Frist ihm freundlich schenke,
Um nach und nach das fehlende zu zahlen.
„Nicht will ich, Meister!“ sprach er — „damit prahlen,

Doch hielt ich stets, wozu ich mich verpflichtet,
Und sicherlich wird nach und nach entrichtet,
Was ich Dir schulde, mag, was will, gescheh'n,
14450 Und sollt' ich auch im Hemde betteln geh'n.
Jedoch, gewährtest Du auf Sicherheit
Vielleicht zwei Jahre oder drei mir Zeit,
Wär' es mir lieb. — Doch willst Du es verweigern,
Wohlan! — so muß mein Erbgut ich versteigern!“

Der Philosoph gab Antwort ihm indessen
Auf diese Weise ruhig und gemessen:
„Hielt etwa ich an unserm Pakt nicht feste?“
„„Gewiß“ — sprach er — „getreulich und aufs Beste!““
„Und war die Dame, die Du liebst, nicht Dein?“
14460 „„Nein!“ — rief er sorgenvoll erseufzend — nein!““
„Aus welchem Grunde? — Wenn Du darfst, sag' an!“
Worauf Aurelius den Bericht begann
Und ihm erzählte, was Ihr schon vernommen;
Es nützt zu nichts, darauf zurück zu kommen.
Er gab ihm kund: wie ritterlich sein Leid
Arviragus zu tragen sei bereit,
Wenn sie ihr Wort nur halte, das sie binde;
Wie schmerzlich Dorigene dies empfinde
Und lieber ihrem Leben gleich entsage,
14470 Als daß sie sich als schlechtes Weib betrage.
Wie unschuldsvoll, da solche Zauberei
Sie nie geahnt, ihr Wort gegeben sei.
„Und da“ — sprach er — „ich Mitgefühl empfand,
So schickt' ich, ganz wie er sie mir gesandt,
Sie ihm freiwillig auch zurück ins Haus.
Mehr weiß ich nicht; denn damit ist es aus.“

Der Philosoph sprach: „Bruder! laß Dir sagen,
Ihr Beide habt Euch ehrenwerth betragen,
Du als ein Junker, er als Rittersmann!
14480 Doch, ohne Sorgen! — auch ein Schreiber kann
So gut wie Ihr beweisen seine Ehre
— Und Gott verhüte, daß es anders wäre! —
Herr! ich verzichte auf die tausend Pfund,
Als ständest Du, soeben aus dem Grund
Hervorgekrochen, unbekannt vor mir.
Nicht einen Pfennig nehm' ich an von Dir
Für meine Kunst und alle Müh' und Last!
Da Du bezahlt für meine Nahrung hast,
So ist's genug! — Lebwohl!“ — und mit dem Wort
14490 Bestieg er seinen Rappen und ritt fort.

Nun aber, Herren! laßt mich Euch befragen:
Wer hat sich hier am Edelsten betragen?
Was dünkt Euch? — Sprecht! bevor ihr weiter zieht.
Ich weiß nichts mehr! — Zu Ende ist mein Lied.





Der Prolog des Doctors.

Vers 14495—14500.

„Ei! — rief der Wirth — „Laßt jetzt die Sache ruh'n!
Herr Arzt und Doctor. Euch ersuch' ich nun
Erzählt uns eine sittsame Geschichte.“

„„Hört Ihr mir zu, will ich mit dem Berichte
Beginnen““ — sprach der Doctor und hub an:
14500 „Ihr guten Leute, horchet Mann für Mann!“





Die Erzählung des Doctors.

Vers 14501—14786.

Einst lebte — sagt uns Titus Livius —
Ein Ritterzmann, genannt Virginius,
So ehrenhaft wie bieder, und zugleich
An Freunden stark, sowie an Schätzen reich,
Dem eine Tochter seines Weibes Schooß
Allein gebar; sonst war er kinderlos.

Doch hier auf Erden sah man weit und breit
Kein schön'res Wesen, als die holde Maid,
An der mit Fleiß und höchstem Vorbedachte
14510 Natur ein wahres Meisterstück vollbrachte,
Gleichsam, als um zu sagen: „Ich, Natur,
Bin nur im Stande, solche Kreatur
Zu formen. — Sagt, wer kann mich überstrahlen?
Pygmalion? — Nein! — Zwar ist im Meißeln,
Malen,
In Schmieden, Hämmern er geschickt, indessen
Nicht er, noch Keuzis und Apelles messen
Sich je mit mir in allen diesen Sachen,
Wenn sie versuchen, es mir nachzumachen.

Mich hat der erste Bildner dieser Welt
14520 Zu seinem Generalvicar bestellt.
Was unterm wandelbaren Monde nur
Vorhanden ist, jedwede Kreatur
Kann nach Gefallen formen ich und malen,
Und lasse mir die Arbeit nicht bezahlen.
Mein Herr und ich sind stets in Harmonie,
Und meinem Herrn zur Ehre schuf ich sie;
Wie dies für alle Wesen gilt hienieden,
Sind Farben und Gestalten auch verschieden."
— So würde, dünkt mich, sprechen die Natur. —

14530 Das Mädchen zählte vierzehn Jahre nur,
Von dem Natur war solcher Art entzückt;
Sie, welche weiß die zarte Lilie schmückt
Und roth die Rose, hatte schon erlesen,
Noch eh' geboren war dies edle Wesen,
Für ihren Leib dieselbe Farbenpracht,
Und auf den Gliedern schicklich angebracht;
Und gleich dem Gold der Sonnenstrahlen war
Gefärbt durch Phöbus ihr gelocktes Haar.
Doch übertraf den Schönheitsglanz der Jugend
14540 In tausendfachem Maß noch ihre Tugend.
Es fehlte nichts, was man verständ'ger Weise
Erwähnen kann zu ihrem Lob und Preise.
Keusch war ihr Leib, und rein war ihr Gemüth,
Und jungfräulich war sie emporgeblüht
In aller Demuth und Bescheidenheit.
In Selbstbeherrschung und Enthaltjamkeit.
Stets hielt sie Maß in Kleidung und Betragen,
Gab sittsam Antwort auf gestellte Fragen,
Und ob sie weise gleich wie Pallas war,

- 14550 Blieb ihre Sprache weiblich doch und klar.
Sie ahmte nicht die Modephrasen nach,
Um weise zu erscheinen. Was sie sprach,
War angemessen ihrem Stand und Rang
Und tugendhaft und anmuthsvoll von Klang.
Sie war von mädchenhafter Schüchternheit,
Doch fest von Sinn. Durch stete Thätigkeit
Verjehuchte sie die müß'gen Träumerei'n
Und ließ nicht Bacchus ihren Meister sein.
Denn Wein und Trägheit schürt in uns so gut,
14560 Wie bei dem Feuer Del und Fett, die Gluth.
Von Zier und Zwang in ihrer Tugend frei,
Mied unterm Vorwand, daß sie leidend sei,
Sie dennoch solche Kreise, wo an Tand
Und Thorheit etwa man Gefallen fand.
Wohl bieten Feste, Tänze, Schmauserei'n
Gelegenheit zu manchen Tändelei'n,
Und wie bekannt ist, pflegen solche Sachen
Die Kinder frühreif, kühn und frech zu machen,
Was für gefährlich gilt und immer galt.
14570 Denn allzukühn wird sich ein Mädchen bald,
Wenn sie zum Weib emporwächst, nur gebahren.
Erzieherinnen! die ihr — alt an Jahren —
Des Adels Töchter überwacht und lenkt,
Fühlt Euch durch meine Worte nicht gekränkt.
Erwägt, die Edelfräulein zu erzieh'n,
Ist aus zwei Gründen Euch das Amt verlieh'n:
Zuvörderst wegen Eurer Sittsamkeit,
Sodann vielleicht, weil ihr gefallen seid
Und daher mit dem alten Tanz bekannt,
14580 Dem Ihr Euch nun für immer abgewandt.

Um Christi Willen! lehret stets die Pflicht
Der Tugend ihnen; — und versäumt es nicht!
Von einem Wilddieb, welcher aufgegeben
Die alte Kunst und Neigung hat, wird eben
Ein Forst am allerbesten überwacht.

Drum hütet sie! Es steht in Eurer Macht.
Sorgt, daß ihr Laster nie an ihnen billigt!
Verflucht seid Ihr, sofern Ihr darin willigt!
Denn wer das thut, übt sicher Hochverrath.

14590 Drum seht Euch vor, und folget meinem Rath.

Ein schlim'mrer Hochverräther als die Pest
Ist, wer zu Fall die Unschuld kommen läßt.

Ihr Väter und ihr Mütter! ob ein Kind,
Ob viele Kinder Euch geboren sind,

Tragt stete Sorge für ihr Wohlergeh'n,

So lange sie in Eurer Obhut steh'n,

Damit sie durch das Beispiel, das ihr gebt,

Und weil Euch, sie zu strafen, widerstrebt,

Nicht ins Verderben kommen. — Hinterher

14600 Bereut ihr's, wahrlich, bitter oft und schwer.

Wenn schwach und pflichtvergessen ist der Hirt,

Manch' Schaf und Lamm vom Wolf zerrissen wird.

Es mögen Euch genügen diese Lehren,

Denn zur Geschichte muß zurück ich kehren.

Die Maid, von der ich sprach, bedurfte kaum

Der Lehrerin. Sie hielt sich selbst in Zaum.

Denn wie in einem Buche war zu lesen

In ihrem Wandel, wie in Wort und Wesen

Ein sittsam' Mädchen sich betragen soll.

14610 Sie war so herzensgut und einsichtsvoll;

Weit drang der Ruf nach allen Seiten hin
Von ihrer Schönheit, ihrem Edelsinn.

Im ganzen Land pries man sie allgemein,
Wo Tugend galt. Es schwieg der Neid allein,
Den das betrübt, was andere beglückt,
Und das erfreut, was sie mit Kummer drückt.

— So ward vom Doctor Augustin geschrieben. —

Zur Stadt ging einst die Maid mit ihrer lieben
Und theuren Mutter, um nach Brauch der Frauen
14620 Sich in dem nahen Tempel zu erbauen.

Nun war im Stadtbezirk zu jener Zeit
Ein Richter Pfleger der Gerechtigkeit,
Der von dem Platze, wo er grade stand,
Durch Zufall scharf den Blick auf sie gewandt,
Als dieses Mädchen ihm vorüber ging.
Und da sein Herz sofort auch Feuer fing,
Als ihre Schönheit ihm ins Auge stach,
So sann er in der Stille nach und sprach:
„Um jeden Preis wird dieses Mädchen mein!“

14630 Gleich schlich der Teufel ihm ins Herz hinein
Und lehrte rasch ihm eine List ersinnen,
Zu seinem Zweck das Mädchen zu gewinnen.
Denn zu erreichen war — das sah er bald —
Dies weder durch Bestechung noch Gewalt.
Denn sie war stark an Freunden und zugleich
Im höchsten Grade keusch und tugendreich.
Und so begriff er, daß zur Lust und Sünde
Sie zu verführen, außer Frage stünde.

Er überlegte lange und besann
14640 Auf einen Schurken in der Stadt sich dann,
Dem es an Kühnheit und an List nicht fehlte.

Ihn ließ er zu sich kommen und erzählte
Ihm insgeheim, was er im Sinne trage,
Ihn dabei warnend, daß er's Keinem sage,
Sofern ihm Leben lieber sei als Tod.

Und als der Schuft sich zu der That erbot,
War hoch erfreut der Richter, der ihn pries
Und reich beschenken und bewirthen ließ.

Von Punkt zu Punkt — wie späterhin erhellt —
14650 Ward dann der Plan von Beiden festgestellt
Nebst allen Schlichen, die geeignet schienen,
Zur Stillung seiner Liebesbrunst zu dienen.
Worauf den Schurken, welcher Claudius hieß,
Der falsche Richter Appius entließ.
— So war sein Name. Denn, was ich berichte,
Ist keine Fabel, sondern Thatgeschichte,
An deren Wahrheit man nicht zweifeln kann. —

Der falsche Richter ging sofort daran,
In schnellster Art zum Ziele zu gelangen;
14660 Und so geschah's, als kurze Zeit vergangen,
Und er — wie uns erzählt in der Geschichte —
Einst nach Gewohnheit saß in dem Gerichte,
Um zu entscheiden die vorhand'nen Fälle,
Daß raschen Schrittes jener Schandgefelle
Hervortrat und ihn ansprach: „Herr! versage,
Ich bitte Dich, mir Recht in meiner Klage,
Die gegen den Virginus lautet, nicht!
Im Fall er der Behauptung widerspricht,
Wird Zeugniß und Beweis von mir gestellt,
14670 Daß wahr ist, was die Klageschrift enthält.“

Der Richter sprach: „So lang' er nicht zur Stelle,
Geht es nicht an, daß ich mein Urtheil fälle.

Doch ruft ihn! Dann vernehm' ich ihn nach Pflicht.
Dir wird Dein Recht! denn Unrecht giebt's hier nicht."

Virginus kam, wie's ihm der Richter hieß,
Worauf die Klageschrift er verlesen ließ,
In der geschrieben stand, was ich Euch sage:

„Euch, werthem Herrn und Richter Appius, klage
Ich — Euer armer Diener Claudius —
14680 Daß mir ein Ritter, der Virginus
Genannt wird, gegen Recht und Billigkeit,
Wie sehr ich protestirte, eine Maid,
Die noch in zartem Kindesalter stand,
Heimlich bei Nacht aus meinem Haus entwandt,
Obwohl durch Recht sie meine Sclavin war.
Wenn Ihr erlaubt, bring' ich Beweise dar,
Daß sie — und wenn er's noch so sehr bestritte —
Nie seine Tochter war. — Entscheidet, bitte,
In dieser Sache, was mein Recht betrifft.“

14690 So war der Inhalt dieser Klageschrift.

Virginus sah erstaunt den Schurken an,
Indeß bevor er den Versuch begann,
Durch manche Zeugen und nach Ritterart
Ihm zu beweisen, daß sein Widerpart
Dies alles fälschlich ihm gelegt zur Last,
War der verfluchte Richter so in Hast,
Daß er zu schweigen den Virginus hieß,
Sein Urtheil sprach und sich vernehmen ließ:

„Entschieden ist: dem Mann gehört die Magd!
14700 Sie zu behalten, wird Dir untersagt:
Du giebst zurück in des Gerichtes Hand
Sein Eigenthum! — So wird zu Recht erkannt.“

Als sich der Rittersmann Virginius
Durch diesen Spruch des Richters Appius
Gezungen sah, zum licherlichen Leben
Dem Richter seine Tochter preis zu geben,
Ging er zu Haus und trat in seinen Saal,
Wohin zu kommen er der Maid befahl.

Und als er ansah, wie sie demuthsreich
14710 Vor ihm erschien, ward er wie Asche bleich,
Da Mitleid tief sein Vaterherz erregte.
Doch hielt er fest am Vorsatz, den er hegte.

„Virginia!“ — sprach er — „es giebt, theures Kind,
Zwei Wege nur, die für Dich offen sind:

Tod oder Schande! — Weh! daß ich geboren,
Daß schuldlos Du zu solchem Loos erkoren,
Und enden mußt durch Messer oder Schwert!

O, Tochter, die mein Lebensmark verzehrt!
Du, die ich stets mit solcher Freude pflegte,

14720 So treu beständig im Gedächtniß hegte,
O, meine Tochter! Du, das letzte Leid,
Die letzte Freude meiner Lebenszeit,

Du, keusche Perle, mit geduld'gem Sinn
Nimm Deinen Tod, den ich beschlossen, hin!
Nicht Haß — nein, Liebe Dir das Leben raubt,
Denn fallen muß durch diese Hand Dein Haupt!
Ach! daß Dich Appius jemals sah im Leben,
Und so dies falsche Urtheil hat gegeben.“

Den ganzen Fall gab er ihr kund sodann,
14730 Was, als bekannt, ich übergehen kann.

„Mein Vater!“ — rief das Mädchen — „hab' Er-
barmen!“

Und seinen Hals umschlang mit beiden Armen

Sie nach Gewohnheit, während jammervoll
Die Thränenfluth aus beiden Augen quoll.

„O, guter Vater!“ — rief sie — „muß ich sterben?
Giebt's Gnade nicht? — nicht Rettung vorm Verderben?“

„„Mein, keine!“ — sprach er — „theures Töchterlein.““

„Gewähre, Vater!“ — rief sie — „nur allein
Mir kurze Frist, mein Ende zu beklagen.

14740 Denn ehe seine Tochter er erschlagen,
Gewährte Jephtha ihr die gleiche Huld.
Und weiß es Gott! sie trug daran nicht Schuld,
Daß sie als Erste war vorangegangen,
Um ihren Vater festlich zu empfangen.“

Und mit dem Wort sank sie in Ohnmacht hin.

Doch später, als zurückgekehrt ihr Sinn,
Erhob sie sich und sprach zum Vater dann:
„Gelobt sei Gott, daß keusch ich sterben kann!
Gieb mir den Tod! ich will nicht Schmach erleben!

14750 Thut Eurem Kind, was Gott Euch eingegeben!“

So sprach sie zu ihm und bat immer wieder
Um sanften Tod und sank zu Boden nieder,
Wo sie alsdann bewusstlos liegen blieb.

Der schmerzzerriß'ne Vater aber hieb
Das Haupt ihr ab, hob es am Schopf empor,
Trug es zum Richter hin und wies es vor,
Als er noch Sitzung hielt in dem Gerichte.
Raum sah's der Richter — sagt uns die Geschichte —
Befahl er, ihn zu greifen und zu hängen.

14760 Doch, voller Mitleid, ihn zu retten, drängen
Sich tausend Menschen Augenblick's herbei,

Denn längst bekannt war seine Schurkerei.
Schon aus der Art, wie sich der Kerl benommen,
War Jedermann auf den Verdacht gekommen,
Daß Appius dahinter stecken müßte,
Denn zu bekannt war Allen sein Gelüste.
Drum zogen sie zu Appius hin, und ließen
Ihn in den Kerker auf der Stelle schließen,
Wo er sich selbst erschlug. — Und Claudius,
14770 Den Knecht und Helfer dieses Appius,
Hätte der Henker an den Baum geknüpft,
Wär' nicht durch diesen Umstand er ent schlüpft,
Daß sich Virginius selbst für ihn verwandte,
So daß man ihn zur Strafe nur verbannte.
Sonst mußten Alle hängen, arm und reich,
Die thätig waren bei dem Bubenstreich.

Seht, ihren Lohn die Sünde stets erhält!
Seid auf der Hut! denn Niemand auf der Welt
Weiß, wann ihn Gottes Hand trifft, oder wann
14780 Der Wurm Gewissen fängt zu nagen an.
Den schlechten Wandel, ob man noch so schlau
Ihn vor der Welt verbirgt, sieht Gott genau.
Denn, ob ihr thöricht oder weise seid,
Euch faßt die Furcht noch Alle mit der Zeit.
An meinem Rathe haltet darum fest:
Verlaßt die Sünde, eh' sie Euch verläßt!





Der Prolog des Ablasskrämers.

Vers 14787—14828.

Wie toll schwur unser Wirth in seiner Wuth:
„Holloh!“ — rief er — „bei Nägeln und bei Blut!
Das war ein falscher Kerl, ein falscher Richter;
14790 Verkommen möge dieses Rechtsgelichter
Und Advokatenpack in Schmach und Noth!
Indeß, was hilft's? — Die gute Maid ist todt!
Ach, theuer kam die Schönheit ihr zu stehen!
Ich sage drum: man kann es täglich sehen,
Was uns geschenkt das Glück hat und Natur,
Gereicht zum Tod uns allzuhäufig nur!
Ihr Tod war ihre Schönheit, darf ich sagen.
O, weh! wie elend wurde sie erschlagen!
Wie oft doch Menschen von den beiden Gaben,
14800 Die ich genannt, mehr Harm als Nutzen haben!
Doch, theurer Meister! eins kann ich beschwören,
Dein Sachbericht war traurig anzuhören.
Indessen, was vorüber ist, laßt fahren!
Gott möge Deinen edlen Leib bewahren,
Sowie Dein Harnglas und Latwergenfaß,
Deine Galienen, Deinen Ypokras

Und Deine Nachtgeschirre. — Segne sie
Der Herrgott und die heilige Marie!

14810 Denn — bei St. Konian! — Du bist in der That
Ein wack'rer Mann und ganz wie ein Prälat!
Sprach ich nicht gut? — Ich bin nicht phrasenreich;
Jedoch ich weiß, Du hast mein Herz so weich
Und trüb gestimmt, daß mir ein Brustkrampf droht.
Beim Corpus Christi! mir thut Theriak Noth!
Doch hilft ein Trunk von gutgemalztem Bier,
Ein lust'ger Schwank vielleicht noch besser mir!
Das Mädchen macht mein Herz so mitleidschwer.
Du, Ablaßkrämer, bel ami!“ — rief er —
„Mit einem lust'gen Spaß bedien' uns nun!“

14820 „„Beim heil'gen Konian! gerne will ich's thun!
Doch einen Bierkranz““ — sprach er — „„seh' ich
winken;
Da muß zuvor ich Kuchen kau'n und trinken!““
Die feinern Herr'n begannen gleich zu schrei'n:
„Nein, unterlassen soll er Zoterei'n!
Erzählst Du uns, was bessert und belehrt
Und witzig ist, sei Dir Gehör gewährt.“
„„So sei's!““ — sprach er — „„auf etwas, das sich
paßt,
Besinn' ich mich, wenn ihr mich trinken laßt!““





Die Erzählung des Ablasskrämers.

Vers 14829 — 15468.

Ihr Herr'n! Wenn meine Stimme mit Gewalt
14830 Bei meiner Predigt durch die Kirche schallt,
Tönt sie, wie eine Glocke, rund und voll;
Denn memorirt hab' ich, was kommen soll.
Mein Thema ist und war und bleibt stets das:
Radix malorum est cupiditas!

Erst mach' ich kund, von wannen ich gekommen;
Dann werden meine Bullen durchgenommen,
Dann wei' ich auf das Königsiegel hin
An dem Patent, damit ich sicher bin,
Daß Priester nicht und Kuster sich erfrechen,
14840 Mich in dem heil'gen Werk zu unterbrechen.
Und hinterher beginn' ich zu erzählen.
Von Päpsten, Patriarchen, Kardinälen,
Bischöfen weiß ich Bullen aufzutischen,
Ein Wort Latein dem Vortrag einzumischen,
Daß ich die Predigt würze, sie belebe,
Und so die Andacht meiner Hörer hebe.

Dann werden meine Gläser mit den alten,
Zerbroch'nen Knochen ihnen vorgehalten,
Und für Reliquien sieht sie Jeder an.

- 14850 Ein Schulterbein in Messing zeig' ich dann
Von einem heil'gen Judenschafe vor:
„Ihr, guten Leute!“ — sprech' ich — „spißt das Ohr!
In einer Quelle wäscht den Knochen hier;
Und wie geschwollen Kalb, Schaf, Kuh und Stier
Vom Biß und Stich der Würmer sind und Maden,
Laßt nur des Thieres Zunge darin baden,
So wird es heil für immer auf der Stelle. —
Kuriren kann ein Schluck aus dieser Quelle
Von Räude, Pocken und von aller Plage
- 14860 Jedwedes Schaf! — Behaltet, was ich sage!
Wenn wöchentlich, bevor der Hahn gekräht,
Der Herr des Thieres zu der Quelle geht,
Und schöpft daraus sich nüchtern einen Trunk,
Vermehren sich — nach Ueberlieferung
Des heil'gen Juden — bei ihm Vieh und Frucht!
Und, meine Herr'n! — es heilt auch Eifersucht!
Ist diese Wuth bei Jemand ausgebrochen,
Laß aus dem Wasser er sich Suppe kochen,
Sodann mißtraut er nimmer seiner Frau,
- 14870 Und kennt' er auch die Schuld von ihr genau,
Ja, hielte sie's mit mehr als einem Pfaffen!
Hier, diesen Handschuh mögt ihr jetzt begaffen!
Steckt in denselben Jemand seine Hand,
Vervielfacht sich sein ganzer Fruchtbestand,
Ob Hafer er gesät hat oder Weizen.
— Nur müßt ihr nicht mit Deut und Groschen geizen! —
Doch, Herrn und Frauen! seid gewarnt von mir,
Ist irgend einer in der Kirche hier,
Der auf sich lud so große Sündenlast,
- 14880 Daß, sie zu beichten, ihn die Scham erfaßt,

Sind alte, oder junge Frau'n zugegen,
Die Männern Hörner aufzusetzen pflegen,
So darf und will ich keine Opfergaben
Von solchem Volk für die Reliquien haben.
Doch trage, wer von solchem Tadel frei,
In Gottes Namen zu dem Opfer bei;
Und von den Sünden absolvir ich ihn,
Wie mir die Bulle dazu Macht verlieh'n.

— Der Kniff verschaffte hundert Mark im Jahr
14890 Mir stets, seitdem ich Ablaßkrämer war. —

Ganz wie ein Theologe stell' ich mich
Auf meine Kanzel. — Setzt der Böbel sich,
Beginnt die Predigt, wie ich schon berichtet,
Mit hundert Lügen, die ich zugehört.
Ich reck' und strecke meinen Hals und blicke
Hinab aufs Volk nach Ost und West und nicke,
Wie eine Taube auf dem Scheunendache.
Mit Hand und Zunge bin ich bei der Sache,
So daß sich Alle meines Eifers freu'n.

14900 Ich pred'ge stets, vor Lastern sich zu scheu'n,
Wie Geiz und Habsucht; doch im Pfennigschenken
Nicht karg zu sein — und meiner zu gedenken.
Mein ganzes Streben ist zu profitiren,
Nicht etwa sie von Sünden zu kuriren.
Sind sie begraben, ist mir's einerlei,
Wie brombeerschwarz auch ihre Seele sei.

Denn, sicher, hinter mancher Predigt steckt
Gar schlimme Absicht. Ost wird nur bezweckt,
Dem Volke Schmeicheleien darzubringen,
14910 Durch Heuchelei sich rasch emporzuschwingen,

Indessen Haß und Ruhmsucht Andre treibt,
Wenn ich es sonst nicht wagen darf, so bleibt
Mir noch der Weg, mit meiner Zunge Jeden
Scharf durchzuhecheln in den Kanzelreden
Und Jeden zu verläumdern ungestraft,
Der mich beleidigt und die Brüderschaft.
Und führ' ich Keinen auch mit Namen an,
Den, wer gemeint ist, kennt doch Jedermann,
Da es aus meinen Winken leicht erhellt;
14920 Und das fühlt Jeder, welcher uns mißfällt.

So spuck' ich Gift und Galle unterm Schein
Der Frömmigkeit, und gelte fleckenrein.
Denn kurz und gut, auf Treu' und Ehrlichkeit!
Mein Grund der Predigt ist Begehrlichkeit.
Mein Thema ist und war und bleibt stets das:
Radix malorum est cupiditas. //

So schelt' ich auf das Laster, das zumeist
Ich selbst besitze, und das Habsucht heißt.
Von dieser Sünde, der ich mich ergab,
14930 Zieh' ich hingegen andre Leute ab,
Und suche sie vom Geize zu befehren.
Indessen dies ist nicht mein Hauptbegehren
Aus eigener Habsucht halt' ich meine Predigt;
Und damit sei die Sache nun erledigt.

Dann pfleg' ich ihnen mancherlei Geschichten
Aus alter Zeit als Beispiel zu berichten,
Da solche Sachen der gemeine Mann
Gern nacherzählt und leicht behalten kann.
Wie, glaubt ihr, wenn mir Gold- und Silbergeld
14940 So leicht durch Pred'gen in die Hände fällt,

Ich sollte dennoch freiwillig und gern
In Armuth leben? — Nein, das liegt mir fern!
Ich pred'ge mich und bettle mich durchs Land
Und thue keine Arbeit mit der Hand,
Von Körbeflechten brauch' ich nicht zu leben,
Ich bettle fleißig — und mir wird gegeben.

Nicht die Apostel ahm' ich nach. — Auf Geld,
Korn, Käse, Wolle ist mein Sinn gestellt;
Und schenkt sie mir im Dorf der ärmste Knecht,
14950 Die ärmste Wittwe — mir ist Alles recht;
Ob ihre Kinder auch verhungern müssen.
Nein! Rebensaft will trinken ich und küssen
Die schmuck'sten Dirnen in jedwedem Ort!

Horcht auf, ihr Herr'n! Ich werde nun sofort
— Wie's Euch beliebt hat — zur Geschichte kommen.
Mein Schlückchen Doppelbier hab' ich genommen,
Und — wie zu Gott ich hoffe — wird Euch Allen,
Was ich erzähle, zweifellos gefallen.

Zwar bin ich selbst ein lasterhafter Mann,
14960 Jedoch, gewohnt um Geld zu pred'gen, kann
Ich auch moralisch reden, wenn ich will;
Und jetzt beginn' ich — drum schweigt Alle still!

In Flandern war von jungen Bechgenossen
Einst eine Bande, die Hasard und Poffen
Und Kauferei in jeder Schenke trieb,
Beim Würfelspiele Tag und Nacht verblieb,
Zum Lauten-, Harfen- und Ginternenklang
Dort tanzte, speiste und gewaltig trank.

So hielten in des Teufels eigenem Haus
14970 Berruchter Weise sie bei üpp'gem Schmaus

Ihr Teufelsopfer, fluchten laut und schworen
So grauenhaft, daß es für reine Ohren
Entsetzlich klang. Auch rissen sie in Stücke
Des Herrn Leib, als ob der Juden Tücke
Nicht zur Genüge schon zersezt ihn hätte,
Und spotteten der Sünde um die Wette.

Dann kamen hübsche, schlanke Tänzerinnen
Und junge Obst- und Waffelhändlerinnen,
Und Huren, Harfenmädchen und was mehr
14980 Als Officier dient in des Teufels Heer,
Die fleischlichen Begierden zu entflammen.
Denn Böllerei und Ritzel wohnt beisammen.

Die heil'ge Schrift kann darin Zeuge sein:
Zur Ueppigkeit reizt Trunkenheit und Wein.

Seht Loth Euch an! wie er in trunk'nem Muth
Bei seinen beiden Töchtern schamlos ruhte,
Unwissend, was er in dem Rausch begann.
Auch von Herodes führen Bücher an,
Daß, an der Tafel sitzend bei dem Mahl,
14990 Im Rausche zu enthaupten, er befahl,
Johann den Täufer, schuldlos wie er war.

Ein gutes Wort sprach Seneka, fürwahr,
Als er uns sagte: „Zwischen einen Mann,
Der trunken ist, und einem Tollern kann
Ich wesentlichen Unterschied nicht sehen.
Nur wird die Tollheit nicht so rasch vergehen,
Wie Trunkenheit, die meistens bald vorbei.“

O, schändliche, verruchte Böllerei!
O, Quelle jedes Jammers und Verderbens!
15000 O, Urgrund der Verdammniß und des Sterbens,

Oh' durch sein Blut erkaufst uns Jesus Christ!
Mit kurzen Worten: Seht, so theuer ist
Die Welt erkaufst und von dem Fluch befreit,
Der sie getroffen durch Gefräßigkeit!
Denn eben dieses Lasters wegen stieß
Zu Müh' und Arbeit aus dem Paradies
Gott unsern Vater Adam und sein Weib.
So lang er fastete, war sein Verbleib
Im Paradies ihm sicher. Als indessen
15010 Er die verbot'ne Frucht vom Baum gegessen,
Ward er zu Weh' und Pein daraus verjagt.
O, Schwelgerei! mit Recht wirst Du verklagt!
Ach! wüßte nur der Mensch, wie mancherlei
Beschwerden zeugt maßlose Völlerei,
So würd' er sich weit mäßiger im Speisen
Bei seiner Mahlzeit sicherlich beweisen.
Doch für die zarten Gaumen, kurzen Rehlen,
Sieht man in Nord, Süd, West und Ost sich quälen
Die Menschen, daß aus Wasser, Luft und Erde
15020 Ein leck'rer Bissen oder Trunk uns werde.
Von dieser Sache sprichst Du, Paulus, auch,
Wenn Du besagst: „die Speisen für den Bauch,
Der Bauch für Speise; aber Gott vernichtet
Diesen und jene“ — so hast du berichtet.
Ein schlimmes Wort! — Doch schlimmer unbedingt
Ist noch die That, wenn man sich so betrinkt
In Roth- und Weißwein, daß vor Ueberfluß
Zum Abtritt man die Kehle machen muß.
Es klagte der Apostel unter Thränen:
15030 „Wie viele wandeln auf der Welt, von denen

Ich Euch gesagt — nun sag' ich es mit Weinen —
Die Christi Kreuz gering zu achten scheinen.
Ihr Gott heißt Bauch; ihr Ende ist der Tod!“

O, Bauch! o, Wanst! Du Stinktopf voller Roth,
Voll von Verderbniß, Unrath und Gestank,
Wie faul aus beiden Enden ist Dein Klang!

Was kostest Du? — Wie müssen wir uns placken?
Wie müssen Köche stampfen, mahlen, hacken,
Eh' aus dem Stoff die Speise hergestellt,
15040 Die Deiner Schlinglust mundet und gefällt!

Den harten Knochen wird das Mark entnommen,
Nichts wirft man fort und nichts läßt man verkommen,
Was sanft uns lieblich durch die Gurgel gleitet.
Aus Wurzeln, Lauch, Gewürz und Zimmt bereitet
Man leck're Brühen, die vortrefflich schmecken,
Und stets von Neuem Appetit erwecken.

Doch ist der Mann, der nach Genüssen jagt,
Lebendig todt, bis er der Lust entsagt.

Ein geiles Ding ist Wein und Trunkenheit,
15050 Voll Jammer, voller Elend und voll Streit.
Verzerrt ist dein Gesicht, o, trunk'ner Mann!
Faul ist dein Ruß! dein Athem widert an!
Durch deine trunk'ne Nase kommt ein Ton,
Als sprächest Du nur stets: „Simson, Simson!“

Und dennoch liebte Simson nicht den Wein;
Doch du fällst um, wie ein gestoch'nes Schwein.
Lahm ist die Zunge; Anstand, Sitte fort!
Denn Trunkenheit ist der Begräbnisort
Für Manneswitz und Umsicht und Verstand.

15060 Gewinnt der Trunk bei uns die Oberhand,
So ist's vorbei mit der Verschwiegenheit.

Nun, auf der Hut vor Weiß- und Rothwein seid,
Besonders vor dem weißen Wein von Lepe,
Den man verkauft in Fishstreet und in Chepe!
Mit diesem Wein aus Spanien versetzt
Man unsern Landwein schlauer Weise jekt,
Was einen solchen Kauch zu Wege bringt,
Daß, wenn man nur drei Züge davon trinkt,
Und glaubt in Chepe sich zu Hause — so

15070 Ist man nicht in Rochelle mehr und Bordeaux,
Nein, längst im Spanierland, in Lepe schon,
Und sagt beständig nur: „Simson, Simson!“

Ein Wort, ihr Herren! bitt' ich noch zu sagen:
Was sich im alten Bunde zugetragen,
Was dort durch Gottes allgewalt'ge Macht
An Thaten und an Siegen je vollbracht,
Geschah allein durch Fasten und Gebet.
Seht in die Bibel, wo's geschrieben steht.

Schaut, Attila, den großen Sieger traf
15080 Ein scham- und ehrenloser Tod im Schlaf
Durch Nasenbluten in der Trunkenheit.

— Ein Hauptmann lebe stets in Nüchternheit. —

Vor allem macht es der Befehl Euch klar,
Der einst dem Samuel gegeben war;
— Nicht Samuel, nein Samuel sag' ich —
Lest nur die Bibel, da wird nachdrücklich
Der Weingenuß beim Richterstand gerügt.

Nicht's mehr davon! Was ich gesagt, genügt.

Sprach ich bislang vom Unmaß im Genuß,
15090 Ich vorm Hasardspiel nunmehr warnen muß.

Spiel ist die wahre Mutter alles Lügens,
Des gottverfluchten Schwörens und Betrügens,
Des Mord's, der Läst' rung Christi, und dabei
Zugleich auch Zeit- und Geldvergeuderei.

Als ehrenrührig und als Vorwurf gilt,
Wenn man uns liederliche Spieler schilt.
Je höher Jemand seinem Stande nach,
Um desto größer ist für ihn die Schmach,

Ein Fürst, der dem Hasardspiel sich ergiebt,
15100 Wird auch — und sei er noch so sehr beliebt,
Durch sein Geschick im Herrschen und Regieren —
Die öffentliche Achtung bald verlieren.

Stilbon, ein großer Staatsmann voll Verstand,
Ward ehrenvoll einst nach Korinth entsandt
Von den Spartanern, um mit jenem Reich
Ein Bündniß abzuschließen. — Doch sogleich
Nach seiner Ankunft es ihm höchst mißfiel,
Als er des Landes höchste Herr'n beim Spiel
Dort sitzen fand. — Drum stahl er sich nach Haus,
15110 So rasch es ging, und sagte frei heraus:

„Ich will nicht meinen Ruf dadurch verlieren,
Mit diesem Spielervolk Euch zu alliiren!

Ich will nicht meinen guten Namen schänden!

✓ Ihr möget and're Diplomaten senden.

Fürwahr, zu Grunde will ich lieber geh'n,
Als Euch im Bunde mit den Spielern seh'n!
Zu ehrenhaft ist Euer Ruf und Wandel,
Als daß ich solches Bündniß, solchen Handel

Je schließen könnte, jemals schließen würde.“

15120 — So sprach der weise Philosoph mit Würde.

Ein Paar von gold'nen Würfeln ward aus Hohn
Vom Partherkönig — nach der Tradition —
Dem Könige Demetrius gesandt,
Der ihm schon längst als Spieler war bekannt.
So zeigt' er ihm, daß sich trotz Ruhm und Macht
Um seine Achtung jener Fürst gebracht.
Denn, wahrlich, mit weit ehrenhaftern Dingen
Kann seinen Tag ein großer Herr verbringen.

15130 Nun sollt Ihr noch vom Fluchen und vom Schwören
Ein Wort bis zwei aus alten Büchern hören:

Abscheulich ist und höchst zu tadeln nur
Das laute Fluchen und der falsche Schwur,
Und allgemein vom lieben Gott verdammt.

Dies Zeugniß giebt Matthäus uns, mitfammt
Dem heil'gen Jeremias, welcher spricht:
„Den Schwur nimm ernst und lüge dabei nicht.
Heilig, gerecht und weise sei dein Eid,
Denn eitel Schwören ist Verworfenheit!“

15140 Auf des Gesetzes erste Tafel seht,
Wo Gottes Wille aufgeschrieben steht,
Und gleich das zweite der Gebote spricht:
„Mißbrauch' den Namen Deines Herren nicht!“

Seht! Schwören ist so gut verboten dort,
Wie andre Sünden, so zum Beispiel Mord.
Wer die Gebote Gottes kennt, vergißt
Auch nicht, was ihre Reihenfolge ist.
Und weiß, daß dies im zweiten wird befohlen.
Und fernerweit sag' ich Euch unverhohlen:

Von Rache wird das Haus stets heimgesucht
15150 Von dem, der übermäßig schwört und flucht.

„Bei Deinem Leib und Deinen Nägeln, Christ!
Beim Blute Gottes, das in Hailes ist!
Mein Wurf war sieben — Deiner fünf und drei!
Bei Gottes Arm! treibst du Betrügerei,
Führt Dir mein Messer durch das Herz sofort!“

Seht! Fluchen, Falschheit, Zorn und Menschenmord,
Das sind die Früchte, welche Knöchel tragen!
Beim Heiland, der ans Kreuz für uns geschlagen,
Das Schwören laßt im Ernst und Scherze sein!

15160 Doch, werthe Herr'n, jetzt lenk' ich wieder ein.

Die drei erwähnten Spieler saßen, lang'
Bevor die Glocke noch die Prime rang,
Bei ihrem Trinken in der Schenke schon.
Da hörten sie des Todtenglöckleins Ton,
Als eine Leiche man zu Grabe trug.
Der eine rief den Knecht herbei und frug
„Was giebt's? — Sieh' zu, und forsche schleunigst aus,
Mit welcher Leiche man an diesem Haus
Vorüber zieht? und merke Dir den Namen!“

15170 „„Das thut nicht Noth! Bevor die Herren kamen,
Wußt' ich schon seit zwei Stunden““ — sprach der Knabe —
„„ Den alten Freund von Euch trüg' man zu Grabe,
Dem man in dieser Nacht das Leben nahm.
Betrunken saß er auf der Bank, da kam
Ein Dieb heran geschlichen, Tod genannt,
Der alle Menschen umbringt hier zu Land,
Und der sein Herz mit einem Speer durchstach,
Und darauf fortging und kein Wörtchen sprach.

Der Pestilenzkerl hat schon umgebracht
15180 An Tausende. Drum, Herr, nehmt Euch in Acht,
Ihm in den Weg zu kommen. Wie mir scheint,
Thut große Vorsicht Noth bei solchem Feind.
Genug! Ihm zu begegnen, stets parat
Zu sein, gab meine Herrin mir den Rath.““

„Bei St. Marie! das Kind spricht nur zu wahr!“
— Begann der Schenkirth — „Er hat dieses Jahr
In einem Dorfe, eine Meile fern,
Erschlagen Knechte, Kinder, Frau'n und Herr'n.
Dort hat er seinen Wohnsitz, wie mir scheint;
15190 Am klügsten ist, man sieht sich vor dem Feind,
Bevor er Schaden thun kann, weislich vor.“

„Bei Gottes heil'gen Arm!“ — der Kaufbold schwor —
„Wenn's so gefährlich ist, ihm in den Weg
Zu kommen, will ich jeden Pfad und Steg
Nach ihm durchsuchen! Bei des Herrn Gebein!
Beschwör ich das! — Gesellen, kommt, schlägt ein!
Laßt alle drei die Hand uns darauf geben,
Daß wir fortan als treue Brüder leben.
Wir wollen den Verräther Tod erschlagen,
15200 Dem schon so viele Menschen unterlagen
— Bei Gottes Würde! — noch vor Abendzeit!“

So schwuren dann die dreie sich den Eid,
Einander Beistand stets auf Tod und Leben,
Wie dies gebor'nen Brüdern ziemt, zu geben.

In trunk'ner Wuth verließen sie das Haus
Und zu dem Dorfe zogen sie hinaus,
Sobald den Namen sie vom Wirth erfuhren.
Des Herren Leib zerrissen sie und schwuren

Dabei entsetzlich: „Packen wir am Kragen
15210 Nur erst den Tod, so wird er todtgeschlagen!“

Doch kaum nach einer halben Meile Weges
Sah'n bei dem Ueberschreiten eines Steges
Sie einen armen Greis an jenem Ort,
Der sie bescheiden grüßte mit dem Wort:
„Gott schenke, werthe Herren, Euch Gedeih'n!“

Gleich rief der schlimmste Kaufbold von den drei'n:
„Warum, bis auf dein trauriges Gesicht,
Verhüllst Du, Schuft, Dir Deinen Leib so dicht?
Warum lebst Du so lange, alter Mann?“

15220 Mit festen Blicken sah der Greis ihn an
Und sprach: „Fürwahr, in keinem Dorf und Flecken
Von hier bis Indien weiß ich zu entdecken
Den Menschen, welcher meines Alters Bürde
Mit seiner Jugend gern vertauschen würde.
Ich muß darum, so lange Gott es will,
Mein Alter tragen in Geduld und still.
Der Tod, — o, weh! — begehrt mein Leben nicht,
Und rastlos wandern muß ich armer Wicht,
Ob früh und spät geklopft mit meinem Stabe

15230 Ich an dem Thor der Mutter Erde habe,
Und stets gerufen: Mutter! laß mich ein!
Verschrumpft und morsch sind Fleisch, Haut, Blut und
Bein!

Wann finden meine armen Knochen Ruhe?
Ach, Mutter! gern vertauscht ich meine Truhe,
Die ich bewahrte schon seit langer Zeit
In meinem Zimmer, für ein hären Kleid,
Mich drein zu wickeln. — Doch sie hört mich nicht
Und bleich und welk ist darum mein Gesicht.

- Jedoch, ihr Herr'n, nicht höflich ist's, noch gut,
15240 Daß einem Greis ihr solchen Schimpf anthut,
Der sich in Wort und Thaten nicht versündigt.
Lest in der heil'gen Schrift. Da wird verkündigt:
„Vor einem alten Mann mit greisem Haupt
Erhebet Euch!“ — und meinen Worten glaubt:
Fügt alten Leuten keine Kränkung zu,
Wenn Ihr nicht wollt, daß man Euch Gleiches thu'
In Eurem Alter, falls der Tod Euch spart.
Nun, Gott sei mit Euch auf der Wanderfahrt!
Denn meines Weges muß ich weiter zieh'n.“
- 15250 Mein, alter Schuft, das sollst Du nicht!“ — fuhr ihn
Der zweite der drei Spieler darauf an. —
So leicht entkommst Du nicht, bei St. Johann!
Du hast hier den Verräther Tod genannt.
Der alle Freunde uns erschlägt im Land.
Ich glaube sicher, Du bist sein Spion!
Sag' wo er ist, sonst kriegst Du Deinen Lohn!
Du bist — beim heil'gen Sakrament von Gott! —
Ganz ohne Zweifel mit ihm im Complot,
Uns junges Volk zu tödten, falscher Dieb!“
- 15260 „Nun, Herren!“ — sprach er — ist es Euch so lieb
Den Tod zu finden, folgt dem krummen Saume;
In jenem Haine unter einem Baume
Verließ ich ihn; und dort wird er noch sein;
Er läuft nicht fort vor Euren Prahlerei'n!
Bei jener Eiche könnt ihr ihm begegnen.
Gott, der die Welt erlöste, mög' Euch segnen
Und besser machen!“ — sprach der alte Mann.
Dem Baume zu gleich jeder Raufbold rann.
Sie langten an und sahen — welch' ein Fund! —

15270 Dort gold'ne Gulden liegen, neu und rund;
Beinah acht Scheffel schienen sie zu messen.
Gleich auf der Stelle war der Tod vergessen,
So selig waren sie in ihrem Glücke
Beim hellen Glanz der blanken Guldenstücke.

Zu ihrem Schatze setzten sie sich nieder,
Und es begann der schlimmste der drei Brüder:
„Merkt Freunde, was ich sagen will, genau.
Trotz Spiel und Spaß bin ich gewitzt und schlau.
Fortuna hat uns diesen Schatz gegeben,
15280 Damit in Lust und Fröhlichkeit wir leben.

Leicht kam er uns, leicht sei er durchgebracht!
Ei, Gottes Würde! hätten wir gedacht,
Es sei das Glück uns heute noch so hold?
Ich wünschte nur, wir hätten erst das Gold
In mein Haus oder Euer Haus geschafft;
Denn uns gehört es ganz unzweifelhaft.
Wir könnten jubeln, wär' es erst geschehen.
Jedoch bei hellem Tage wird's nicht gehen.
Für Diebe würden wir sofort von Allen

15290 Gehalten werden, und dem Strick verfallen.
Den Schatz so flug wie heimlich fortzubringen,
Kann nur allein uns in der Nacht gelingen.
Aus diesem Grunde schlag' ich Euch jetzt vor,
Wir wollen Loose zieh'n, und wer verlor,
Der muß gutwillig nach der Stadt sofort
In größter Eile laufen, um von dort
Mit Brod und Wein zu uns zurückzuwandern
Heimlich und rasch, indeß die beiden Andern
Den Schatz getreu bewachen. Und bei Nacht

15300 Wird er von uns an einen Ort gebracht,
Den als den besten wir vorher bereden.“

Zur Hand nahm er die Loose und bat Jeden
Zu seh'n, auf wem das kürzte würde fallen;
Und, sieh'! — es traf den Jüngsten unter Allen,
Der dann zur Stadt in großer Eile ging.

Sobald er seinen Rücken wandte, fing
Der Eine zu dem Andern an zu sprechen:
„Willst du geschwor'ne Brüderschaft nicht brechen,
Erfährst Du deinen Vortheil gleich von mir.

15310 Sieh! unser Mitgesell ist fort — und hier
Ist Gold in Fülle und in Ueberfluß,
Das in drei gleiche Theile gehen muß.
Indessen sollte mir der Plan gelingen,
Nur zwischen uns zur Theilung es zu bringen,
Das wäre doch ein Freundschaftsstück für Dich?“

„Wie soll das angeh'n?“ — rief der zweite — „sprich!
Er weiß genau, wie viel uns übertragen;
Was bleibt zu thun? was sollen wir ihm sagen?“

Der erste rief: „Willst Du Dir rathen lassen,
15320 So könnt' ich's schon in kurze Worte fassen,
Wie dies am besten auszuführen wäre.“

Der zweite sprach: „Auf Glauben und auf Ehre!
Ich werde niemals ein Verräther sein!“

„Nun“ — sprach der erste — „wir sind hier zu zwei'n,
Und zweie können einen leicht bezwingen!
Setzt er sich nieder, hast Du aufzuspringen,
Als wolltest Du im Scherze mit ihm streiten;
Und ich durchsteche rasch ihm beide Seiten,
Wenn ihr im Spiele miteinander ringt, und Du
15330 Stößt mit dem Messer ebenmäßig zu.

Ist das gesch' n, mein theurer Freund! so fällt
Zu gleichem Theil an mich und Dich das Geld.
Dann fröhnen wir der Lust, soviel wir wollen,
Und lassen munter unsre Würfel rollen!“
So waren einig beide bald geworden,
Den dritten — wie ihr hörtet — zu ermorden.

Zur Stadt indessen ging der Jüngste hin.
Doch nimmer wollten ihm aus seinem Sinn
Die schönen, neuen, blanken Gulden weichen,

15340 „O, Herr!“ — sprach er — „vermöcht' ich zu erreichen,
Allein nur zu besitzen alles Geld,
Wär' sicherlich auf Gottes weiter Welt
Kein Mensch so selig und beglückt wie ich.“

Der Teufel aber in sein Herz sich schlich
Und rieth ihm, Gift zu kaufen ohne Säumen,
Um die Genossen aus dem Weg zu räumen.
Dem Bösen freilich konnt' es leicht gelingen
Bei solchem Hang in Schaden ihn zu bringen.
So war zum Morde seiner zwei Genossen

15350 Er ohne Reue daher fest entschlossen.
Und ohne Zögern lief er dann sofort
Zu einem Apotheker in dem Ort,
Und etwas Gift bat er ihm zu verkaufen.
Er sei von vielen Ratten überlaufen,
Gefressen sei schon mehr als ein Kapauu
Von einem Iltis, der durch seinen Baun
Gekrochen sei; und dieser Thiere wegen
Gedächte Gift er in der Nacht zu legen.

Der Apotheker sprach: „Ich will Dir geben
15360 — So wahr mir Gott mag gnädig sein im Leben! —
Ein Gift, durch welches jede Kreatur

— Frißt oder säuft sie von der Mischung nur
Soviel, als wie ein Weizenkörnchen wiegt —
Ganz unbedingt dem Tode unterliegt;
Ja, sterben muß und schon verendet ist,
Eh' eine Meile Du gegangen bist.
So stark und heftig wirkt es auf der Stelle.“

Mit seiner Hand ergriff der Schandgeselle
Die Dose mit dem Gifte, und lief dann
15370 Zur nächsten Gasse hin zu einem Mann,
Um sich drei große Krüge dort zu leih'n.
In zwei von ihnen goß er Gift hinein,
Doch rein ließ er den dritten mit Bedacht,
Um selbst zu trinken, wenn er in der Nacht
Das schwere Gold vom Plaze heimwärts trüge.
Und als den Wein in die drei großen Krüge
Der jämmerliche Kaufbold dann gegossen,
Ging er zurück zu seinen Spießgenossen.

Doch was bedarf es vieler Worte mehr?
15380 Wie seinen Tod beschlossen sie vorher,
So ward er auch erschlagen auf dem Fleck.

Als dies vollbracht war, sprach der eine kock:
„Erst laßt uns trinken, laßt uns lustig sein!
Dann scharren später wir den Leichnam ein.“

Und mit dem Wort ergriff durch Zufall's Walten
Er einen Krug, in welchem Gift enthalten.
Er trank daraus; — so that sein Mitgeselle,
Und sterben mußten beide auf der Stelle. —

Ich glaube, selbst bei Avicen trifft man
15390 Im ganzen Canon keinen Abschnitt an.

Mit solcher wunderbaren Giftgeschichte,
Wie dieser Tod der beiden Bösewichte.

So kamen die zwei Mörder um das Leben
Mitsammt dem Schurken, der das Gift gegeben.

O, aller Thaten höchste Frevelthat!
O, Meuchelmord! heimtückischer Verrath!
O, Schlemmerei und Ueppigkeit und Spiel!
Ach, Menschenkind! Du lästerst Christ so viel,
Du prahlst, Du wucherst, fluchst und schwörst so gern,
15400 Sag' an, wie kannst Du gegen Deinen Herrn,
Der Dich erschaffen hat und für Dein Leben
Sein theures Herzblut hat dahingegeben,
So äußerst falsch und undankbar nur sein?

Nun, Eure Sünde möge Gott verzeih'n,
Ihr liebe Herr'n! — Doch scheut des Geizes Laster!
Mein Ablaß ist das beste Sündenpflaster,
Bringt ihr zum Opfer Nobel mir und Groschen
Und Silberlöffel, Ringe oder Broschen. —
Vor meiner heil'gen Bulle senkt das Haupt!
15410 Ihr Weiber kommt! gebt Wolle her, und glaubt,
Trag', ich in meine Rolle hier Euch ein,
So werdet selig Ihr im Himmel sein!
Euch wasch' ich dann, bringt Ihr mir Opfer dar,
Wie neugebor'ne Kinder rein und klar
Von aller Schuld! — Seht, das ist, was ich pred'ge!
Verzeihen möge Jesus Christ, der gnäd'ge
Arzt unsrer Seelen, Euch die Sündenlast!
Das ist das Beste! — Mir ist Trug verhaßt. —

Doch, Herr'n! ein Wort vergaß ich einzuschalten:
15420 Reliquien sind in meinem Sack enthalten,

Und Ablaßzettel von des Papstes Hand,
Wie sie kein Mensch hat in ganz Engeland.
Wenn einer unter Euch aus Devotion
Mir opfern will und sich Absolution
Von mir erholen, mag er niederknien,
Und seine Schuld sei ihm von mir verzieh'n.
Sonst nehmet Ablaßbriefe für die Fahrt
In jeder Stadt von Frischem Euch, und spart
Beim Opfern nicht. — Nein, gebt stets mehr und mehr
15430 An echten Nobeln, vollen Groschen her!
Ein großes Glück für Jeden, der hier reitet,
Ist, daß ein Ablaßkrämer Euch begleitet,
Der auf der Fahrt Euch absolviren kann.
Durch Zufall kommt oft Mancher übel an.
Der eine oder andre fällt vom Pferde
Und bricht sich seinen Nacken an der Erde.
Seht! welche Sicherheit gewährt Euch allen,
Daß in Gesellschaft ich mit Euch gefallen!
Denn, eh' die Seele aus dem Leibe flieht,
15440 Seid absolvirt ihr sonder Unterschied.
Zuerst beginnt — so denk' ich — unser Wirth,
Der auf den schlimmsten Sündenpfaden irrt!
Komm' her, Herr Wirth! Erst gieb Dein Opfer mir,
Dann küsse jede der Reliquien hier
Für einen Groschen! — Thu' den Beutel auf!“
„Nein, nein!“ — rief er — „das ist ein schlechter Kauf!
Mich möge Christ verfluchen, wenn ich's thu!
Zum Küssen hieltest als Reliquie Du
Vielleicht mir Deine alten Hosen hin,
15450 Ob schon die Farben Deines St d'rin.
Beim heil'gen Kreuz, das St. Helene fand,

Hätt' ich, anstatt Reliquien, in der Hand
Setzt Deine zwei T — Ei! Dir würde
Durch einen Schnitt genommen Deine Bürde
Und eingeschreint in Schweinedreck sofort!“

Der Ablasskrämer sprach kein Sterbenswort;
So schnürte Wuth ihm seine Kehle zu.

„Mit zorn'gen Leuten“ — sprach der Wirth — „wie Du
Treib' ich am besten länger nicht mein Spiel!“

15460 Doch ihm ins Wort der würd'ge Ritter fiel
— Denn lachen sah er ringsumher die Leute —
„Nichts mehr davon! — Es ist genug für heute!
Herr Ablasskrämer! sei vergnügt und fröhlich!
Und Dir, mein vielgeliebter Wirth, befehl' ich:
Du küssest auf der Stelle diesen Mann.
Nun, Ablasskrämer, bitte, tritt heran!
Kommt! scherzen, lachen wir nach alter Weise.“ —
Sie küßten sich — und weiter ging die Reise.





Die Erzählung der zweiten Nonne.

Vers 15469 — 16021.

Der Laster Pflegerin und Dienerin,
15470 Die „Trägheit“ wir in schlichter Sprache heißen,
Vom Thor der Sinnenlust die Pförtnerin,
Zu fliehen und die Macht ihr zu entreißen,
Lernt Euch des graden Widerspiels besleifen;
Das heißt: seid thätig stets in allen Dingen,
Sonst fall't durch Trägheit Ihr in Satans Schlingen.

Er, der beständig auf der Lauer steht,
Mit tausend schlauen Stricken uns zu fangen,
Wird, wenn er uns im Müßiggang erspäht,
Mit leichter Müh' auch an sein Ziel gelangen;
15480 Und eh' die Augen uns sind aufgegangen,
Hält er uns längst mit seiner Hand am Kragen.
Drum wirkt, und lernt dem Müßiggang entsagen.

Und wären wir von Todesfurcht auch frei,
So müßte dennoch uns Vernunft belehren.
Daß Müßiggang des Lasters Anfang sei,
Und nicht das Mittel, unser Gut zu mehren.
Durch Arbeit Andern sucht er sich zu nähren,

Und führt uns, wie am Gängelband, dabei
Zum Schlaf, zur Trunksucht und zur Böllerei.

15490 Damit ich wieder mich vom Müßiggang,
Der soviel Unheil bringt, zur Arbeit wende,
Hab' ich — soweit es meinem Fleiß gelang —
Euch übersetzt die folgende Legende
Vom ruhmgekrönten Leben, Leid und Ende
Der reinen Jungfrau mit der Ros' und Lilie;
Ich meine Dich, Du Märtyrin Cäcilie.

Du aller Jungfrau'n blüthenreichste Zier,
Von der St. Bernhard hat so schön gesungen,
Laß mich beginnen mit Gebet zu Dir!

15500 Du Trost der Schwachen, sprich, wie hat bezwungen
Den Bösen und ihr Seelenheil errungen
Durch ihren Tod als Jungfrau Deine Magd,
Von welcher die Legende uns besagt?

Du, Deines Sohnes Tochter! Mutter, Maid!
Du Gnadenbrunn, der Sünder macht genesen,
Du Trägerin von Gottes Herrlichkeit,
Du Niedrige, zur Hoheit auserlesen
Vor aller Welt, Du hast der Menschen Wesen
So sehr geadelt, daß in Fleisch und Blut

15510 Den Sohn zu kleiden, Gott, der Herr, geruht.

Dein Segensschloß gab menschliche Gestalt
Der ew'gen Liebe, wie dem ew'gen Frieden,
Dem Lenker der dreieinigen Gewalt.
Ihn preist der Himmel; ihm lobsingt hienieden
Das Land und Meer. Dir aber ward beschieden,
Als makellose Maid in Zucht und Ehren
Den Schöpfer aller Wesen zu gebären.

In Dir vereint Erhabenheit und Macht
Mit Gnade sich, mit Güte, mit Erbarmen.

15520 Du hilfst nicht nur, o, Sonne voller Pracht,
Wenn wir Dich bitten; nein, Du nimmst der Armen
Auch ungefragt in Deiner liebewarmen
Barmherzigkeit Dich oft und willig an;
Du treuer Arzt der Seelen gehst voran!

Hilf auch mir Schwachen, sanfte Segensmagd,
So lang' ich an dies Jammerthal gebunden.
Hat doch das Weib von Canana gesagt,
Man gönne ja die Krumen gern den Hunden,
Die unterm Tisch des Herren sie gefunden.

15530 Bin ich als Evas Sohn und sünd'ger Mann
Auch Dein nicht werth, nimm meinen Glauben an!

Todt ist der Glaube, der nicht wirkt und schafft.
Drum schenke mir Verstand und Raum zu Thaten!
Gieb holde, gnadenreiche Maid mir Kraft,
Und laß mich nicht ins dunkle Reich gerathen!
Nein, mach' Dich dort zu meinem Advocaten,
Wo endlos Dir gesungen wird Hosanna!
Du Mutter Christi, theures Kind der Anna!

In's Dunkel meiner Seele gieße Licht,
15540 Daß sie des Leibes Nähe nicht entehre!
Es drückt auf mich mit doppeltem Gewicht
Der Erdenlust und kranker Neigung Schwere.
O, Zufluchtshafen, Retterin gewähre
Gleich Allen, welche Leid und Kummer drücken,
Auch mir die Kraft, mich an mein Werk zu schicken!

Mir aber, bitt' ich, legt es nicht zur Last,
Wenn Ihr dies leset, was ich aufgeschrieben,

Daß schmuck- und kunstlos ist mein Werk verfaßt.
Ich bin beim Sinn und bei dem Wort geblieben
15550 Von dem, der, durch Verehrung angetrieben,
Uns ihren heil'gen Lebenslauf erzählte;
Darum verbessert, wo ich etwa fehlte.

Zuvörderst sei der Name St. Cäcilie
Von mir Euch der Legende nach erklärt.
Ihn übersetzen kann man: „Himmelslilie“,
Weil sie das Weiß der Keuschheit unverfehrt
Erhalten hat und ehrlich sich bewährt.
Vielleicht gab guter Ruf und Herzensgüte
Den Namen ihr vom Duft und Grün der Blüthe.

15560 Cäcilie kann auch heißen: „Weg für Blinde“,
Da stets ihr Beispiel lehrreich war. Doch scheint
— Wie ich nicht minder aufgeschrieben finde —
Daß dieser Name sinnbildlich vereint
Den „Himmel“ mit der „Lia“; denn es meint
Der Himmel: „heil'ge Hoheit der Gedanken“,
Und Lia: „Thun und Wirken sonder Wanken.“

Vielleicht bedeutet — kann man ferner sagen —
Cäcilie: „Blindheitsmangel“; denn sie war
Ein helles Licht an Weisheit und Betragen.

15570 Wenn nicht von „Himmel“ und von „Leos“ gar
Ihr Name kommt, da man mit Recht, fürwahr,
Als „Volkes Himmel“ dieses wohlbewährte
Und weise Vorbild guter Thaten ehrte.

Denn „Leos“ heißt: „das Volk“, und insofern
Die Menschen an dem Himmelszelt gewahren
Den hellen Schein von Sonne, Mond und Stern'
Erkannte man auch geistig aus dem klaren,

Verständ'gen Sinn und gläubigem Gebahren,
So wie aus manchen Werken dieser Maid
15580 Die Seelengröße und Vortrefflichkeit.

Wie nach der Weisen Meinung sich geschwind
Die Himmel rund im Kreise flammend schwingen,
So warst auch Du, Cäcilia, keusches Kind
Geschwind und thätig stets in allen Dingen
Und rund und ganz an Dauer im Vollbringen,
Und' da wie Feuer Deine Liebe flammte,
So ist erklärt, woher Dein Name stammte.

Die hehre Maid — so sagt ihr Lebenslauf —
War hohem, edlem Römerblut entsprungen;
15590 Vom Glauben Christi war von Kindheit auf
Des Evangeliums Botschaft ihr erklingen.
Von Furcht und Liebe zu dem Herrn durchdrungen,
Hat sie — wie aus dem Buch ich dies erfahren —
Beständig Gott, ihr Mädchenthum zu wahren.

In reifern Jahren ward zur Frau versprochen
Sie einem Jüngling, Valerian genannt;
Indessen als der Tag herangebrochen
Zum Eintritt in den heil'gen Ehestand,
Trug unter ihrem gold'nen Prachtgewand
15600 Die herzensfromme, demuthsvolle Braut
Ein hären Hemd auf ihrer bloßen Haut.

Und als die Orgel in der Kirche schallte,
Sang sie im Herzen so zu Gott allein:
„Den Leib, o Herr, mir unbesleckt erhalte,
Laß meine Seele nicht verloren sein!“
Und ihn zu ehren, welcher Kreuzespein

Für uns erlitt, hielt sie die strengsten Fasten,
Und wollte nimmer im Gebete rasten.

15610 Es kam die Nacht. Mit dem Vermählten hatte
Nach alter Sitte sie zu Bett zu geh'n.

Doch heimlich sprach sie: „Lieber, theurer Gatte
Ich hab' Dir ein Geheimniß zu gesteh'n,
Und willst Du's hören, soll es gleich gescheh'n,
Doch unter der Bedingung, daß Du schwörst,
Nie zu verrathen, was von mir Du hörst.“

Und rasch beschworen ward von Valerian,
In keinem Falle je zu offenbaren,
Was ihm auch immer von ihr kund gethan.
15620 Und dann erst sprach sie: „Von den Himmelschaaren
Liebt mich ein Engel, welcher vor Gefahren
Mit größter Sorgfalt stets bei Tag und Nacht
Mich liebend schützt und meinen Leib bewacht.

Und fühlt er, daß mit sündigem Verlangen
Du jemals fleischlich meinen Leib berührt,
Wirft Du als Jüngling schon den Tod empfangen
Von seiner Hand als Lohn, der Dir gebührt.
Doch wenn Dich reine Liebe lenkt und führt,
Wird seine Liebe Dir, wie mir, zu eigen,
Und er wird sich im Himmelsglanz Dir zeigen.“

15630 Und Valerian, dem Gott in das Gewissen
Geredet hatte, sprach: „Soll ich Dir trau'n,
Muß ich vom Dasein dieses Engels wissen,
Und läßt Du mich von Angesicht ihn schau'n,
Will ich Dir folgen; darauf magst Du bau'n.
Doch bist Du einem andern Mann ergeben,
Verliert Ihr beide durch mein Schwert das Leben.“

Cäcilie gab zur Antwort: „Dein Verlangen
Sei Dir erfüllt. Du sollst den Engel seh'n,
Nachdem die Taufe Du als Christ empfangen.
15640 Drei Meilen mußt aus dieser Stadt Du geh'n,
Zur Via Appia, wo die Häuser steh'n
Der armen Leute, und erzähle dort,
Was ich Dir sagen werde, Wort für Wort.

Zu ihnen rede: Ich, Cäcilie, sende
Zum guten, alten Urban heimlich Dich
In Seelennoth zum besten Zweck und Ende.
Und zu dem heiligen Urbanus sprich,
Wenn Du ihn siehst, was Du erfuhrst durch mich.
Hat er Verzeihung Deiner Schuld gewährt,
15650 Siehst Du den Engel, eh' Du heimgekehrt.

Und schleunig eilte, wie sie ihm geboten,
Zum angewies'nen Plaze Valerian,
Und fand dort in der Grabstatt heil'ger Todten
Auf seinen Knie'n den alten St. Urban;
Und als ihm seine Botschaft kund gethan,
Und er mit seinen Worten war zu Ende,
Hob froh Urbanus himmelan die Hände,

Und Thränen ließ er aus den Augen fallen.
„Allmächt'ger Gott und Christ!“ — rief er bewegt —
15660 Du Säer keuschen Rathes, Hirt von Allen,
Die Früchte, die der Keuschheit Samen trägt,
Den Du Cäcilien hast ins Herz gelegt,
Nimm hin! denn sieh'! so emsig wie die Bienen
Weiß ohne Falsch Dir Deine Magd zu dienen!“

„Der Gatte, dem sie kürzlich ward verbunden,
Der stolze Löwe, kommt, von ihr gesandt,

So fromm zu mir, wie nur ein Lamm erfunden!
So rief er aus — und mit den Worten stand
Vor Valerian im weißen Lichtgewand
15670 Ein alter Mann, der in der Hand ein Buch
Mit reichverzierten, gold'nen Lettern trug.

Und Valerian schlug wie ein todter Mann
Vor Schrecken um. Empor aus seinem Falle
Hob ihn der Greis und fing zu lesen an:
„Ein Herr, ein Gott, ein Glaube für uns Alle!
Ein Christenthum, und überm Weltenalle
Für alle Menschen eine Vaterhand!“
Wie es im Buch mit gold'nen Lettern stand.

Nachdem er dies gelesen, frug der Alte:
15680 „Und glaubst Du dies? Ja oder Nein? — Sag' an!“ —
„Ich glaube dies!“ — sprach Valerian — „und halte
Es für die größte Wahrheit, die ein Mann
Hier unterm Himmel nur erfassen kann!“ —
Verschwunden war der Greis — und Valerian
Empfing die Taufe durch den Papst Urban.

Er kehrte heim, und sah, wie mit Cäcilien
In seinem Wohngemach ein Engel stand.
Und sieh', es trug von Rosen und von Lilien
Zwei Kronen dieser Engel in der Hand.
15690 Und an Cäcilie — wenn ich's recht verstand —
Gab er die eine, und die andre Krone
Empfing ihr Gatte Valerian zum Lohne.

„Mit reinem Leib und unbefleckten Sinnen
Behütet diese Kronen stets!“ — sprach er. —
„Ich trug sie aus dem Paradies von hinnen,
Und sie verwelken nun und nimmermehr,

Und duften immer lieblich wie zeither.
Doch mit den Augen nur die Kronen sieht,
Wer keusch verbleibt und jede Sünde flieht.“

15700 „Mein Valerian, weil Du Dich rasch bekehren
Zum Guten liebest, sprich, was Dir gefällt,
Und was Du forderst, will ich Dir gewähren!“
Er sprach: „Ein Bruder ist mir zugesellt,
Der mir der liebste Mensch ist auf der Welt;
Ich bitte Dich, ihm Deine Gunst zu schenken
Und ihn, wie mich, zur Wahrheit hinzulenken!“

Der Engel sprach: „Gott liebt, was Du erbeten.
Er reicht Euch beiden Märtyrpalmen dar,
Und in sein Reich der Ruhe sollt Ihr treten.“

15710 Und es erschien, als er zu Ende war,
Tiburz, sein Bruder, welcher wunderbar
Ergriffen ward im innersten Gemüthe
Vom Duft der Lilien- und der Rosenblüthe.

„Mich wundert“ — rief er — „daß zu dieser Zeit
Des Jahrs die Rosen und die Lilien spenden
Noch Wohlgeruch von solcher Lieblichkeit.
Ja, hielt ich selbst die Blumen in den Händen,
Es dränge mir der Duft, den sie entsenden,
Wohl schwerlich süßer in das Herz hinein.

15720 Ich scheine wie verwandelt mir zu sein!“

„Zwei glänzend helle Kronen uns umwinden,
Schneeweiß und rosenroth,“ — sprach Valerian. —
„Durch mein Gebet kannst Du den Duft empfinden,
Obschon sie Deine Blicke nimmer sah'n.
Doch werden Dir die Augen aufgethan,

Sofern Du ohne Säumen Dich bekehrst
Zum rechten Glauben und die Wahrheit ehrst!“

„Wie?“ — frug Tiburz — „sprichst Du im Ernst
zu mir?“

Ist mir ein Traum zu Ohren nur gekommen?“

15730 „In Träumen, lieber Bruder, lebten wir,“
— Sprach Valerian — „jezt hat zu unserm Frommen
Die Wahrheit Sitz in unsrer Brust genommen.“

„Wie hast Du dieses“ — rief Tiburz — „erfahren?“

„Das will ich Dir“ — sprach Jener — „offenbaren!“

„Ein Engel Gottes zeigte mir die Wahrheit,
Und leistest Du dem Götzendienst Verzicht,
Führt er auch Dich zur Reinheit und zur Klarheit.“

— Und von dem Wunder dieser Kronen spricht
Ambrosius in seinem Vorbericht;

15740 Und also redet zu des Wunders Preise
Der edle Doctor in erhab'ner Weise:

Die Palme seines Märtyrthums zu tragen,
Gab Gott der heiligen Cäcilie Kraft,
Der Welt und ihrem Brautbett zu entsagen.
Denn in der Beichte gab unzweifelhaft
Tiburz und sie darüber Zeugenschaft,
Und Gott ließ güterreich mit duft'gen Kronen
Durch seinen Engel diese zwei belohnen.

So führte beide Männer diese Maid
15750 Zum ew'gen Heil. Und dieses möge lehren
Der Welt den Werth der keuschen Frömmigkeit. —

Schlicht wußte dann Cäcilie zu erklären,
Daß alle Götzen eitle Dinge wären,

Nur taub und stumm, und darum von Idolen
Sich fern zu halten, habe Gott befohlen.

„Wer das nicht glaubt, ist schlimmer als ein Vieh!“
— So rief Tiburz — „ich sag' es unumwunden!“
Und seine Brust vor Freuden küßte sie,
Beglückt, daß er die Wahrheit ausgefunden.

15760 „Seit diesem Tage bist Du mir verbunden!“
Rief diese schöne segensreiche Maid,
Und also sprach sie zu ihm fernerweit:

„Wie durch die Liebe Christi“ — hub sie an —
„Ich Deines Bruders Weib bin, soll bestehen
Ein Bund auch zwischen Dir und mir fortan.
Du hast gelernt, die Götzen zu verschmähen;
Mit Valerian magst Du zur Taufe gehen,
Und bist Du rein, so wirst Du auch hernach
Den Engel seh'n, von dem Dein Bruder sprach.“

15770 „Mein lieber Bruder“ — frug Tiburtius weiter —
„Wohin, zu wem, heißt Du mich geh'n? Sag' an!“
„Zu wem?“ — sprach er — „komm', folge mir nur
heiter,
Ich führe Dich zum heil'gen Papst Urban!“
„Zum Papst Urbanus, Bruder Valerian?!
Wie!“ — rief Tiburz — „willst Du zu ihm mich
bringen?“

Das scheint mir äußerst wunderbar zu klingen.“

„Meinst Du Urbanus, welcher vom Gerichte
So manches Mal verurtheilt ward zum Tod,
Der in Verstecken haust und kaum dem Lichte
15780 Sein Haupt zu zeigen wagt in seiner Noth,
Dem stets der Scheiterhaufen flammend droht?“

Wenn man mit ihm uns in Gesellschaft fände,
Wir kämen sicher zu dem gleichen Ende."

„Und während wir, die Gottheit zu erkennen,
Die in dem Himmel sich verbirgt, uns müh'n,
Wird man uns hier auf dieser Welt verbrennen."

Doch in das Wort fiel ihm Cäcilie kühn:

15790 „Man würde, sich dem Tode zu entzieh'n,
Mein lieber Bruder, ganz mit Recht bestreben,
Gäb' es nach diesem nicht ein andres Leben."

„Ein bess'res Leben ist an anderm Orte,
Und fürchte nicht, daß jemals Dir entgeht,
Was Gottes Sohn versprach durch seine Worte,
Des Vaters Sohn, der Alles, was besteht
Geschickt und sinnreich schuf. Denn es durchweht
Der Geist, der von dem Vater ausgegangen,
Auch unsre Seelen. — Dir braucht nicht zu bangen."

15800 „Durch Wort und Werke hat uns kund gegeben
Der Gottessohn, als er auf Erden war,
Des Menschen Heimat sei im andern Leben!"

„O, theure Schwester" — rief Tiburz — „fürwahr,
Noch eben sagtest Du ganz schlicht und klar,
In Wahrheit sei ein Herr und Gott allein,
Und nun giebst Du mir Zeugenschaft von Drei'n?"

„Auch damit" — sprach sie — „mach' ich Dich bekannt.
Sowie drei Kräfte sich im Mann vereinen,
Vorstellungstrieb, Gedächtniß und Verstand,
So müssen drei Personen auch erscheinen
Mit gleichem Recht im göttlichen Verband."

15810 Und hinterher begann sie, ihm die Lehren
Und Leiden Christi emsig zu erklären.

Wie Gottes Sohn so mancherlei erlitten,
Dieweil auf Erden er als Gast geweilt,
Wie er Erlösung für die Welt erstritten,
Und Sündennoth und Sorgenlast geheilt,
Ward an Tiburtius von ihr mitgetheilt.
Und dann ging er mit glaubensfrohem Sinn
Zum Papst Urban mit seinem Bruder hin.

Der dankte Gott von Herzen froh und heiter,
15820 Taufte ihn sofort und macht ihn dann bekannt
Mit allen Lehren als des Herren Streiter;
Worauf Tiburz so hohe Gnade fand,
Daß ihm kein Tag im Lauf der Zeit entschwand,
An dem er Gottes Engel nicht gesehen;
Und gern und schnell erhörte Gott sein Flehen.

Schwer hielt' es, nach der Reihe vorzutragen,
Wie viele Wunder Jesus für sie that.
Doch endlich schleppten — um es kurz zu sagen —
Die Schergen Rom's auf das Präfectorat
15830 Sie vor Almachius, der als Magistrat
Sie dann vernahm und bald den Fall durchblickte
Und zu dem Bilbe Jupiters sie schickte.

Und er begann: „Mein Urtheilsspruch ist dieser:
Euch trifft der Tod, bringt Ihr nicht Opfer dar!“
Die Märtyrer indessen überwies er
An Maximus, der ein Cornicular
Und Offizier von dem Präfecten war,
Den, als die Heil'gen er von dannen führte,
Um sie das Mitleid bis zu Thränen rührte.

15840 Und Halt gebot den Quälern, als vernommen
Er ihren Glauben, Maximus, und nahm

Die Heil'gen in sein Haus, wo sie in frommen
Gesprächen weilten, bis der Abend kam.
Und Maximus ergriff die tiefste Scham
Mitsammt den Henkern, und der falschen Lehre
Entsagten sie und gaben Gott die Ehre.

Cäcilie kam mit Priestern in der Nacht,
Daß Allen sie die heil'ge Taufe gäben;
Und hinterher, sobald der Tag erwacht,
15850 Begann sie fest die Stimme zu erheben:
„Wollt Ihr als echte Ritter Christi leben,
Entsagt dem Werk der Finsterniß fortan,
Und schnallt die Rüstung ew'ger Klarheit an.“

„Ja, eine große Schlacht habt Ihr geschlagen!
Jetzt ist's vollbracht! Ihr habt Euch treu bewährt!
Ihr werdet drum des Lebens Krone tragen,
Die ein gerechter Richter Euch bescheert.
Er giebt sie Euch; Ihr seid derselben werth!“

Dann führte, als gesprochen war dies Wort,
15860 Man sie sogleich zum Opferplatz fort.

Indeß — um kurz die Sache zu beenden —
Sie wollten, angelangt an jenem Ort,
Nicht Weihrauch streu'n, noch Opfergaben spenden.
Nein, voll Ergebung knieten Beide dort
In Demuth nieder; worauf sie sofort
Enthauptet wurden. Doch zum Himmelreich
Entschwebten Beider Seelen auch zugleich.

Und Maximus stand tief gerührt daneben
Und sprach, vor Jammer weinend und vor Schmerz:
15870 „Mit Engeln voller Licht und Klarheit schweben,

Sah ich die Seelen Beider himmelwärts.“
Und dieses Wort bekehrte manches Herz.
Doch ließ Almachius mit Eisenruthen
Ihn dafür zücht'gen und zu Tode bluten.

Begraben ließ Cäcilie die Gebeine
Mit Valerian und mit Tiburz sodann
In einer Gruft und unter einem Steine.
Inzwischen trieb die Häscher, Mann für Mann,
Zur Jagd Almachius auf Cäcilie an,
15880 Damit sie gleich vor seinem Angesichte
Den Opferdienst an Jupiter verrichte.

Es schenkten, durch ihr Wort sich rasch bekehrend,
Indessen jene vollen Glauben ihr,
Und schrieen unter Thränen immerwährend:
„Christ, Gottes Sohn, Du bleibest für und für
Der wahre Gott! — So denken Alle wir.
Dir dient die beste Magd. An Dir den Glauben
Soll selbst der Tod, der uns bedroht, nicht rauben.“

Almachius hörte, was sich zugetragen
15890 Und lud Cäcilie vor, und wandte sich
Sodann zunächst an sie mit dem Befragen:
„Was bist Du für ein Frauenzimmer? — Sprich!“
Und sie begann: „Ein Edelweib bin ich!“
„Ich spreche“ — rief er — „ob die Frage schon
Dich kränken mag, von Glauben und Religion.“

„Nun, dann befragst Du mich höchst thöricht eben.
Fürwahr, auf eine Frage“ — sprach sie — „kann
Ich eine Antwort nur, nicht zweie geben.“
Ihr fiel ins Wort Almachius und begann:

15900 „Von wannen kommt die Frechheit Dir? — Sag' an!“

„Von wannen?“ — sprach sie — „mir giebt Muth dazu
Des Glaubens Kraft und des Gewissens Ruh!“

„Wie?“ — frug Almachius — „fühlst Du keinen
Schrecken

Vor meiner Macht?“ — Sie aber sprach: „Nicht leicht
Wird Deine Stärke Furcht in mir erwecken,
Da Menschenmacht, soweit sie immer reicht,
Nur einer windgefüllten Blase gleicht,
Die, wenn der Nadel Spitze sie durchsticht,
Den Halt verliert und rasch zusammenbricht.“

15910 „Mit Unrecht“ — sprach er — „hast Du angefangen,

Und störrisch hältst Du an dem Unrecht fest.

Denn solltest Du nicht wissen, daß ergangen

Von unsern Fürsten ist ein Manifest,

Das Euch die Strafen, die Euch droh'n, erläßt

Und ungestörten Frieden Euch gewährt,

Sofern Ihr Christum ferner nicht verehrt?“

„Es irren Eure Fürsten und der Adel“

— Cäcilie sprach — „und übel angewandt

Wird das Gesetz! — Ihr wißt, uns trifft kein Tadel,

15920 Denn unsere Unschuld ist Euch wohlbekannt.

Nach Christi Namen werden wir genannt;

Und daß von ihm wir mit Verehrung sprechen,

Das macht Ihr uns zum Schimpf und zum Verbrechen.“

„Wir kennen ihn als tugendhaft und rein;

Wie sollten wir ihn zu verläugnen wagen?“

Almachius rief: „Entscheide zwischen zwei'n

Kein andrer Weg bleibt für Dich einzuschlagen,

Als opfern, oder Christum zu entsagen!“

Indessen lächelnd gab darauf Bescheid
15930 Die heil'ge, schöne, segensvolle Maid:

„O, Richter, fein verdrehst Du Deine Sachen!
Soll ich entsagen meiner Seligkeit?
Wie, willst Du zur Verbrecherin mich machen?
O, seht ihn an, wie vor Verlegenheit
Er im Gerichte heuchelt, wüthet, schreit!“

„Elende!“ — rief Almachius aufgebracht —
„Du kennst noch nicht den Umfang meiner Macht!“

„Ward von den mächt'gen Fürsten mir gegeben
Die Vollmacht nicht und die Autorität,
15940 Um zu entscheiden zwischen Tod und Leben?
Was redest Du so stolz und aufgebläht?“

Sie sprach: „Ich rede standfest nur; mir steht
Durchaus nicht an, mich stolz vor Dir zu brüsten,
Als Laster hassen allen Stolz wir Christen.“

„Doch wenn zu hören Dir der Muth nicht fehlt,
Will ich Dir nicht die Wahrheit vorenthalten.
Du sprichst: die Fürsten hätten Dich erwählt
Und ausgestattet mit den Amtsgewalten,
Um über Tod und Leben frei zu schalten.
15950 Du kannst allein nur in den Tod uns senden,
Doch andre Vollmacht hast Du nicht in Händen.“

„Du magst zwar sagen, daß vom Halsgericht
Die Fürsten zum Verwalter Dich bestellten,
Indessen mehr Gewalt besitzt Du nicht.“

Almachius rief: „Hör' auf mit Deinem Schelten!
Zum Opfer geh'! Ich werde nicht entgelten

An Dir Dein Unrecht. Denn ertragen kann
Ich dieses leicht als Philosoph und Mann.“

15960 „Doch, daß den Göttern Schmähung wiederfuhr
Aus Deinem Munde, darf ich nicht ertragen!“

„Cäcilie sprach: „Spitzfind'ge Creatur!
Ich sah aus jedem Worte Deiner Fragen
Seit lange schon Dein albernes Betragen.
In jeder Art bist Du erkannt von mir
Als eitler Richter, grober Officier!“

15970 „Nichts fehlt zum Sehen Deinem Augenpaar,
Als nur das Licht. Denn, was wir Alle kennen
Als einen Stein ganz zweifellos und klar,
Will Dir belieben, einen Gott zu nennen.
Berühr' ihn nur, und Du mußt fühlen können
Mit Deiner Hand, daß es ein Stein nur ist,
Obschon Du blind auf beiden Augen bist.“

„O, Scham! daß Du den Leuten dienen mußt
Durch Deine Thorheit zum Gespött und Hohne!
Denn allgemein ist Jeder sich bewußt,
Daß hoch im Himmel Gott allmächtig throne.
Und diese Bilder mußt Du zweifelsohne
Für sich und Dich ganz nutzlos doch erkennen,
Nicht einen Heller sind sie werth zu nennen!“

15980 Dies sagte sie und manches andre Wort.
Doch wüthend hieß er sie nach Hause führen,
Und um sie zu verbrennen, alsofort
Ein Feuer unter ihrem Bade schüren.
Man eilte, die Befehle auszuführen.
Sie wurde schleunigst in ein Bad gebracht,
Worunter Feuer brannte Tag und Nacht.

Die lange Nacht, sowie am nächsten Tage
— War auch das Bad und Feuer noch so heiß —
Blieb sie stets kalt und fühlte keine Plage,
15990 Und sie vergoß nicht einen Tropfen Schweiß,
Wiewohl auf des Almachius Geheiß,
Der tückisch seine Schergen abgesandt,
Sie ihren Tod im Bade dennoch fand.

Geführt nach ihrem Nacken wurden drei
Verschied'ne Streiche von dem Henkersknechte;
Und dennoch brach der Wirbel nicht entzwei.
Nun aber galt in jener Zeit zu Rechte,
Wer einen Menschen nicht ums Leben brächte,
Nachdem er dreimal auf ihn zugeschlagen,
16000 Der dürfe nicht zum vierten Mal es wagen.

Halb todt ließ die im Nacken schwer Verletzte
Daher der Henker liegen, und verschwand.
Doch manches Tuch mit ihrem Blute nekte
Die Schaar der Christen, welche sie umstand.
Und trotz der Qualen fuhr sie unverwandt
Drei Tage fort, die theuren Glaubenslehren
Zu predigen und ihnen zu erklären.

Sie schenkte ihnen ihr gesamntes Erbe,
Und wies sie auf den Papst Urbanus an,
16010 Und sprach: „O, Himmelskönig, eh' ich sterbe
Gewähre mir drei Tage noch fortan,
Daß für ihr Seelenheil ich beten kann,
Und eine Kirche Dir auf ew'ge Zeiten
Vermag aus meinem Hause zu bereiten.“

Mit feinen Diaconen holte leise
Zur Nacht der heil'ge Urban ihr Gebein,

Und senkt' es dann in feierlicher Weise
Zu andern Heil'gen auf dem Friedhof ein.
Zur „St. Cäcilienkirche“ ließ er weih'n
16020 Ihr Haus; und dort verehren noch bis heute
Christ und die Heil'ge andachtsvoll die Leute.





Der Prolog des Dienstmannes vom Kanonikus.

Vers 16022—16187.

Fünf Meilen waren wir geritten eben,
Als bei dem Schluß von St. Cäcilien's Leben
Ein Reitersmann bei Boughton an der Heide
Uns überholte. — Unter einem Kleide
Von schwarzem Tuch trug er aus weißem Stoff
Ein Chorhemd. Zum Erstaunen aber troff
Der Schweiß von seiner apfelgrauen Mähre,
Als ob drei Meilen galoppirt er wäre.

16030 Und auch der Klepper, den sein Diener ritt,
War voller Schweiß und konnte kaum mehr mit.
Hoch war die Brust mit weißem Schaum bedeckt;
Gleich einer Elster schien der Gaul gefleckt.
Ein Sack hing überm Widerriß ihm quer,
Sonst führt' er scheinbar an Gepäck nichts mehr;
Nur Sommerkleider trug der würd'ge Mann.

Ich fing im Stillen mich zu wundern an,
Was er wohl wäre, bis ich am Gewand
Die Schabe festgenäht am Kragen fand;

16040 So kam nach langen Grübeln ich zum Schluß:
Der Mann wär' irgend ein Kanonikus.

Tief in den Nacken hing sein Hut herab
An einer Schnur, da statt im Schritt und Trab
Er im Galopp wie toll geritten war.

Mit einem Klettenblatte war sein Haar
Bedeckt, um seinen Kopf nicht zu erhitzen.
Man sah mit wahrer Seelenlust ihn schwitzen;
Wie nämlich eine Regenrinne tropft,
Wenn Hauslauch oder Weg'rich sie verstopft,

16050 Troff seine Stirn, als er, sich nahend, schrie:

„Gott segne diese lust'ge Kompagnie!
Scharf ritt ich zu“ — sprach er — „um Euretwegen.
Euch einzuholen kommt mir sehr gelegen;
In fröhlicher Gesellschaft reit' ich gern.“

Sein Dienstmann glich an Höflichkeit dem Herrn.

„Ich sah Euch“ — sprach er — „morgens schon bei
Zeiten,

Behrte Herr'n, aus Eurem Gasthof reiten;
Und meinem Herrn und Meister rieth ich dann:
Schließt Euch der lustigen Gesellschaft an!

16060 Denn Scherz und Kurzweil liebt er selber eben.“

„Freund, segne Gott den Rath, den Du gegeben!“
— Sprach unser Wirth. — „Gewiß, es will mir scheinen,
Dein Herr sei klug und stecke — sollt' ich meinen
Und möchte wetten — voller Scherz dabei.
Kann er vielleicht erzählen ein bis zwei
Geschichten unserm Kreise zum Vergnügen?“

„Wer, Herr? — Mein Meister? — Ja, Herr, ohne
Lügen,

Er steckt von Späßen und von Scherzen voll;

Und, Herr, wenn ich die Wahrheit sagen soll,
16070 Ihr würdet Euch, wenn Ihr ihn so genau
Wie ich erst kenntet, wundern, wie höchst schlau
Er seine Kunst treibt auf verschied'ne Weise,
Und Großes unternimmt, das hier im Kreise
Wohl schwerlich ohne meines Meisters Lehre
Zu leisten Jrgendwer im Stande wäre.
Mag noch so schlicht er hier zu Pferde sitzen,
Euch würde seine Freundschaft sicher nützen,
Ihr würdet Euch derselben nicht ent schlagen
Für vieles Geld. Die Wette will ich wagen,
16080 Und, was ich habe, setz' ich gern zum Pfand!
Er ist ein Herr von gründlichem Verstand;
Ich sag' es Euch: ein selten großer Mann.“

„Gut!“ — sprach der Wirth — „indessen sag' uns an,
Ist ein Gelehrter, oder was ist er?“

„Nein!“ — rief der Dienstmann — „er ist wahrlich mehr
Als ein Gelehrter, lieber Wirth! und gern
Erzähl' ich kurz die Künste meines Herrn.“

Mein Meister ist so voll Geschicklichkeit
— Zwar bin ich nicht in Alles eingeweiht,
16090 Obschon ich ihm behülflich bin zu Zeiten —
Daß er den Grund, auf welchem wir hier reiten,
So weit, bis wir in Canterbury sind,
Nicht um und um nur kehren, nein, geschwind
Sogar mit Gold und Silber pflastern kann.“

Als er so weit gekommen war, begann
Zu ihm der Wirth: „Ei, benedicite!
Dann nimmt mich Wunder, wie ich frei gesteh',

Daß Euer Herr, der solcher Weisheit voll,
Daß ihn die Welt darob verehren soll,
16100 So wenig Werth auf seine Würde legt,
Und solchen fadenschein'gen Mantel trägt.
Bei meinem Heil! Wollt Ihr die Wahrheit wissen?
Er ist beschmutzt, ganz werthlos und zerrissen.
Wie ist Dein Herr so schmierig nur? sag' an,
Der bess're Kleider sich doch kaufen kann,
Wenn seine Lage Deinem Wort entspricht.
Ich bitte Dich, gieb mir davon Bericht."

„Wie?“ — rief der Dienstmann — „stellt Ihr diese
Frage?“

Bei meinem Heil! nie kommt er in die Lage!
16110 Doch soll ich sein Geheimniß Euch entfalten,
Muß ich Euch bitten, reinen Mund zu halten.
Der Grund ist, glaub' ich: er weiß allzuviel.
Durch Uebertreibung kommt man nicht ans Ziel.
Sie schadet nur, wie die Gelehrten sagen,
Und daher scheint mir thöricht sein Betragen.
Denn, ist ein Mann gar zu gewißt und klug,
Mißbraucht er seine Gaben oft genug.
So thut mein Herr — und das betrübt mich sehr.
Es bess're Gott! Ich sage jetzt nichts mehr."

16120 „Nun, das laß ruh'n!“ — hub unser Gastwirth an —
„Was thut Dein Herr? Erzähle, lieber Mann.
Du kennst ja seine Künste ganz genau,
Du sagtest uns, er sei verschmigt und schlau.
Nun, wenn Du darfst, so sprich: wo seid Ihr her?“

„Aus einem Vorort einer Stadt“, — sprach er —
„Woselbst in engen, finstern Gassenecken

Sich Räuber, Diebe dieser Art verstecken
Und im Geheimen ihre Wohnung nehmen,
Weil sie sich öffentlich zu zeigen schämen.

16130 So geht es uns, soll ich die Wahrheit sagen.“

„Nun“ — sprach der Wirth — „laß mich Dich weiter
fragen:

Weshwegen bist so schwarz Du im Gesicht?“

„St. Peter!“ — rief er — „bei des Herrn Gericht!

Wer so, wie ich, ins Feuer blasen muß,

Bekommt — so denk' ich — sein Gesicht voll Ruß!

Im Spiegel zu besch'n, pfleg' ich mich nie,

Multiplizieren lern' ich voller Müh';

Doch wie wir grübeln und das Feuer schüren,

Das, was wir wünschen, ist nicht auszuführen.

16140 Zum Schluß ist immer dies und das vergessen.

Verschied'ne Leute täuschen wir indessen.

Wir borgen Gold, bald ein Pfund oder zwei,

Bald zehn, bald zwölf, was auch die Summe sei,

Und schwagen ihnen vor, wir wüßten Wege,

Wie man aus einem Pfunde zweie präge.

Zwar ist es falsch, doch bleibt in uns beständig

Der Vorsatz und die Hoffnung d'rauf lebendig.

Fern aber vor uns liegt die Wissenschaft;

Ob fest entschlossen, fehlt uns doch die Kraft,

16150 Es auszuführen; es entchlüpft den Händen

Stets rasch und läßt am Bettelstab uns enden.“

Es war, bevor der Dienstmann so weit kam,

Sein Herr ihm längst zur Seite, und vernahm,

Was er erzählte. Denn, wenn Jemand sprach,

War auf der Stelle auch sein Argwohn wach.

Wer — wie uns Cato sagt — sich schuldig fühlt,
Denkt gleich, daß jede Rede auf ihn zielt.

Damit ihm nicht ein einz'ges Wort entgehe,
Ritt er heran und hielt sich in der Nähe
16160 Des Dieners auf, und sagte: „Halt' sofort
Den Mund, und rede fernerhin kein Wort!
Und wenn Du's thust, so soll's Dir schlimm ergeh'n!
Du wagtest, vor den Leuten mich zu schmäh'n,
Und mein Geheimniß ihnen zu entdecken!“

„Sprich weiter!“ — rief der Wirth — „laß Dich nicht
schrecken!

Denn all sein Droh'n ist keinen Heller werth!“

„Bei meiner Treu!“ — sprach jener — „dieses schert
Mich wenig nur!“ — Doch der Kanonikus,
Der sich von seinem Diener mit Verdruß
16170 Berrathen sah, flog voller Scham von hinnen.

„Jetzt“ — sprach der Dienstmann — „soll der Spaß
beginnen!

Gleich will ich Alles, was ich weiß, erzählen!
Jetzt ist er fort! — Mög' ihn der Teufel quälen,
Nie will ich ihn — die Wahrheit zu gesteh'n —
Für Pfund und Pfennig ferner wiederseh'n.
Durch ihn ließ ich mich zu dem Spiel berücken;
Bevor er stirbt, soll Leid und Scham ihn drücken!
Ich bin im Ernst. — Ihr mögt mir Glauben schenken;
Ich fühl es tief, was auch die Leute denken.

16180 Und dennoch konnt' ich selbst trotz aller Schmach,
Trotz Arbeit, Sorgen, Schmerz und Ungemach
Mich dieser Sache nimmermehr entzieh'n!

Nun, wollte Gott, mir sei der Witz verlieh'n,
Euch diese Kunst vollständig klar zu machen.
Zum Theil indeß erzähl' ich Euch die Sachen.
Mein Herr ist fort, drum werd' ich ihn nicht sparen,
Und was ich weiß, das will ich offenbaren!"





Die Erzählung des Dienstmannes vom Kanonikus.

Vers 16188—16949.

Seit sieben Jahren dien' ich diesem Herrn,
Und bleibe doch der Kunst beständig fern.
16190 Ich hüpfte, was ich hatte, durch ihn ein,
Und — weiß es Gott — so ging es allgemein.
Vor Zeiten trug ich schöne, frische Kleider
Und andern Schmuck; jetzt aber trag' ich leider
Auf meinem Kopf nur einen Strumpf als Hut.
Einst hatt' ich frische Wangen voller Blut;
Jetzt sind sie welk und bleich und fahl wie Blei;
Denn, wie man's treibt, so fährt man auch dabei.
Von vieler Arbeit trieft mein Auge schon.
Den Vortheil — seht! — bringt Multiplication!
16200 Die schlüpferige Wissenschaft entriß
Mir, was ich hatte. Voller Kimmerniß
Muß ich in Armuth meine Wege zieh'n.
Ich schulde mehr an Geld, das mir gelieh'n,
Als — meiner Treu — ich je bezahlen kann.
Nehmt Euch für immer eine Warnung d'ran!
Wer einmal sich befaßt mit diesen Dingen,
Wird, wenn er fortfährt, sich um Alles bringen.

Gott helfe mir! dabei ist kein Gewinn,
Es macht den Witz und macht die Börse dünn.
16210 Und wenn ein Mensch durch Thorheit oder Wahn
In diesem Spiel hat all sein Gut verthan,
So kitzelt er in Andern das Verlangen,
Ihr Geld zu lassen, gleich wie's ihm ergangen.
Denn Bösewichten macht es stets Behagen,
Wenn Nebenmenschen Leid und Sorgen tragen;
Das sagten mir Gelehrte schon vor Zeiten.
Genug davon! Laßt uns zur Sache schreiten.

Wenn unser Teufelswerk zuerst beginnt,
Denkt Jedermann, wie wunderkling wir sind.
16220 Wir reden so gelehrt und so curios.
Ins Feuer blas' ich, bis ich athemlos
Geworden bin. Was soll ich Euch erzählen,
Wie zum Gemisch die Proportion wir wählen?
Ob wir fünf Unzen Silber oder auch
Sechs oder mehr bedürfen zum Gebrauch?
Soll ich die Namen aller Elemente,
Wie Knochen, Eisenspähne, Opermente,
Die zu dem feinsten Pulver wir zerreiben,
Und dann in irdne Töpfe thun, beschreiben?
16230 Was wir an Salz und Pfeffer zu den eben
Von mir erwähnten Pulvern etwa geben?
Wie wir sie durch krystill'ne Glocken schützen,
Und was wir sonst zu unserm Werk benützen?
Wie wir verlöthen Gläser und Geräth,
Damit durch Luftzug kein Atom entgeht?
Was soll ich Euch von all den Feuern sagen,
Den schwachen und den starken; von den Plagen
Und allen Sorgen beim Amalgamiren,
Beim Calciniren und beim Sublimiren

- 16240 Von dem Quecksilber oder Mercurial?
Denn es mißrätth am Ende jedesmal.
Und nehmen von Quecksilbersublimat,
Von Bleiglanz, Porphyr, Operment und Spath
Auch diese Zahl und jene wir von Unzen,
Was hilft's? — Wir werden unser Werk verhunzen.
Wie hoch empor der Spiritus auch steigt,
Was sich als Bodenniederschlag auch zeigt,
Wir ernten nie die Früchte unsres Strebens,
Und alle Müh' und Arbeit bleibt vergebens.
- 16250 Auf zwanzig Teufelswegen geht zuletzt
Verloren doch, was wir daran gesetzt.
Wir pflegen auch von manchen andern Sachen
In unserm Handwerk noch Gebrauch zu machen,
Die nach der Ordnung ich nicht nennen kann;
Denn ich bin nur ein ungelehrter Mann.
Doch zählen will ich's, wie mir in den Sinn
Es eben kommt, Euch ohne Ordnung hin:
Borax und Grünspan, Ammoniak, Gefäße
Von Glas und Thon und mancherlei Gemäße,
16260 Und unsre Urinalen und Phiolen,
Membitz, Cucurbiten, Crucibolen,
Sublimatorien, Descensionsretorten,
Und andre, keinen Heller werthe Sorten.
Indeß, was nützt es, die Substanzen alle,
Wie Röthewasser, Schwefel, Bolusgalle,
Arsenik und sal armoniac zu kennen?
Auch manche Kräuter weiß ich noch zu nennen,
Wie Mondwurz, Ackermennig, Baldrian;
Und mehr als ich in Kürze sagen kann.
- 16270 Auch unsre Lampen, welche Tag und Nacht
Hell brennen, damit unser Werk vollbracht;

Und unsern Flammenherd zum Calciniren,
Und unsre Wasser zum Albificiren,
Kalk, ungeschwemmte Kreide, Albumin,
Thon, Pulver, Asche, Dünger und Urin,
Salpeter, Bitriol und Trockenseiher,
Von Holz und Kohlen die verschied'nen Feuer,
Weinstein, Alkalien und Salzpräparate,
Brennmaterialien und Coagulate,
16280 Lehm mit dem Haar von Menschen und von Pferden,
Tantar, Alaun, Del, Hefe, Glas und Erden,
Und Rosalgar und Mittel, die verschwinden
Materien machen, oder sie verbinden;
Und unser Silber, das wir citriniren,
Und unser Cementiren, Fermentiren,
Und unsre Formen, Barren und was mehr
Dazu gehört. — Auch zähl' ich ferner her
Die sieben Körper Euch und die vier Geister,
Wie mir sie oft hat vorgeannt mein Meister.
16290 Quecksilber nennen wir den ersten Geist,
Den zweiten Operment; den dritten heißt
Man Ammoniak und Schwefel kommt zuletzt.
Und auch die sieben Körper nenn' ich jetzt:
Sol ist das Gold, die Luna Silber nur,
Das Eisen Mars, Quecksilber ist Merkur,
Der Jupiter ist Zinn, Saturnus Blei,
Die Venus Kupfer. — Stehe Gott mir bei!
Wer immer der verfluchten Kunst verfällt,
Hat zur Genüge niemals Gut und Geld;
16300 Denn Alles, was er darauf angewendet,
Ist zweifellos verloren und verschwendet.
Doch, wer so thöricht ist und will verlieren,
Erlerne schleunigst das Multipliciren.

Wer seinen Koffer voll hat, komm' heran,
Zum Philosophen reißt bald Jedermann.
Seht her! wie leicht ist dies zu unternehmen!

Nein, nein! — weiß Gott! — nicht Mönch noch Priester
kämen,

Nicht Bettelbruder noch Kanonikus,
Noch and're Leute je damit zum Schluß,

16310 Selbst wenn sie Tag und Nacht studirten. Nie
Erlernen diese Teufelskünste sie;
Noch weniger ein unstudirter Mann.

Pfui! sprich nicht drüber! es geht niemals an!
Ob Jemand in der Wissenschaft zu Haus,
Ob darin fremd ist, kommt auf eins heraus;
Denn Beide bringen es — auf Seligkeit! —
In dieser Multiplication gleich weit.
Dabei wird Hab' und Gut verspeculirt,
Das heißt: zum Schluß sind Beide ruinirt.

16320 Vergessen hab' ich und darum erwähne
Ich hinterher: die Eiseuhobelspähne,
Die Dele, Scheidewasser, und dergleichen
Die Körper zum Erhärten und Erweichen,
Die Spülmittel und die Schmelzmetalle.
Doch würde, davon aufzuzählen alle,
Den Umfang jeder Bibel übersteigen;
Und daher wird es besser sein, zu schweigen.
Genug — so denk' ich — sprach ich von den Sachen,
Den grimmsten Teufel dadurch wild zu machen.

16330 Nein, damit abgethan! — Das Elixir,
Den Stein der Philosophen suchen wir;
Denn sein Besitz bringt Ruh' und Sicherheit.
Jedoch — bei Gott im Himmel! einen Eid

Will ich d'rauf schwören — alle Kunst und Müß'
Bleibt stets vergebens. — Zu uns kommt er nie.

Er hat uns schon um vieles Gut gebracht,
Und hätte längst vor Gram uns toll gemacht,
Beschliche nicht die Hoffnung stets das Herz,
Wir würden ihn trotz allem bitt'ren Schmerz
16340 Noch später finden und mit Augen schau'n;
Und zäh' und fest bleibt Hoffnung und Vertrau'n.
Seid vorgewarnt: Ihr sucht darnach für immer!
Die Menschen hat der Zukunftshoffnungsschimmer
Von dieser Kunst stets um ihr Gut betrogen;
Und doch wird Jeder wieder angezogen.
Es scheint für ihn so bittersüß zu sein;
Er würde selbst, wenn er ein Hemd allein,
Sich zu bedecken Nachts in seinem Bette,
Und für den Tag nur einen Mantel hätte,
16350 Sie doch verkaufen; bis er dann zuletzt
Der Kunst zu Liebe Alles d'ran gesetzt.

An diesen Leuten nimmt man immerdar,
Wohin sie geh'n, Gestank von Schwefel wahr.
Sie stinken ringsumher wie eine Gais;
Ihr Dunst ist stets so böckisch und so heiß;
Man riecht im Voraus eine Meile lang
Von ihnen — glaubt mir — schon den Pestgestank.

Seht! da sie stinken und sich schäbig kleiden,
Kann man sehr leicht die Leute unterscheiden.
16360 Doch woll't Ihr im Geheimen sie befragen,
Weßhalb sie sich so fadenscheinig tragen,
So raunen sie Euch allsogleich ins Ohr:
Man überwache sie, man habe vor

Sie zu erschlagen ihres Wissens wegen.
Seht! wie die Einfalt sie zu täuschen pflegen!

Genug davon! Zurück zur Sache jetzt!

Bevor den Topf man auf das Feuer setzt,
Thut man Metalle je nach Maß hinein.

— Die Mischung macht mein Herr für sich allein. —

16370 Jetzt ist er fort. — D'rum sprech' ich unverblümt.

Wie man sein Kunstgeschick auch immer rühmt,
Wie sehr mir selbst sein hoher Ruf bekannt,
So hat er sich doch manchesmal verrannt.

Und wißt Ihr, wie? — Nun, es geschah von je,
Daß ein Gefäß zerbricht — und dann Ahe
Gehet Alles; denn die Kraft von dem Metall
Ist fürchterlich. Ihr widersteht kein Wall,
Mag er erbaut auch sein aus Kalk und Stein.

Sie sprengt die Mauern, bricht sie, stürzt sie ein.

16380 Oft fließt auch das Metall uns in den Grund
— Dadurch verloren wir schon manches Pfund —

Oft fliegt es, weithin rollend, durchs Gemach
Und — ungelogen — oftmals bis ans Dach.
Und glaubt mir — zeigt sich auch der Teufel nicht,
Bei uns ist doch der schlaue Bösewicht.

Und in der Hölle, wo er Herrscher ist
Giebt es kaum mehr an Sorge, Meid und Zwist.

War uns ein Topf zerbrochen — wie gesagt —
So schimpfte man, und Jeder ward verklagt.

16390 Der eine sprach: „Geschürt ward nicht die Gluth!“

Der rief: „O, nein! geblasen ward nicht gut!“

— Und das war leider mein Officium —

„Stroh!“ — rief der Dritte — „Ihr seid roh und
dumm!“

Nur an der Mischung lag es sicherlich!“

„Nein!“ — schrie der Vierte — „Still, und hört auf mich!“

Man heizte nicht mit Buchenscheiten ein.

— Bei meinem Heil — das war der Grund allein!“

Ich kann nicht sagen, was die Ursach' war,
Doch, daß es großen Streit gab, weiß ich klar.

16400 „Was?“ — rief mein Herr — „dabei ist nichts zu thun!“

Doch hüten werd' ich vor Gefahr mich nun.

Eins ist gewiß: zerbrochen ist der Topf,

Wie's immer kann. Behaltet hoch den Kopf!

Und reinigt, wie dies Brauch ist, rasch die Flur!

Frisch, Muth gefaßt! seid froh und munter nur!“

Auf einen Haufen ward der Schutt gefegt,

Und auf die Flur ein Segeltuch gelegt;

Man warf den Kehrriech in ein Sieb, und dann

Fing man zu schütteln und zu suchen an.

16410 „Bardi!“ — rief einer — „vom Metall zurück
Blieb zwar nicht Alles, doch noch manches Stück.
Diesmal mißrieth es, aber Ihr sollt seh'n,
Zum zweiten Male wird es besser geh'n.“

Wir mußten unser Gut von Neuem wagen.

Im höchsten Wohlstand könnte dies ertragen

Fürwahr kein Handelsmann, bei meiner Ehre!

Zwar oft ertrinkt auch ihm sein Gut im Meere,

Doch meistens kommt es sicher an das Land.

„Still!“ — rief mein Herr — „ich bring' es noch zu Stand!“

16420 Doch ganz verschieden wird es angefaßt

Das nächste Mal, wenn Ihr mich machen laßt.
Nur ein Versehen war es, wie ich weiß.“

Ein And'rer sprach: „Das Feuer war zu heiß!“

Doch ob es heiß, ob kalt ist, zum Beschluß
Mißrath es stets, wie ich bekennen muß.
Erreicht wird nie, was wir bestreben wollen.
Wir rasen nur beständig, wie die Tollen.
Doch sind wir alle bei einander, so
Scheint Jedermann ein zweiter Salamo.

16430 Nicht alle Dinge, die wie Gold ausschau'n,
Sind darum Gold. — Man kann dem Spruche trau'n:
Nicht jeder Apfel, welcher lieblich scheint,
Ist darum gut, was man auch sagt und meint.

So geht es auch mit uns. — Bei Jesu Christ!
Wer als der Klügste bei uns gilt, der ist
Der größte Thor, sobald man ihn erprobt,
Und oft zum Dieb wird, wen als treu man lobt.
Das sollt Ihr, eh' sich unsre Wege trennen,
Am Schlusse der Geschichte noch erkennen.

16440 Einst schloß sich ein Kanonikus uns an;
Verpesten würde jede Stadt der Mann,
Ob groß wie Alexandrien sie sei,
Rom, Troja, Ninive und andre drei.

Von seinen Schlichen, seiner Falschheit brächte
Kein Mensch ein Buch zu Ende, wie ich dächte,
Und sollt' er tausend Jahre selbst erreichen.
Denn auf der Erde sah man Seinesgleichen
An Falschheit nicht. Er wußte sich zu winden
Und höchst geschickt die Worte zu verbinden

16450 Und im Gespräch mit Leuten so zu reden,

Daß es im Kopfe toll ward einem Jeden,
Der nicht ein Teufel gleich ihm selber war.
Und so betrog er Viele Jahr für Jahr
Und wird es thun die ganze Lebenszeit.
Und dennoch geh'n und reiten meilenweit
Ihm Leute nach, die seiner Freundschaft trau'n,
Weil sie sein falsches Wesen nicht durchschau'n.

Doch, wollt Ihr gütigst mir Gehör gewähren,
So will ich Euch den Sachverhalt erklären.

16460 Ihr aber, würd'ge Stiftsherr'n müßt nicht denken,
Daß ich, um Euch und Euer Stift zu kränken,
Von einem Herrn Kanonikus berichte.

In jedem Stande giebt es Bösewichte;
Indessen Gott verhüte, daß auf Alle
Sofort die Thorheit eines Mitglieds falle.
Euch zu beschimpfen liegt mir wahrlich fern;
Nur bessern, wo gefehlt ist, möcht' ich gern.
Denn auch für Andre, nicht für Euch allein
Gilt die Geschichte. — Man weiß allgemein,

16470 Daß unter zwölf Aposteln in der Schaar
Des Herrn nur Judas ein Verräther war.
Wie kann deswegen tadeln man den Rest,
Der schuldlos blieb? Und ganz dasselbe läßt
Von Euch sich sagen. — Aber hört, ich bitte:
Habt einen Judas Ihr in Eurer Mitte,
So rath' ich Euch, entfernt ihn schon bei Zeiten,
Sonst wird er Scham Euch und Verlust bereiten.
Doch seid ersucht, nehmt keinen Anstoß d'ran
Und, was ich Euch erzählen will, hört an.

16480 In London wohnte manches liebe Jahr
Ein Priester und Capitels-Annualar,

Der sich so höflich einer Frau erwies,
In derem Hausstand er sich speisen ließ,
Daß sie ihn niemals um Bezahlung frug
Für Tisch und Zeug, so schön er sich auch trug.
Mit Silbergeld war er vollauf versehen;
Doch, das laßt ruh'n; ich will nun weiter geh'n
Und Euch erzählen, wie's der Stiftsherr machte
Daß er den Pfaffen ins Verderben brachte.

16490 Ins Zimmer, wo der Priester hauste, trat
Der falsche Stiftsherr eines Tags und bat,
Daß er ein Darlehn ihm gewähren wolle,
Das er sofort zurück empfangen solle.
„Leih' eine Mark nur auf drei Tage mir,
Mein Wort zum Pfand, ich zahle pünktlich Dir
Die Summe heim; sonst hänge nach Verlauf
Von den drei Tagen mich am nächsten auf.“

Der Priester gab ihm eine Mark sofort.
Und Abschied nahm nach manchem Dankeswort
16500 Der Herr Kanonikus und zog von dannen.
Und eh' zu Ende noch drei Tage rannen,
Trug er das Geld dem Priester wieder hin,
Und diesem war ganz wunderfroh zu Sinn.

„Gewiß“ — sprach er — „es soll mich nicht verdrießen
Ein, zwei, drei Nobel Leuten vorzuschießen,
Und was ich habe sonst an Gut und Geld.
Falls Jemand treu an die Bedingung hält
Und löst sein Wort bestimmt und pünktlich ein,
So sag' ich nie zu solchem Herren: Nein!“

16510 „Was?“ — fragte Jener — „sollt' ich ungetreu
Denn etwa handeln? — Nun, das wäre neu!

Von einem Dinge, wie die Treue, weiche
Ich bis zum Tage, daß ins Grab ich schleiche,
Gewiß nicht ab. Verhüt' es Gott und Christ!
Dies ist so wahr, wie nur Dein Credo ist.
Ich danke Gott und darf es füglich sagen,
Noch hatte Keiner über mich zu klagen,
Der mir an Gold und Silber etwas lieb;
Denn Falschheit wohnte mir im Herzen nie.

16520 Herr" — rief er — „für Dein edeles Betragen
Möcht' ich zum Dank Dir mein Geheimniß sagen.
Du liehst mir Beistand in Verlegenheit,
Und zum Entgelt für Deine Freundlichkeit
Will ich, hegst Du den Wunsch Dich zu belehren,
In jeder Richtung Einsicht Dir gewähren
In meine Künste der Philosophie.

Darum gieb Acht! Eh' ich von dannen zieh',
Soll noch durch mich ein Meisterstück gescheh'n."

„Ja?" — frug der Priester — „soll ich's wirklich
seh'n?"

16530 Wohlau! so bitt' ich d'rum von ganzer Seele!"

„Mein Herr" — sprach der Kanonikus — „befehle!
Dir treu gehorsam bin ich bis zum Tod!"

— Seht! wie der Dieb ihm seinen Dienst anbot. —

Jedoch es stinkt — wie alte Weise sagen —
Wird uns ein Dienst zu dringend angetragen;
Und daß dies Wahrheit ist, erseht Ihr später
An dem Kanonikus, dem Erzverräther,
Der Teufelspläne stets im Herzen hegte,
Und den's zu freu'n und zu ergöhen pflegte,

16540 Dem Christenvolk in jeder Art zu schaden.

— Vorm falschen Heuchler schütz' uns Gott in Gnaden! —

Der Priester wußte nicht, mit wem er theilte,
Bis ihn das Unglück ungeahnt ereilte.

O, dummer Priester! o, bethörter Mann!
Daß Dich Begehrlichkeit so blenden kann!
Dein Dünkel, ach! ist dumm und blind genug;
Nicht einen Argwohn hegst Du vom Betrug,
Mit dem der Fuchs beginnt Dich zu umspinnen!
Du wirst nicht seinem schlaunen Schlich entrinnen!

16550 Jedoch, um fortzufahren in der Sache,
Die schließlich Dein Verderben war, so mache,
Unsel'ger Mann, ich Deinen Unverstand
Und Deine Thorheit unverweilt bekannt,
Und auch die Falschheit, insoweit ich solche
Euch schildern kann, von jenem andern Strolche!

Ihr denkt, mein Herr sei der Kanonikus.
Doch — bei der Himmelkönigin — ich muß
— Herr Wirth — bekennen, dies ist nicht der Fall,
Denn hundertfach geschickter überall

16560 Betrog mein Herr beständig einen Jeden.
Doch es verdriest mich, viel davon zu reden,
Weil in die Wangen mir die Röthe steigt,
Denk' ich daran, wie falsch er sich bezeigt.
Das heißt, es überläuft mich glühend heiß;
Denn nicht erröthen kann ich, wie ich weiß,
Da die verschied'nen Dünste der Metalle,
Wie solche von mir aufgezählt sind alle,
Mich längst um meine Röthe schon gebracht.

Nun komm' ich auf den Schurkenstreich. — Gebt Acht!

16570 „Den Knecht“ — sprach der Kanonikus — „heiß laufen,
Uns auf der Stelle Merkurial zu kaufen.

Zwei bis drei Unzen muß er mit sich bringen.
Kömmt er zurück, sollst Du an Wunderdingen
Erblicken, was Du nie zuvor geseh'n."

„Herr!“ — sprach der Priester — „das soll gleich
gescheh'n.“

Er schickte seinen Diener nach den Sachen,
Und dieser rannte — um es kurz zu machen —
Sofort davon, wie dies sein Herr befahl
Und holte rasch drei Unzen Merkurial.

16580 Fein und behutsam legte sie zurecht
Dann der Kanonikus und hieß den Knecht,
Die nöth'gen Kohlen zu dem Werke bringen,
Damit sie gleich an ihre Arbeit gingen.

Der Diener trug die Kohlen rasch heran;
Und aus dem Busen zog der Stiftsherr dann
Ein Schmelzgefäß, hielt es dem Priester hin:
„Dies Instrument, das Du hier siehst, nimm in
Die Hand“ — sprach er — „und eine Unze thu
An Merkurial hinein. — Und dann bist Du

16590 In Christi Namen bald ein Philosoph.
Nur wenig Leute führt' ich durch den Hof
Der Wissenschaft zu dieser Offenbarung!
Du sollst indeß erschauen durch Erfahrung
Wie — ohne Täuschung — ich sofort verdichte
Dies Merkurial vor Deinem Angesichte,
Um feines, gutes Silber d'raus zu schlagen,
Wie Du und ich es in der Börse tragen
Und anderswo. — Ich mach' es hämmerbar;
Sonst schilt mich falsch und jedes Anspruchs bar,
16600 Mich fernerhin zu zeigen vor der Welt!

Dies Pulver hier, das manches schwere Geld
Mich kostet, ist der Urgrund meiner Kraft,
Das — wie du seh'n sollst — alles Gute schafft.
Den Knecht schick' fort und laß ihn draußen bleiben,
Und schließ' die Thür, indessen wir betreiben
Die Heimlichkeit. Es darf uns Niemand seh'n,
Wenn wir aus Werk der Philosophen geh'n."

Rasch ausgeführt ward alles, was er sagte,
Auch in der That. — Gleich aus der Thüre jagte
16610 Der Meister seinen Knecht, verschloß sie dann,
Und ohne Zögern fing die Arbeit an.

Der Priester stellte, wie ihm jener hieß,
Die Sachen auf das Feuer, und er blies
Die Flammen an in dienstbesliff'ner Eile.
Und der Kanonikus warf mittlerweile
Ein Pulver in den Tiegel, das aus Glas
Und Kalk gemacht war und, wer weiß, aus was?
Das reine Blendwerk war es, in der That
Nicht eine Fliege werth. Und darauf bat
16620 Den Priester er, mit Kohlen schichtenweise
Den Tiegel zu bedecken. — „Zum Beweise
Wie ich Dich liebe“ — sprach er — „sollst Du nun
Mit eignen Händen alle Sachen thun!“

„Grand merci!“ — sprach der Pfaffe herzensfroh,
Und legte dann die Kohlen grade so,
Wie solches der Kanonikus befohlen.
Doch dieser Schelm — mag ihn der Teufel holen! —
Zog aus dem Busen eine Kohle noch;
Und in ein schlau darin gebohrtes Loch
16630 War eine Unze Silberstaub gestopft,
Und dann mit Wachs so künstlich zugestopft,

Daß von der Masse nichts daraus entwich.
Jedoch versteht mich: dieser schlaue Schlich
Ward nicht erst jetzt gemacht, nein, schon vorher,
Und späterhin erzähl' ich Euch noch mehr
Von andern Sachen, die er mit sich brachte,
Indem er längst ihn zu betrügen dachte.

Und dies geschah. — Er gab sich nicht zufrieden,
Bis er gerupft den Priester, eh' sie schieden.

16640 Jedoch mich langweilt über ihn zu sprechen
Gern möcht ich mich an seiner Falschheit rächen,
Wüßt ich nur wie? — Jedoch, bald hier, bald dort
Streift er umher; er bleibt an keinem Ort.

Doch nun gebt Acht, ihr Herr'n um Gottes willen!

Er nahm die Kohle — wie gesagt — im Stillen
In seine Hand. Dort hielt er sie verstohlen,
Und währenddem der Priester in die Kohlen
Geschäftig blies — wie ich zuvor erzählt —
Sprach der Kanonikus: „Mein Freund, gefehlt!

16650 So, wie sie sollten, liegen nicht die Schichten;
Doch rasch weiß ich es besser einzurichten,
Wenn ich auch Manches daran ändern muß.
Du dauerst mich bei Sanct Aegidius!
Du schwitzest — seh' ich — und Du bist so heiß;
Nimm hier ein Tuch und trockne Deinen Schweiß!“

So wischte dann der Priester sein Gesicht,
Und der Kanonikus versäumte nicht
Die günstige Gelegenheit und warf
Die Kohle auf den Tiegel und blies scharf

16660 Zu hellen Flammen rasch das Feuer an.

„Gieb uns nunmehr zu trinken!“ — sprach er dann —

„Es wird gerathen. Dafür steh' ich ein.
Nur Platz genommen; laßt uns fröhlich sein!“

Sobald die Kohle glühend war, entfloß
Das Silber aus der Höhlung und ergoß
Sich in den Tiegel, wo es niederschlug,
Wie selbstverständlich ist und klar genug,
Da obendrauf er ja die Kohle legte.

Doch keinen Argwohn unser Priester hegte,
16670 Ach! er verstand, da alle Kohlen sich
An Güte gleichen, Nichts von diesem Schlich.

Zur rechten Zeit begann der Alchymist:

„Steh' auf und hilf mir! denn vorhanden ist
— Soviel ich weiß — hier keine Form zum Guß;
Drum geh' und hole Kreide, denn ich muß
Versuchen, ob ich etwas mir vielleicht
D'raus machen kann, das einer Gußform gleicht.

Auch eine Pfanne, oder sonst ein Becken
16680 Voll Wasser hole! Dann wirst Du entdecken
Und seh'n, wie unsre Sache wächst und treibt;
Und damit Dir kein Argwohn übrig bleibt
Und kein Verdacht, gehst Du von meiner Seite,
So geb' ich Dir persönlich das Geleite,
Und gehe fort und kehre heim mit Dir.“

Und kurz gesagt — sie öffneten die Thür
Und schlossen sie, den Schlüssel aber nahmen
Sie mit sich fort, und ohne Zögern kamen
Sie dann zurück. — Soll bis zum Tagesende
Ich drüber schwätzen? — Nein! in seine Hände
16690 Nahm er die Kreide, und nun theil' ich mit,
Wie aus derselben eine Form er schnitt.

Seht! aus dem Ärmel zog er ganz verstohlen
Ein Silberplättchen — mag die Pest ihn holen! —
Das ganz genau nur eine Unze wog.

Nun gebet Acht, wie schlau er ihn betrog!
Die Form zum Guß er bald fertig hatte
Genau so lang und breit wie jene Platte,
Die rasch zurück er in den Ärmel steckte,
So heimlich, daß der Priester nichts entdeckte;

16700 Nahm die Materie darauf aus der Gluth
Und in die Form goß er sie wohlgemuth,
Und warf sie später in das Wasserbecken
Und hieß die Hand den Priester darin stecken,
Und rief: „Sieh hin! was ist dort? Greife zu!
Darin — so hoff' ich — findest Silber Du!“

Wie sollt' es anders sein — zum Teufel, wie?
Ist Silberstaub denn Silber nicht? Pardi!

Der Priester griff ins Wasser mit der Hand,
Wo er ein Plättchen feinen Silbers fand,
16710 Von Herzen froh, daß alles Wahrheit sei.

„Dir stehe Gott und seine Mutter bei
Und alle Heil'gen! — Herr Kanonikus,
Sollt' ich verdammt sein,“ — rief er — „dennoch muß
Ich lernen die geheimnißvolle Kunst,
Und willst Du mir erweisen diese Gunst,
Steh' ich zu Diensten Dir in allen Sachen!“

„Nun, den Versuch“ — sprach Jener — will ich machen
Zum zweiten Male. — Aber, aufgepaßt!
Damit Du's lernst. Und wenn Du Neigung hast,
16720 Versuchst Du später in der Wissenschaft
Auch ohne meine Hülfe Deine Kraft.

Nimm ohne viele Worte noch einmal
Hier eine Unze von dem Mercurial,
Und mache dann es in derselben Art,
Wie mit der andern, die zu Silber ward.“

Aufs Höchste strengte sich der Priester an,
Alles zu thun, was der verfluchte Mann
Ihm anbefahl, blies in die Gluth mit Macht,
Stets auf das heißersehnte Ziel bedacht.

16730 Doch spielte der Kanonikus sogleich
Dem Priester wieder einen Gaunerstreich.

Des Ansehns halber nahm in seine Hände
Er einen hohlen Stab, in dessen Ende
Von Silberstaub — hört, und vergeßt es nicht! —
Genau nur eine Unze an Gewicht,
Wie früherhin in jener Kohle, steckte,
Und welchen Wachs zur Sicherheit bedeckte.

Als sich der Priester ans Geschäft begab,
Trat der Kanonikus mit seinem Stab
16740 Zu ihm heran, und warf auch jetzt geschwinde
Sein Pulver zu. — Für seine Falschheit schinde
Der Teufel ihn! Das möge Gott mir schenken!
Falsch war er stets im Handeln und im Denken. —

Dann schürte mit dem Stock, der zum Betrug
Den falschen Einguß in der Höhlung trug,
Er überm Tiegel rasch die Kohlen an,
Bis daß im Feuer alles Wachs zerrann;
Und darauf fiel — das ist wohl Jedem klar,
Der nicht ein Thor ist — was im Stocke war
16750 Auch schleunigst in den Tiegel hinterher.

Nun, gute Herren, was verlangt Ihr mehr?

So war der Priester abermals betrogen,
Nichts Böses ahnend; ihm war — ungelogen —
Weit lustiger und fröhlicher zu Sinn,
Als je zu schildern ich im Stande bin;
Und Gut und Leben bot er oft ihm an.

„Ja, lieber Sohn, obwohl ein armer Mann,
Bin ich geschickt“ — sprach der Kanonikus —
„Verlaß Dich drauf, Du siehst noch mehr zum Schluß.
16760 Ist etwas Kupfer“ — frug er — „hier im Haus?“

„Ja, Herr, ich denke“ — rief der Priester aus. —
„Wo nicht, so mußt Du solches für uns holen;
Geh', lieber Herr, und mach' Dich auf die Sohlen!“

Er ging und kam mit Kupfer schnell zurück,
Und eine Unze wog sofort vom Stück
Der Stiftsherr ab und nahm sie dann zur Hand.

Doch meine Lippen sind nicht so gewandt,
Als Diener meines Witzes zu beschreiben
Sein Doppelspiel und sein verfluchtes Treiben.

16770 Wer ihn nicht kennt, mag ihn für freundlich halten;
Doch teuflisch ist sein Sinnen und sein Walten.
So sehr es mich verdrießt, von ihm zu sprechen,
Will ich mein Schweigen aus dem Grunde brechen,
Damit nach solcher Warnung Jedermann
Vor seiner Falschheit auf der Hut sein kann.

Das Kupfer that und Pulver er zusammen,
Und stellte dann den Tiegel auf die Flammen,
Indessen er den Priester blasen ließ
Und wie zuvor sich tief zu bücken hieß.

16780 Es war ein Kniff. Stets macht' er aus dem Pfaffen,
Sobald es ihm behagte, seinen Affen.

Und später that er in die Form den Guß
Und warf ihn in die Pfanne zum Beschluß;
Und in das Wasser taucht' er seine Hand.
Doch in dem Aermel — wie damit bekannt
Ich Euch schon machte — stak die Silberplatte,
Und ohne daß Verdacht der Priester hatte,
Schob so geschickt sie der verdammte Dieb
In das Gefäß, daß sie am Boden blieb,
16790 Und rührte lang' im Wasser und ergriff
Das Kupferstück so heimlich, daß vom Kniff
Der Priester nichts erfuhr, und darauf sackte
Das Kupfer er behutsam ein und packte
Den Priester scherzend vor die Brust und sprach:
„So bück' Dich doch! Beim Himmel, welche Schmach!
Wie ich Dir half, so hilf doch jetzt auch mir!
Tauch' ein die Hand! Was liegt im Wasser hier?“

Der Priester nahm heraus die Silberstange,
Und Jener sprach: „Was zögern wir noch lange?
16800 Laß uns mit den drei Stangen, die wir machten,
Zum Goldschmied geh'n, ob sie für echt zu achten?
Und, meiner Treu, fahr' hin mein Stiftsgewand,
Wird nicht das Silber fein und gut erkannt!
Die Probe wird es bald zu Tage bringen.“

Zu einem Goldschmied mit den Stangen gingen
Sodann die zwei, das Silber zu erproben
Durch Feuer und durch Hammer. Doch zu loben
War Alles nur als durchaus gut beschaffen.

Wer glich nunmehr an Fröhlichkeit dem Pfaffen?
16810 Es sang kein Vogel in der Morgen Sonne,
Und keine Nachtigall im Mond der Wonne,
Und keine lust'ge Dame jemals so

Begnügten Sinns, so heiter und so froh.
Und sprechen wir von Frauendienst und Minne,
Begehrte wohl mit thatenlust'germ Sinne
Kein Rittersmann der Heißgeliebten Gunst,
Als dieser Priester den Besitz der Kunst.

Und zum Kanonikus sprach er: „Beim Herrn,
Der für uns Alle starb! und insofern
16820 Ich es gewiß verdienen will um Dich,
Was soll das Mittel kosten? — Rede, sprich!“

„Bei Unserer Frau! es wird Dir theuer kommen,
Da, einen Bettelbruder ausgenommen,
Nur ich in England es zu machen weiß.“

„Thut nichts! Um Gotteswillen nenn' den Preis!
Was soll ich zahlen?“ — rief er — „bitte, sage!“

„Nun“ — sprach er — „theuer kommt es ohne Frage.
Mit einem Wort, verlangst Du's zu besitzen,
Gieb vierzig Pfund! Und möge Gott mich schützen,
16830 Wenn zwischen uns nicht solche Freundschaft wäre,
Du müßtest mehr bezahlen noch, auf Ehre.“

Rasch schaffte vierzig Pfund der Priester an
Als Preis für das Recept, und zählte dann
In Nobeln dem Kanonikus sie hin;
Und dieser sprach, stets Lug und Trug im Sinn:
„Herr Priester, da ich mir aus Ruhm nichts mache
In meiner Kunst, vielmehr geheim die Sache
Bewahren will, so halte reinen Mund
Mir zu Gefallen. Wird den Leuten kund
16840 All' meine Weisheit und Geschicklichkeit,
So droht mir auch der Tod durch ihren Neid,
Vor dem — bei Gott! — ich keinen Ausweg sehe.“

„Berhüte Gott, daß, was Du sagst, geschehe!“

— Der Priester sprach. — „Ich müßte sinnlos sein,
Seht' ich nicht Gut und Habe willig ein,
Um solches Unglück von Dir abzuwehren.“

„Nun, Deinen guten Willen muß ich ehren.“

— Sprach der Kanonikus. — „Lebwohl! Merci!“

Fort ging er und der Priester sah ihn nie
16850 Nach diesem Tage wieder. Doch er fand,
So oft er das Recept noch angewandt,
Es hülfe nichts. Fahr' hin! es ging nicht an!
Begaunert und betrogen war der Mann.

So wußte schlan sich Jener einzuführen,
Um hinterher das Volk zu ruiniren.

Seht, werthe Herr'n, wenn Ihr's betrachten wollt,
Führt jeder Mensch beständig mit dem Gold
So lange Streit, bis es in Nichts zerrinnt.
Multiplirciren macht so Manche blind!
16860 Und darin liegt — ich halte dies für Wahrheit —
Bei meiner Treu! der Hauptgrund seiner Narheit.
Die Philosophen reden so verdreht
Und nebelhaft, daß sie kein Mensch versteht,
Trotz allem Wiß der gegenwärt'gen Zeit.
Sie gleichen Elstern an Geschwähigkeit;
Sie spielen stets mit Worten und mit Zeichen;
Doch werden nimmer ihren Zweck erreichen.
Nur eins lernt Jeder beim Multiplirciren:
Sein Gut, wenn's ihm gelüstet, zu verlieren.
16870 Was bringt dies lust'ge Spiel uns für Gewinn?
Verkümmert wird des Mannes froher Sinn,
Die größten, schwersten Börsen macht es leer,

Und Fluch erkaufte sich Mancher überher
Von Allen, welche Geld ihm dazu lieb'n.
O, pfui der Schande! können sie nicht flieh'n
Das Feuer, das schon einmal sie verbrannt?
Vom Spiele, rath' ich, zieht zurück die Hand
Eh' Alles hin ist! Besser spät, als nimmer.
Wer's zu nichts bringt, verliert die Zeit auf immer.
16880 Wie sehr Ihr jagt, umsonst bleibt Euer Müh'n!
Gleich einem blinden Gaul' seid Ihr kühn,
Der vorwärts stolpert, die Gefahr nicht kennt
Und muthig gegen alle Steine rennt,
Anstatt zu bleiben auf dem rechten Pfade.
Seht, so ergeht's Euch Alchymisten grade.
Und falls nicht Eure Sehorgane taugen,
Seht mindestens mit des Verstandes Augen.
Wie sehr Ihr immer glogt und starrt und stiert,
Kein Heller wird beim Handel profitirt;
16890 Verloren geht, wonach Ihr hascht und rennt.
Drum dämpft das Feuer, eh' zu rasch es brennt.
Ich meine: laßt Euch auf die Kunst nicht ein,
Soll, was Ihr habt, nicht rein verschwendet sein.
Und ebendeshalb denk' ich vorzutragen,
Was uns darüber Philosophen sagen.

Ich will, was Arnold von der neuen Stadt
In dem Rosarius geschrieben hat,
Euch ohne Lügen wortgetreu berichten:
Man kann — sagt er — kein Merkurial verdichten,
16890 Sobald der Beistand seines Bruders fehlt.
Hört an, was Hermes uns davon erzählt;
Seht, dieser Philosophenvater spricht:
Es stirbt der Drache zweifelsohne nicht,

Wird nicht sein Bruder mit ihm auch erschlagen.
Der Drache will jedoch nichts Andres sagen,
Als Merkurial; und auch gemeint allein
Kann unterm Bruder nur der Schwefel sein,
Den man der Luna und dem Sol entnimmt.
Und deßhalb — sagt er — warn' ich Euch bestimmt:

16910 Der Kunst versuche Niemand nachzugeh'n,
Hat er, die Philosophen zu versteh'n,
Nicht deren Wort und Sinn erlernt zuvor,
Und wer dies dennoch thun will, ist ein Thor;
Da diese Kunst und Wissenschaft — das wißt —
Die Heimlichkeit der Heimlichkeiten ist.

Von einem Schüler wurde — wie man sagt —
Der Meister Plato eines Tags befragt,
Und wie sein Buch Senioris dies enthält,
Ward ihm die Frage wörtlich so gestellt:

16920 „Wie nennt man den geheimnißvollen Stein?“
Und Plato sprach: „Man nennt ihn insgemein
Den Titanos.“ Der Schüler rief: „Nun, ja,
Doch was ist das?“ „Das ist Magnesia!“
— Sprach Plato. — „Nun, wie ich bekennen muß,
Das heißt: ignotum per ignotius!
Was ist Magnesia, lieber Herr? sagt an!“
„Ein Wasser ist es, das man machen kann
Aus den vier Elementen“ — Plato sprach.
„Woraus besteht“ — so forschte Jener nach —
16930 Denn dieses Wasser? Könnt Ihr mir's beschreiben?“
„Nein, Nein!“ — sprach Plato — „das laß ich wohl
bleiben!“

Die Philosophen schwuren einen Eid
Der unverbrüchlichsten Verschwiegenheit;

Davon zu schreiben ist sogar verwehrt.
Denn es ist Gott so theuer und so werth,
Daß Er, anstatt es Allen zu entfalten,
Entscheiden will nach seinem eignen Walten,
Ob Er Erleuchtung unserm Geiste spende,
Ob vorenthalte. — Seht, dies ist das Ende.“

16940 Und daher schließ' ich, weil der Gott der Welt
Den Philosophen nicht hat freigestellt,
Zu sagen, wie man diesen Stein erringe,
So ist's am Besten: man läßt ruh'n die Dinge!
Wer Gottes Willen frech zuwider handelt,
Und so in seinen Gegner ihn verwandelt,
Wird nicht gedeih'n; und wenn er auch zeitlebens
Multiplircirt, die Mühe bleibt vergebens.

Und damit Punktum! Möge Trost in Leiden
Gott jedem frommen Menschenkind bescheiden!





Der Prolog des Caselmeisters.

Vers 16950—17053.

- 16950 Wißt ihr nicht, wo der kleine Flecken steht,
Wenn man des Wegs nach Canterbury geht,
„Bob auf und nieder unterm Wald“ geheißten?
Dort war's, wo unser Wirth mit Poffenreißen
Begann und sprach: „Bleibt Hans im Drecke stecken?
Will Niemand unsern Freund dahinten wecken;
Und es für Lohn und gute Worte hindern,
Daß etwa Diebe binden ihn und plündern?
Seht, wie er nickt! — Poxknochen! — Seht, vom Pferde
Fällt auf der Stelle sicher er zur Erde!
- 16960 Ist das ein Koch von London? — Schwerenoth!
Führt ihn mir vor, er weiß schon, was ihm droht!
Erzählen soll er etwas — meiner Treu! —
Ist es auch werthlos wie ein Bündel Heu!
Ei, Koch, wach' auf! Daß Dich der Herrgott plage!
Wegwegen schläfst Du nur am hellen Tage?
Bist Du betrunken? — Sehten Nachts die Flöhe
Und Huren Dir so zu, daß in die Höhe
Du Deinen Kopf nicht halten kannst? — Sag' an!“

Mehr bleich als roth im Angesicht begann

16970 Der Koch zum Wirth: „So Gott mir Heil gewähre!
Mich überkam, ich weiß nicht welche Schwere;
Und schenkte man vom besten Cheper Wein
Mir einen Eimer, lieber schlief ich ein.“

„Nun“ — sprach der Tafelmeister — „wenn die Last
Es Dir erleichtert und es Jedem paßt
Von der Gesellschaft und der Gastwirth hier
Es höflichst zuläßt, mein Herr Koch, sei Dir
Für dieses Mal erlassen die Geschichte.

Sehr blaß bist — meiner Treu! — Du im Gesichte.
16980 Dir flimmert's vor den Augen, wie mich dünkt,
Und sicher weiß ich, daß Dein Athem stinkt;
Und das verräth, Dir sei nicht wohl zu Sinn.
Drum laß ich Dich in Ruhe. — Doch, schaut hin!
Wie gähnt — o seht! — der trunkene Geselle,
Als wollt' er uns verschlingen auf der Stelle?
Bei Deines Vaters Sippe, schließ den Mund!
Da steck' der Teufel aus dem Höllenschlund
Die Füße drin! — Dein Pesthauch macht uns krank!
Pfui, stinkend Schwein! schlimm fahre lebenslang!
16990 Ihr Herr'n, bleibt diesem lust'gen Mann vom Leibe!
Nun — willst Du stechen nach der Flatterscheibe?
Dazu scheinst Du mir wie gemacht zu sein.
Du trankst — ich glaube — zu viel Affenwein;
Nach diesem Stoff treibt jeder Kinderpoffen!“

Der Koch, dem diese Reden höchst verdrossen,
Gab einen Wink — da seine Zunge stockte —
Dem Tafelmeister — als die Mähre bockte
Und hülflos er zu Boden niederschlug.
Dies war des Koches lust'ger Ritterzug.

17000 Ach, hätt' er nur am Küchenlöffel doch
Sich festgehalten! — Denn, bevor den Koch
Man in den Sattel hob, gab's Müh' und Last.
Man schob den blaffen, ungefügen Gast
So lange hin und her mit Weh und Ach,
Bis unser Wirth zum Tafelmeister sprach:

„Da dieser Mann von seiner Trunkenheit
So übermannt ist, wird — auf Seligkeit! —
Was er erzählt, auch pöbelhaft nur sein.
Ob altes, schales Bier er, oder Wein

17010 Getrunken hat, gilt mir ganz gleich. — Er pufstet
Und spricht durch seine Nase, nießt und hustet,
Und wird genug damit zu schaffen haben,
Auf seinem Gaul zu sitzen, statt im Graben.
Und fällt er uns noch öfters von dem Pferde,
So haben wir die Last und die Beschwerde,
Den trunk'nen Leichnam wieder aufzuheben.
Drum rede Du! — ihn hab' ich aufgegeben.
Doch überpffiffig war es von Dir nicht,
Sein Laster ihm so grade vor's Gesicht

17020 Zu halten. Später mag es ihm gelingen,
Dich zur Vergeltung auf den Leim zu bringen.
Ich meine — wenn er etwa sprechen wollte
Von Deiner Rechnung, und man finden sollte,
Du wärst in Kleinigkeiten nicht ganz ehrlich?“

„Nun, freilich diese Schlinge wär' gefährlich“
— Der Tafelmeister sprach — „und für mich faul!
Bezahlen wollt' ich lieber seinen Gaul,
Auf dem er sitzt, eh' ich mit ihm krafeele;
Ich will ihn nicht mehr reizen — meiner Seele!

17030 Nur Scherz war Alles, was ich sprach und trieb!

Und wißt Ihr was? Ein Schlückchen Wein verblich
Im Kürbiß hier, und zwar aus reifen Trauben.
Paßt auf! jetzt will ich mir den Spaß erlauben,
Davon zu trinken diesem Koch zu geben,
Und sagt er nein, so büß' ich's mit dem Leben."

Und so geschah es wirklich — auf mein Wort!
Ach! aus der Flasche trank der Koch sofort,
Als hätt' er sich noch nicht genug bezechet,
Und in sein Horn blies er, fürwahr, nicht schlecht;
17040 Und nach dem Trunke wunderfroh zu Sinn,
Gab er die Kürbißflasche wieder hin,
Und sprach, so gut er konnte, seinen Dank.

Der Gastwirth lachte sich vor Lust halb krank,
Und sprach: „Nothwendig ist es, wie ich denke,
Mit uns zu führen solch ein gut Getränke,
Denn dadurch wird manch Uebel abgewendet,
Weil Haß und Groll in Lieb' und Eintracht endet.
O, Bacchus, Bacchus! hoch sei'st Du verehrt!
Dem Gotte, der den Ernst in Spaß verkehrt,
17050 Laßt uns stets Dank und Ehrerbietung spenden!
Doch mit der Sache will ich nunmehr enden.
Herr Tafelmeister, jetzt kommt zur Geschichte!"

„Schon gut“ — sprach dieser — „hört, was ich berichte.“





Die Erzählung des Caselmeisters.

Vers 17054—17311.

Als Phöbus hier auf Erden hat gewelt,
War, wie in alten Büchern mitgetheilt,
Kein bess'rer Bogenschütze ringsumher,
Und kein vergnügterer Gesell, als er.
Die Schlange Python schlug er einstmals nieder,
Als in der Sonne schlafen lag die Hyder,
17060 Und manche Heldenthat ward mit dem Bogen
Von ihm noch, wie man lesen kann, vollzogen.

In jeder Spielmannskunst und im Gesange
War er erfahren, und dem hellen Klange
Von seiner Stimme lauschte Jeder gern.
Selbst von Amphion, Thebens Königsherrn,
Der durch sein Singen jene Stadt umwallte,
Ward nie gesungen, wie sein Lied erschallte.
Ein Mann von edlerm Anstand und Betragen
Lebt nicht, noch lebte seit den Schöpfungstagen.

17070 Was soll sein Neuß'res lang beschrieben werden?
An Schönheit glich ihm Keiner rings auf Erden;
Und dabei war er die Vollkommenheit
An Ehre, Zartgefühl und Würdigkeit.

Auch führte Phöbus, diese Zier und Blume
An Kraft und Freimuth rings im Ritterthume,
Zur Kurzweil und zum Zeichen seiner Glorie,
Weil er den Python schlug — sagt die Historie —
In seiner Hand beständig einen Bogen.

Von ihm war eine Krähe aufgezogen,
17080 Die er zu Haus in einem Käfig nährte,
Und auch zu sprechen, wie die Elstern lehrte.
Weiß war die Krähe, gleich dem Schwan schneeweiß,
Und machte von den Leuten auf Geheiß
Den Ton und Klang der Stimme täuschend nach;
Auch konnte von ihr hunderttausendfach
Im Singen jede Nachtigall auf Erden
An Schmelz und Wohlklang übertroffen werden.

Nun hatte Phöbus auch daheim ein Weib,
Für welches freudig Leben er und Leib
17090 Geopfert hätte. Er war Tag und Nacht
Auf ihre Lust und Ehre nur bedacht.
Doch war er, wie ich nicht verschweigen darf,
Voll Eifersucht, und pflegte daher scharf
Aus Furcht vor Hörnern sie zu überwachen,
Wie's Männer oft in gleicher Lage machen.
Es hilft zu Nichts. Umsonst ist ihr Beginnen.
Ein gutes Weib von reinem Thun und Sinnen
Braucht nicht bewacht zu werden, das ist klar.
Dagegen wird die Arbeit offenbar
17100 Verschwendet bei dem bösen Frauenzimmer.
Und d'rum halt' ich's für reine Thorheit immer,
Ein Weib zu hüten. Denn vergebens bleiben
Wird alle Müh' — wie die Gelehrten schreiben.

Doch laßt zur Sache mich zurück nun kehren.

In jeder Hinsicht suchte sie zu ehren

Der würd'ge Phöbus, der sich männlich klug

Und stets gefällig gegen sie betrug,

Damit kein Andrer ihre Gunst ihm raube.

Jedoch kann Niemand — wie, bei Gott, ich glaube —

17110 Das jemals ändern, was von der Natur
Selbst eingepflanzt ward einer Kreatur.

Seht einen Vogel in den Käfig man,

Und wendet allen Fleiß und Eifer an,

Ihn liebevoll zu füttern und zu tränken

Mit allen Leckerei'n, die zu erdenken,

Hält man ihn mit der größten Sorgfalt rein,

Mag noch so schön sein gold'ner Käfig sein,

Wird doch zehntausendmal so gern im Wald

Der Vogel, sei's auch noch so rauh und kalt,

17120 Von Würmern und von Ungeziefer leben;

Und durch Instinkt wird er sich stets bestreben,

Sobald er kann, dem Käfig zu entflieh'n;

Denn Freiheit bleibt der höchste Wunsch für ihn.

Nehmt eine Kaze, nährt sie noch so reich

Mit Milch und zartem Fleisch, macht seidenweich

Ihr Lager — und dann zeigt ihr eine Maus,

Sofort ist Milch und Fleisch und was im Haus

Es sonst an Leckerbissen giebt, vergessen

Aus Gier und Sehnsucht, diese Maus zu fressen.

17130 Seht, unsre Reigung hat die Oberhand,

Und unsre Lust bewältigt den Verstand.

So wird von einer Wölfin von Natur

Der schlechteste, gemeinste Wolf, der nur

Zu finden ist, zum Gatten angenommen,
Ist über sie die Zeit der Brunst gekommen.

All' diese Beispiele betreffen Herr'n,
Die treulos sind, nicht Damen, insofern
Ein Mann mit viel mehr Gier und Appetit
Den Lustact mit gemeinem Paß vollzieht,
17140 Als mit der eignen Gattin, einerlei
Wie schön, wie gut, wie freundlich sie auch sei.

Ach! schlimmer Weise liebt das Fleisch so sehr
Den Wechsel, daß uns kein Vergnügen mehr,
Wenn es nach Tugend schmeckt, zu munden pflegt.

Trug hatte Phöbus nie im Sinn gehegt;
Und doch trotz aller seiner Zärtlichkeiten
Betrog sein Weib ihn, das sich einen zweiten
Geliebten hielt, der sich an Werth indessen
Wohl schwerlich je mit Phöbus konnte messen.

17150 Nun, um so schlimmer! doch geschieht es, ach!
Nur allzu oft, und Leid und Weh folgt nach.

So kam's, daß, wenn den Rücken Phöbus wandte,
Sein Weib sofort zu ihrem Buhlen sandte.
Zum Buhlen? — Pfui! Der Ausdruck ist nicht Sitte!
Verzeiht mir gütigst dieses Wort, ich bitte.

In Einklang steh'n muß Wort und Thun — so sprach
Der weise Plato — lest es selber nach.

Will man genau erzählen, darf allein
Das Wort der Vetter von der That nur sein.

17160 Ich geb' es zu, ich bin ein grober Mann,
Doch keinen Unterschied, auf Ehre, kann
Ich zwischen einem Weib aus hohem Stande,
Das ihren Körper überläßt der Schande,

Und einer armen Dirne, deren Sünden
Die gleichen sind, als etwa diesen finden:
Ist man von edler Abkunft heißt der Name
Für solche Frau'n Geliebte oder Dame;
Dagegen wird ein Weib aus niederm Stand
Beischläferin und Hure nur genannt.

17170 Doch, lieber Freund, beim Gott im Himmelreich!
Das eine wie das andre bleibt sich gleich.

So sind ein unrechtmäßiger Tyrann,
Ein Räuber oder vogelfreier Mann
Nur dadurch unterschieden von einander
— Wie vorgehalten ward dem Alexander —

Daß den Tyrannen, dem Gewalt geworden,
Durch Heeresmacht die Leute zu ermorden
Und rings umher zu plündern und zu brennen,
Wir einen Feldherrn dieserhalb benennen;

17180 Indeß der Führer einer kleinen Bande,
Der weniger gefährlich einem Lande
Und harmloser als jener sich erweist,
Man einen Räuber und Banditen heißt.

Doch ich bin kein citatereicher Mann,
Und führe drum kein weit'res Beispiel an,
Nein, halte mich an der Erzählung Faden.

Als Phöbus' Weib den Buhlen eingeladen,
Begann auch bald der lust'ge Liebesspaß.

Die weiße Krähe, die im Käfig saß,
17190 Sah ihrem Treiben zu und sprach kein Wort.
Jedoch, als Phöbus eintrat, sang sofort
Die Krähe laut: „Kucku, Kucku, Kucku!“

„Was?“ — fragte Phöbus — „Vogel, was sagst Du?“

Sonst tönte stets so lieblich Dein Gesang,
Daß Wonne mir das ganze Herz durchdrang,
Wenn ich Dich hörte. — Ach! was singst Du jetzt?“

Und von dem Vogel ward darauf versetzt:
„Nichts Falsches sing' ich, Phöbus; Gott verhüte!
Indeß trotz Deiner Schönheit, Würde, Güte,
17200 Trotz Deiner Freundlichkeit, trotz Deiner Kunst
In Spiel und Sang, entwandte Dir die Gunst
Von Deinem Weib ein ganz gemeiner Mann,
Der sich mit Dir durchaus nicht messen kann,
Denn er ist wahrlich keine Fliege werth;
Und doch im Bett hat er Dein Weib entehrt.“

Was wollt Ihr mehr? Durch manches kühne Wort,
Durch manches ernste Zeichen gab sofort
Der Vogel kund, wie sich sein Weib befleckte,
Und schamlos ihn mit Schimpf und Schmach bedeckte.

17210 „Ich sah es selbst“ rief wiederholt die Krähe.

Das Herz zu brechen schien vor Leid und Wehe
Dem armen Phöbus, der sich seitwärts wendend,
Den Bogen spannt und einen Pfeil entsendend,
In seinem Zorn das falsche Weib erschlug.
So war der Schluß und damit sei's genug.

In seinem Jammer er in Stücke haute
Den Psalter nebst Ginterne, Harfe, Laute,
Die Pfeile sammt dem Bogen er zerbrach;
Worauf zum Vogel er die Worte sprach:

17220 „Scorpionenzunge und Verrätherin!

Du stießeest mich ins Elend! Warum bin
Ich auf der Welt? was athmet noch die Brust?
O, theures Weib, Du Kleinod meiner Lust,

So ernsten Sinnes und so treu zugleich,
Jetzt liegst Du todt am Boden, starr und bleich!
Und trägst — ich möchte schwören — keine Schuld!
O, Frevelthat! o, Hand voll Ungeduld,
O, hirnverbrannter, zorn'ger Narre du,
Was schlägst du jählings auf die Unschuld zu?!

17230 O, Zweifelmuth voll Argwohn und Verdacht,
Wie ward um Wiß ich und Verstand gebracht?!
O, hüte Jeder sich vor blinder Hast!
Verlangt Beweis, bevor Ihr Glauben faßt;
Schlagt nicht gleich zu, bevor Ihr wißt, weßwegen?
Nehmt willig Rath an, lernt zu überlegen,
Und zwar zuvor, eh' Ihr in Born und Wuth
Aus falschem Argwohn Uebereiltes thut.
Ach! tausend Leute sind, vom Born verblindet,
In Schmutz gesunken und darin verendet.

17240 Ach! tödten möcht' ich mich vor Gram und Wehe!
O, falsche Diebin!“ — sprach er zu der Krähe —
„Dir soll die Falschheit nun vergolten werden!
Wie Du sang keine Nachtigall auf Erden;
Von nun an sei Dir Dein Gesang genommen,
Um Deine weißen Federn sollst Du kommen,
Und lebenslang kein einz'ges Wort mehr sprechen.
So soll ein Mann sich am Verräther rächen!
Sammt Deiner Brut sei schwarz für alle Zeit!
Statt süß zu singen, krächzt fortan und schreit
17250 In Sturm und Regen, daß ein Zeichen bleibe,
Du trugst die Schuld am Tod von meinem Weibe!“

Und damit stürzt' er auf die Krähe nieder,
Rupft' ihr vom Leib das weiße Glanzgefieder,
Färbt kohlschwarz die Federn und entreißt

Ihr Sprache und Gesang zugleich und schmeißt
Sie aus der Thür dem Teufel zu als Beute.

Und schwarz bezwungen sind die Kräh'n noch heute.

Ihr Herr'n, ich bitte, nehmt ein Beispiel dran.
Behalte, was ich sagte, Jedermann.

17260 Erzählt im ganzen Leben nie den Leuten,
Wenn Andre sich mit ihren Frau'n erfreuten;
Sonst habt Ihr schwer an ihrem Haß zu tragen.
Seht! Salamo und andre Weise sagen:
Die Zunge lehret Jeden zu regieren.
Doch — wie gesagt — ich mag nicht gern citiren;
Indeß mich lehrte die Frau Mutter immer:
„Mein Sohn, bei Gott, vergiß die Krähe nimmer!
Mein Sohn in Obacht Freund und Zunge nimm!
Kein Teufel ist wie dieses Glied so schlimm.

17270 Mein Sohn, vorm Satan durch Gebet Dich hüte!
Mein Sohn, die Zunge hat in seiner Güte
Mit Zähnen und mit Lippen Gott umschränkt,
Damit sein Wort der Mensch zuvor bedenkt.
Mein Sohn, gar Manchen in den Tod getrieben
Hat vieles Schwätzen — wie Gelehrte schrieben.
Doch wenn man wenig und bedächtig spricht,
So schadet es im Allgemeinen nicht.

Mein Sohn, die Zunge laß behutsam sein
Zu jeder Zeit und brauche sie allein
17280 Zu Gott zu beten und ihn zu verehren.
Die erste Tugend ist — laß Dich belehren —
Sich vor Geschwätz zu hüten und zu wahren;
Das lehrt man Kindern schon in jungen Jahren.
Mein Sohn, zu vieles unbedachtes Reden,
Wo wenig genügt, hat einem Jeden

— Wie mir gelehrt ward — nichts als Harm gebracht.
Es sündigt leicht, wer viele Worte macht.
Weißt Du, wohin uns führt die böse Zunge?
Gleich wie das scharfe Schwert in raschem Schwunge
17290 Den Arm durchschneidet, ebenso, mein Sohn,
Durchschnitt die Zunge manche Freundschaft schon.
Verhaßt vor Gott sind Schwäger stets gewesen.
Du magst den weisen Salamo nur lesen,
Die Psalmen Davids und den Seneka.
Drum schweig', mein Sohn, und nicke Nein und Ja
Mit Deinem Kopf, als hörtest Du beschwerlich,
Erscheint Dir, was ein Schwäger spricht, gefährlich.
Auf vlämisch sagt man — das behalte Du! —
Wer wenig schwätzt, genießt die meiste Ruh'.
17300 Mein Sohn, hast Du kein böses Wort gesagt,
Wirst Du von Furcht nicht vor Verrath geplagt.
Doch wer sein Wort mißbraucht, macht nimmerdar
Das ungesprochen, was gesprochen war.
Ein Wort bleibt Wort und geht in alle Winde,
Wie sehr man Gram und Scham darob empfinde.
Wer etwas weiterschwätzt, macht sich zum Knecht
Des Hörers, und vergolten wird's ihm schlecht.
Mein Sohn, versuche niemals Neuigkeiten,
Ob wahre oder falsche, zu verbreiten.
17310 Bei Reich und Arm, wohin Dein Weg auch gehe,
Halt' Deinen Mund — und denke an die Krähe!"





Der Prolog des Pfarrers.

Vers 17322—17385.

Als die Geschichte hier zu Ende lief,
War unterm Meridian bereits so tief
Die Sonne, daß sie scheinbar überm Rand
Der Erde neunundzwanzig Grade stand.
Nach meiner Schätzung war's vier Uhr daher;
Denn elf Fuß Länge, minder oder mehr,
Erreichte schon mein Schatten mittlerweile
— Von solchen Füßen, wenn man in sechs Theile
17330 Den Leib zerlegt nach gleicher Proportion. —
Der Mond war nahe der Exaltation
Bis mitten in die Wage fortgeglitten,
Als eines Dorfes Ende wir durchritten;
Und wieder führte, wie gebräuchlich war,
Der Wirth auch diesmal unsre lust'ge Schaar,
Und sprach: „Gesammte hohe Herr'n, ich meine,
Es fehlt uns an Geschichten nur noch eine.
Erfüllt ist mein Erlaß und mein Geheiß,
Erzählt hat, denk' ich, Jeder hier im Kreis.
17340 Beinah zu Ende führt' ich die Geschäfte;
Nun schenke Gott dem letzten Redner Kräfte,

Daß uns ein lust'ger Vortrag noch erfreue!
Herr Priester!" — rief er — „sag' auf Wort und Treue,
Bist Du Vicarius, Pfarrer oder was?
Sei, was Du seist, verdirb uns nicht den Spaß!
Denn außer Dir sprach Jeder; drum frisch zu,
Schnall' auf und zeig', was hast im Schnappsack Du?
Fürwahr, ich denke, Du kannst mit Geschick
Das Schwerste lösen; dafür bürgt Dein Blick.

17350 Pottsknochen! trag' uns eine Fabel vor!"

„Mit Fabeln" — fuhr der Pfarrer rasch empor —
„Werd' ich Euch sicher nicht die Zeit vertreiben.
Es warnte Paulus schon in seinem Schreiben
An den Thimotheus vor Unwahrheiten,
Vor Fabelei'n und solchen Schlechtigkeiten.
Wie? soll ich Unkraut streu'n mit meiner Hand,
Wenn Weizen ich zu säen bin im Stand?
Doch, wenn Ihr wünscht, so will ich gern berichten
Euch Tugendmähren und Moralgeschichten,
17360 Und Euch Vergnügen durch erlaubte Sachen,
Soweit ich kann, zu Ehren Christi machen,
Falls Ihr ein gütiges Gehör mir schenkt.
Doch aus dem Süden stamm' ich, das bedenkt.
Im Kumm, Kamm, Kuff bin ich zu Haus mit nichten
Und kann, weiß Gott, auch keine Reime dichten,
Noch glänzend reden. Soll ich drum erzählen,
Muß ich ein kleines Prosastück mir wählen,
Um unser Fest zu schließen und zu enden.
Mög' Jesu Gnade mir Verständniß senden,
17370 Damit ich auf den rechten Pfad Euch weise
Der herrlich hoherhab'nen Pilgerreise
Zum himmlischen Jerusalem empor.

Verstattet Ihr's, so trag' ich es Euch vor
Im Augenblick. Entscheidet nach Behagen;
Ich bitte drum; nichts Bess'res kann ich sagen.
Doch die Betrachtung unterstell' ich gern
Den Korrekturen schriftgelehrter Herr'n.
Denn wörtlich nach dem Text erzähl' ich nicht,
Obwohl es, glaubt mir, seinem Sinn entspricht.
17380 Und drum erklär' ich frei und offen Allen,
Gern laß ich Korrekturen mir gefallen."

Wir stimmten gleich nach diesem Wort ihm bei,
Denn uns schien klar, daß seine Absicht sei,
Mit irgend einen Tugendsspruch zu enden,
Und unsre Hörschaft auf sich zu wenden.
Drum ließen wir durch unsern Wirth ihm sagen,
Wir bäten ihn, gefälligst vorzutragen.

Gleich sprach der Wirth im Auftrag von uns Allen:
„Glück zu, Herr Priester! Wählt Euch zu Gefallen
17390 Den Stoff. Wir lauschen Alle mit Vergnügen.“
Und drauf begann er noch hinzuzufügen:
„Fangt an, uns die Betrachtung mitzutheilen.
Tief steht die Sonne. Ihr müßt Euch beeilen.
Drum macht es kurz; und daß es fruchtbar sei
Und nütze, steh' Euch Gott in Gnaden bei.“





Die Erzählung des Pfarrers.

Unser lieber Herrgott im Himmel, welcher will, daß Niemand untergehen solle, sondern daß wir Alle zu seiner Erkenntniß gelangen und zum segensreichen Leben, welches ewig ist, ermahnt uns durch den Propheten Jeremias und spricht in dieser Weise: Stehet auf den Gassen und schauet und fraget nach den vorigen Wegen — das heißt den alten Bibelsprüchen — welches der gute Weg sei, und wandelt darinnen, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen! Viele sind der geistlichen Wege, welche das Volk zu unserm Herrn Jesus Christus führen und zum Reiche der Herrlichkeit. Unter diesen Wegen giebt es einen höchst edlen und vortrefflichen, der keinem Manne und keinem Weibe ermangeln kann, welche durch Sünde von dem rechten Pfade zum himmlischen Jerusalem abgewichen sind. Und dieser Weg heißt: die Buße; nach welchem Jedermann sich freudig umhören und von ganzem Herzen fragen sollte, um zu erfahren, was Buße sei, weshalb sie Buße heiße, wie viele Handlungen und Werke der Buße es gebe, und in wie viele Gattungen die Buße zerfalle, was zur Buße nothwendig und unerläßlich sei, und was die Buße hindere. — St. Ambrosius sagt: Die Buße ist der Jammer eines Mannes über die Schuld, welche er auf sich geladen hat, und der Entschluß, nichts mehr zu thun, was ihm gereuen könnte. Und ein Doctor sagt: Buße ist das Wehgeschrei eines Mannes, der über seine Sünde bekümmert ist und sich mit Sorgen quält um das, was er gethan hat. Buße ist, umständlicher angegeben, die wahre Reue eines Mannes, den seine Sünde leid und peinlich ist; und um daher wahrhaft bußfertig zu sein, muß er zunächst die Sünde beklagen, welche er begangen hat und im Herzen den festen

Vorsatz fassen, sie zu beichten und zu sühnen und niemals etwas wieder zu thun, was er zu beweinen und zu beklagen hat, und stets in guten Werken zu beharren; denn sonst kann seine Reue ihm nichts nützen. St. Isidorus sagt: Der ist ein Schwätzer und ein Plapperer und nicht wahrhaft bußfertig, der wiederholt das thut, was er bereuen muß. Weinen und doch nicht von der Sünde lassen, hilft zu nichts. Indes der Mensch soll immer hoffen, daß, wenn er fällt, und sei es noch so oft, er sich durch Buße wieder erheben kann, sofern er Gnade findet; doch dieses ist gewiß höchst zweifelhaft. Denn, wie St. Gregorius sagt: Nicht leicht erhebt sich aus der Sünde, wem der Vorwurf böser Angewohnheit trifft. Und darum hält die heilige Kirche reuige Leute, welche aufhören zu sündigen und von der Sünde lassen, oder von denen die Sünde läßt, ihres Seelenheils sicher. Und bei dem, welcher sündigt, aber an seinem letzten Tage aufrichtig bereut, hegt auch die heilige Kirche noch Hoffnung auf Rettung seiner Reue wegen durch die große Gnade unseres Herrn, Jesu Christi.

Aber nehmt Ihr den sichern und den zuverlässigen Weg! Und, nachdem ich Euch nun erklärt habe, was Buße ist, sollt Ihr verstehen, daß es drei Handlungen der Buße giebt.

Die erste ist: daß ein Mann getauft wird, nachdem er gesündigt hat. St. Augustinus sagt: Nur wer sein altes, sündenvolles Leben bereut, kann ein neues, reines Leben beginnen; denn, wenn er ohne Reue über seine Schuld getauft wird, so ist es sicher, daß er zwar das Zeichen der Taufe empfängt, aber nicht ihre Gnade, nach Vergebung der Sünden, bevor er nicht wahrhaftige Reue empfunden hat. Ein anderer Mißstand ist, daß Leute Todsünden begehen, nachdem sie die Taufe empfangen haben. Der dritte Mißstand ist, daß Menschen nach ihrer Taufe täglich in läßliche Sünden fallen. Hierüber sagt St. Augustin: Die Buße demüthiger und guter Leute ist eine tägliche Buße.

An Gattungen der Buße giebt es drei. Die eine ist: feierlich; die andere: allgemein; und die dritte: heimlich.

Diejenige Buße, welche feierlich ist, zerfällt in zwei Arten.

Wie in den Fasten aus der Kirche verwiesen zu werden für Kindesmord und derartige Sachen. Eine andere ist, wenn ein Mann öffentlich gesündigt hat und seine Schuld im Lande öffentlich ruckbar geworden ist; dann zwingt ihn die heilige Kirche durch ihr Urtheil, dafür auch öffentliche Buße zu thun. Allgemeine Buße ist, daß die Priester in gewissen Fällen den Menschen auferlegen, beispielsweise

nackend oder barfuß auf Pilgerfahrt zu gehen. Heimliche Buße ist die, so alle Menschen täglich für ihre heimlichen Sünden thun, die wir nur heimlich bekennen, und dafür heimliche Buße auferlegt erhalten.

Nun sollst Du lernen, was unerläßlich, nothwendig und dienlich für jede vollkommene Buße ist. Und dieses beruht auf drei Dingen: Zerknirschung des Herzens, Beichte des Mundes und Sühne. Deshalb sagt St. Johannes Chrysostomus: Buße bewegt den Mann, gutwillig jede Strafe anzunehmen, die ihm auferlegt wird, mit zerknirschem Herzen, durch Beichte seines Mundes, durch Sühne und Vollbringung aller Werke der Demuth. Und dies ist die fruchtbringende Buße für jene drei Dinge, durch welche wir unsern Herrn Jesus Christus kränken, nämlich durch Sünde in Gedanken, im sorglosen Reden und im bösen Thun. Und in Bezug auf diese drei Sünden kann man die Buße einem Baume vergleichen. Die Wurzel des Baumes ist Zerknirschung, die im Herzen desjenigen ruht, der wahrhaft reuig ist, wie die Wurzel des Baumes in der Erde. Aus dieser Wurzel der Zerknirschung springt ein Stamm, der die Aeste und Blätter der Beichte und die Früchte der Sühne trägt. Von welchen Christus in seinem Evangelium spricht: Thut rechtschaffene Früchte der Buße; denn durch diese Früchte kann man den Baum nur unterscheiden und erkennen, nicht an der Wurzel, welche im Herzen des Menschen verborgen ist, nicht bei den Zweigen und Blättern der Beichte. Darum sagt unser Herr, Jesus Christ: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Aus dieser Wurzel springt auch der Samen der Gnade empor, welcher die Mutter des Heils ist und dieser Samen ist thätig und heiß. Die Gnade dieses Samens kommt von Gott durch die Erinnerung an den Tag des Gerichtes und die Strafen der Hölle. Hierüber sagt Salamo: daß aus Furcht vor Gott der Mensch seine Sünde verlasse. Die Hitze dieses Samens ist die Gottesliebe und das Verlangen nach ewiger Seligkeit. Diese Hitze zieht das Menschenherz zu Gott und macht ihm die Sünde verhaßt. Gewiß, nichts giebt es, was dem Kinde so gut schmeckt, als die Milch seiner Amme, aber nichts ist ihm mehr zuwider als die Milch, wenn ihm andere Nahrung gereicht wird. Gerade so erscheint dem Sünder die Sünde, welche er liebt, als das süßeste aller Dinge; doch sobald er ernstlich unserm Herrn Jesum Christum liebt und nach dem ewigen Leben verlangt, so giebt es nichts, was er mehr verabscheut. Denn, fürwahr, das Gesetz Gottes ist die Liebe Gottes. Deshalb sagt

David, der Prophet: Ich halte die Wege meines Herrn und bin nicht gottlos wider meinen Gott. Wer Gott liebt, hält seine Gebote und sein Wort. Diesen Baum sah der Prophet Daniel im Geiste beim Traumgesicht des Nebukadnezars, als er ihm rieth, Buße zu thun.

Buße ist der Baum des Lebens für die, so sie thun, und derjenige, der wahrhaft bußfertig ist, empfängt Segen nach dem Spruch des Salomo.

Bei dieser Buße oder Zerknirschung sind vier Sachen zu unterscheiden. Nämlich, was Zerknirschung heißt, welches die Ursachen sind, die uns zur Zerknirschung bringen, wie die Zerknirschung beschaffen sein soll und in welcher Art sie der Seele nützt. Nun aber steht es so, daß Zerknirschung der aufrichtige Kummer ist, welchen man im Herzen für seine Sünden fühlt mit dem ernstesten Vorsatz zu beichten, zu büßen und niemals wieder zu sündigen. Und wie St. Bernhard sagt, soll dieser Kummer also beschaffen sein: er soll schwer, schmerzlich, scharf und schneidend sein. Erstens: weil der Mensch sich gegen seinen Herrn und Schöpfer vergangen hat; scharfer und stechender, weil er gegen seinen Vater im Himmel gesündigt hat; noch weit scharfer und stechender, weil er schuldbeladen und sündig vor dem ist, welcher uns durch sein kostbares Blut von den Banden der Sünde, von der Grausamkeit des Teufels und von den Qualen der Hölle losgekauft hat.

Die Gründe, welche einen Mann zur Zerknirschung bewegen sollen, sind sechsfacher Art. Zunächst soll der Mensch seiner Sünden eingedenk sein. Aber er sehe sich wohl vor, daß diese Erinnerung für ihn in keiner Weise ein Vergnügen, sondern große Scham und Sorge ob seiner Sünden sei. Denn Hiob sagt: Wer Sünde thut, soll seine Schuld bekennen. Und deshalb sagt Hesekiel: Ich will mit Bitterkeit im Herzen mich aller Jahre meines Lebens erinnern. Und Gott sagt in der Apokalypse: Bedenket, wovon ihr gefallen seid. Denn ehe ihr sündigtet, waret ihr die Kinder Gottes und Glieder seines Reiches; aber durch eure Sünde seid ihr faule Knechte geworden, Glieder des Teufels, Verächter der Engel, Spötter der heiligen Kirche, Speise für die falsche Schlange und Brennstoff für das höllische Feuer. Ja, noch fauler und abscheulicher, denn ihr kehrt zur Sünde zurück, wie der Hund zu seinem Ausgespeiten, und weit fauler noch durch euer langes Verharren in der Sünde und lasterhafte Gewohnheit, durch welche ihr in Sünden verfault, wie das Vieh in seinem eigenen Mist.

Solche Gedanken machen den Menschen wegen seiner Sünde beschämt und nicht erfreut, wie Gott sagt durch den Propheten

Hesekiel: Ihr werdet eurer Wege gedenken und sie werden euch mißfallen. Gewiß, die Sünde ist der Weg, welcher den Menschen zur Hölle führt.

Der zweite Grund, welcher den Menschen bewegen sollte, Abscheu vor der Sünde zu haben, ist dieser, daß — wie St. Petrus sagt — derjenige, welcher Sünde thut, sich zum Knechte des Verderbens macht; denn Sünde bringt den Mann in große Knechtschaft. Und daher sagt der Prophet Hesekiel: ich ward betrübt und hatte Abscheu vor mir selber. Fürwahr, mit Recht sollte ein Mann die Sünde verabscheuen und sich von jener Knechtschaft und Missethat frei machen. Und seht, was Seneka über diesen Gegenstand sagt. Er spricht: Ob ich auch wüßte, daß weder Gott noch Menschen es je erführen, so würde ich doch verschmähen, zu sündigen. Und derselbe Seneka sagt auch: Ich bin zu größeren Dingen geboren, als der Slave meines Körpers zu sein und meinen Körper zum Slaven zu machen. Und keinen schlimmeren Slaven kann Mann oder Weib aus dem Körper machen, als wenn sie denselben der Sünde überlassen. Wäre es auch der gemeinste Kerl und das gemeinste Weib von geringstem Werthe, sie werden dennoch in schlimmerer Lage und größerer Knechtschaft sein. Je höher der Rang ist, von welchem der Mensch herabfällt, um so mehr wird er immer Knecht und vor Gott und der Welt niederträchtig und verächtlich sein. O, guter Gott! wohl sollte der Mensch Abscheu vor der Sünde hegen, denn aus einem Freien macht sie ihn zum Slaven. Und daher sagt St. Augustin: Wenn du den Knecht verachtest, weil er sich vergeht oder sündigt, dann fühle auch selber Abscheu, Sünden zu begehen. Denke an den eignen Werth, daß du nicht verächtlich vor dir selbst seist! Ach! wohl sollten die, so sich zu Knechten und Slaven der Sünde nicht hergeben wollen, welche Gott in seiner endlosen Güte so hoch gestellt, denen er Witz, Körperkraft, Gesundheit, Schönheit und Wohlstand gegeben, und die er vom Tode mit seinem Herzblut erkaufte hat, sich vor sich selber schämen, daß sie ihm seine Güte durch so schmähtlichen Umdank lohnen, indem sie ihre eigene Seele abschlachten. O, guter Gott! ihr Weiber, die ihr so schön seid, denkt an den Spruch Salamos, welcher ein schönes Weib, welches eine Närrin ihres eigenen Leibes ist, mit einem Goldringe vergleicht, so in der Nase einer Sau getragen wird. Denn, wie die Sau sich in jeder Pfütze wälzt, so wälzt sie auch ihre Schönheit in dem stinkenden Schlamm der Sünde.

Der dritte Grund, welcher einen Menschen zur Zerknirschung

bewegen sollte, ist die Furcht vor dem Tage des Gerichts und den gräßlichen Strafen der Hölle. Denn St. Hieronymus sagt: Jedesmal, daß ich an den Tag des Gerichtes denke, bebe ich; denn esse ich, oder trinke ich, oder thue, was ich thue, so deucht mir, die Trompete töne in mein Ohr: Erhebt euch, die ihr todt seid, und kommt vor das Gericht! O, guter Gott! wie sehr sollte man solch ein Gericht fürchten, wo wir alle — wie St. Paul sagt — vor dem gerechten Gerichte unseres Herrn Jesus Christus stehen, wenn er die allgemeine Versammlung hält, wo niemand fehlen darf; denn sicherlich, es giebt keine Ausrede noch Entschuldigung, und nicht nur über unsere Fehler soll Recht gesprochen, sondern auch unsere Werke sollen öffentlich erkannt werden. Und — wie St. Bernhard sagt — dort wird keine Entschuldigung und keine List nützen, denn ihr müßt Rechenschaft geben von jedem unnützen Worte. Dort werden wir einen Richter finden, der nicht zu täuschen und nicht zu bestechen ist; und weshalb? denn wahrlich alle unsere Gedanken sind ihm bekannt, und weder Bitten, noch Gaben können ihn bestechen. Und deshalb sagt Salamo: Der Zorn Gottes wird niemanden verschonen um keiner Bitte und um keiner Gabe willen. Und daher ist keine Hoffnung, am Tage des Gerichts zu entfliehen. Deshalb sagt St. Anselmus: Große Angst wird die Sünder zu dieser Zeit ergreifen. Der ernste und zornige Richter wird oben sitzen und unter ihm öffnet sich der gräßliche Schlund der Hölle, die zu verschlingen, so ihre Sünden nicht bekennen wollen, welche sich öffentlich vor Gott und jeder Kreatur zeigen werden; und zur Linken werden mehr Teufel sein, als irgend ein Herz denken kann, um die sündhaften Seelen in den Höllenschlund zu treiben und zu ziehen, und in den Herzen der Leute wird das heißende Gewissen sein, und sodann wird auch die ganze Welt in Flammen stehen. Wohin soll die elende Seele dann fliehen, um sich zu verbergen? Gewiß sie kann sich nicht verbergen, sie muß hervorkommen und sich zeigen. Denn sicherlich — wie St. Hieronymus sagt: die Erde wird ihn auswerfen und das Meer und die Luft, welche voll Donner und Blitz sein wird. Nun, wahrhaftig, wer sich dieser Dinge erinnern will, dem werden sicherlich seine Sünden keinen Kitzel erregen, sondern schwere Sorge aus Furcht vor den Strafen der Hölle. Und deshalb sagt Hiob zu Gott: Gestatte, Herr, daß ich eine zeitlang klage und traure, ehe ich hingehe und komme nicht wieder, nämlich ins Land der Finsterniß, wo der Schatten des Todes ist und keine Ordnung

herrscht, sondern graufige Furcht ohne Ende. Ja! hier könnt ihr sehen, daß Hiob um einen kurzen Aufschub bat, seine Schuld zu beweinen und zu bejammern; denn wahrlich alle Sorgen, die sich ein Mann seit dem Beginne der Welt je machen konnte, sind nur geringfügige Sachen im Vergleiche zu den Sorgen der Hölle. Versteht es wohl! der Grund, weshalb Hiob die Hölle das Land der Dunkelheit nennt, ist dieser. Er nennt sie Land oder Erde, weil sie fest und ständig ist; und dunkel, weil der, so in der Hölle ist, Mangel leidet an dem natürlichen Lichte; denn, wahrlich, das dunkle Licht, das aus dem ewig und immerwährendem Feuer kommt, wird denen Schmerzen verursachen, welche in der Hölle sind, denn es zeigt ihnen die gräulichen Teufel, welche sie quälen. Bedeckt mit der Finsterniß des Todes; das heißt, daß demjenigen, der in der Hölle ist, das Angesicht Gottes fehlt, denn, wahrlich, Gottes Angesicht ist das ewige Leben. Die Dunkelheit des Todes; das sind die Sünden, die der elende Mensch gethan hat, und welche ihn verhindern, das Angesicht Gottes zu schauen, gleich wie eine dunkle Wolke, die zwischen uns und der Sonne steht. Es ist das Land des Unbehagens, weil dort an den drei Dingen Mangel ist, welche die Leute dieser Welt während ihrer Lebenszeit haben, nämlich Ehre, Vergnügen und Reichthum. Anstatt Ehre haben sie in der Hölle Schande und Verderben; denn ihr wißt wohl, daß man Ehre die Hochachtung nennt, welche die Menschen einander erweisen; aber, sicherlich, dort wird dem Könige nicht mehr Hochachtung gezollt als dem Knechte. Deshalb spricht Gott durch den Propheten Jeremias: die, so mich verachten, werden verachtet sein! Ehre wird gleichfalls große Herrschaft genannt. Dort wird kein Mensch dem andern dienen, denn nur zum Schaden und zur Qual. Ehre wird auch große Würdigkeit und Hoheit genannt; aber in der Hölle wird sie von Teufeln zu Boden getrampelt werden. Wie Gott spricht, werden die gräulichen Teufel auf den Köpfen der Verdammten gehen und einherschreiten, und je höher sie in diesem gegenwärtigen Leben gestanden haben, um desto tiefer werden sie in der Hölle erniedrigt und entehrt werden. Statt der Reichthümer dieser Welt werden sie das Ungemach der Armuth haben, und diese Armuth wird aus vier Dingen bestehen: Mangel an Schätzen, worüber David sagt: die Reichen, welche mit ihren Schätzen hängen und kleben, werden den Schlaf des Todes schlafen, und sie werden von allen ihren Schätzen nichts in ihren Händen finden. Und ferner besteht das Ungemach der

Hölle in Mangel an Speise und Trank. Denn Gott spricht so durch Moses: sie werden durch Hunger verzehrt werden, und die Vögel der Hölle werden sie verschlingen zu bitterem Tod, und die Galle des Drachen wird ihr Trunk und das Gift des Drachen wird ihre Speise sein. Und zu noch größerem Ungemach wird ihnen Kleidung fehlen; denn sie werden nackt und ohne Hülle sein außer dem Feuer, in welchem sie brennen, und anderem Koth; und sie werden nackt im Geiste sein, aller Tugend bar, welche die Kleidung der Seele ist. Wo bleiben da die lustigen Gewänder, die weichen Decken, die feinen Hemden? Seht! was spricht Gott durch den Propheten Jesaias? Unter sie sollen Motten gestreut werden und die Würmer der Hölle sollen ihre Decken sein. Und zu noch größerem Ungemach wird dort Mangel an Freunden sein; denn dort giebt es keinen Freund, denn weder Gott noch irgend ein gutes Geschöpf wird ihr Freund sein, und jeder von ihnen wird mit tödtlichem Hass den andern hassen. Die Söhne und Töchter werden sich erheben wider ihre Väter und Mütter, Art gegen Art, und sie werden sich gegenseitig beschimpfen und schelten bei Tage und bei Nacht, wie Gott spricht durch den Propheten Micha. Und von den verliebten Kindern, welche ehemals so fleischlich liebten, würde jeder den andern auffressen, wenn er nur könnte. Denn, wie könnten sich in den Qualen der Hölle diejenigen lieben, die sich schon in der Glückseligkeit dieses Lebens gegenseitig haßten? Denn glaubt mir, ihre fleischliche Liebe war tödtlicher Haß. Wie der Prophet David sagt: Wer Schlechtigkeit liebt haßt seine eigene Seele, und wer seine eigene Seele haßt, der kann, fürwahr, einen andern nimmermehr lieben; und deßhalb giebt es in der Hölle keinen Trost und keine Freundschaft, und je näher diejenigen, so in der Hölle wohnen, mit einander verwandt sind, desto mehr wird auch des gegenseitigen Fluchens, Scheltens und tödtlichen Hasses sein. Und außerdem werden sie Mangel an Vergnügungen haben; denn, wahrlich, Vergnügungen entspringen den fünf Sinnen, wie Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Fühlen. Aber in der Hölle wird ihr Gesicht voll Dunkelheit und Rauch sein und ihre Augen voller Thränen; ihr Gehör voller Heulen und Zähneklappern, wie Jesus Christ sagt; und ihre Nasenlöcher werden voll Gestank sein; und ihr Geschmack — wie der Prophet Jesaias sagt — wird bittere Galle sein; und was das Gefühl anbetrifft, so wird ihr ganzer Körper mit Feuer bedeckt sein, das unauflöslich ist, und mit Würmern, die nimmer sterben, wie Gott durch den Mund des

Propheten Jesaias spricht. Und damit sie nicht wähen mögen, sie könnten vor Qual sterben und durch den Tod derselben also entfliehen, sollen sie lernen die Worte Hiob's zu verstehen, welcher spricht: Dort ist der Schatten des Todes! — Jawohl! ein Schatten gleicht dem Gegenstande, welcher ihn wirft. Gerade so steht es mit der Qual der Hölle. Sie gleicht dem Tode wegen der fürchterlichen Angst. Und weshalb? Weil es sie immer schmerzt, als ob sie auf der Stelle sterben würden; aber, fürwahr, sie sollen nicht sterben! Denn — wie der heilige Gregorius sagt: den elenden Lumpenhunden soll der Tod ohne Tod sein, das Ende ohne Ende und an Mangel soll ihnen es nicht mangeln, denn ihr Tod soll ewig leben, ihr Ende soll immer von neuem beginnen und ihr Mangel soll nimmer aufhören. Und derowegen sagt St. Johann der Evangelist: Sie werden dem Tode nachgehen, aber sie werden ihn nicht finden; sie werden zu sterben wünschen, aber der Tod wird vor ihnen fliehen. Und auch Hiob sagt: daß in der Hölle keine Ordnung und keine Regel herrsche. Und wenn auch Gott alles in rechter Ordnung, und nichts ohne Ordnung geschaffen hat, dagegen alles geregelt und gezählt von ihm ist, nichtsdestoweniger stehen die Verdammten außer der Ordnung und halten keine Ordnung. Denn die Erde trägt für sie keine Frucht — denn, wie David sagt, Gott wird die Frucht der Erde vor ihnen zerstören — das Wasser giebt ihnen keine Feuchtigkeit, die Luft keine Erfrischung, das Feuer kein Licht. Denn — wie der heilige Basilius sagt — den Brand des Feuers dieser Welt wird Gott den Verdammten in der Hölle geben; aber die Klarheit und das Licht desselben seinen Kindern im Himmel, wie ein guter Hausvater seinen Kindern das Fleisch und den Hunden die Knochen giebt. Und sie werden keine Hoffnung zu entfliehen haben — sagt Hiob zuletzt — und Angst und grause Furcht soll dort für immerdar wohnen. Angst ist die stete Furcht vor den Leiden, die kommen werden und diese Furcht wird stets in den Herzen der Verdammten wohnen. Und somit haben sie aus sieben verschiedenen Ursachen all ihre Hoffnung verloren. Erstens: weil Gott, der sie richtet, ohne Gnade für sie sein wird; sie können ihm nicht gefallen, noch irgend einem Heiligen; sie können kein Lösegeld zahlen; sie haben keine Stimme mit ihm zu reden; sie können der Qual nicht entfliehen; sie haben keine Kraft zum Guten in sich, welche sie zeigen könnten, um sich von den Qualen zu befreien. Und daher sagt Salamo: Der gottlose Mensch stirbt; und ist er todt, so

bleibt ihm keine Hoffnung der Qual zu entrinnen. Wer also diese Qualen wohl erfassen und daran denken will, daß er sie selbst für seine Sünden verdient habe, der wird sicher mehr Reigung fühlen, zu seufzen und zu weinen, als zu singen und zu spielen. Denn — wie Salomo sagt: Wer Kunde hat von den Qualen, die über die Sünde bestimmt und verhängt worden sind, der möchte die Sünde verlassen. Diese Kunde — sagt St. Augustin — macht den Menschen wehleidig im tiefsten Herzen.

Der vierte Punkt, welcher den Menschen zur Zerknirschung bringen sollte, ist die sorgenvolle Erinnerung an die guten Thaten, die er vergeblich hier auf Erden vollbracht und an das gute, was er umsonst gethan hat. Fürwahr, die guten Werke, welche umsonst gethan sind, können solche gute Werke sein, welche der Mensch gethan hat, bevor er in Todssünde fiel, oder solche, die er verrichtete, während er in Sünden lag. Wahrlich, alle guten Werke, die er that, ehe er in Todssünde fiel, sind sammt und sonders getödtet, vernichtet und abgeschwächt durch sein wiederholtes Sündigen; die andern Werke, welche er that, während er in Sünden lag, sind gänzlich todt für das ewige Leben im Himmel. Denn diejenigen guten Werke, welche durch wiederholtes Sündigen getödtet sind, und die er gethan hat, während er in Schuld stand, können ohne wahre Reue niemals wieder lebendig werden. Und darüber sagt Gott durch den Mund des Hesekiel: Wenn der gerechte Mensch sich wiederum von der Gerechtigkeit abwendet und Böses thut, wird er dann leben? — Nein! denn aller seiner guten Werke, die er verrichtet hat, wird nimmerdar gedacht werden, denn in seiner Sünde wird er sterben. Und über dasselbe Capitel äußert sich St. Gregorius so: Wir sollten vor allem begreifen lernen, daß, wenn wir Todssünde begehen, es uns zu garnichts helfen könne, uns der guten Werke zu erinnern, welche wir zuvor gethan haben und sie in unser Gedächtniß zurückzurufen; denn, sicherlich, durch die Begehung von Todssünde ist kein Verlaß mehr auf die guten Werke, welche wir früher verrichtet haben, wenigstens nicht insofern wir dadurch das ewige Leben im Himmel erwerben können. Indessen nichtsdestoweniger kehren die guten Werke zurück und werden wieder lebendig, und helfen und fördern uns, das ewige Leben im Himmel zu erlangen, wenn wir Zerknirschung hegen. Aber, wahrlich, die guten Werke, welche man thut, während man in Todssünde ist, stehen nie wieder auf; denn das ist klar, ein Ding, welches nie gelebt hat, kann auch nimmer wieder

zu Leben kommen. Jedoch, ob sie zwar nicht dazu nützen können, das ewige Leben zu gewinnen, vermögen sie dennoch die Qualen der Hölle abzukürzen oder wir mögen zeitliche Güter durch dieselben erwerben, oder Gott mag durch dieselben das Herz des Sünders erhellen und erleuchten, damit er Reue fühle; auch nützen sie dadurch, daß sie den Menschen an das Verrichten guter Werke gewöhnen, damit der Feind weniger Gewalt über seine Seele habe. Und daher will der gütige Herr, Jesus Christ, daß kein gutes Werk verloren gehe, sondern zu irgend etwas nütze. Aber insofern die guten Werke, welche Menschen thun, während sie rechtschaffen leben, insgesammt durch die nachfolgende Sünde getödtet werden, und auch insofern alle guten Werke, welche Menschen verrichten, während sie in Todssünde sind, gänzlich abgestorben sind in Bezug auf die Erlangung des ewigen Lebens, so kann auch mit Recht der Mann, welcher keine gute Werke thut, jenes neue französische Lied singen: „J'ai tout perdu mon temps et mon labour.“ Denn, gewiß, die Sünde beraubt den Menschen seiner natürlichen, sowie seiner ihm durch Gnade verliehenen Güte. Denn, wahrlich, die Gnade des heiligen Geistes fährt dahin wie ein Feuer, das nicht müßig bleiben kann; denn das Feuer erlischt, sobald es von seiner Arbeit läßt, und ebenso erlischt die Gnade, wenn sie in ihren Werken nachläßt. Dann verliert der sündige Mensch die Huld der Seligkeit, welche den Guten verheißen ist, so arbeiten und Gutes schaffen. Wohl mag dann derjenige traurig sein, der sein ganzes Dasein Gott verdankt, so lange er lebte und so lange er leben wird, daß er nichts Gutes gethan hat, seine Schuld an Gott abzutragen, dem er alles Leben verdankt; denn verlaßt euch darauf, ihr sollt Rechenschaft geben — sagt St. Bernhard — von all den Gaben, welche euch im gegenwärtigen Leben verliehen sind, und wie ihr sie angewandt habt, und zwar so, daß kein einziges Haar vom Haupte niederfallen, noch die Zeit einer Stunde vergehen soll, ohne daß ihr darüber Rechenschaft abzulegen habt.

Die fünfte Sache, welche einen Mann zur Besserung bewegen sollte, ist die Erinnerung an die Leiden, welche unser Herr, Jesus Christus, um unsrer Sünde willen ertrug. Denn — wie St. Bernhard sagt: So lang' ich lebe, will ich im Gedächtniß tragen die Beschwerden, welche unser Herr, Jesus Christ, bei seiner Lehre erduldet; die Mühseligkeit seiner Reisen, seine Versuchung, als er fastete, sein langes Wachen, als er betete, und seine Thränen, die er aus Mitleid

um das gute Volk vergoß; die Worte der Kränkung, der Schande und des Schmutzes, welche die Leute wider ihn sprachen; den faulen Speichel, welchen sie in sein Angesicht spuckten; die Faustschläge, welche sie ihm gaben; die faulen Gesichter, welche sie ihm schnitten, und die faulen Vorwürfe, welche sie ihm machten; die Nägel, mit denen man ihn an das Kreuz schlug, und den ferneren Fortgang seines Leidens, das er nur allein um der Sünde der Menschheit willen und nicht durch eigene Schuld ertrug. — Hier könnt Ihr sehen, wie durch die Sünde des Menschen jede Ordnung und jede Regel auf den Kopf gestellt wird! Denn es ist klar, daß von Gott Vernunft, Sinnlichkeit und der menschliche Leib so geordnet sind, daß jedes dieser vier Dinge Herrschaft über die Vernunft haben soll; das heißt: Gott soll Herrschaft über die Vernunft haben; die Vernunft über die Sinnlichkeit, und die Sinnlichkeit über den menschlichen Leib. Doch, wahrlich, wenn der Mensch sündigt, so stellt er diese Ordnung und Regel auf den Kopf, und daher kommt es, daß, wenn die menschliche Vernunft nicht Gott unterthänig und gehorsam sein will, der doch zu Recht ihr Oberherr ist, sie auch ihre Herrschaft verliert, welche sie über die Sinnlichkeit und über den menschlichen Leib ausüben sollte. Und warum? weil Sinnlichkeit alsdann gegen Vernunft rebellirt, und dadurch die Vernunft ihre Herrschaft über die Sinnlichkeit und über den Körper verliert. Denn, wie die Vernunft ein Rebelle gegen Gott ist, so sind auch die Sinnlichkeit und der Körper Rebellen wider die Vernunft. Und, wahrlich, diese Unordnung und Rebellion hatte unser Herr, Jesus Christ, mit seinem theuren Leibe schwer zu zahlen; und hört, in welcher Weise. Denn alldieweil Vernunft ein Rebelle gegen Gott ist, verdient der Mensch Sorgen zu tragen und zu sterben. Dies litt unser Herr, Jesus Christus, für die Menschheit, nachdem er von seinem Jünger verrathen und gefesselt und gebunden war, so daß — wie St. Augustin sagt — sein Blut unter jedem Nagel seiner Hände hervorspritzte! Und fernerweit, da die Vernunft des Menschen die Sinnlichkeit nicht in Zaum halten will, wie sie könnte, so hat der Mensch auch Schande verdient, und diese Schande hat unser Herr, Jesus Christus, für den Menschen erlitten, als sie ihm in das Angesicht spieen. Und weiter noch: derweil der jammervolle Menschenleib ein Rebelle ist wider Vernunft und Sinnlichkeit, so hat er dieserhalb den Tod verdient; und diesen Tod hat unser Herr, Jesus Christ, am Kreuze erlitten, wo kein Theil seines Körpers frei war von großem Schmerz und bitterm Leiden. Und alles

dieses erduldet unser Herr, Jesus Christ, der nichts verbrochen hatte, und also sprach er: Zu sehr werde ich gequält um Dinge, für welche ich es niemals verdient habe, und zu sehr werde ich erniedrigt der Verdammniß halber, welche dem Menschen gebührt. Und wohl mag daher der Sünder sprechen, wie St. Bernhard sagt: Verflucht sei die Bitterkeit meiner Sünde, um derenwillen so große Bitterkeit zu erdulden war. Denn gewiß nach den verschiedenen Mißgattungen unserer Schlechtigkeit war das Leiden Jesu Christi auch verschieden gestaltet, und zwar so: Wahrlich, die Seele des Sünders wird vom Teufel verrathen durch die Begehrlichkeit nach zeitlichem Wohlergehn, und durch Hinterlist verspottet, wenn sich der Mensch fleischlichen Lüsten ergiebt; und darnach wird sie im Unglück durch Ungeduld gequält und durch die Knechtschaft und Unterwürfigkeit unter die Sünde bespeit, und endlich zuletzt wird sie erschlagen. Für diese Mißgattungen der Sünde im Menschen ward Jesus Christus erst verrathen und dann gebunden; er, welcher kam, uns loszubinden von der Sünde und der Pein. Dann wurde er verspottet, er, welcher in allen Dingen und vor allen Dingen hätte geehrt werden sollen. Dann wurde sein Angesicht, welches zu sehen die ganze Menschheit wünschen sollte und welches die Engel zu schauen verlangen, elendiglich bespeit. Dann wurde er gegeißelt; er, welcher nichts übles gethan hatte; und endlich ward er gekreuzigt und erschlagen. So waren die Worte des Propheten Jesaia erfüllt: Er ward verwundet wegen unserer Missethat und beschimpft wegen unser Verbrechen! Nun, da Jesus Christ für alle unsere Schlechtigkeit die Pein auf sich selbst genommen hat, wie sehr sollte der Sünder da weinen und wehklagen, daß Gottes Sohn vom Himmel für seine Sünden alle diese Qualen erdulden mußte.

Die sechste Sache, welche einen Mann zur Zerknirschung bewegen sollte, ist die Hoffnung auf drei Dinge, nämlich: auf Vergebung der Sünden, auf die Gabe der Gnade, rechtschaffen zu wandeln, und auf die Herrlichkeit des Himmels, durch welche Gott den Menschen für seine guten Thaten belohnen will. Und deßhalb, weil Jesus Christ uns diese Gaben aus seiner Freigebigkeit und unendlichen Güte schenkt, ist er Jesus Nazarenus Rex Judaeorum genannt worden. Jesus heißt nämlich Erlöser oder Erlösung, dieweil alle Menschen hoffen sollen durch ihn Vergebung der Sünden zu erlangen, worin die eigentliche Erlösung von der Sünde besteht. Und daher sprach der Engel zu Joseph: Du sollst ihn Jesus heißen, denn er wird sein Volk von

seiner Sünde erlösen. Und hiervon spricht auch St. Peter: Es ist kein anderer Name unter dem Himmel, der irgend einem Menschen gegeben ist, durch welchen wir von unseren Sünden erlöst werden, denn einzig der Name: Jesus.

Nazarenus heißt so viel wie blühend, dieweil der Mensch hoffen soll, daß er, welcher ihm die Vergebung der Sünden verschafft hat, ihm auch die Gnade verleihen werde, rechtschaffen zu wandeln; denn in der Blüthe ist die Hoffnung auf Frucht für kommende Zeiten, und in der Vergebung der Sünde ist die Hoffnung auf Gnade, rechtschaffen zu wandeln. „Ich stand vor der Thüre deines Herzens“ — spricht Jesus — „und klopfte an, um Einlaß bittend. Der mir öffnet, soll Vergebung der Sünden empfangen, und ich will in ihm eintreten und mit ihm essen von den guten Werken, welche er thun wird, denn diese Werke sind die Speise Gottes, und er soll mit mir essen von der großen Freude, welche ich ihm geben werde.“ So soll der Mensch hoffen, daß durch seine Werke der Buße ihm Gott das Himmelreich verleihen werde, welches er ihm im Evangelium verheißt.

Nun soll der Mensch verstehen lernen, wie seine Zerknirschung beschaffen sein muß. Ich sage: sie muß allgemein und vollständig sein; das heißt: ein Mensch soll wahrhaft bußfertig sein für alle seine Sünden, welche er im Wohlgefallen seiner Gedanken gethan hat; denn Wohlgefallen ist gefährlich. Denn es giebt zwei Arten der Einwilligung aus Neigung, nämlich, wenn ein Mann sich zur Sünde bewegen läßt und dann länger mit Vergnügen an die Sünde denkt, aber nicht seine faule Lust und Neigung bezwingt, obschon seine Vernunft wohl begreift, daß es Sünde gegen das Gesetz sei, und wiewohl er klar einseht, daß es gegen die Ehrfurcht vor Gott ist. Und wenn auch seine Vernunft zwar nicht einwilligt, die Sünde thatsächlich zu begehen, so sagen doch einige Doctoren, daß eine solche Lust, so länger in uns wohne, höchst gefährlich sei, wie unbedeutend sie auch immer erscheinen möge. Und daher sollte ein Mann ganz besonders betrübt sein über alles, was er je dem Gesetze Gottes zuwider gewünscht hat mit voller Einwilligung seiner Vernunft, denn es ist kein Zweifel, daß solche Einwilligung Todsünde ist. Denn, gewiß, es giebt keine Todsünde, welche nicht zunächst in dem Gedanken des Menschen ihren Ursprung hat und dann später zur Lust und dann zur Einwilligung und dann zur That wird. Darum sage ich, daß viele Leute über solche Gedanken und Neigungen niemals Reue fühlen und sie niemals beichten, sondern

nur die sichtbaren Thaten gröblicher Sünde. Darum sage ich, daß solche böse Gelüste schlaue Betrüger sind, sintemal die Menschen dafür verdammt sein werden. Auch fernerhin sollte man nicht minder Sorge tragen wegen seiner bösen Worte, als wegen seiner bösen Thaten. Denn, wahrlich, Reue über eine besondere Sünde und keine Reue über die allgemeine Sünde, oder Reue über die allgemeine, aber keine Reue über die besondere Sünde hilft zu nichts.

Fürwahr, Gott der Allmächtige ist die vollkommene Güte; und deßhalb vergiebt er entweder alle Sünden, oder gar keine überhaupt. Und daher sagt St. Augustin: Ich weiß gewiß, daß Gott der Feind jedes Sünders ist; und wie das? Soll der, welcher eine Sünde bekennt, Vergebung für den Rest seiner Sünden haben? Nein! Und fernerhin muß die Zerknirschung wunderbar sorgenvoll und qualvoll sein, und dann schenkt uns dafür Gott ehrlich seine Gnade. Und wenn daher meine Seele voll Sorgen und voll Qual war, dann hatte ich Gott im Gedächtniß, damit mein Gebet zu ihm dringen möge.

Fernerweit muß die Zerknirschung anhaltend sein, und man muß den festen Entschluß hegen, zu beichten und sein Leben zu bessern. Denn, wahrlich, wenn die Zerknirschung dauernd ist, mag der Mensch Hoffnung hegen, Vergebung zu erlangen. Und daraus entsteht Haß gegen die Sünde, welcher dieselbe in ihm selber wie in anderm Volke, auf welches er Einfluß hat, zerstört. Weßhalb David sagt: Die, so Gott lieben, hassen das Böse; denn Gott lieben, heißt das lieben, was er liebt, und das hassen, was er haßt.

Das letzte, was der Mensch hinsichtlich der Zerknirschung verstehen lernen soll, ist, wozu die Zerknirschung nützt. Ich sage, daß Zerknirschung den Menschen manchmal von Sünde befreit, worüber David sagt: Ich hatte den festen Vorsatz zu bekennen, und Du, o Herr! sprachst mich meiner Sünden los. Und grade so, wie Zerknirschung nichts hilft ohne den ernstesten Vorsatz der Beichte und Buße, ebenso wenig Werth hat Beichte und Buße ohne Zerknirschung. Und außerdem zerstört Zerknirschung den Kerker der Hölle und macht die Gewalt der Teufel kraftlos und schwach und erneuet die Gaben des heiligen Geistes und aller Tugenden, und sie reinigt die Seele von Sünde, und befreit sie von der Qual der Hölle, von der Gesellschaft des Teufels und von der Knechtschaft der Sünde, und macht sie wieder tüchtig für alle geistlichen Güter und für die Gemeinschaft der heiligen Kirche. Und fernerweit macht sie den, welcher ehemals ein Kind des Zornes

war, zum Kinde der Gnade; und alles dieses wird durch die heilige Schrift bezeugt. Und wer daher nach diesen Dingen streben will, wird sehr weise sein; denn, fürwahr, er wird dann in seinem Leben nicht mehr den Muth haben zu sündigen, sondern wird sein Herz und seinen Leib dem Dienste Jesu Christi weihen und ihm solcher Weise huldigen. Fürwahr, unser Herr Jesus Christ, hat uns so gütereich in unserer Thorheit geschont, daß wir alle ein trauriges Lied singen könnten, wenn er nicht Mitleid mit den Menschen hätte.

Explicit prima pars penitentiae;
et incipit pars secunda.

Der zweite Theil der Buße ist die Beichte, und diese ist das Merkmal der Zerknirschung. Nun sollt Ihr verstehen, was Beichte ist, ob sie nothwendig sei oder nicht, und was zur wahren Beichte erforderlich ist.

Zuerst mußt Du wissen, daß Beichte das aufrichtige Bekennen der Sünde an den Priester ist, und zwar aufrichtig, weil man ihm alle Verhältnisse beichten muß, welche zur Sünde gehören, so weit man vermag; alles muß gesagt, nichts entschuldigt, verborgen oder verschleiert werden, ohne dabei mit den guten Werken zu prahlen. Somit ist es nothwendig, einzusehen, woher die Sünden entspringen, wie sie zunehmen und welcher Art sie sind. Vom Ursprung der Sünde spricht St. Paul in dieser Weise: Wie durch einen Menschen die Sünde ist kommen in die Welt und der Tod durch die Sünde, so dringt also der Tod zu allen Menschen, welche Sünde thun. Und dieser Mensch, durch welchen Sünde in die Welt kam, war Adam, dieweil er das Gebot Gottes brach. Und er, der anfangs so mächtig war, daß er nicht zu sterben brauchte, wurde hernach ein solcher Mensch, daß er sterben mußte, er mochte wollen oder nicht, und alle seine Nachkommen in dieser Welt, die in solcher Weise sündigen, sterben. Sieh! wie in dem Stande der Unschuld, als Adam und Eva noch nackend im Paradiese waren und keine Scham über ihre Blöße fühlten, die Schlange, dieses listigste von allen Thieren, so Gott erschaffen hatte, zum Weibe sprach: Warum hat euch Gott befohlen, daß ihr nicht von jedem Baume im Paradiese essen dürft? Und das Weib antwortete: Wir essen — sprach sie — von den Früchten der Bäume im Paradiese, aber von den Früchten des Baumes mitten im Paradiese hat Gott gesagt: esset nicht davon, rühret es auch nicht an, daß ihr nicht sterbet.

Die Schlange sprach zum Weibe: Nein, Nein! ihr werdet mit nichten des Todes sterben, sondern Gott weiß fürwahr, daß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgethan und ihr werdet sein wie die Götter und wissen, was gut und böse ist. Das Weib schauete an, daß von dem Baume gut zu essen und er lieblich anzusehen wäre, und nahm von der Frucht des Baumes und aß, und gab ihren Mann auch davon, und er aß. Und sogleich wurden ihrer beider Augen aufgethan, und als sie gewahr wurden, daß sie nackt waren, nähten sie aus den Blättern des Feigenbaumes eine Art von Hose zusammen, um ihre Nacktheit zu verbergen. Hier könnt Ihr sehen, daß die Todssünde zunächst vom Teufel eingegeben wird, wie es hier die Natter zeigt, und nachher durch das Gelüste des Fleisches, wie es hier Eva zeigt, und sodann durch die Einwilligung der Vernunft, wie es Adam zeigt. Denn glaubet nur, wenn auch der Teufel Eva versuchte, das heißt: das Fleisch, und wenn auch das Fleisch Vergnügen fand an der verbotenen Frucht, so war der Mensch dennoch im Stande der Unschuld, bis die Vernunft, das heißt: Adam einwilligte, die Frucht zu essen. Von diesem Adam ist uns die Erbsünde überkommen. Von ihm stammen wir alle nach dem Fleische ab und sind erzeugt aus schlechten und verdorbenen Säften; und wenn die Seele in unseren Körper gelegt wird, so ist sie auch sofort der Erbsünde verbunden, und dasjenige, was anfänglich nur Drang der fleischlichen Begierde war, ist späterhin sowohl Drangsal als auch Sünde; und dieserhalb würden wir alle geborene Kinder des Zornes sein und bestimmt zur ewigen Verdammniß, wenn wir nicht die Taufe empfangen, welche die Schuld von uns hinwegnimmt. Aber nichtsdestoweniger wohnet der Drang der Versuchung in uns und dieser Drang heißt: fleischliche Begierde. Ist diese fleischliche Begierde auf das Schlechte gerichtet und gestellt, so macht sie den Menschen durch die Begierde des Fleisches lüstern nach fleischlicher Sünde, nach irdischen Dingen durch das Gesicht seiner Augen und nach Hoheit durch den Stolz seines Herzens.

Um von der ersteren Begierde zu sprechen, welche Fleischeslust heißt nach dem Gesetze unserer Glieder, welche das gerechte Urtheil Gottes in richtiger Weise erschaffen hat, so sage ich: Gleich wie ein Mensch nicht gehorsam ist gegen Gott, so ist auch sein Herz gegen ihn selbst ungehorsam durch fleischliche Begierde, was die Veranlassung und Pflege der Sünde genannt wird. So lange deshalb ein Mensch den Drang der Fleischeslust in sich trägt, ist es unmöglich, daß er nicht

bisweilen versucht und in seinem Fleische zur Sünde gereizt werde. Und dieses wird nicht ausbleiben, so lange er lebt. Es mag wohl schwächer werden durch die Kraft der Taufe und durch die Gnade Gottes mittelst der Buße, aber so gänzlich wird es niemals unterdrückt werden, daß man in seinem Innern nicht dann und wann dazu geneigt ist, sofern man nicht davon zurückgehalten wird durch Krankheit, durch böse Künste der Zauberei oder durch kalte Getränke. Denn seht, was sagt St. Paul? Das Fleisch trachtet wider den Geist und der Geist wider das Fleisch, sie sind sich entgegen und widerstreiten sich so, daß ein Mensch nicht immer thun kann, wie er möchte. Denn St. Paulus nach seiner großen Buße zu Wasser und zu Lande — im Wasser bei Tag und Nacht in großer Fährlichkeit und großer Mühe; zu Lande in großem Hunger und Durst, in Frost und Blöße, einmal beinahe zu Tode gesteinigt — spricht dennoch: Ach, ich elender Mensch! wer wird mich aus dem Kerker meines elenden Leibes befreien? Und St. Hieronymus — nachdem er lange Zeit in der Wüste gewohnt hatte, wo er nur die Gesellschaft wilder Thiere kannte, wo er nur Kräuter zur Nahrung, nur Wasser zum Trunk und kein ander Bette als die nackte Erde fand, weshalb sein Fleisch schwarz wurde wie ein Ethiopier vor Hitze und beinahe abstarb vor Kälte — sagt dennoch: daß der Brand der Heiligkeit in seinem ganzen Körper kochte. Deshalb weiß ich sicherlich, daß diejenige sich selbst betrügen, welche sagen, daß sie niemals in ihrem Leibe versucht seien. Zeugniß davon giebt St. Jakobus, welcher sagt, daß jeder in seinem eigenen Gewissen versucht werde, das heißt: daß ein Jeder von uns Ursache und Gelegenheit hat, daß er durch die Sünde, so er im Körper hegt, versucht werde. Und deshalb sagt St. Johann, der Evangelist: Wenn wir sagen, daß wir ohne Sünde sind, so betrügen wir uns selber und die Wahrheit ist nicht in uns.

Nun sollt Ihr verstehen, wie die Sünde im Menschen wächst und zunimmt. Der Anfangsgrund ist das Hegen der Sünde, von dem ich bereits sprach, und dieses ist die fleischliche Begierde; und hinterher kommt die Eingebung des Teufels, das heißt: des Teufels Blasebalg, mit welchem er im Menschen das Feuer der fleischlichen Begierde anfacht, und sodann überlegt der Mensch, ob er die Sache, zu welcher er versucht wird, thun will oder nicht. Und wenn dann der Mensch widersteht und die ersten Verlockungen seines Fleisches zurückweist, so ist es keine Sünde. Wenn er dieses aber nicht thut, spürt er sofort

die Flamme der Lust, und dann ist es gut, ihn zu warnen und zurückzuhalten, auf daß er nicht sofort in die Sünde willige, oder sie thue, wenn er Zeit und Gelegenheit dazu findet. Und über diese Sache läßt Moses den Teufel in folgender Weise sprechen. Der Feind sagt: Ich will den Menschen durch böse Einflüsterungen jagen und verfolgen; ich will ihn durch Verlockung und Aufreizung zur Sünde packen, und ich will meinen Preis oder meine Beute mit Ueberlegung zerreißen, und meine Lust soll in Wonne endigen! Ich will mein Schwert der Einwilligung ziehen — denn, wahrlich, wie ein Schwert ein Ding in zwei Theile zerlegt, so trennt auch die Einwilligung den Menschen von Gott — und dann will ich ihn mit meiner Hand durch den Tod der Sünde erwürgen! So spricht der Feind. Und wahrlich, dann verfällt des Menschen Seele ganz und gar dem Tode, dann wird die Sünde durch Versuchung, Lust und Einwilligung erzeugt und wird in dieser Weise alsdann in dem Menschen zur That. Die Sünde ist in Wahrheit zweierlei Art, entweder ist sie läßliche Sünde oder Todsünde. Wenn nun aber ein Mensch irgend ein Geschöpf mehr liebt als Jesum Christ, dann ist es Todsünde; und läßliche Sünde ist, wenn der Mensch Jesum Christ weniger liebt, als er sollte. Wahrlich, das Begehen solcher läßlicher Sünde ist höchst gefährlich, denn es verringert mehr und mehr die Liebe, welche der Mensch zu Gott haben sollte. Und wenn sich daher ein Mensch mit vielen solcher läßlicher Sünden beschwert, so können sie in ihm fürwahr die Liebe, welche er zu Jesus Christ hegt, wohl vermindern, wenn er sich ihrer nicht bisweilen durch die Beichte entledigt, und so geht gar leicht die läßliche Sünde in Todsünde über. Gewißlich, je mehr ein Mensch seine Seele mit läßlichen Sünden beladet, desto mehr wird er geneigt sein, in Todsünde zu fallen. Und darum laßt uns nicht nachlässig sein, und uns unserer läßlichen Sünden zu entlasten. Denn das Sprichwort sagt: Kleines aber vieles muß Großes werden stets am Schluß! Und hört nunmehr dieses Beispiel an: Eine große Meereswoge kommt oftmals mit so großer Gewalt, daß sie das Schiff mit Wasser füllt; und denselben Schaden richten oftmals die kleinen Tropfen Wasser an, welche durch die kleinen Ritzen des Rieles in den Bodenraum des Schiffes eindringen, wenn die Menschen so nachlässig sind, sie nicht bei Zeiten zu entfernen. Und obschon ein Unterschied zwischen diesen zwei Ursachen ist, wird doch in beiden Fällen das Schiff mit Wasser gefüllt. Gerade so geht es oftmals mit der Todsünde und den schädlichen läßlichen

Sünden, wenn sie sich im Menschen so sehr vermehren, daß die Liebe zu irdischen Dingen, durch welche er läßlich sündigt, in seinem Herzen so groß oder größer wird, als die Liebe zu Gott. Und daher ist Liebe zu allen den Sachen, welche Gott nicht in sich schließen und welche nicht hauptsächlich um Gottes willen gethan werden, selbst wenn sie der Mensch auch weniger liebt als Gott, dennoch läßliche Sünde. Und Todssünde ist, wenn die Liebe zu irgend einem Dinge in dem Herzen des Menschen ebenso schwer oder schwerer wiegt, als die Liebe zu Gott. Todssünde — wie St. Augustin sagt — ist, wenn ein Mensch sein Herz von Gott abwendet, der die allerbeste und unwandelbare Güte ist, und sein Herz den Dingen zuwendet, welche wandelbar und flüchtig sind; und, wahrlich, das ist jedes Ding außer Gott im Himmel. Denn das ist sicher, wenn ein Mensch seine Liebe, welche er Gott mit seinem ganzen Herzen schuldig ist, auf ein Geschöpf wendet, so beraubt er auch gewiß Gott um so viel seiner Liebe, als er jenem Geschöpfe schenkt, und begeht daher Sünde, da er als Schuldner von Gott nicht an ihm seine volle Schuld bezahlt, das heißt: ihm die ganze Liebe seines Herzens giebt.

Nun, da man im Allgemeinen verstanden haben wird, was läßliche Sünde sei, so scheint es angezeigt, im Besondern die Sünden aufzuzählen, welche Mancher vielleicht für keine Sünden hält, und welche er nicht beichtet. Aber nichtsdestoweniger sind sie Sünden in der That, wie diese Gottesgelehrten schreiben; das heißt: jeder Zeit, wenn der Mensch mehr ißt oder trinkt, als zur Erhaltung des Körpers nothwendig ist, begeht er sicherlich Sünde; auch wenn er mehr spricht, als nöthig ist, thut er Sünde; auch wenn er nicht wohlwollend die Klage des Armen anhört; auch wenn er gesund am Leibe ist und dennoch ohne vernünftigen Grund nicht fasten will, wenn Andre fasten; auch wenn er mehr schläft, als er bedarf, oder durch diesen Umstand zu spät zur Kirche oder zu andern Werken der Liebe kommt; auch wenn er seines Weibes gebraucht, ohne den obersten Wunsch der Zeugung zu Ehren Gottes oder um seinem Weibe die Schuld seines Körpers zu entrichten; auch wenn er Kranke und Gefangene nicht besucht, wann er kann; auch wenn er Weib oder Kind oder andere irdische Dinge mehr liebt, als die Vernunft erfordert; auch wenn er mehr schmeichelt und liebkost, als er nothwendig zu thun braucht; auch wenn er das Almosen an Arme verringert oder zurückhält; auch wenn er seine Speisen köstlicher anrichtet, als nothwendig ist, oder aus Leder-

haftigkeit zu hastig verschlingt; auch wenn er von eiteln Dingen in der Kirche oder beim Gottesdienste spricht, oder wenn er ein Schwäzger müßiger Worte der Thorheit oder der Schande ist, für welche er Rechenschaft ablegen soll am Tage des Gerichts; auch wenn er verspricht oder versichert, etwas zu thun, was er nicht halten kann; auch wenn er aus thörichtem Leichtfinn seinen Nächsten verläumdete und verspottet; auch wenn er, statt Gewißheit zu haben, über Sachen einen besonderen Verdacht hegt; diese Sachen und manche andere sonder Zahl sind Sünde, wie St. Augustin sagt.

Nun müßt Ihr aber verstehen, daß, obwohl freilich der erdgeborene Mensch nicht alle läßliche Sünden vermeiden kann, er sich dennoch durch die brennende Liebe, die er für unsern Herrn, Jesus Christ, hegt, und durch Gebet und Beichte und andre gute Werke so in Zaum halten kann, daß es ihm nur wenig Schaden wird. Denn — wie St. Augustin sagt — wenn ein Mensch Gott in solcher Weise liebt, daß alles, was er immer thut aus seiner Liebe zu Gott kommt, oder um der Liebe Gottes willen, weil er in wahrhafter Liebe zu Gott entbrannt ist, so wird, siehe du: grade so sehr wie ein Tropfen Wasser, der in einen feurigen Ofen fällt, das Brennen des Feuers klümmert und stört, auch eine läßliche Sünde in gleicher Weise einen solchen Menschen bekümmern und stören, der beständig und vollkommen in der Liebe zu unserm Heiland, Jesus Christ, ist. Fernerhin kann auch der Mensch die läßliche Sünde mäßigen und sich derselben entledigen, wenn er würdig den kostbaren Leib Jesu Christi empfängt, sowie die Spendung des heiligen Wassers, sowie durch Almosengeben, durch die allgemeine Beichte im Confiteor bei der Messe, der Prime oder beim Komplet, und durch den Segen der Bischöfe und Priester, und durch andere gute Werke.

De septem peccatis mortalibus.

Nun geziemt es sich zu sagen, was Todssünden sind, das will sagen: die Anführer der Sünden, denn sie laufen alle an einer Leite, obschon in verschiedener Weise. Sie werden aber Anführer genannt, insofern sie die Hauptsünden sind und aus ihnen die andern entspringen. Die Wurzel dieser Sünden ist der Stolz, die allgemeine Wurzel alles Uebels. Denn aus dieser Wurzel entspringen gewisse Aeste, wie Zorn, Neid, Verdrossenheit oder Trägheit, Geiz oder im allgemeinen Sinne

Begehrlichkeit, Schwelgerei und Wollust; und jede von diesen Hauptsünden hat ihre Neste und Zweige, wie in den folgenden Capiteln erklärt werden wird.

De superbia.

Und ob es zwar sein mag, daß Niemand vollständig die Zahl der Zweige und der Nachtheile kennt, welche aus Stolz entspringen, so will ich doch einen Theil derselben zeigen, wie ihr gleich sehen sollt.

Da sind: Ungehorsam, Ruhmredigkeit, Heuchelei, Hochmuth, Dünkel, Trotz, Schadenfreude, Unverschämtheit, Ueberhebung, Hestigkeit, Widersetzlichkeit, Zank, Anmaßung, Unehrrerbietigkeit, Halsstarrigkeit, Aufgeblasenheit und viele andere Zweige, welche ich nicht aufführen kann.

Ungheorsam ist der, welcher sich aus Geringschätzung nicht den Geboten Gottes, seiner Obrigkeit und seines geistlichen Vaters unterwirft. Ruhmredig ist der, welcher das Böse oder Gute herausstreicht, welches er gethan hat. Heuchler ist der, welcher sich andern nicht zu zeigen sucht, wie er ist, oder sich so zu zeigen sucht, wie er nicht ist. Hochmüthig ist der, welcher seinen Nachbarn, das heißt: seinen Mitchristen verachtet, oder das zu thun verschmäh't, was er thun sollte. Dünkelhaft ist der, welcher denkt, daß er in sich Vortrefflichkeit besäße, welche er nicht hat, oder der wähnt, daß solche ihm seinem Verdienste nach zukäme, oder der sich selbst für besser hält, als er ist. Trotzig ist der, welcher aus Stolz keine Scham über seine Sünden fühlt. Schadenfroh ist der, welcher sich über den Schaden freut, so er angerichtet hat. Unverschämt ist der, welcher nach seiner Meinung alle Leute hinsichtlich ihres Werthes, Wissens, Redens und Betragens geringachtet. Ueberhebung ist, wenn man keinen Meister über sich und keinen Genossen neben sich dulden will. Hestig ist der, welcher an seine Fehler nicht gemahnt und erinnert sein will und mittelst Zank die Wahrheit wissentlich angreift und seine Thorheit vertheidigt. Widersetzlich ist der, welcher sich durch seinen Unwillen jeder Autorität und Macht entgegenstemmt, so über ihn ist. Anmaßung ist, wenn der Mensch etwas unternimmt, was ihm nicht ansteht, oder was er nicht thun darf, und dieses wird auch Selbstüberschätzung genannt. Unehrrerbietigkeit ist, wenn der Mensch nicht da Ehrfurcht zeigt, wo er sie zeigen sollte und wie er sie für sich selbst in Anspruch nimmt. Halsstarrigkeit ist, wenn ein Mensch zu sehr seine eigene Thorheit vertheidigt und zu sehr auf sein eigenes Urtheil besteht.

Aufgeblasenheit ist das Wohlgefallen an Pomp und an zeitlicher Hoheit und sich seines weltlichen Ranges zu rühmen. Schwachhaftigkeit ist, wenn ein Mann zuviel von den Leuten spricht und wie eine Mühle klappert, und nicht bedenkt was er sagt.

Und es giebt auch eine heimliche Sorte von Stolz, insofern Jemand abwartet, zuerst begrüßt zu werden, bevor er selbst grüßt, obschon er minder werth als der Andere ist, auch sich zuerst niedersetzen will, oder den Vortritt haben, oder den Meßfisch küssen, oder beräuchert werden, oder zum Opfer gehen vor seinen Nachbarn oder ähnliche Dinge, obwohl sie ihm vielleicht nicht zustehen, weil er in seinem Herzen und Sinne ein solch stolzes Verlangen trägt, vor den Leuten erhöht und geehrt zu werden.

Nun giebt es zwei Arten von Stolz; der eine sitzt im Herzen, der andere ist äußerlich. Von diesen gehören sicherlich die vorhin genannten Dinge und mehr als ich aufgezählt habe, zum Stolze, welcher im Herzen des Menschen ist; und es giebt andere Sorten, welche äußerlich sind, aber nichtsdestoweniger ist die eine Sorte von Stolz das Zeichen der andern, grade wie das lustige Aushängeschild am Wirthshause ein Zeichen ist vom Weine, welcher im Keller liegt. Und dieses gilt von vielen Dingen, wie von der Sprache und Haltung und von dem übermäßigen Staate in der Kleidung. Denn, gewiß, läge keine Sünde in der Kleidung, so würde auch Christus nicht so bald auf die Kleidung des reichen Mannes im Evangelium hingewiesen und davon gesprochen haben. Und da St. Gregor sagt, daß werthvolle Kleidung strafbar sei wegen ihrer Kostspieligkeit, ihrer Weichlichkeit, ihrer Sonderbarkeit und ihrer Vermummung, sowie wegen ihres überflüssigen Umfanges oder ihrer unangemessenen Enge, ach! sollte man da nicht in unsern Tagen auf die sündbare Kostbarkeit der Kleidung blicken und insbesondere auf den überflüssigen Umfang oder auch auf die unangemessene Knappheit derselben?

Was die erste Sünde des Ueberflusses an Kleidung betrifft, welche sie zum Schaden des Volkes so vertheuert, so giebt es nicht allein Kosten für das Besticken, Besetzen, Auszähnen, Einfassen, Kräuseln, Puffen, Schlingeln und Faltenlegen und ähnliche Zeugverschwendung aus Eitelkeit, sondern da ist auch noch ferner das kostbare Unterfutter in den Kleidern, so vieles Bohren mit Pfriemen, um Löcher zu machen, so vieles Zuschneiden mit Scheeren, ein solcher Ueberfluß an Länge in der erwähnten Kleidung, daß die Schleppen durch den Mist und

den Dreck zu Fuß und zu Pferde von den Männern und Frauen geschleift und lieber verludert, verdorben, fadenscheinig und durch den Mist verrottet werden, als daß man das Zeug den Armen gäbe zum größten Nachtheil der armen Leute und zwar in verschiedener Weise. Das heißt: je mehr Zeug verludert wird, je theurer wird es seines Mangels wegen für die armen Leute und fernerweit, wenn man solche durchlöchernte und verschleppte Kleider auch den Armen geben wollte, so würden sie für ihren Stand nicht passen und nicht hinreichend sein, ihrer Nothdurft zu helfen und sie vor der Ungunst des Wetters zu schützen.

Sprechen wir auf der andern Seite von der gräulichen, unangemessenen Enge der Kleider, wie diese anschließenden Hosen oder hantswurstigen Beinsfutterale, welche durch ihre Knappheit nicht die Schamglieder des Mannes zu bösen Zwecken verbergen, ach! so zeigen einige von ihnen das Geschwulst und die Form der gräulichen geschwollenen Glieder, die wie ein Darmbruch aussehen, in dem Tragbeutel ihrer Hosen und nicht minder hinten den Steiß, welcher aussieht, als ob er der Hintertheil einer Aeffin im Vollmondscheine wäre; und wenn sie ihre abscheulichen geschwollenen Glieder in Verhüllung zeigen, indem sie ihre Hosen in weiß und roth theilen, so scheint es, als ob sie ihre Schamtheile geschunden hätten. Und wenn sie ihre Hosen in andere Farben theilen, wie weiß und blau oder weiß und schwarz, oder schwarz und roth und so weiter, so sieht es bei der Verschiedenheit der Farbe aus, als ob die Hälfte ihrer Schamglieder durch das Feuer des heiligen Antonius oder durch den Krebs oder durch einen andern Unfall faul geworden wäre. Auch der Hintertheil ihrer Gefäße ist gräulich anzusehen, denn, wahrlich, jener Theil ihres Körpers, allwo sie ihren stinkenden Unrath von sich geben, diese faule Partie, zeigen sie stolz vor dem Volke in Verachtung der Ehrbarkeit, welche Jesus Christus und seine Freunde in ihrem Leben zu zeigen pflegten.

Nun von dem übertriebenen Staate der Weibskleute! Gott weiß, obwohl die Gesichter keusch und schlichtern scheinen, bekunden sie dennoch in ihren Kleidern Klüsterheit und Stolz. Ich sage nicht, daß Wohlstand in der Kleidung für Mann oder Weib unziemlich sei, aber, gewiß, der Ueberfluß oder die unangemessene Enge der Kleidung ist tadelnswerth. So zeigt sich auch die Sünde in der Verzierung und im Schmucke der Dinge, welche zum Reiten gehören, wie in vielen feinen Pferden, welche zum Vergnügen gehalten werden und so schön und so

fett und so kostbar sind, und auch in den vielen lüderlichen Stallburschen, welche ihretwegen gehalten werden, in dem sonderbaren Geschirr, wie Satteln, Schwanz- und Brustriemen und Zügeln, bedeckt mit den kostbarsten und reichsten Tuchen und besetzt und beschlagen mit Gold und Silber. Worüber Gott durch Sacharja, den Propheten, spricht: Ich will die Reiter solcher Pferde zu Grunde richten! Diese Leute nehmen nur wenig Rücksicht auf den Ritt des Sohnes von Gott im Himmel und von seinem Geschirr, als er auf dem Esel ritt und kein anderes Sattelzeug hatte, als die armen Kleider seiner Jünger; ja wir lesen nirgends, daß er jemals auf einem andern Thiere geritten sei. Ich spreche dieses von der Sünde des Ueberflusses, und nicht von der Ziemlichkeit, welche die Vernunft erfordert. Und außerdem macht sich Stolz im höchsten Grade bemerkbar durch das Halten von großer Dienerschaft, welche nutzlos und überflüssig und insbesondere, wenn sie verbrecherisch und dem Volke lästig ist durch die Unverschämtheit hoher Herrschaft oder im Wege ihres Amtes; denn, sicherlich solche Herren verkaufen ihre Herrlichkeit dem Teufel in der Hölle, indem sie die Schlechtigkeit ihrer Dienerschaft begünstigen. Oder auch sonst, wenn Leute von niedrigem Stande, welche Wirthschaften halten, das Uebervortheilen ihrer Gäste dulden, wie solches auf verschiedene Weise geschieht. Solche Art Leute sind wie Fliegen, die dem Honig, oder wie Hunde, die dem Nas folgen. Solche Art Leute erdroffeln geistig ihre Herrschaft, weßhalb David, der Prophet, in dieser Weise spricht: Schlimmer Tod soll solche Herren treffen und Gott gebe, daß sie insgesammt zur Hölle fahren mögen, denn in ihren Häusern wohnt Ungerechtigkeit und Verworfenheit, aber nicht der Herrgott im Himmel! Und fürwahr, wie Gott dem Laban Segen gab durch den Dienst des Jakob, und dem Pharaoh durch den Dienst des Joseph, so wird er auch solchen Herrschaften seinen Fluch geben, wenn sie die Schlechtigkeiten ihrer Diener unterstützen und nicht zur Besserung gelangen. Auch bei der Tafel zeigt sich der Stolz sehr oft, indem reiche Leute zum Essen geladen und die armen zurückgewiesen und fortgescholten werden, und gleichfalls in dem Ueberfluß an verschiedenen Speisen und Getränken und namentlich in solchen gebackenen Schüsseln und Gerichten, welche in wildem Feuer brennen, und gemalt und mit Papier eingefaßt sind, und in ähnlicher Verschwendung, so daß es ein Vorwurf ist, nur daran zu denken. Auch in der großen Kostbarkeit der Geräthe und in der Künstelei von Minnesängern, durch welche man zu den Lüsten der Leppigkeit noch mehr gereizt wird, liegt Sünde,

insofern sich dadurch das Herz weniger auf unsern Herrn Jesus Christus richtet, und wahrlich die Lust daran mag in diesem Falle so groß sein, daß man durch dieselbe leicht eine Todsfünde begehen kann. Die Sündenarten, welche dem Stolze entquellen und daraus entspringen, besonders wenn sie aus bedachter, überlegter und vorher geplanter Bosheit entstehen, sind zweifelsohne Todssünden. Und wenn sie aus unüberlegter Schwachheit plötzlich entspringen und rasch wieder schwinden, so sind sie zwar sehr schwere, aber — wie ich denke — keine Todssünden. Nun möchte man fragen, woher jener Stolz entspringt und quellt? Ich sage, daß er bisweilen seinen Grund hat in den Gütern der Natur, bisweilen in den Gütern des Glücks, bisweilen in den Gütern der Gnade. Gewiß, die Güter der Natur bestehen aus den Gütern des Körpers oder den Gütern der Seele. Die Güter des Körpers sind sicherlich: Gesundheit des Leibes, Kraft, Gewandtheit, Schönheit, vornehme Abkunft und Freiheit. Die Güter der Natur in Bezug auf die Seele sind: guter Witz, scharfer Verstand, geschickte Kunstfertigkeit, natürliche Tugend, gutes Gedächtniß. Die Güter des Glücks sind: Reichthümer, hoher Stand der Herrschaft und Ruhm vor dem Volke. Güter der Gnade sind: Wissenschaft, Kraft geistige Anstrengung zu ertragen, Wohlwollen, tugendhafte Beschaulichkeit, Widerstand gegen Versuchung und ähnliche Sachen, von welchen genannten Gütern allen es aber sicherlich eine große Thorheit wäre, wenn sich der Mensch irgend eines derselben rühmen wollte. Um nun von den Gütern der Natur zu sprechen, so besitzen wir sie, weiß Gott, in unserer Natur bisweilen ebenso sehr zu unserm Schaden wie zu unserm Nutzen. Reden wir von der Gesundheit des Körpers, so geht sie wahrhaftig leicht vorüber und ist auch sehr häufig die Ursache von Krankheiten unserer Seele, denn Gott weiß, das Fleisch ist ein großer Feind der Seele, und jemehr daher der Körper gesund ist, in desto größerer Gefahr sind wir, zu fallen. Auch auf Körperkraft stolz zu sein, ist Thorheit, denn gewiß das Fleisch gelüstet wider den Geist, und je stärker das Fleisch ist, um so elender mag es um die Seele stehen, und Manchem verursacht überdem diese Körperkraft und weltliche Müstigkeit sehr häufig Gefahr und Unglück. Auch stolz auf vornehme Abkunft zu sein, ist eine sehr große Thorheit, denn oftmals schließt der Adel des Körpers den Adel der Seele aus, und wir alle sind von einem Vater und einer Mutter und sämmtlich verrotteter und verfaulter Natur, sowohl reich als arm. Dagegen ist eine Art von

Adel zu preisen, welche den Muth des Menschen mit Tugend und Sittlichkeit ausrüstet und ihm zum Kinde Christi macht, denn darauf könnt Ihr Euch verlassen, über wen Sünde die Meisterschaft hat, der ist nur ein ganz gemeiner Knecht der Sünde.

Nun giebt es allgemeine Kennzeichen des Adels, wie Enthaltung von Laster und Unzucht und Sündenknechtschaft in Wort und Werk und Haltung, und wie die Uebung von Tugend, Höflichkeit, Reinlichkeit und freigebig zu sein, das heißt: mit Maß zu schenken; denn, was über das Maß hinausgeht, ist Thorheit und Sünde. Ein anderes ist, sich der Wohlthaten zu erinnern, welche man von andern empfangen hat; ein anderes, gegen seine Untergebenen freundlich zu sein; weshalb Seneka sagt: Nichts ist für einen Mann von hohem Rang so ziemlich, wie die Bescheidenheit und wie das Mitleid; und wenn die Fliegen, so man Bienen nennt, sich einen König geben, so wählen sie sich einen aus, der keinen Stachel hat, mit dem er stechen kann. Ein anderes ist, ein edles und eifriges Herz zu haben, um der Tugend nachzustreben. Nun, wahrlich, stolz auf die Güter der Gnade zu sein, ist ebenfalls eine außerordentliche Thorheit, denn diese Gnadengüter, welche uns zur Besserung und zur Arznei gereichen sollten, verwandeln sich alsdann in Gift und in Verderben, wie St. Gregorius sagt. Fürwahr, auch der, welcher Stolz auf die Güter des Glücks besitzt, ist ein großer Thor, denn Mancher ist ein großer Herr am Morgen und ein elender Wicht, bevor es Nacht geworden ist; und oftmals ist der Reichtum der Grund vom Tode eines Menschen, und oftmals liegt im Vergnügen eines Menschen die Ursache von schwerer Krankheit, an welcher er stirbt. Und sicherlich das Lob des Volkes ist zu falsch und zu zerbrechlich, um darauf zu bauen, denn heute preisen sie und morgen tadeln sie. Gott weiß, das Lob des Volkes zu haben, hat manchen thätigen Mann schon in den Tod geführt.

Remedium Superbiae.

Da Ihr nunmehr also verstanden habt, was Stolz ist, und welches die Gattungen desselben sind, und woher Menschenstolz kommt und entspringt, so sollt Ihr jetzt verstehen lernen, was das Mittel dagegen ist. — Demuth oder Ergebung ist das Mittel gegen den Stolz. Diese ist eine Tugend, durch welche der Mensch wahre Selbsterkenntniß erlangt und sich nicht für etwas Besonderes oder Vorzügliches hält in Bezug auf sein Verdienst, sondern stets seiner Schwachheit eingedenk

ist. Nun giebt es drei Arten von Demuth: eine Demuth des Herzens, eine andere des Mundes und eine dritte der Werke. Die Demuth des Herzens ist vierfacher Art; die eine ist: wenn der Mensch sich selbst für unwerth vor Gott im Himmel hält; die zweite ist: wenn er keinen andern Menschen geringschätzt; die dritte ist: wenn er sich nicht daran stößt, daß die Menschen ihn für unwürdig halten; und die vierte ist: wenn er sich seiner Erniedrigung nicht schämt. Ebenso besteht Demuth des Mundes in vier Stücken; in mäßigem Sprechen, in demüthigem Sprechen, und wenn man mit eigenem Munde bekennt, daß man das ist, wofür man sich im Herzen hält, und fernerweit, wenn man die guten Eigenschaften Anderer schätzt und nichts davon verkleinert. Auch die Demuth der Werke ist viererlei Art. Die erste ist, wenn man andere Leute höher stellt, als sich selbst; die zweite ist, den niedrigsten Platz von allen zu wählen; die dritte ist, guten Rath freudig anzunehmen; die vierte ist, sich unter das Urtheil seines Oberherrn willig zu fügen oder von denen, so höher gestellt sind; gewiß dies ist ein großes Werk der Demuth.

De Invidia.

Nach dem Stolze will ich von dem garstigen Laster des Neides sprechen, welche nach den Worten des Philosophen Verdruß über das Wohlergehen anderer Leute ist, und nach den Worten des heiligen Augustinus Verdruß über das Wohl und Freude über den Harm von Anderen. Diese garstige Sünde ist geradezu wider den heiligen Geist. Zwar ist jede Sünde wider den heiligen Geist, aber grade so, wie alles Gute eigentlich dem heiligen Geiste angehört, und aus der Bosheit der Neid entspringt, so ist der letztere recht eigentlich der Gnadenfülle des heiligen Geistes zuwider. Nun zerfällt die Bosheit in zwei Arten, das heißt: in die Verwegenheit des Herzens zum Bösen, oder darin, daß das Fleisch des Menschen so blind ist, daß er nicht bedenkt oder nicht glaubt, daß er in Sünde sei, welches die Verwegenheit des Teufels ist. Eine andere Sorte von Neid ist, wenn ein Mensch der Wahrheit widerstreitet, obwohl er weiß, daß es Wahrheit ist; und auch, wer der Gnade Gottes widerstreitet, welche Gott seinem Nächsten geschenkt hat; und alles dies geschieht durch Neid. Gewißlich, dann ist Neid die schlimmste Sünde, die es giebt, denn, wahrlich, alle andern Sünden widerstreiten nur meistens einer besonderen Tugend, aber Neid sicherlich jeder Art von Tugenden und Trefflichkeiten; denn der

Neidhart ist betrübt über alle gute Eigenschaften seiner Nachbarn. Und in dieser Art ist Neid von allen andern Sünden verschieden; denn kaum giebt es eine Sünde, in welcher nicht irgendwie Genuß liegt, nur den Neid ausgenommen, welcher stets nur Qual und Verdruß in sich trägt. Die Unterabtheilungen des Neides sind folgende. Da ist zunächst der Aerger über die Trefflichkeit anderer Menschen und über ihr Wohlergehen, und da diese natürliche Veranlassungen zur Freude sein sollten, so ist der Neid eine Sünde gegen die Natur. Die zweite Art von Neid ist Freude über anderer Leute Unglück; und das gleicht ganz eigentlich dem Teufel, der stets über alles Unglück des Menschen frohlockt. Aus diesen beiden Arten kommt Verläumdung, und diese Sünde der Verläumdung oder der Verkleinerung zerfällt wiederum in gewisse Sorten, z. B. Jemand lobt seinen Nachbar aus schlechter Absicht, denn er macht zum Schlusse einen bösen Knoten; immer setzt er ein „aber“ am Ende hinzu, das mehr Tadel in sich schließt, als all sein Loben werth ist. Die zweite Art ist, wenn durch Verläumdung bei einem guten Menschen oder bei einer Sache, die in guter Absicht gesprochen oder ausgeführt wird, in böser Absicht alles Gute verdreht und auf den Kopf gestellt wird. Die dritte ist die Vorzüge des Nächsten zu verkleinern. Die vierte Gattung von Verläumdung ist diese: daß der Verläumder sagt, wenn Jemand von der Vortrefflichkeit eines Mannes spricht: Traun! der und der ist dennoch besser als er, indem er den heruntermacht, den Andre preisen. Die fünfte Art ist die: mit Wohlgefallen das Schlimme anzuhören, welches von andern Leuten gesprochen wird. Dieses ist eine sehr große Sünde, und wird noch durch die böse Absicht des Verläumders schlimmer. Nach Verläumdung kommt das Mißvergnügen und das Murren und dies entspringt aus Ungeduld bisweilen gegen Gott, bisweilen gegen Menschen. Gegen Gott, wenn man über die Qualen der Hölle oder über Armuth und Verlust an Gut und über Sturm und Regen murret; oder mißvergnügt ist, daß böse Menschen Glück und gute Unglück haben; denn alle diese Dinge soll der Mensch geduldig tragen, weil sie aus der Weisheit und Bestimmung Gottes hergekommen sind. Zuweilen hat das Murren seinen Grund in Habsucht, wie bei Judas über Magdalene, als sie mit ihrer kostbaren Salbe das Haupt unseres Herrn Jesus Christus ölte. Solch' eine Art von Murren ist auch, wenn Jemand Mißvergnügen hat über das Gute, welches er selber thut, oder welches andre Leute aus ihrem eignen

Mitteln thun. Bisweilen kommt das Murren aus Stolz, wie zum Beispiel Simon, der Pharisäer, über die Magdalene murrte, als sie sich Jesus Christus nahte und zu seinen Füßen über ihre Sünde weinte; und zuweilen entspringt es aus Neid, wenn Leute das Schlechte von einem Manne aufdecken, was verborgen war; oder auch wenn man Jemandem durch falsche Mittheilungen zu Schaden sucht. Murren findet auch oft bei Dienstboten statt, die ungehalten sind, wenn ihre Herrschaft ihnen das zu thun heißen, was ihnen obliegt; und da sie nicht öffentlich dem Befehle ihrer Herrschaften zu widersprechen wagen, so wollen sie dennoch übel sprechen und verdrießlich sein und heimlich murren, was sie des Teufels pater noster nennen; und wenn der Teufel freilich auch kein pater noster hat, so giebt doch das gemeine Volk der Sache diesen Namen. Bisweilen kommt das Mißvergnügen aus Zorn oder aus heimlichen Haß, wodurch Groll im Herzen genährt wird, wie ich später erklären werde. Dann kommt Bitterkeit im Herzen, durch welche jede gute That des Nächsten bitter und unschmackhaft erscheint. Dann kommt Zwietracht, welche alle Arten von Freundschaftsbanden löst. Dann kommt Verspottung des Nächsten, so viel Gutes er auch thun mag. Dann kommt Anschwärzen, indem ein Mensch nach der Gelegenheit sucht, seinen Nächsten zu kränken; welches der Verschlagenheit des Teufels gleicht, welcher Tag und Nacht wartet, um uns alle zu verschwärzen. Dann kommt Heimtücke, durch welche ein Mensch seinem Nächsten heimlich zu Schaden trachtet; und wenn er es nicht vermag, so bleibt die böse Absicht, zum Beispiel sein Haus heimlich anzuzünden, oder ihn zu vergiften, oder sein Vieh zu tödten, oder ähnliche Sachen.

Remedium Invidiae.

Nun will ich über das Mittel wider diese garstige Sünde des Neides sprechen. Das fürnehmlichste ist: Gott über Alles zu lieben und seinen Nächsten wie sich selbst; denn, fürwahr, das eine kann nicht ohne das andere bestehen. Und verlaß Dich darauf, daß Du Deinen Nächsten als Deinen Bruder ansehen mußt; denn wir haben gewißlich alle einen Vater und eine Mutter dem Fleische nach, nämlich Adam und Eva, und ebenso einen geistlichen Vater, nämlich Gott im Himmel. Deinen Nächsten bist Du verpflichtet zu lieben und ihm alles Gute zu wünschen, und daher sagt Gott: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, das heißt, um der Erhaltung des Leibes und der Seele willen. Und außerdem sollst du ihn lieben durch Worte und

durch gütige Ermahnungen, durch Züchtigung und durch Trost in seinen Nöthen, und du sollst für ihn von ganzem Herzen beten. Und durch die That sollst du ihn so lieben, daß du ihm Barmherzigkeit erweist, wie du es wünschst, daß sie dir selber erwiesen werde; und deshalb sollst du ihm keinen Schaden zufügen, noch böse Worte wider ihn reden, noch Nachtheil an seinem Leibe, seinen Gütern und seiner Seele thun durch verführerisches und böses Beispiel. Du sollst nicht begehren sein Weib, noch alles, was sein ist. Verstehe gleichfalls, daß unter dem Namen deines Nächsten auch dein Feind mit inbegriffen ist. Gewiß, man soll seinen Feind nach dem Gebote Gottes lieben und wahrlich in Gott sollst du deinen Freund lieben. Ich sage, deinen Feind sollst du um Gottes willen lieben nach seinem Gebote; denn wenn es der Vernunft entspräche, seinen Feind zu hassen, so würde zuverlässig auch Gott nicht uns, als seine Feinde, zu seiner Liebe zugelassen haben. Der Mensch soll gegen die drei verschiedenen Uebel, die ihm sein Feind zufügt, drei Sachen thun, wie folgt: gegen Haß und Groll im Herzen soll er ihn von Herzen lieben; gegen Schmälen und böse Worte soll er für seinen Feind beten; gegen schlechte Handlungen seines Feindes soll er ihm Gutes erweisen. Denn Christus sagt: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen und verfolgen und verfolgen, und thut Gutes denen, so euch hassen. Seht! so befiehlt unser Herr Jesus Christus, unsern Feinden zu thun. Fürwahr, die Natur treibt uns, unsere Freunde zu lieben, und, meiner Treu, unsere Feinde bedürfen unserer Liebe mehr, als unsere Freunde; und, sicherlich, Denen, die bedürftiger sind, sollte man auch mehr Gutes erweisen. Und, fürwahr, so zu thun ermahnt uns die Liebe Jesu Christi, der für seine Feinde starb; und je schwerer solche Liebe zu erfüllen ist, um so größer ist das Verdienst, und deshalb wird durch die Liebe gegen unsere Feinde das Gift des Teufels überwunden. Denn, so wie der Teufel durch Demuth bezwungen wird, so wird er auch zu Tode getroffen durch die Liebe gegen unsere Feinde; dann ist aber zuverlässig Liebe die Arznei, welche das Gift des Neides aus dem Herzen des Menschen hinaus schafft.

De Ira.

Nach dem Neide will ich die Sünde des Zorns erklären: denn, wahrlich, wer Neid gegen seinen Nachbar hegt, wird meistens bald Grund zum Zorn in Wort oder That gegen den finden, welchen er beneidet. Und ebensowohl entspringt Zorn aus Stolz als aus Neid,

denn, sicherlich, wer stolz und neidisch ist, wird auch leicht zornig. Die Sünde des Zorns ist nach der Erklärung von St. Augustin der böse Wunsch, sich durch Wort oder That zu rächen. Zorn ist nach dem Philosophen das siedende Blut, welches im Herzen des Menschen wallt, wodurch er demjenigen zu schaden trachtet, welchen er haßt; denn, fürwahr, das Herz des Menschen wird durch die Erhitzung und Wallung seines Blutes so unruhig, daß er jede Art von Urtheil verliert. Aber Ihr sollt verstehen, daß Zorn zwei Arten hat, von denen die eine gut, die andere böse ist. Der gute Zorn kommt aus der Eifersucht der Tugend, indem der Mensch zornig wird über die Schlechtigkeit und gegen die Schlechtigkeit; und deshalb sagt der Weise, daß Zorn besser sei, denn Spaß. Dieser Zorn ist sanftmüthig und ist Ingrimme ohne Bitterkeit; nicht Ingrimme gegen den Menschen, sondern Ingrimme über die Uebelthat des Menschen, wie der Prophet David sagt: *Irascimini et nolite peccare*. Nun versteht, daß der böse Zorn zweierlei Art hat, nämlich plötzlichen Zorn oder Zähzorn ohne den Beirath und die Einwilligung der Vernunft. Die Meinung und der Sinn hiervon ist, daß die Vernunft des Menschen diesem Zorn nicht beistimmt, und dann ist es läßliche Sünde. Einen anderen, höchst bösen Zorn giebt es, welcher aus Boshaftigkeit des Herzens kommt und vorher überlegt und ausgeplant ist mit dem bösen Wunsche, sich zu rächen, unter Beistimmung der Vernunft, und, wahrlich, dieser ist Todssünde. Dieser Zorn ist Gott so mißfällig, weil er die Ordnung seines Hauses stört und den heiligen Geist aus der Seele des Menschen hinaustreibt und dieses Ebenbild Gottes schändet und vernichtet, und das will sagen: die Tugend der Menschenseele, und dafür das Ebenbild des Teufels an die Stelle setzt und den Menschen von Gott, seinem rechtmäßigen Herrn, entfremdet. Dieser Zorn ist das höchste Frohlocken des Teufels, denn er ist des Teufels Glühofen, den er mit dem Feuer der Hölle heizt. Denn, sicherlich, wie Feuer mächtiger ist, irdische Dinge zu zerstören, als irgend ein anderes Element, ebenso ist Zorn auch mächtig, alle geistlichen Dinge zu zerstören. Seht! wie das Feuer winziger Kohlenreste, das beinahe todt unter der Asche ruhte, wieder auflebt, sobald man es mit Schwefel berührt, grade so wird Zorn auch immer wieder lebendig, wenn er vom Stolze berührt wird, welcher im Herzen des Menschen wohnt. Denn, fürwahr, Feuer kann aus keiner Materie entstehen, wenn es nicht von Natur bereits in derselben ruht, wie Feuer aus dem Kiesel mit Stahl gezogen wird.

Und wie der Stolz häufig die Mutter des Zorns ist, so ist Groll der Pfleger und Wärter des Zorns. Es giebt eine Art Baum — wie St. Isidorus sagt — welcher, wenn man ein Feuer aus demselben macht und die Kohlen dann mit Asche bedeckt, über ein Jahr und länger brennt, und grade so geht es mit dem Groll; wenn er einmal im Herzen der Leute empfangen ist, dann wird er zweifellos auch vielleicht von einem Ostertage bis zum andern Ostertage oder noch länger währen. Aber gewiß, solch ein Mensch ist während dieser Zeit gewaltig weit von der Gnade Gottes entfernt. In diesem genannten Glühofen des Teufels schmieden drei Bösewichter. Stolz, ja, der bläst und vermehrt das Feuer durch Schelten und böse Worte. Daneben steht Neid und hält das heiße Eisen auf das Herz des Menschen mit den langen Zangen des langgenährten Grolls, und daneben steht die Sünde des Hohnes, des Streites und des Zankes und hämmert und schmiedet durch boshafte Beschuldigungen. Wahrlich, diese verfluchte Sünde schadet sowohl dem Menschen selbst als auch seinem Nächsten. Denn, gewißlich, beinahe aller Harm und aller Schaden, welcher ein Mensch seinem Nächsten zufügt, kommt aus Ingrim; denn, fürwahr, unbezähmter Grimm thut alles, was der schändliche Feind nur irgend will oder ihm befiehlt, denn er verschont selbst um Christi willen nicht seiner eigenen liebenden Mutter, und in seinem übermäßigen Aerger und Zorn — o weh! o weh! — vergeht sich dann Mancher in seinem Herzen gegen Christus und nicht minder gegen alle seine Heiligen! Ist das nicht ein verfluchtes Laster? — Ja, gewiß! — Ach es beraubt den Menschen des Verstandes und der Vernunft und seines ganzen demüthigen geistlichen Lebens, welches seine Seele erhalten sollte. Gewiß, es beraubt ihn auch der Gott schuldigen Herrschaft, und das ist seine Seele, und der Liebe seines Nächsten; es streitet auch Tag für Tag wider die Wahrheit; es raubt ihm die Ruhe des Herzens und verkehrt seine Seele. Aus dem Zorn kommen diese stinkenden Sprossen: zunächst Haß oder veralteter Groll; Zwietracht, welche den Menschen seinen alten Freund verlassen macht, den er so lange geliebt hatte; und dann kommt Hader und jede Art von Unrecht, welche ein Mensch gegen seines Nächsten Leib oder Gut verübt. Aus dieser verfluchten Sünde entsteht auch Todtschlag; und versteht es wohl, dieser Mord oder Todtschlag ist verschiedener Art. Der eine ist geistiger, der andere körperlicher Beschaffenheit. Geistiger Mord entspringt aus sechs Sachen. Erstens aus Haß; wie St. Johannes

sagt: Wer seinen Bruder haßt, ist ein Mörder. Mord geschieht auch durch Verläumdung, von welchen Verläumdern Salamo sagt: daß sie zwei Schwerter haben, mit denen sie ihren Nächsten erschlagen; denn, gewiß, es ist ebenso schlimm, Jemandem seinen guten Namen zu nehmen, als sein Leben. Mord geschieht auch durch bösen, betrüglischen Rathschlag, wodurch zu schlechten Sitten und Geschwätz aufgemuntert wird; und gleich wie Salamo sagt: Ein brüllender Löwe und ein hungriger Bär gleichen grausamen Herrn; auch ferner durch Entziehen oder Verkürzen des Lohnes oder der Besoldung der Diener, oder sonst noch durch Wucher oder durch Zurückhalten der Almosen an die Armen. Weßwegen der Weise sagt: Speise den, welcher dem Hügertode nahe ist, denn speisest du ihn nicht, so ermordest du ihn in Wahrheit. Und alles dieses ist Todsünde. Körperlicher Todtschlag ist, wenn du Jemanden mit der Zunge oder auf andere Weise umbringst, und zum Beispiel einem Andern befehlst, oder räthst, Jemanden zu tödten. Thatsächlicher Todtschlag geschieht auf vier verschiedene Weisen. Der eine durch Gesetz, indem ein Richter nämlich den Schuldigen zum Tode verurtheilt; aber möge der Richter sich wohl vorsehen, daß er es rechtmäßig thue, nicht aus Vergnügen, Blut zu vergießen, sondern um Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten. Ein anderer Todtschlag geschieht aus Nothwendigkeit, wenn nämlich ein Mann zu seiner Selbstvertheidigung einen andern erschlägt, weil er in keiner anderen Weise dem Tode entinnen kann; aber gewiß, wenn er ohne den Todtschlag seines Gegners entkommen kann, so thut er Sünde und soll dafür wie für eine Todsünde büßen. Und ebenso, wenn Jemand zum Zeitvertreib oder durch Zufall einen Pfeil abschießt, oder mit einem Steine wirft, durch welchen er einen Menschen tödtet, so ist er ein Mörder. Und wenn ein Weib aus Nachlässigkeit ihr Kind im Schläfe erdrückt, so ist dies Mord und Todsünde. Auch wenn Jemand die Empfängniß eines Kindes verhindert, oder ein Weib durch Getränke aus giftigen Kräutern unfruchtbar macht, daß sie nicht empfangen kann, oder wenn er durch solche Tränke ihr Kind tödtet, oder wenn er gewisse Sachen in ihre Schamtheile steckt, dieses Kind umzubringen, oder wenn er unnatürliche Sünde thut, durch welche ein Mann oder Weib die Natur schädigen, indem ein Kind nicht empfangen werden kann; oder ferner, wenn ein Weib, das empfangen hat, sich selbst verlegt und durch solchen Unfall ihr Kind tödtet, so ist es Mord. Was sagen wir von den Frauen, welche ihr Kind aus Furcht vor weltlicher Schande tödten?

Gewiß, das ist schauderhafter Mord! Auch wenn Jemand einem Weibe beivohnt aus sinnlicher Lust, durch welche ihr Kind zu Grunde geht, oder wer wissentlich ein Weib so schlägt, daß sie dadurch ihr Kind verliert, alles dieses ist Mord und grauenvolle Todsünde.

Doch es kommen durch Zorn noch weit mehr Sünden, sowohl in Worten und Gedanken, als in der That. Zum Beispiel, wenn Jemand eine Sache, deren er sich schuldig macht, auf Gott schiebt, oder Gott darüber tadelt, oder Gott und alle seine Heiligen verachtet, wie die verfluchten Hazardspieler in manchen Gegenden thun. Diese verfluchte Sünde begehen die, so in ihrem Herzen schlecht von Gott und seinen Heiligen denken, oder das Sakrament des Altars unehrerbietig behandeln; solche Sünde ist so groß, daß sie nie getilgt werden könnte, wenn nicht die Gnade Gottes in ihrer Größe und Gültigkeit über alle seine Werke hinaus ginge. Dann entspringt auch aus Zorn der Aerger über die Reue; wenn ein Mensch in seiner Beichte scharf ermahnt wird, von seinen Sünden zu lassen, dann will er ärgerlich werden und verdrossen und verdrießlich antworten und seine Sünde durch die Schwachheit des Fleisches vertheidigen oder entschuldigen; er habe es der Gesellschaft seiner Genossen wegen gethan, oder der Teufel habe ihn verlockt, oder er habe aus Jugendmuth es gethan, oder seine Constitution sei so kräftig, daß er es nicht helfen könne; oder sagt, es sei seine Bestimmung bis zu einem gewissen Alter; oder er sagt, es sei ihm durch den Adel seiner Ahnen überkommen und ähnliche Sachen.

Alle diese Art Leute wickeln sich so in ihre Sünden ein, daß sie sich von denselben nicht losmachen mögen; denn sicherlich, Niemand, der sich wegen seiner Sünden eigensinnig ausredet, kann sich von denselben eher losmachen, als bis er sie demüthig eingesteht. Nach diesem kommt Schwören, welches ausdrücklich wider das Gebot Gottes ist; und das entsteht oft durch Aerger und Zorn. Gott sagt: Du sollst den Namen deines Herrn nicht mißbrauchen! Auch unser Herr Jesus Christus sagt durch das Wort des heiligen Matthäus: Ihr sollt allerdinge nicht schwören; weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl; noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel; noch bei Jerusalem, denn sie ist eines großen Königs Stadt; noch bei deinem Haupt, denn du vermagst nicht, ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen; dagegen sagt er: aber eure Rede sei: Ja, ja; nein, nein; was darüber ist, das ist vom Uebel. So spricht Christus. — Um Christi willen schwört nicht so sündhaft bei Seele,

Herz, Knochen und Körper, indem ihr Christ zergliedert; als ob die verfluchten Juden es noch nicht genug gethan hätten, sondern Ihr ihn noch mehr zergliedern müßtet. Und wenn Euch auch das Gesetz zwingt, zu schwören, so richtet Euch bei Eurem Schwur nach dem Gebote Gottes, denn — wie Jeremias sagt: Du mußt drei Bedingungen erfüllen; du mußt nach der Wahrheit, vor dem Gerichte und mit Rechtschaffenheit schwören. Das heißt: du sollst wahr schwören, denn jede Lüge ist Christ zuwider; denn Christus ist die Wahrheit selbst; und bedenke wohl, daß von dem Hause des großen Schwörers, der nicht gesetzlich dazu gezwungen ist, die Plage nicht weichen soll, so lange er unnützer Weise schwört. Du sollst auch vor Gericht schwören, wenn du vom Richter dazu gezwungen wirst, die Wahrheit zu bezeugen. Ebenso sollst du nicht aus Neid, noch aus Gunst, noch für Gaben schwören, sondern nur aus Rechtschaffenheit und um die Wahrheit zur Ehre und Anbetung Gottes zu erklären, und zur Hilfe und Unterstützung deines Mitbruders in Christo. Und Jeder, welcher daher den Namen Gottes unnütz gebraucht, oder mit seinem Munde falsch schwört, oder sich nach Christi Namen einen Christenmenschen nennt, aber dem Beispiele und der Lehre Christi zuwider lebt, alle diese Leute missbrauchen den Namen Gottes. Seht auch, was St. Peter sagt: Actuum IV: Non est aliud nomen sub coelo etc. Es ist kein anderer Name — sagt St. Peter — unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, als nämlich der Name Jesu Christi. Beachte auch, wie kostbar der Name Jesu Christi ist, wie St. Paul sagt ad Philipenses II: In nomine Jesu etc., daß in den Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind; denn er ist so hoch und verehrungswürdig, daß der verfluchte Feind in der Hölle zittern soll, wenn er ihn nennen hört. Dann scheint es, daß die Leute, welche so gräulich bei diesem gesegneten Namen schwören, ihn frecher verachten als die verfluchten Juden thaten oder der Teufel, wenn er seinen Namen hört.

Nun, wahrlich, da Schwören, ausgenommen, wenn es gesetzmäßig geschieht, so strenge verboten ist, wie viel schlimmer ist es alsdann, falsch oder nutzlos zu schwören?

Was sagen wir von Denen, welche in Schwören ihr Vergnügen finden und es für einen adeligen Zeitvertreib oder für eine männliche That halten, starke Eide zu schwören? Und was von Denen, die aus Gewohnheit nicht aufhören starke Eide zu schwören, obschon der Grund

keinen Strohhalmen werth ist? Gewiß, dies ist grauenhafte Sünde. Auch rasches und unbedachtes Schwören ist große Sünde. Aber laßt uns nun auf das erschreckliche Beschwören bei den Zauberformeln und Besprechungen kommen, wie diese falschen Hexenmeister und Schwarzkünstler in mit Wasser gefüllten Becken oder auf blanke Schwerter, oder im Kreise, oder vor dem Feuer, oder auf das Schulterblatt eines Schafes betreiben. Ich kann nur sagen, daß sie höchst verdammungswürdig und lästerlich gegen Christ und allen Glauben der heiligen Kirche handeln. Was sagen wir von denen, so an Vorbedeutungen glauben, wie an den Flug oder das Geschrei von Vögeln oder andern Thieren, oder an die Geomancie, an Träume, an Thürenknarren und Wändekrachen, an Rattennagen und an derart elendes Zeug? Gewiß, alle diese Sachen sind von Gott und durch die heilige Kirche verboten, und daher sind auch die, so an solchen Dreck glauben, verflucht, bis sie zur Besserung gelangen. Wenn Zaubersprüche bei Wunden oder bei Krankheiten von Menschen und Vieh Erfolg haben, so mag es sein, daß Gott es vielleicht duldet, damit die Leute mehr Glauben zu ihm haben und mehr Ehrfurcht vor seinem Namen hegen sollen.

Nun will ich über Lügen sprechen, welches im Allgemeinen eine falsche Meinung der gesprochenen Worte ist, in der Absicht unsere Mitchristen zu betrügen. Es giebt eine Art Lügen, durch welches für Niemand ein Vortheil entsteht, und andere gewähren dem Menschen Vortheil und Nutzen und gereichen anderen zum Schaden. Einige Lügen werden gesagt, um das Leben oder die Habe zu retten. Andere Lügen kommen aus der Lust am Lügen, da manche Leute Vergnügen daran finden, denn sie wollen eine lange Geschichte schmieden und sie mit aller Umständlichkeit ausmalen, obschon die ganze Grundlage der Geschichte falsch ist. Einige Lügen kommen daher, weil man das einmal Gesagte aufrecht erhalten will, und einige kommen aus Leichtfinn ohne Nachdenken und aus ähnlichen Ursachen.

Laßt uns nun das Laster der Schmeichelei berühren, welches nicht in Wohlwollen, sondern in Furcht und Neid seinen Grund hat. Schmeicheln ist im Allgemeinen ungerechtfertigtes Lob. Schmeichler sind Teufelsammen, welche ihre Kinder mit der Milch der Süßigkeit nähren. Fürwahr, Salamo sagt, daß Schmeichelei schlimmer ist, als Verkleinerung; denn letztere kann bisweilen einen hochmüthigen Menschen demüthig machen, denn er fürchtet Erniedrigung, aber sicherlich, Schmeichelei bläht das Herz und das Benehmen des Menschen auf.

Schmeichler sind des Teufels Herzenmeister, denn sie machen dem Menschen weiß, daß er dem gleiche, dem er nicht gleicht. Sie sind gleich Judas, welcher Gott verrieth; und diese Schmeichler verrathen den Menschen, um ihm seinem Feinde, das heißt, dem Teufel zu verkaufen. Schmeichler sind des Teufels Caplane, welche immer „Placebo“ singen. Ich zähle die Schmeichelei den Lastern des Zornes bei, weil ein Mensch, welcher gegen einen andern aufgebracht ist, dritten Personen schmeicheln will, damit sie ihn in seinem Streit unterstützen.

Sprechen wir nun von solchem Fluchen, welches aus ingrimmigem Herzen kommt. So kann man im Allgemeinen jede Art von Verwünschung nennen. Solches Fluchen beraubt den Menschen des Himmelreiches, wie St. Paul sagt. Und oftmals fällt solches lästerliche Fluchen auf den zurück, welcher flucht; wie ein Vogel zu seinem eigenen Neste zurückkehrt. Und vor Allem sollte der Mensch, soweit er irgend vermag, vermeiden, die eigenen Kinder zu verfluchen und dem Teufel seine Nachkommenschaft zu übergeben; gewißlich, dies ist eine große Gefahr und eine große Sünde.

Last uns darauf von Reifen und Schimpfen sprechen, welche tiefe Wunden dem Menschenherzen schlagen, denn sie reuten den Samen der Freundschaft im Menschenherzen wieder aus. Denn öffentlich Jemanden geschmäht, geschimpft und verlästert zu haben, wenn man sich nicht hinterher wieder vollkommen mit ihm aussöhnt, ist sicherlich eine große, gräßliche Sünde, wie Christus im Evangelium sagt. Und nun gebt Acht, wie der, welcher seinen Nächsten schimpft, ihn entweder verlästert wegen eines Leidens, welches er am Körper hat, wie: „Ausätziger, buckliger Kerl!“ oder wegen einer Sünde, welche er thut. Nun, wenn er ihn wegen eines schmerzlichen Leidens schimpft, so lenkt sich sein Schimpfen gegen Jesus Christ; denn Leiden wird uns durch den rechtmäßigen Willen Gottes und unter seiner Zulassung gesandt, sei es Aussatz oder Lahmheit oder Krankheit. Und, wenn man Jemanden unbarmherzig wegen seiner Sünden schilt, wie: Hurenbold, besoffener Kerl und so weiter, so gehört solches zur Ergötzlichkeit des Teufels, welcher sich immer freut, wenn Menschen Sünde thun. Doch gewiß, Schimpfen kann nur aus schlechtem Herzen kommen, denn nach der Fülle des Herzens spricht der Mund gar häufig. Und wenn Ihr nur ein wenig Acht gebt, werdet Ihr sehen, daß Jemand, welcher einen Andern strafen will, sich hüten müsse vor Reifen und Schimpfen; denn, gewiß, wer sich nicht in Acht nimmt, mag leicht das Feuer des Zornes und

Mergers schüren, anstatt es auszulöschen, und mag den vielleicht tödten, welchen er in Güte hätte strafen können. Denn Salamo sagt: Die freundliche Zunge ist der Baum des Lebens, das heißt, des geistigen Lebens. Und, fürwahr, eine liederliche Zunge tödtet den Geist Dessen, der schimpft, sowie Desjenigen, der geschimpft wird. Seht! wie St. Augustin sagt: Niemand gleicht so sehr einem Kinde des Teufels, als Derjenige, welcher häufig schimpft! Ein Diener Gottes sollte nicht schimpfen. — Und wie Schimpfen eine böse Sache bei jeder Art von Leuten ist, so ist es sicherlich am ungeziemendsten zwischen Mann und Weib; denn dann herrscht niemals Ruhe. Und deßhalb sagt Salamo: Ein triefendes Haus und ein keifendes Weib werden wohl mit einander verglichen. Wenn Jemand in einem triefenden Hause wohnt, so mag er wohl an einer Stelle der Traufe entrinnen, aber es tropft auf ihn wieder an einer andern; und grade so geht es mit einem keifenden Weibe; wenn sie ihn hier schimpft, so will sie ihn auch dort schimpfen; und deßhalb ist es besser, ein Stück Brod mit Freude, als ein Haus voll Leckerbissen mit Schimpfworten, sagt Salamo. Und St. Paul sagt: O, ihr Weiber, seid unterthan euren Männern; und ihr Männer liebt eure Weiber!

Hinterher sprechen wir von Spotten, welches eine böse Sünde ist, namentlich, wenn man Jemanden wegen seiner guten Werke verspottet; denn, gewiß, solchen Spöttern geht es wie den faulen Kröten, welche den süßen Duft der Reben nicht leiden können, wenn der Wein blüht. Diese Spötter sind Spielbrüder des Teufels, denn sie haben Freude, wenn der Teufel gewinnt, und Kummer, wenn er verliert. Sie sind Widersacher Jesu Christi, da sie das hassen, was er liebt, nämlich das Heil der Seele.

Sprechen wir nun von bösem Rathschlag; denn Derjenige, welcher bösen Rath erteilt, ist ein Verräther, denn er betrügt den, welcher auf ihn vertraut. Aber dennoch richtet sich böser Rathschlag zunächst gegen den Menschen selber, denn, wie der Weise sagt: Falschheit hat die Eigenschaft, daß Derjenige, welcher einen Andern kränken will, zunächst sich selber kränkt. Und man soll einsehen, daß man keinen Rath von falschen, zornigen und empfindlichen Leuten annehmen dürfe, noch von solchen, welche ihren eigenen Vortheil besonders lieben, noch von zu weltlich gesinnten Leuten, insonderheit was Rathschläge über die Seele des Menschen anbetrifft.

Nun kommt die Sünde Derjenigen, die Hader zwischen dem Volke anstiften, welche Sünde Christus auf das höchste haßt; und das

ist kein Wunder, denn er starb, um Frieden zu machen. Und sie fügen dadurch Christo mehr Schmach zu, als Diejenigen, welche ihn kreuzigten; denn, daß Freundschaft unter Leuten sei, war Gott weit lieber als sein eigener Leib, welchen er um der Eintracht willen dahin gab. Deßhalb kann man sie dem Teufel vergleichen, welcher stets damit umgeht, Unfrieden zu säen. Nun kommt die Sünde der Doppeltzüngigkeit, wenn man nämlich schön in der Gegenwart von Leuten und böse hinter ihrem Rücken spricht, oder wenn man sich den Anschein giebt, als ob man in guter Absicht oder aus Scherz und Spaß rede, und es dennoch aus schlimmen Hintergedanken thut. Nun kommt Ausplaudern von Absichten Anderer, durch welche ein Mensch verunglimpft wird; gewiß, diese Sünde läßt sich kaum wieder gut machen. Dann kommt Drohung, welche offene Thorheit ist; denn, wer oft droht, verspricht mehr, als er meistens ausführen kann. Darauf kommen müßige Worte, welche ohne Werth sind für den, welcher sie spricht, sowie für den, welcher sie hört; oder sonst müßige Worte, welche ganz überflüssig sind und keinen Zweck und keinen natürlichen Nutzen haben. Und wenn auch zwar müßige Worte manchmal nur läßliche Sünden sind, sollte dennoch der Mensch über solche in Zweifel sein, da wir Rechenschaft darüber ablegen sollen vor Gott. Dann kommt Geschwätzigkeit, welche auch nicht ohne Sünde sein kann, und — wie Salamo sagt — ein Zeichen offener Thorheit ist. Und daher sprach ein Philosoph, als er gefragt wurde, wie man dem Volke gefallen könne, indem er zur Antwort gab: Thue des Guten viel und schwäze wenig. Hiernach kommt die Sünde der Possenreißer, welche die Affen des Teufels sind; denn sie machen das Volk lachen über ihre Possen, wie man die Streiche eines Affen belacht. Solche Possen verbietet St. Paul. Seht, so wie tugendsame und heilige Worte Diejenigen erbauen, welche im Dienste Christi arbeiten, grade so erbauen die Streiche von Possenreißern Diejenigen, welche im Dienste des Teufels arbeiten. Dieses sind die Sünden der Zunge, welche aus Zorn entspringen, und viele andere Sünden mehr.

Remedium Irae.

Das Mittel gegen Zorn ist eine Tugend, welche man Sanftmuth oder Gutherzigkeit nennt; und auch noch eine andere Tugend, welche Geduld oder Duldung heißt. Sanftmuth vertreibt oder hält die Anregungen und Gefühle des Uebermuths im Menschenherzen dergestalt

zurück, daß sie nicht in Aerger und Zorn ausarten. Duldung duldet demüthig alle Kränkungen und das Unrecht, das von außen kommt. St. Hieronymus spricht so von der Sanftmuth, daß sie Niemandem Schaden durch That oder Wort zufüge und durch nichts Böses, was Menschen thun oder sagen, sich der Vernunft zuwider ereifere. Diese Tugend kommt oftmals von Natur, denn, wie der Philosoph sagt: Der Mensch ist ein lebendiges Wesen, von Natur sanftmüthig und zum Guten geneigt; wenn aber Sanftmüthigkeit durch Gnade erlangt wird, dann ist sie um desto werthvoller.

Geduld ist ein anderes Mittel gegen den Zorn und eine Tugend, welche freudig die guten Eigenschaften eines Menschen anerkennt und über keine Unbill, welche man uns zufügt, ergrimmt. Der Philosoph sagt, daß Geduld die Tugend sei, welche ergeben alle Unbill des Mißgeschicks und jedes böse Wort ertrage. Diese Tugend macht den Menschen seinem Gotte ähnlich und zum eigenen Kinde desselben, wie Christus sagt. Diese Tugend überwindet deine Feinde. Und daher sagt der Weise: Wenn du deine Feinde besiegen willst, so sei geduldig. Und nun sollst du begreifen, daß man vier Arten von Ungemach in äußerlichen Dingen dulden kann, wider welche man auch dann vier Arten von Geduld haben muß. Das erste Ungemach besteht in bösen Worten. Diese Unbill ertrug Jesus Christ, ohne zu murren, höchst geduldig, so häufig ihn die Juden auch verspotteten und beschimpften. Ertrage daher auch du solche mit Geduld, denn der Weise sagt: Wenn du mit einem Thoren streitest, so gilt es gleich, ob er böse wird oder lacht; denn in keinem Falle wirst du Ruhe vor ihm haben. Das andere äußerliche Ungemach besteht in Schaden an deiner Habe. Solches erlitt Christus höchst geduldig, als man ihm alles nahm, was er im Leben besaß, und das waren allein seine Kleider. Das dritte Ungemach ist körperlicher Schmerz. Diesen trug Christus höchst geduldig während seiner ganzen Passion. Das vierte Ungemach ist Ueberbürdung mit Arbeit. Deshalb sage ich, daß Leute, welche ihr Gesinde zu hart oder außer der Zeit, wie an Feiertagen, arbeiten lassen, sicherlich große Sünde thun. Auch dieses trug Christus höchst geduldig, und lehrte uns das gleiche zu thun, als er auf seinen Segenschultern das Kreuz trug, an welchem er schmachlichen Tod erdulden sollte. So mögt Ihr lernen geduldig zu sein, denn, wahrlich, nicht die Christen allein sind geduldig aus Liebe zu Jesu Christo und der Verheißung der ewigen Seligkeit wegen, sondern auch die alten Heiden, welche

nie getauft waren, empfahlen und übten die Tugend der Geduld. Ein Philosoph, welcher, über einen großen Fehltritt seines Schülers aufgebracht, diesen einstmals dafür strafen wollte, holte eine Gerte, um das Kind zu schlagen. Doch als das Kind die Gerte sah, sprach es zum Lehrer: „Was gedenkt ihr zu thun?“ „Ich will dich zu deiner Züchtigung schlagen“ — sagte der Lehrer. „Fürwahr“ — sprach das Kind — „ihr solltet euch zuerst selbst züchtigen, denn ihr habt alle eure Geduld wegen der Unart eines Kindes verloren.“ — „Gewiß“ — rief der Lehrer unter vielen Thränen — „du sprichst wahr! Nimm die Gerte, mein lieber Sohn, und züchtige mich wegen meiner Ungeduld.“

Aus Geduld kommt Gehorsam, durch welchen sich der Mensch Gott unterwirft und allen Denen, welchen er Gehorsam in Christo schuldig ist. Und versteht es wohl, daß Gehorsam nur dann vollkommen ist, wenn man froh und rasch aus gutem, vollem Herzen das thut, was man thun soll. Im Allgemeinen heißt Gehorsam, rasch die Befehle Gottes und seiner Obrigkeiten zu vollziehen, denen man in aller Rechtmäßigkeit unterthan sein sollte.

De Accidia.

Nach der Sünde des Zornes will ich nunmehr von der Sünde der Verdrossenheit oder der Unlust sprechen; denn Neid verblendet des Menschen Herz, Zorn beunruhigt ihn, und Verdrossenheit macht ihn grämlich, schwermüthig und mürrisch. Neid und Zorn schaffen Bitterkeit im Herzen, welche die Mutter der Verdrossenheit ist und ihm die Lust zu allem Guten entreißt; daher ist Verdrossenheit die Qual eines unruhigen Herzens. St. Augustin sagt: Sie ist Verdruß am Wohlergehen und Verdruß am Mißgeschick. Gewiß, dieses ist eine verdammenswerthe Sünde; denn sie ist ein Unrecht gegen Jesus Christus, insofern sie den Dienst beeinträchtigt, welche alle Menschen mit ganzer Seele Christ erweisen sollten, wie Salamo sagt. Aber Verdrossenheit zeigt keinen solchen Eifer. Sie thut Alles mit Grämlichkeit, Schwermuth, Langsamkeit, Aufschub, mit Trägheit und Unlust; worüber das Buch sagt: Verflucht sei der, welcher den Dienst Gottes nachlässig versieht. Daher ist Verdrossenheit ein Feind in jedem Stande des Menschen. Denn, wahrlich, der Stand des Menschen ist dreifacher Art. Entweder ist er der Stand der Unschuld, wie bei Adam, bevor er in Sünde fiel; und in diesem Stande war er dazu bestimmt, durch Preis und Anbetung Gottes zu wirken. Ein anderer Stand ist der

des sündhaften Menschen, in welchem wir bestimmt sind, zu schaffen durch Flehen zu Gott um die Vergebung unserer Sünden und damit er uns gewähre, uns aus der Sünde wiederum empor zu heben. Ein anderer Stand ist der Stand der Gnade, in welchem man bestimmt ist, Werke der Buße zu thun. Und, gewiß, in allen diesen Dingen ist Verdrossenheit ein Feind und Widersacher, denn sie liebt ja überhaupt die Thätigkeit nicht. Nun, gewiß, diese faule Sünde der Verdrossenheit ist auch die größte Feindin der körperlichen Lebenskraft; denn sie trifft keine Vorsorge gegen zeitliche Noth, da sie alles verkommen läßt und alle zeitlichen Güter zerstört und verfaullenzt durch ihre Nachlässigkeit. Die vierte Sache ist, daß Verdrossenheit dem Volke gleicht, welches in den Qualen der Hölle sitzt, wegen ihrer Trägheit und Schwerfälligkeit, denn die Verdammten sind verurtheilt, weder Gutes thun, noch Gutes denken zu können. Aus Verdrossenheit kommt zunächst, daß man sich gelangweilt und belästigt fühlt, irgend etwas Gutes zu thun, und daher kommt es, daß Gott Abscheu vor solcher Verdrossenheit hat, wie St. Johannes sagt. Nun kommt Bequemlichkeit, welche keine Entbehrungen und Bußen dulden will, denn, fürwahr, Bequemlichkeit ist so zart und gebrechlich — wie Salamo sagt — daß sie keine Entbehrung und Buße ertragen will, und was sie thut, verdirbt. Dieser verrotteten Sünde der Verdrossenheit und Trägheit sollte der Mensch sich durch Uebung entgegenstemmen, indem er sich befließigt, gute Werke zu thun, und männlichen und tugendhaften Muth zu fassen, das Gute zu vollbringen in dem Gedanken, daß unser Herr Jesus Christ jede gute That vergilt, und wenn sie auch noch so klein ist.

Gewohnheit zur Arbeit ist eine große Sache; denn sie giebt — wie St. Bernhard sagt — dem Arbeiter starke Arme und harte Sehnen; aber Trägheit macht sie schlaff und zart. Dann kommt die Scheu vor der Mühe, irgend ein gutes Werk zu thun, denn gewiß, wer zur Sünde geneigt ist, denkt, es sei ein großes Unternehmen, gute Werke zu vollbringen, und er bildet sich in seinem Herzen ein, daß die Beschwerlichkeiten bei dem Thun des Guten so drückend und so schwer zu tragen seien, daß er sich nicht unterfangen könne, Gutes zu thun — wie St. Gregorius sagt.

Nun kommt Hoffnungslosigkeit, das ist Verzweiflung an der Gnade Gottes, welche bisweilen aus zu übertriebener Sorge entsteht, und bisweilen aus zu großer Furcht durch die Einbildung, so viel

geflündigt zu haben, daß es nichts mehr hülfte zu bereuen und von der Sünde zu lassen; durch welche Verzweiflung oder Furcht man das ganze Herz — wie St. Augustin sagt — an alle Arten von Sünden hingiebt. Wird diese verdammte Sünde bis zum äußersten durchgeführt, so nennt man sie die Sünde gegen den heiligen Geist. Diese schreckliche Sünde ist so gefährlich, daß Derjenige, welcher an sich verzweifelt, vor keinem Verbrechen und keiner Sünde zurückschreckt, wie dieses Judas uns wohl zeigen kann. Gewiß, von allen Sünden ist diese Sünde Christo am meisten zuwider und mißfällig. Wahrlich, wer an sich selbst verzweifelt, gleicht einem verzagten und feigherzigen Kämpen, der ohne Noth davon läuft. Ach, ach! er ist ganz unnöthig verzagt, ganz unnöthig verzweifelt. Wahrlich, die Gnade Gottes ist dem Neuen stets offen und reicht über alle Werke hinaus. Ach, kann der Mensch nicht an das Evangelium Lucä Cap. XV. denken, wo Christus sagt, daß Freude im Himmel sein werde über einen Sünder der Buße thut, vor neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Betrachtet ferner in demselben Evangelium die Freude des guten Mannes, als sein Sohn reuevoll zum Vater zurückkehrte. Will man sich nicht ferner erinnern, wie der neben Jesus Christus hängende Dieb nach St. Lucä Cap. XXIII sprach: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst.“ — „Wahrlich“ — sprach Christus — „ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein!“

Gewiß, es giebt keine so erschreckliche Sünde des Menschen, daß sie nicht während seines Lebens durch Buße mittelst der Kraft des Leidens und Sterbens Christi getilgt werden könnte. Ach! was braucht denn der Mensch zu verzweifeln, da die Gnade Gottes ihm immer zur Hand und so groß ist. — Bittet, so wird euch gegeben! —

Dann kommt Schlaffucht, das heißt faule Schläfrigkeit, welche den Menschen schwerfällig und stumpf an Leib und Seele macht, und diese Sünde kommt aus Faulheit; und fürwahr, die Zeit, zu der man vernünftiger Weise nicht schlafen sollte, ist der Morgen, wenn kein hinreichender Grund dafür vorhanden ist. Denn, gewiß, die Morgenzeit ist für jeden die geeignetste, sein Gebet zu sprechen, Gott zu loben, Gott zu danken und Almosen an die Armen zu spenden, welche sich in Christo Namen zuerst an ihn wenden. Seht! was sagt Salomo? Wer am frühen Morgen aufwacht, um Mich zu suchen, der wird Mich finden!

Dann kommt solche Nachlässigkeit und Sorglosigkeit, welche sich

um nichts kümmert. Und wenn Unwissenheit die Mutter alles Uebels ist, so ist Nachlässigkeit dessen Amme. Der Nachlässigkeit gilt es gleich, ob eine Sache, die gethan werden muß, gut oder schlecht geschehe.

Das Heilmittel für diese beiden Sünden ist — wie der Weise sagt — daß man Gott fürchte und nicht unterlasse, das zu thun, was gethan werden muß; und wer Gott liebt, wird sich auch bestreben, Gott in seinen Werken zu gefallen und sie nach besten Kräften gut auszuführen.

Dann kommt Müßiggang; der ist ein Thor für alles Böse. Ein müßiger Mann gleicht einem Orte, der keine Wälle hat, wo die Teufel von jeder Seite her eindringen, und auf ihn, da er ungeschützt ist, mit Versuchungen schießen können. Dieser Müßiggang ist die Stätte für alle schlechten und schändlichen Gedanken, Schwärmerei, läppische Dinge und allen Unrath. Sicherlich, der Himmel ist Denen verheißen, welche arbeiten wollen, aber nicht den Müßiggängern. So sagt auch David: Sie werden nicht die Arbeit von Menschen thun und nicht von Menschen gezüchtigt werden; das heißt im Fegefeuer sein. Fürwahr, es scheint, daß sie von den Teufeln der Hölle geplagt werden sollen, wenn sie nicht Buße thun.

Dann kommt die Sünde, welche man Tarditas nennt, indem der Mensch zögert und aufschiebt, sich zu Gott zu wenden, und das ist, sicherlich, eine große Thorheit. Man gleicht Demjenigen, welcher in einen Graben fällt und nicht wieder aufstehen will. Und dieses Laster kommt aus der falschen Hoffnung, daß man denkt, lange zu leben; aber diese Hoffnung wird gar häufig zu Schanden.

Dann kommt Schlassheit, das heißt, wenn man ein gutes Werk zwar beginnt, aber es sofort verläßt und wieder aufgibt, wie Diejenigen thun, welche Andere leiten sollten, aber sofort nicht mehr Acht auf sie geben, wenn ihnen dabei irgend ein Verdruß oder eine Widerwärtigkeit begegnet. Das sind die neuen Hirten, welche ihre Schafe wissentlich zum Wolf laufen lassen, der in den Dornen lauert, und sich um ihre Aufsicht nicht kümmern. Dadurch entsteht Armuth und Verderben an geistlichen wie an leiblichen Dingen.

Dann kommt eine Art von Kälte, welche das Herz des Menschen gefrieren macht. Dann kommt Andachtslosigkeit, durch welche man — wie St. Bernhard sagt — so abgestumpft wird und solche Unlust in der Seele fühlt, daß man in der heiligen Kirche weder lesen noch singen, noch andächtig zuhören oder denken, noch mit seinen Händen

an guten Werken arbeiten mag, weil alles unschmackhaft oder schal erscheint. Dann wird man nachlässig und schläfrig und bald ärgerlich und zu jedem Haß und Neid geneigt sein.

Dann kommt die Sünde jener irdischen schwermüthigen Betrübtheit, welche *Tristitia* genannt wird, und den Menschen tödtet, wie St. Paul sagt. Denn, wahrlich, solche Betrübniß wirkt zum Tode des Leibes und der Seele, denn durch sie kommt es, daß man seines eigenen Lebens überdrüssig wird. Deshalb verkürzt solche Sorge das Leben manches Menschen, noch bevor nach der Ordnung der Natur seine Zeit gekommen ist.

Remedium Accidiae.

Gegen diese schreckliche Sünde der Verdrossenheit und die Zweige derselben, giebt es eine Tugend, welche *Fortitudo* genannt wird, oder Festigkeit; das ist eine Eigenschaft, durch welche der Mensch sich über unangenehme Sachen hinwegsetzt. Diese Tugend ist so stark und kraftvoll, daß sie im höchsten Grade Widerstand zu leisten und gegen die Angriffe des Teufels zu kämpfen vermag und den Menschen vor lasterhaften Gefahren zurückhalten kann; denn sie stärkt und kräftigt die Seele ebenso, wie Verdrossenheit dieselbe niederschlägt und schwächt. Diese *Fortitudo* vermag nämlich mit ausdauernder Geduld die Arbeit zu ertragen, welche uns auferlegt ist. Diese Tugend ist von mancherlei Art. Die erste wird *Hochherzigkeit* genannt, das heißt: großer Muth. Denn, wahrlich, gegen Verdrossenheit ist ein großer Muth erforderlich, wenn sie nicht die Seele durch Sünde und Kummer verschlingen oder durch Verzweiflung zu Grunde richten soll. Fürwahr, diese Tugend macht die Leute harte und schwierige Dinge wohlbedächtig und vernünftig aus freien Stücken unternehmen. Und insofern der Teufel wider den Menschen mehr durch List und Betrug, als durch Gewalt ankämpft, wird ihm auch der Mensch desto besser durch Witz, Vernunft und Klugheit widerstehen. Dann giebt es die Tugenden des Glaubens und der Hoffnung zu Gott und zu seinen Heiligen, die guten Werke zu vollziehen und zu Ende zu bringen, welche man mit dem festen Vorsatze, sie auszuführen, unternimmt. Dann kommen Vertrauen und Zuversicht, und diese bestehen darin, daß man keine Mühe späterhin scheut, nachdem man ein gutes Werk begonnen hat. Dann kommt Großartigkeit, wenn nämlich ein Mann große gute Werke thut und vollbringt, und das ist das Endziel, weshalb man gute Werke thun sollte. Denn in der Vollendung der guten Werke liegt ihr großer

Lohn. Dann giebt es Beständigkeit, das ist Stätigkeit des Muthes, und diese muß im Herzen sein durch unerschütterlichen Glauben und nicht minder in Worten, im Betragen und in der That. Auch giebt es noch mehr besondere Heilmittel gegen Verdrossenheit durch unterschiedene Werke und durch Betrachtung der Höllestrafen und der Freuden des Himmels und durch das Vertrauen auf die Gnade des heiligen Geistes, der uns die Kraft geben wird, unsere gute Absicht zu vollbringen.

De Avaritia.

Nach der Verdrossenheit will ich von dem Geize und von der Begehrlichkeit sprechen, von welcher Sünde St. Paul sagt: Die Wurzel alles Uebels ist Begehrlichkeit. Denn, fürwahr, wenn das Herz verwirrt und beunruhigt ist und die Seele ihr Behagen an Gott verloren hat, so sucht man eitlen Trost in weltlichen Dingen. Geiz ist nach der Erklärung von St. Augustin eine Lüsterheit im Herzen, irdische Dinge zu besitzen. Einige Andere sagen, Geiz begehre, sich viele Erdengüter zu verschaffen, und denen, so bedürftig sind, nichts zu geben. Doch merkt euch wohl, daß Geiz sich nicht allein auf Land und Habe bezieht, sondern zuweilen auch auf Wissenschaft und Ruhm, und eine empörende Sache ist Geiz auf jede Weise. Und der Unterschied zwischen Geiz und Begehrlichkeit ist dieser: Der Begehrlichkeit gelüftet nach Dingen, welche du nicht hast, und der Geiz bewahrt und behält unnöthiger Weise die Sachen, welche du hast. Fürwahr, dieser Geiz ist eine höchst verdammenswerthe Sünde, denn die ganze heilige Schrift verflucht ihn und spricht dagegen, weil er Unrecht gegen Jesus Christus ist, indem er ihn der Liebe beraubt, welche die Menschen ihm schulden, und diese Liebe aller Vernunft zuwider verdreht und veranlaßt, daß der geizige Mensch seine Hoffnung mehr auf sein irdisches Gut, als auf Jesus Christ setzt, und sich mehr bestrebt, seinen Schatz zu hüten, als den Dienst Jesu Christi zu thun. Und deßhalb sagt St. Paul, daß ein geiziger Mann der Slave des Mammons ist.

Welcher Unterschied besteht zwischen einem Götzendiener und einem geizigen Manne? Keiner, als nur etwa der, daß ein Götzendiener ein bis zwei Fetische hat, und der Geizige viele, denn, gewiß, jeder Gulden in seinem Koffer ist sein Götz. Und, gewiß, die Sünde des Götzendienstes ist die erste, welche Gott in den zehn Geboten verbietet, worüber Exod. cap. XX Zeugniß giebt: Du sollst keine andere Götter haben neben mir, noch sollst du dir ein Bildniß oder irgend ein

Gleichniß machen. Daher ist ein geiziger Mensch, welcher seinen Schatz mehr als Gott liebt, ein Götzendiener.

Aus dieser verfluchten Sünde des Geizes und der Begehrlichkeit kommen diese harten Herren, welche die Leute mit Steuern, Zöllen und Frohnden plagen, mehr als die Pflicht und die Vernunft erheischt. Auch nehmen sie von ihren Hörigen Geldbußen, welche besser Erpressungen als Bußen genannt würden. Von welchen Geldbußen und Ranzionen einige Vögte dieser Herren meinen, daß sie rechtmäßig seien, insofern alles zeitliche Gut, welches solch ein Lump befäße, seinem Herrn gehöre, wie sie sagen. Aber, wahrlich, diese Herren thun Unrecht, ihre Hörigen der Dinge zu berauben, welche sie ihnen niemals gaben. Augustinus de civitate Dei. Liber IX. — Sicher ist, daß der Stand der Knechtschaft und ihre erste Ursache aus der Sünde kam. Genesis V. So könnt Ihr sehen, daß Schuld Knechtschaft verdiente, aber nicht Natur. Deßhalb sollten diese Herren nicht so viel Ruhmens von ihrer Herrschaft machen, da sie nicht durch natürliche Bestimmung Herren ihrer Knechte sind, sondern weil die Knechtschaft erst in Folge der Sünde kam. Und wenn übrigens das Gesetz besagt, daß die zeitlichen Güter der Hörigen die Güter ihrer Herren sind, jawohl, so ist es als das kaiserliche Vorrecht zu verstehen, sie in ihren Rechten zu schützen, aber nicht sie zu berauben und zu plündern. Deßhalb sagt Seneca: Der Kluge sollte sich wohlwollend gegen seine Sklaven zeigen. Was du deine Knechte nennst, ist Gottes Volk; denn niedrige Leute sind die Freunde Christi, sie sind gleichen Standes mit dem Herrn deinem König.

Bedenke auch, daß aus demselben Samen, aus welchem die gemeinen Leute kommen, auch die Herren entspringen, und daß ein gewöhnlicher Kerl ebensowohl selig werden kann, wie ein Herr. Der Tod, der ihn hinwegrafft, der Tod nimmt auch seinen Herrn hinweg. Deßhalb rathe ich dir, thue deinem Knechte, was du wünschest, daß der Herr dir thun möge, wenn du in seiner Lage wärest. Jeder Sünder ist ein Knecht der Sünde. Ich rathe dir, Herr, dich so zu halten, daß deine Knechte dich mehr lieben, denn fürchten. Ich weiß wohl, daß ein Stand über den andern steht, wie es der Vernunft entspricht; und es gehört sich, daß Menschen ihre Schuldigkeit thun, wie ihnen zukommt. Aber, wahrlich, Quälerei und Verachtung von Untergebenen ist verdammenwerth.

Und nun lernt auch ferner recht begreifen, daß diese Eroberer und Tyrannen gar häufig die zu Sklaven machen, welche aus ebenso

hohem königlichen Blute entsprossen sind, als Diejenigen, welche sie besiegten. Der Name Knechtschaft war zuerst gar nicht bekannt, bis Noah sagte, daß sein Sohn Ham seiner Sünde wegen der Knecht seiner Brüder sein solle.

Was sagen wir dann von Denen, welche gegen die heilige Kirche Raub und Erpressungen verüben? Gewiß, das Schwert, welches man Jemandem giebt, welcher zuerst den Ritterschlag empfängt, bedeutet, daß er die heilige Kirche vertheidigen, aber nicht berauben und plündern soll; und wer das thut, ist ein Verräther an Christ. Wie St. Augustin sagt: Jene sind des Teufels Wölfe, welche die Schafe Jesu Christi erwürgen; denn, wahrlich, wenn der Wolf seinen Bauch voll hat, so hört er auf, die Schafe zu erwürgen, aber, fürwahr, die Räuber und Zerstörer von heiligen Kirchengütern thun nicht desgleichen, denn sie hören nie zu plündern auf. — Nun, da Sünde, wie ich gesagt habe, die erste Ursache der Knechtschaft war, so kam es auch, daß zu der Zeit, als die ganze Welt in Sünde lag, die ganze Welt auch in Knechtschaft und Unterwürfigkeit war; aber, gewiß, seitdem die Zeit der Gnade gekommen ist, hat Gott angeordnet, daß einige Leute dem Stande und Range nach höher und andere tiefer stehen und das Jeder seinem Range und Stande gemäß behandelt werden solle. Und daher macht man auch in einigen Ländern, wo es Sklaven giebt, diese aus ihrer Knechtschaft frei, sobald sie sich zum Glauben bekehrt haben; und daher ist auch sicherlich der Herr seinem Unterthanen ebenso verpflichtet, wie es der Unterthan dem Herrn ist.

Der Papst nennt sich selbst den Diener der Diener Gottes. Doch da weder die Einrichtung der heiligen Kirche, noch das allgemeine Wohl, noch Frieden auf Erden bestehen könnte, wenn nicht Gott angeordnet hätte, daß einige Menschen höher und andere niedriger gestellt sind, so wurde aus diesem Grunde die Herrschaft eingesetzt, um ihre Leute und Unterthanen zu erhalten, zu unterstützen und in vernünftiger Weise zu vertheidigen, soweit es in ihrer Macht liegt, und nicht, um sie zu zerstören und verderben. Deßhalb sage ich, daß jene Herren, die Wölfen gleichen und die das Eigenthum und die Habe armer Leute ohne Erbarmen und Maß schändlicher Weise verschlingen, auch die Gnade Jesu Christi nur nach demselben Maße empfangen werden, mit dem sie dem armen Volke gemessen haben, wenn sie es nicht wieder gut machen.

Nun kommt Betrug zwischen Händler und Händler. Und du sollst wissen, daß der Handel zwiefacher Art sein kann; der eine ist

stofflich, der andere geistlich; der eine ist ehrlich und erlaubt, der andere unehrlich und unerlaubt. Der stoffliche Handel, der als ehrlich und erlaubt gilt, ist dieser: wo Gott es bestimmt hat, daß ein Reich oder eine Gegend ausreichend für sich selbst hat, da ist es auch ehrlich und erlaubt, daß die Leute mit dem Ueberflusse eines Landes denjenigen eines anderen Landes aushelfen, welches Mangel leidet; und deshalb muß es Kaufleute geben, welche die Waaren von einem Land in das andere bringen. Jener andere Handel, welchen Menschen mit Betrug, Hinterlist, Täuschung, Lügen, falschen Eiden treiben, ist durchaus verflucht und verdammt. Geistlicher Handel ist eigentliche Simonie, das heißt: der dringende Wunsch, geistliche Dinge zu kaufen, nämlich solche, welche zum Heiligthume Gottes gehören und zur Pflege der Seele dienen. Selbst wenn dieser Wunsch nicht zur That wird, so ist er dennoch, wenn man eifrig strebt, ihn zur Ausführung zu bringen, Todssünde. Simonie wird dies aber nach Simon Magus genannt, der für zeitliches Gut die Gabe kaufen wollte, welche Gott durch seinen heiligen Geist St. Peter und den Aposteln verliehen hatte, und deshalb versteht, daß sowohl die, welche geistliche Dinge verkaufen, als auch Diejenigen, welche sie kaufen, Simonisten genannt werden, mag es nun geschehen durch Hingabe von Gut, durch Vermittlung oder durch fleischliches Beten seiner Freunde, fleischlicher oder geistlicher Freunde; fleischlicher Freunde nämlich in zwiefacher Art, wie durch Verwandtschaft oder sonst Freundschaft; denn wahrlich, wenn sie für den beten, der dessen nicht würdig und bei dem es nicht zulässig ist, so ist es Simonie, sofern er daraus Vortheil zieht; doch wenn es zulässig und er würdig dazu ist, so ist es keine. Die andere Art ist, wenn Mann oder Frau für Leute beten, um sie in ihrer bösen fleischlichen Neigung, die sie zu andern hegen, zu unterstützen; und das ist greuliche Simonie. Aber, gewiß, wenn man seinen Knechten für ihren Dienst geistliche Dinge als Gegendienst giebt, so muß, wohlverstanden, der Dienst ehrenhaft sein, damit es zulässig ist, und ebenso muß es ohne Feilschen geschehen, und die Person dazu würdig sein. Denn — wie St. Damascenus sagt — alle Sünden der Welt sind im Vergleich zu dieser Sünde nichts, denn es ist die größte Sünde, welche es nach der Sünde des Lucifer und Antichrist giebt, da durch diese Sünde Gott seine Kirche und die Seele verliert, welche er durch sein kostbares Blut erkaufte, wenn Leute den Dienst der Kirche Solchen übertragen, die nicht würdig dazu sind; denn sie setzen Diebe ein, welche die

Seelen Jesu Christi stehlen und sein Patrimonium zu Grunde richten. Durch solche unwürdige Priester und Pfaffen haben die gemeinen Leute weniger Ehrfurcht vor den Sakramenten der heiligen Kirche; und solche Kirchenpatrone stoßen die Kinder Christi aus und setzen des Teufels eigene Söhne in die Kirchen, sie verkaufen ihnen die Seelen, indem sie die Lämmer dem Wolf zutreiben, welcher sie erwürgt; und deshalb sollen sie niemals Antheil haben an der Weide der Lämmer, das heißt an der Seligkeit des Himmels.

Nun kommt Hasardspiel mit seinem Zubehör an Tischen und Würfeln, voraus Betrug, falsches Schwören, Schimpfen und alles Lästern, Gottesläugnen, Haß gegen den Nächsten, Verschwendung von Gut, Vergeudung an Zeit und häufig Todtschlag entsteht. Fürwahr, Spieler können nicht ohne große Sünde sein. Aus Geiz kommt auch Lügen, Diebstahl, falsches Zeugniß und Meineid; und Ihr müßt sehen, daß dieses große Sünden sind und den ausdrücklichen Geboten Gottes zuwider, wie ich gesagt habe. Falsches Zeugniß geschieht durch Wort und That; durch Wort, wenn man seinen Nächsten durch falsches Zeugniß seines guten Namens, seiner Habe oder seiner Erbschaft beraubt, wenn du aus Zorn, für Geschenke oder durch Neid falsches Zeugniß ablegst, Jemanden anlagst, um dich selbst zu entschuldigen. Nehmt euch in Acht ihr Proceßkrämer und Notare: wahrlich, durch falsches Zeugniß ward Susanna in große Noth und Sorge gebracht, und mancher Andere außerdem. Die Sünde des Diebstahls ist gleichfalls gegen den ausdrücklichen Befehl Gottes und zwar in zwiefacher Weise, zeitlich und geistlich. Zeitlicher Diebstahl ist, wenn man seinem Nächsten wider seinen Willen sein Gut nimmt, sei es durch Gewalt oder List, durch falsches Maß, durch Stehlen, durch falsche Anklagen gegen ihn und durch Entleihen von dem Gute des Nächsten in der Absicht, ihm es niemals zurückzuzahlen und dergleichen mehr. Geistlicher Diebstahl ist Kirchenraub, das heißt: Beschädigung der heiligen Dinge oder der Christus geweihten Sachen in zweierlei Beziehung, nämlich in Rücksicht auf den heiligen Ort, wie Kirchen und Kirchengut; denn jede schändliche Sünde, welche man an solchen Orten thut, oder jede Gewaltthat an solchen Plätzen kann man Kirchenraub nennen; ebenso, wenn man fälschlich die Rente und Rechte, welche der heiligen Kirche gebühren, wegnimmt. Und schlichthin und allgemein ist Kirchenraub: die heiligen Dinge aus heiligen Plätzen, oder unheilige Dinge aus heiligen Plätzen, oder heilige Dinge aus unheiligen Plätzen zu rauben.

Remedium Avaritiae.

Nun sollt Ihr verstehen, daß die Linderung des Geizes in Erbarmen und in Mitleid in weitem Sinne des Wortes besteht. Man könnte fragen, weshalb Erbarmen und Mitleid den Geiz lindern? Nun, gewiß, der geizige Mensch zeigt kein Mitleid noch Erbarmen gegen den bedürftigen Menschen. Denn er erfreut sich an der Aufbewahrung seiner Schätze und nicht an der Unterstützung und Hülfe seiner Mitchristen. Und dieserhalb spreche ich zunächst von Erbarmen. Denn Erbarmen ist — wie der Philosoph sagt — eine Tugend, durch welche das Herz des Menschen gerührt wird durch das Leid Desjenigen, welcher leidet. Auf Erbarmen folgt Mitleiden, indem man Liebeswerke der Barmherzigkeit thut und vollbringt, und gegen Leidende hilfreich ist und sie tröstet. Und gewiß, es bewegt einen Menschen zum Erbarmen, daß Jesus Christ sich selbst für unsere Schuld dahingab, und aus Erbarmen den Tod erlitt und uns unsere Erbsünde verzieh, und uns dadurch von der Höllepein erlöste, und die Qualen des Fegefeuers durch unsere Reue verminderte, und uns die Gottesgabe schenkte, Gutes zu thun, und schließlich die ewige Seligkeit im Himmel. Die verschiedenen Arten von Erbarmen sind: zu leihen oder auch zu schenken, zu vergeben und zu erlassen, und Mitgefühl im Herzen zu hegen, und Mitleid seinem Mitchristen zu zeigen, und auch zu strafen, wo es Noth thut. Ein anderes Mittel gegen den Geiz ist vernünftige Freigebigkeit; aber, gewiß, hier bedarf es der Betrachtung der Gnade Jesu Christi und der zeitlichen, sowie der ewigen Güter, welche Jesus Christus uns gab, und auch des Todes zu gedenken, welcher uns überkommen kann, man weiß nicht wann; und auch daß man Alles zurücklassen muß, was man besitzt, nur das nicht, welches man in guten Werken verthan hat.

Aber insofern einige Leute nie Maß zu halten wissen, so muß man thörichte Freigebigkeit, so man Verschwendung nennt, fliehen und meiden. Gewiß, der ist Verschwender, welcher sein Gut nicht fortgiebt, sondern verschleudert. Fürwahr, die Sachen, die man aus Eitelkeit verschenkt, wie an Minnesänger und an andere Leute, damit sie unsern Ruf in die Welt hinaus tragen, laufen auf Sünde hinaus, und sind keine Almosen. Sicherlich, der verliert sein Gut in garstiger Weise, der mit seiner Gabe nur allein nach Sünde sucht. Er gleicht einem Pferde, welches lieber getrübtet, schmutziges Wasser als reines Quell-

wasser trinken will. Und solchen, welche geben, wo sie nicht geben sollten, gebührt der Fluch, welcher Christus am Tage des Gerichts Denen geben wird, welche verdammt werden sollen.

De Gula.

Nach dem Geize kommt Völlerei, welche ausdrücklich gegen Gottes Gebot ist. Völlerei ist maßlose Neigung, zu essen und zu trinken, oder sonst maßlose Lust und ungeordnete Begierde in irgend welchem Bezug auf Essen und Trinken. Diese Sünde verdirbt die ganze Welt, wie aus der Sünde Adams und Evas hervorgeht. Siehe auch, was der heilige Paul von der Völlerei sagt: „Viele wandeln“ — sagt er — „von welchen ich euch gesagt habe, und nun sage ich es mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist Tod und welcher der Bauch ihr Gott ist und ihr Ruhm, zur Verdammniß Deren, welche so irdischen Dingen dienen.“ Der, bei welchem diese Sünde der Völlerei gewohnheitsmäßig ist, kann keiner Sünde widerstehen; er muß zum Sklaven aller Laster werden, denn dies ist des Teufels Schlupfwinkel, wo er sich versteckt und wo er rastet. Diese Sünde hat viele Arten. Die erste ist Trunkenheit; diese ist das schreckliche Grab der menschlichen Vernunft; und wenn daher ein Mensch betrunken ist, so hat er seine Vernunft verloren, und dieses ist Todssünde. Indessen, wenn ein Mensch nicht an starke Getränke gewöhnt ist und vielleicht die Macht des Getränkes nicht kennt, oder in seinem Kopfe sich schwach fühlt, oder so gearbeitet hat, daß er mehr als sonst trinkt und dann plötzlich vom Getränk überwältigt wird, so ist es keine Todssünde, sondern eine läßliche. Die zweite Art der Völlerei ist, wenn der Geist des Menschen durch Trunkenheit getrübt und er der Vorsicht seines Verstandes beraubt wird. Die dritte Art der Völlerei ist, wenn der Mensch seine Speise verschlingt und sich beim Essen unpassend benimmt. Die vierte ist, wenn durch großen Ueberfluß an Speise die Säfte seines Körpers verdorben werden. Die fünfte ist Vergesslichkeit durch zu vieles Trinken, wodurch bisweilen ein Mensch am Morgen vergessen hat, was er am Abend zuvor that.

In anderer Weise unterscheidet man die verschiedenen Sünden der Völlerei nach St. Gregorius. Die erste ist, vor der Zeit zu essen. Die zweite ist, wenn ein Mensch sich leckerem Essen und Trinken zuneigt. Die dritte ist, wenn man über das Maß hinaus nimmt. Die vierte ist Künstelei im Zubereiten und Anrichten der Speisen

Die fünfte ist, gierig zu essen. Diese sind die fünf Finger von des Teufels Hand, durch welche er die Leute in Sünde zieht.

Remedium Gulae.

Gegen Völlerei ist das Heilmittel Enthalttsamkeit — wie Galien sagt; doch halte ich diese nicht verdienstlich, wenn sie lediglich wegen der Gesundheit des Körpers geliebt wird. St. Augustinus will, daß Enthalttsamkeit der Tugend wegen und mit Geduld ausgeübt werde. Enthalttsamkeit — sagt er — hat wenig Werth, wenn ein Mensch nicht den guten Willen dazu hat, nicht durch Geduld und Liebe dazu getrieben wird und sie nicht um Gottes Willen thut und in der Hoffnung das ewige Heil im Himmel zu erlangen. Die Genossen der Enthalttsamkeit sind Mäßigkeit, welche das Mittel in allen Dingen hält; auch Scham, welche jede Schändlichkeit meidet; Genügsamkeit, welche kein reiches Essen und Trinken sucht, noch Gewicht auf übermäßige Zierlichkeit der Zubereitung legt; auch Maß, welches durch Vernunft die unmäßige Gflust im Zaume hält; auch Nüchternheit, welche sich des Uebermaßes im Trinken enthält; auch Sparsamkeit, welche sich leckeres Essen und das lange zu Tisch Sitzen ver sagt, weshalb einige Leute aus freien Stücken beim Essen stehen, weil sie mit weniger Bequemlichkeit essen wollen.

De Luxuria.

Nach der Völlerei kommt Unzucht, denn diese zwei Sünden sind so nahe verwandt, daß sie sich oft nicht von einander trennen wollen. Weiß Gott, diese Sünde ist Gott höchst mißfällig, denn er sagt selbst: Begehe keine Unzucht! Und deshalb legt er schwere Strafe auf diese Sünde. Denn, wenn im alten Gesetze eine unfreie Dirne auf dieser Sünde ergriffen wurde, so sollte sie mit Stöcken zu Tode geschlagen werden, und wenn sie eine Edelfrau war, so sollte sie gesteinigt werden, und wenn sie eines Bischofs Tochter war, so sollte sie nach dem Gebote Gottes verbrannt werden. Außerdem ertränkte Gott wegen der Unzucht die ganze Welt und abermals brannte er fünf Städte nieder durch Donner und Blitz und versenkte sie in die Hölle.

Laßt uns nunmehr von der besagten stinkenden Sünde sprechen, welche man Ehebruch nennt; nämlich zwischen verheiratheten Leuten, das heißt, wenn einer von ihnen verheirathet ist, oder auch alle beide. St. Johannes sagt, daß in der Hölle für die Ehebrecher ein

brennender Scheiterhaufen von Feuer und Schwefel sein wird, von Feuer wegen ihrer Unzucht und von Schwefel wegen des Gestankes ihres Unflaths. Gewiß, das Brechen dieses Sakramentes ist ein greuliches Ding; es wurde im Paradiese von Gott selbst eingesetzt und durch Jesum Christum bestätigt, wie St. Matthäus in seinem Evangelium bezeugt: der Mann soll Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und beide sollen wie ein Fleisch sein. Dieses Sakrament bedeutet die Verbindung zwischen Christus und der heiligen Kirche. Und nicht allein, daß Gott Ehebruch durch die That verboten hat, nein, er befiehlt auch, daß du nicht deines Nächsten Weib begehren sollst. In diesem Befehle — sagt St. Augustin — ist jede Begehrlichkeit nach Unzucht verboten. Sieh, was St. Matthäus im Evangelium sagt, daß, wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, schon die Ehe mit ihr in seinem Herzen gebrochen hat. Hier könnt Ihr sehen, daß nicht allein die That der Sünde verboten ist, sondern auch das Verlangen, diese Sünde zu thun. Diese verfluchte Sünde schadet dem gewaltig, welcher sich ihr ergiebt; und zunächst der Seele, denn sie verfällt dadurch der Sünde und der Strafe des ewigen Todes; und dann schadet sie auch gewaltig dem Körper, denn sie trocknet ihn aus, richtet ihn zu Grunde und schändet ihn, und von seinem Blute bringt man dem Teufel Opfer dar; sie verschwendet auch Gut und Habe. Und, fürwahr, wenn es schon ein böses Ding ist, sein Gut an Weiber zu verschwenden, so ist doch ein weit böseres Ding, wenn Frauenzimmer für solchen Unflath ihr Gut und ihre Habe an Männer verthun. Diese Sünde beraubt — wie der Prophet sagt — Mann und Weib ihres guten Rufes und aller ihrer Ehre, und ist dem Teufel höchst gefällig; denn dadurch gewinnt er den größten Theil dieser elenden Welt. Und wie ein Kaufmann sich über die Waare am meisten freut, welche ihm den größten Vortheil und Nutzen bringt, grade so freut sich der Teufel über diesen Unflath.

Dieses ist die andere Hand des Teufels mit fünf Fingern, um das Volk für seine Schändlichkeiten zu packen. Der erste Finger ist der Buhlerblick des buhlerischen Weibes oder des buhlerischen Mannes, der grade wie der Basiliskenhahn durch das Gift seines Blickes tödtet; denn auf die Begehrlichkeit der Augen folgt die Begehrlichkeit des Herzens. Der zweite Finger ist die böse Verführung in böser Absicht. Und daher sagt Salomo, daß der, so ein Weib berührt und angreift, wie jener Mann fährt, welcher einen Scorpion ansaßt, der sticht und durch sein Gift plötzlich tödtet;

oder wie jener, der heißes Pech berührt, das seine Finger verbrennt. Der dritte sind faule Worte, welche dem Feuer gleichen, welches sofort das Herz verbrennt. Der vierte Finger ist das Küssen, und wahrhaftig, der ist ein großer Thor, welcher den Mund von einem glühenden Ofen oder einer Feueresse küssen will; und größere Thoren sind die, welche in bösem Sinne küssen, denn jener Mund ist der Mund der Hölle. Dies gilt besonders von den alten, gedehnten Hurenjägern, die küssen und lecken wollen und sich anstrengen, obschon sie gar nichts mehr thun können. Gewiß, sie gleichen den Hunden; denn wenn ein Hund an einem Rosenstrauche oder an einem andren Busche vorbeikommt, so will er, wenn er auch gar nicht pissen kann, dennoch sein Bein aufheben und thun, als ob er pisse. Und was das anbetrifft, daß Mancher glaubt, er könne nicht durch Lüsternheit sündigen, welche er mit seinem Eheweibe treibt, so ist sicherlich diese Meinung falsch. Gott weiß, ein Mann kann sich mit seinem eigenen Messer umbringen, und sich aus seiner eigenen Tonne betrinken. Gewiß, sei es Weib, sei es Kind, wenn es irgend etwas mehr liebt als Gott, so ist dieses sein Idol und er selbst ist ein Götzdiener. Ein Mann soll sein Weib mit Besonnenheit, Geduld und Maß lieben, und dann ist sie gleichsam seine Schwester. Der fünfte Finger an des Teufels Hand ist die stinkende That der Unzucht. Glaub mir, die fünf Finger der Völlerei steckt der Teufel in des Menschen Bauch und mit den fünf Fingern der Unzucht packt er ihn an die Nieren, um ihn in den Schmelzofen der Hölle zu werfen, wo er das immerbrennende Feuer und die immer-nagenden Würmer finden soll und Heulen und Zähneklappern und scharfen Hunger und Durst und die Scheußlichkeit der Teufel, welche alles ohne Unterlaß und Ende zu Boden trampeln.

Aus Unzucht entspringen und entquellen, wie gesagt, verschiedene Arten: wie Hurerei, das ist zwischen Mann und Weib, welche nicht verheirathet sind, und das ist Todsünde und wider die Natur. Alles, was der Natur feindlich ist und sie zerstört, ist wider die Natur. Wahrhaftig, die Vernunft sagt uns schon, daß es Todsünde ist, insofern Gott Unzucht verboten hat. Und St. Paul überweist Solche dem Reiche, das für die bestimmt ist, welche Todsünde begehen. Eine andere Sünde der Unzucht ist, eine Jungfer ihrer Jungferschaft zu berauben; denn wer das thut, stößt ein Mädchen von der höchsten Stufe des gegenwärtigen Lebens hinunter und beraubt Dieselbe der kostbaren Frucht, welche man „Hundertfrucht“ nennt. Ich kann es nicht anderweit

übersetzen, aber auf Latein heißt es: „Centesimus fructus“. Gewiß, wer das thut, verursacht mehr an Schaden und Schlechtigkeit, als irgend Jemand denken kann; grade wie der oftmals die Ursache ist von allen Schaden, den das Vieh auf den Feldern anrichtet, welcher die Umzäunungshecken durchbricht, wodurch er zerstört, was er nie wieder gut machen kann. Denn, gewiß, ebensowenig kann die Jungfernschaft wiederhergestellt werden, wie ein Arm, der vom Körper abgeschlagen ist, zurückkehren und wieder wachsen kann. Sie kann Gnade finden, das weiß ich wohl, wenn sie willig ist, Buße zu thun, aber nichtsdestoweniger wird sie für immer geschändet bleiben.

Und wenn ich auch bereits einiges über den Ehebruch gesagt habe, so ist es dennoch gut, auf die Gefahren hinzuweisen, welche am Ehebruche kleben, um diese garstige Sünde zu meiden. Ehebruch heißt auf Latein das Besteigen von eines anderen Mannes Bette, durch welches Diejenigen, welche sonst ein Fleisch waren, ihren Körper anderen Personen überlassen. Aus dieser Sünde kommen — wie der Weise sagt — mannigfache Uebel. Zuerst Treubruch, und, wahrlich, Treue ist der Schlüssel zum Christenthum, und geht dieser Schlüssel zerbrochen oder verloren, so ist auch wahrlich das Christenthum verloren und steht vergeblich und ohne Frucht da. Diese Sünde ist auch Diebstahl, da Diebstahl heißt, Jemanden seiner Sachen wider seinen Willen zu berauben. Gewiß, der faulste Diebstahl, den es geben kann, ist der, wenn ein Weib ihren Körper dem Gatten wegstiehlt und an ihren Buhlen schenkt, um ihn zu entehren; und wenn sie ihre Seele Christo wegstiehlt und dem Teufel übergiebt; dieses ist ein schlimmerer Diebstahl, als in eine Kirche zu brechen und den Kelch zu stehlen, denn die Ehebrecher reißen den Tempel Gottes in geistlicher Hinsicht nieder und stehlen das Gefäß der Gnade, das heißt den Körper und die Seele, weshalb sie Christus vernichten wird, wie St. Paulus sagt.

Gewiß vor solchem Diebstahl war Joseph schwer bange, als seines Herrn Weib ihm zum Bösen einlud und er sprach: Siehe, meine Herrin, wie mein Herr alles unter meine Hand gegeben hat, was er auf dieser Welt besitzt, so ist auch meiner Macht nichts vorenthalten, als einzig du, indem du sein Weib bist. Und wie sollte ich denn nur ein solch großes Uebel thun und so schrecklich wider Gott und wider meinen Herrn sündigen? Gott verhüte es! — Ach! allzuwenig wird solche Treue jetzt gefunden!

Das dritte Uebel ist der Roth, durch welchen sie die Gebote Gottes

brechen und den Altar der Ehe, und das ist Christus, schänden. Denn gewiß, je edler und je würdiger das Sakrament der Ehe ist, desto größer ist auch die Sünde, es zu brechen; denn Gott setzte die Ehe im Paradiese im Stande der Unschuld ein, um die Menschen für den Dienst Gottes zu vermehren, und deßhalb ist der Bruch derselben um so schrecklicher, weil durch diesen Bruch oftmals falsche Erben kommen, die unrechtmäßiger Weise das Erbtheil Anderer hinwegnehmen; und deßhalb will sie Christus aus dem Himmelreiche stoßen, welches das Erbtheil der guten Menschen ist. Durch diesen Bruch geschieht es auch oft, daß Leute unvorsichtig in ihrer eigenen Verwandtschaft sündigen, und namentlich diese Hurenbolde, welche die Bordelle von liederlichen Frauenzimmern besuchen, die man den allgemeinem Abtritte vergleichen kann, wo sich die Leute ihres Unrathes entledigen. Was sagen wir aber von den Kupplern, welche von der schrecklichen Sünde der Hurerei leben und die Frauenzimmer zwingen ihnen eine Rente zu zahlen von dem, was sie mit ihrem Körper zusammenhuren, ja oftmals ihre eigenen Weiber und Kinder, wie solche Kuppler thun; gewiß, dies sind verfluchte Sünden. Versteh auch, daß der Ehebruch in den zehn Geboten zwischen Diebstahl und Todtschlag gestellt wird, weil er der größte Diebstahl ist, den es geben kann; denn er ist Diebstahl am Körper und an der Seele und gleicht dem Todtschlage, da er Diejenigen auseinander haut und bricht, welche anfangs zu einem Fleische gemacht worden waren. Und dieserhalb sollten sie nach den alten Gesetzen Gottes erschlagen werden, indessen Jesus Christus sagte in seinem Gesetze, welches das Gesetz des Erbarmens ist, zu dem Weibe, welches im Ehebruch ergriffen war und nach den Willen der Juden ihrem Gesetze gemäß gesteinigt werden sollte: „Geh!“ — sprach Jesus Christus — „und sündige nicht mehr!“ Gewiß, der Rachelohn des Ehebruchs ist den Strafen der Hölle vorbehalten und kann nur durch Reue gemildert werden. Doch es giebt noch mehre Arten dieser verfluchten Sünde, wie z. B. wenn einer geistlichen Standes ist, oder auch beide oder, solche Leute, welche ordinirt worden sind, wie Subdiacone, Diacone, Priester und Hospitaliter; und je höher Jemand als Geistlicher steht, um desto größer ist die Sünde. Der Umstand, welche ihre Sünde besonders erschwert, ist der Bruch ihres Gelübdes der Keuschheit, das sie ablegten, als sie die Weihen empfangen. Und überdies ist es gewißlich wahr: der heilige Stand ist der höchste Schatz Gottes und ein besonderes Zeichen und Merkmal der Keuschheit, um

zu zeigen, daß sie mit der Keuschheit vermählt sind, welches das köstlichste Leben ist, das es giebt; und diese geweihten Leute sind besonders nach Gott benannt und gehören zur besonderen Folgschaft Gottes, weshalb sie auch durch Begehung von Todssünde zu besonderen Verräthern an Gott und seinem Volke werden; denn sie leben vom Volke, um für das Volk zu beten, und wenn sie Verräther sind, kann ihr Gebet dem Volke nicht frommen. Priester gleichen den Engeln durch das Mystorium ihrer Würde; aber, fürwahr, St. Paulus sagt, daß Satanas sich in einen Engel des Lichtes verwandelte. Gewiß, der Priester, welcher sich Todssünden hingiebt, mag einem Engel der Finsterniß verglichen werden, welcher sich in einen Engel des Lichts verkleidet hat. Er scheint ein Engel des Lichts zu sein, aber, fürwahr, er ist ein Engel der Finsterniß. Solche Priester sind wie die Söhne Eli's, von denen im Buche der Könige gezeigt ist, daß sie die Söhne Belial's, das ist des Teufels, waren. Belial heißt nämlich: richterlos sein, und so steht es mit ihnen. Sie meinen, daß sie frei seien und keinen Richter über sich hätten, wie ein freier Bulle, der jede Kuh in der Stadt nimmt, welche ihm gefällt. So springen sie mit den Frauenzimmern um; denn grade wie ein freier Bulle genug ist für eine ganze Stadt, grade so ist auch eines schlechten Priesters Verderbtheit genug für ein ganzes Kirchspiel oder eine ganze Gegend. Diese Priester können — wie das Buch sagt — nicht die Mystorien der Priesterschaft vor dem Volke ministriren; sie geben sich — wie das Buch sagt — nicht mit dem gesottenen Fleische zufrieden, welches ihnen dargereicht wird, sondern sie nehmen auch mit Gewalt das Fleisch, welches roh ist. Gewiß, ebenso halten sich diese Bösewichte nicht belohnt durch das gebratene und gesottene Fleisch, mit welchem das Volk sie in großer Ehrfurcht füttert, nein, sie wollen auch rohes Fleisch haben, d. h. die Weiber und Töchter des Volkes. Und, gewiß, diese Weiber, welche sich zu ihrer Hurerei hergeben, begehen großes Unrecht gegen Christus, gegen die heilige Kirche, gegen alle Heiligen und alle Seelen, denn sie rauben alles dieses von Denjenigen, welche Christus und seine heilige Kirche verehren und für die Christenseelen beten sollten; und deshalb trifft diese Priester und ihre Weischläferinnen, welche sich zu ihrer Wollust hergeben, der Fluch des geistlichen Gerichtes, bis sie zur Besserung gelangen.

Die dritte Art von Ehebruch geschieht manchmal zwischen einem Manne und seinem Weibe, indem sie in ihrem Weilager nur allein

an ihr fleischliches Vergnügen denken — wie St. Hieronymus sagt — und nichts davon wissen wollen, daß sie sich nur deßhalb vereinigen, weil sie verheirathet sind; alles ist für sie erlaubt, wie sie denken. Aber über solche Leute hat der Teufel Gewalt, wie der Engel Raphael zu Tobias sagte, denn durch ihr Beilager stoßen sie Jesus Christus aus ihrem Herzen und geben sich allem Unflathe hin. — Zur vierten Art gehören die, welche sich in ihrer Verwandtschaft begatten, oder mit denen, so ihnen verschwägert sind, oder mit solchen, welche mit ihren Vätern oder ihrer Verwandtschaft die Sünde der Wollust gepflogen haben. Diese Sünde macht sie gleichsam zu Hunden, die keine Rücksicht auf Verwandtschaft nehmen. Und, fürwahr, Verwandtschaft kann zwiefacher Art sein, entweder geistlich oder fleischlich; geistlich insofern man sich mit seinen Gevattersleuten abgiebt; denn grade so wie der, welcher ein Kind erzeugt, sein fleischlicher Vater ist, grade so ist sein Gevatter sein geistlicher Vater, weßhalb auch ein Weib nicht mit weniger Sünde bei ihrem Gevatter als bei ihrem eigenen leiblichen Bruder liegen kann. — Die fünfte Art ist jene abscheuliche Sünde, von welcher Niemand sprechen noch schreiben sollte, wenn sie nicht öffentlich in der heiligen Schrift erwähnt wäre. Diese Berruchtheit begehen Mann und Weib in verschiedener Absicht und auf verschiedene Art. Aber wenn auch die heilige Schrift von dieser gräßlichen Sünde spricht, so kann doch dadurch die heilige Schrift ebenso wenig verunglimpft werden, wie es die Sonne wird, weil sie auf einen Misthaufen scheint. Zur Wollust gehört noch eine andere Sünde, welche im Schlafe kommt, und diese Sünde ist häufig bei jungfräulichen Leuten, aber auch nicht minder bei solchen, welche verdorben sind. Und diese Sünde nennt man Pollution; und sie entsteht aus vier Ursachen. Oft kommt sie aus dem Verlangen des Leibes, denn die Säfte sind zu üppig und reichlich im Körper des Menschen; oft kommt sie aus Unmächtigkeit und Schwäche an Kraft der Verhaltung, wie die Arzneikunde solches erwähnt; oft durch Ueberfüllung mit Speise und Trank, und oft aus schlechten Gedanken, welche im Gemüthe des Menschen stecken, wenn er schlafen geht, was nicht ohne Sünde sein kann. Aus diesem Grunde mag sich jeder Mensch wohl davor hüten, denn sonst kann er schwer dadurch sündigen.

Remedium Luxuriae.

Nun kommt das Mittel gegen die Wollust, und das ist im Allgemeinen Keuschheit und Enthaltfamkeit, welche alle unordentlichen

Neigungen der Fleischeslust in Zaum halten, und Diejenigen werden um so größeres Verdienst haben, welche am meisten die schlimme Begierde und Hitze dieser Sünde beschränken; und dieses geschieht auf zweierlei Weise, nämlich durch Keuschheit in der Ehe und durch Keuschheit im Wittwenthume.

Nun müßt Ihr verstehen, daß Ehe das erlaubte Beisammensein zwischen Mann und Weib ist, wie solches ihre Verbindung durch die Kraft dieses Sakramentes ihnen gewährt hat, so daß sie sich nicht mehr während ihres Lebens von einander scheiden können, das will sagen, so lange Beide leben. Dies ist — wie das Buch sagt — ein besonders hohes Sakrament. Gott machte es — wie ich gesagt habe — im Paradiese und wollte selbst aus der Ehe geboren werden, und um die Ehe zu heiligen, war er auf einer Hochzeit, wo er Wasser in Wein verwandelte, welches das erste Wunder war, das er vor seinen Jüngern vollführte. Die treue Wirkung der Ehe reinigt den Beischlaf und füllt die heilige Kirche mit guter Nachkommenschaft; denn das ist der Zweck der Ehe und wandelt Todssünde in läßliche bei denen, so verheirathet sind, und macht in allen, die verheirathet sind sowohl die Herzen als auch die Leiber eins. Dieses ist die wahre Ehe, welche von Gott eingesetzt war, ehe die Sünde kam, als das natürliche Gesetz noch in rechter Geltung im Paradiese stand; und es ward befohlen, daß ein Mann nur ein Weib haben sollte und ein Weib nur einen Mann — wie St. Augustin sagt — und zwar aus vielen Gründen. Denn erstens ist die Ehe dargestellt in der Verbindung Christi mit der heiligen Kirche; und ein anderer Grund ist, weil der Mann das Haupt der Frau ist — wenigstens nach der Vorschrift sollte es so sein. Denn, wenn ein Weib mehr als einen Mann hätte, so würde sie auch mehr Häupter als eines haben und das wäre eine greuliche Sache vor Gott; und ebenso dürfte ein Weib nicht mehren zugleich gefallen und es würde nimmer Frieden und Ruhe zwischen ihnen sein, denn jedes würde sein eigenes Recht fordern. Und fernerhin könnte kein Mensch seine eigene Nachkommenschaft kennen, noch wissen, wer sein Erbe sein solle, und das Weib würde um so weniger geliebt werden, wenn sie mit mehren Männern verbunden wäre.

Nun kommt, wie ein Mann sich gegen sein Weib betragen soll, besonders in zwei Punkten, nämlich in Langmuth und Ehrerbietung; und dieses zeigt Christus, als er das erste Weib machte. Denn er machte sie nicht aus dem Haupte von Adam, dieweil sie keine zu große

Herrschaft in Anspruch nehmen sollte, denn, wo das Weib die Meisterschaft hat, da macht sie gar zu vielen Unfug. Dafür bedarf es keiner Beispiele, die Erfahrungen, welche wir Tag für Tag machen, können hinreichend genügen. Gewiß, Gott machte auch das Weib nicht aus den Füßen von Adam, denn sie soll nicht zu niedrig gestellt werden, da sie nicht geduldig leiden kann. Aber Gott machte das Weib aus der Rippe von Adam, denn das Weib soll die Genossin des Mannes sein. Männer sollten sich ihren Weibern gegenüber mit Treue, Aufrichtigkeit und Liebe benehmen, wie St. Paul sagt, daß ein Mann sein Weib lieben solle, wie Christ die heilige Kirche, die er so sehr liebte, daß er für dieselbe starb; so sollte ein Mann für sein Weib thun, wenn es erforderlich ist.

Wie nun ein Weib ihrem Gatten unterthan sein soll, das erzählt St. Petrus. Zuerst in Gehorsam. Und wie ebenfalls das Decret sagt: ein Frauenzimmer, welches ein Eheweib ist, hat, so lange sie dieses ist, keine Macht zu schwören oder Zeugniß abzulegen ohne die Einwilligung ihres Ehemannes, der ihr Herr ist. Wenigstens sollte es der Vernunft nach dieses sein. Sie sollte ihm auch in aller Ehrbarkeit dienen und in ihrem Anzuge mäßig sein. Ich weiß wohl, daß sie ihr Bestreben dahin richten soll, ihrem Gatten zu gefallen, aber nicht durch die Absonderlichkeit ihres Anzuges. St. Hieronymus sagt: Weiber, welche sich mit Seide und köstlichem Purpur ausputzen, können nicht in Jesu Christo gekleidet sein. St. Gregorius sagt ebenfalls, daß man nur des eiteln Ruhmes wegen und um von den Leuten geehrt zu werden, nach kostbaren Anzügen trachte. Es ist große Thorheit, wenn ein Weib auswärts schöne Kleider trägt, während sie selbst inwendig faul ist. Ein Weib sollte gleichfalls mäßig sein in Blicken, Betragen und Lachen und bescheiden in allen ihrem Reden und Thun, und über alle Erdendinge sollte sie von ganzem Herzen ihren Ehemann lieben und ihm mit ihrem Leibe treu sein. So sollte ein jeder Ehemann auch seinem Weibe treu sein, denn da ihr ganzer Leib dem Gatten gehört, so sollte es auch ihr Herz, denn sonst ist zwischen ihnen in dieser Hinsicht keine vollkommene Ehe. Dann sollten die Männer begreifen, daß aus drei Gründen ein Mann mit seinem Weibe zusammenkommen mag. Der erste ist in der Absicht der Kindererzeugung für den Dienst Gottes, denn, gewiß, das ist der Endzweck der Ehe. Ein anderer Grund ist, sich gegenseitig die Schuld des Leibes zu entrichten, denn keiner von beiden hat Gewalt über

seinen eigenen Leib. Der dritte ist, Hurerei und Schlechtigkeit zu vermeiden. Der vierte gehört der Todssünde an. Was den ersten anbetrifft, so ist er verdienstlich; der zweite auch, denn — wie das Decret sagt — hat Diejenige das Verdienst der Keuschheit, welche dem Gatten die Schuld ihres Leibes abträgt, selbst wenn es gegen ihre Neigung und gegen die Lust ihres Herzens ist. Die dritte Art ist läßliche Sünde; gewiß, kaum irgend einer von ihnen bleibt ohne läßliche Sünde wegen der Verderbniß und des Vergnügens, welche dieser Sache ankleben. Die vierte Art ist so zu verstehen, wenn sie nur aus sinnlicher Liebe zusammen kommen und nicht aus einem der vorerwähnten Gründe, sondern nur um ihr brennendes Verlangen, wer weiß, wie oft, zu stillen. Fürwahr, das ist Todssünde; und dennoch — mit Sorgen sag' ich es — wollen sich einige selbst anstrengen, noch mehr zu thun, als ihrem Bedürfnisse genügt.

Die zweite Art der Keuschheit ist, eine reine Wittib zu sein, und die Umarmung eines Mannes zu fliehen und nach der Umarmung Jesu Christi zu verlangen. Diese sind Diejenigen, welche Weiber gewesen sind, aber ihre Gatten verloren haben und auch Frauen, die Wollust getrieben haben und durch ihre Buße erlöst sind. Und, gewiß, wenn ein Eheweib sich ganz keusch erhalten könne durch Erlaubniß ihres Gatten, so daß sie ihm keine Veranlassung und keine Gelegenheit gäbe, sich zu vergehen, so würde es für sie ein großes Verdienst sein. Diese Art von Frauen, welche die Keuschheit beobachten, muß reines Herzens, Leibes und Sinnes sein, mäßig in Kleidung und Haltung, enthaltsam im Essen und Trinken, im Sprechen und im Thun und dann gleicht sie dem Gefäße oder der Büchse der gesegneten Magdalena, weil sie die heilige Kirche mit gutem Geruche erfüllt.

Die dritte Art der Keuschheit ist Jungfräulichkeit, und es versteht sich, daß sie heilig von Herzen und rein von Körper sei. Dann ist sie die Braut Jesu Christi und das Leben der Engel; sie ist das Lob der Welt und sie kommt den Märtyrern gleich. Sie trägt in sich, was keine Zunge aussprechen kann und kein Herz denken. Jungfräulichkeit besaß unser Herr Jesus Christ, und eine Jungfrau war er selber.

Ein anderes Mittel gegen die Wollust ist, daß man sich besonders derjenigen Dinge enthalte, welche Veranlassung zu jener Schlechtigkeit geben, als Wohlleben, Essen und Trinken; denn, fürwahr, wenn der Topf überkocht, so ist das beste Mittel, ihn vom Feuer fortzurücken. Langer Schlaf bei großer Ruhe ist gleichfalls eine große Nährerin der Wollust.

Ein anderes Mittel gegen Wollust ist, daß Mann und Weib die Gesellschaft derer fliehen, von denen versucht zu werden sie argwöhnen; denn, wenn auch immerhin der That widerstanden wird, so ist dennoch die Versuchung groß. Fürwahr, eine weiße Wand wird, wenn sie das Flimmern einer Kerze auch nicht in Brand setzt, dennoch durch das Licht schwarz.

Gar oft las ich, daß Niemand auf seine eigene Vollkommenheit bauen solle, er sei denn stärker als Simson, heiliger als David oder weiser als Salamo.

Nachdem ich nun, so gut ich konnte, die sieben Todsünden und ihre verschiedenen Zweige und Gegenmittel erklärt habe, möchte ich, fürwahr, wenn ich könnte, euch auch die zehn Gebote Gottes vortragen; aber eine so hohe Lehre überlasse ich den Gottesgelehrten. Nichtsdestoweniger hoffe ich zu Gott, daß ein jegliches unter allen in dieser Abhandlung berührt ist.

Da nun der zweite Theil der Buße in der Beichte des Mundes besteht, so sage ich, wie ich im ersten Capitel begann, daß St. Augustinus spricht: Sünde ist jedes Wort und jede That und alles, was Menschen dem Gesetze Christi zuwider thun, und das besagt: sündigen im Herzen, im Munde und in der That durch die fünf Sinne, welche Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Fühlen sind. Nun ist es gut, die Umstände zu kennen, welche zu jeder Sünde beitragen. Du, welcher die Sünde thust, sollst in Erwägung ziehen, was du bist, Mann oder Weib, jung oder alt, edel oder hörig, frei oder dienstbar, gesund oder krank, verheirathet oder ledig, Priester oder Laie, weise oder thöricht, geistlich oder sekulär, ob sie körperlich oder geistlich dir nahe steht oder nicht, ob irgend einer deiner Angehörigen mit ihr gesündigt hat oder nicht, und was der Sachen mehr.

Ein anderer Umstand ist dieser, ob es in Hurerei oder Ehebruch geschehen ist oder nicht, in irgend einer Art von Todtschlag oder nicht, ob es eine greuliche, große Sünde sei oder eine kleine, und wie lange du in der Sünde beharrt hast. Der dritte Umstand ist der Art, allwo du die Sünde begangen hast, ob in anderer Leute Hause oder in deinem eigenen, im Felde, in der Kirche oder in dem Kircheneigenthume, in geweihten oder in ungeweihten Kirchen. Denn, wenn eine Kirche geheiligt ist und Mann oder Weib an diesem Orte ihr Geschlecht verschütten, so wird die Kirche mit dem Fuderdict belegt, so lange bis

sie der Bischof wieder gereinigt hat; und wäre es ein Priester, der solche Schlechtigkeit beginge, so könnte er bis an das Ende seines Lebens keine Messe mehr singen, und wenn er es dennoch thäte, so würde es jedesmal Todsünde sein, wenn er eine Messe sänge.

Der vierte Umstand bezieht sich auf Vermittler und Boten zur Verlockung und Einwilligung und sich zum Mitgenossen zu machen, da manch elender Mensch lieber zum Teufel in die Hölle fahren will, als nicht Genossenschaft zu halten. Deshalb sind Diejenigen, die zu Sünden reizen oder Sünden billigen, Theilnehmer an der Sünde und an der Verdammniß des Sünders. Der fünfte Umstand ist, wie oft man gesündigt hat, und ob es im Herzen war, und wie oft man gefallen ist. Denn Derjenige, welcher häufig in Sünde fällt, verachtet die Gnade Gottes und verschlimmert seine Sünde und ist unerkennlich gegen Christus, und wird immer schwächer, der Sünde zu widerstehen, und sündigt leichter und erhebt sich um so später daraus, und wird lässiger zur Beichte und namentlich bei dem, welcher sein Beichtvater war. Aus welchem Grunde auch Leute, wenn sie wieder in ihre alte Thorheit zurückfallen, entweder ihren alten Beichtvater ganz verlassen, oder sonst ihre Beichte auf verschiedene Stellen vertheilen; aber, fürwahr, Diejenigen, welche solcher Art ihre Beichte vertheilen, verdienen nicht die Gnade Gottes für ihre Sünden. Der sechste Umstand ist, weshalb ein Mensch sündigt, sowie durch welche Versuchung und ob er selbst sich solche Versuchung bereitete, oder durch Andere angeregt wurde; oder ob bei einem Weibe die Sünde mit ihrer eigenen Einwilligung geschah, oder ob das Weib ungeachtet ihres Willens gezwungen wurde oder nicht; das soll sie erzählen, und ob es aus Begehrlichkeit war oder aus Armuth, und ob es durch ihr eigenes Betreiben war oder nicht, und andere solche Sachen. Der siebente Umstand ist, in welcher Weise er seine Sünde begangen hat, oder wie sie gelitten hat, daß er die Sünde an ihr vollziehe. Und so soll man es schlicht erzählen mit allen Umständen und ob man mit gewöhnlichen öffentlichen Dirnen gesündigt hat oder nicht, ob es zu einer geheiligten Zeit war oder nicht, während der Fasten oder nicht, ob vor seiner Beichte oder nach seiner letzten Beichte und ob dadurch vielleicht die auferlegte Buße gebrochen wurde, mit wessen Hilfe, auf wessen Rath, ob durch Zauberei oder durch List, alles muß erzählt werden. Alle diese Dinge belasten, je nachdem sie groß oder klein sind, das Gewissen von Mann und Weib. Und auch der Priester, welcher dein

Richter ist, gewinnt dadurch Einsicht, um die Buße mit Verständniß aufzuerlegen in Gemäßheit deiner Zerknirschung. Denn, verstehe wohl, wenn ein Mann, nachdem er seine Taufe durch Sünde geschändet hat, zur Erlösung gelangen will, so giebt es keinen andern Weg, als durch Reue, Beichte und Genugthuung, und namentlich durch die beiden ersteren, wenn ein Beichtiger vorhanden ist, dem man bekennen kann, und falls man zuvor wahrhaft zerknirscht und reuevoll fühlt; und durch die dritte, falls man am Leben bleibt, sie auszuführen.

Dann soll der Mensch einsehen und erwägen, daß wenn er eine aufrichtige und nutzbringende Beichte machen will, er vier Bedingungen zu erfüllen hat. Erstens muß sie aus kummervoller Bitterkeit des Herzens kommen, wie der König Ezechiel zu Gott sprach: Ich will alle Zeit meines Lebens in der Bitterkeit meines Herzens daran denken. Diese Bedingung der Bitterkeit hat fünf Zeichen. Das erste ist, daß die Beichte Beschämung zeigt und die Sünde nicht verschleiert oder verbirgt, sondern eingesteht, wodurch gegen Gott gefehlt und die Seele geschändet ist. Und hierüber sagt St. Augustinus: das Herz liegt in Wehen aus Scham über seine Sünde; und wer große Beschämung fühlt, ist würdig, die Gnade Gottes zu erlangen. So war die Beichte des Zöllners, welcher seine Augen nicht gen Himmel heben wollte, weil er Gott im Himmel beleidigt hatte, für welche Erniedrigung er sofort die Gnade Gottes gewann. Und deshalb sagt St. Augustin, daß solche schamerfüllte Leute der Vergebung und Gnade am nächsten sind. Ein anderes Zeichen ist Demuth in der Beichte, worüber St. Peter sagt: Demüthigt euch vor der Macht Gottes! — Die Hand Gottes ist mächtig in der Beichte, denn dadurch vergiebt uns Gott die Sünden, denn Er allein hat dazu die Macht. Und die Demuth soll wie im Herzen so auch in äußern Merkmalen bestehen, denn, wie man Demuth gegen Gott im Herzen trägt, so sollte sich ebenso auch der äußere Leib vor dem Priester demüthigen, der an Gottes Stelle sitzt. Darum sollte auch in keinem Falle, all-dieweil Christus der Herr ist und der Priester der Unterhändler oder Vermittler zwischen Christus und dem Sünder, und der letztere selbstverständlich der niedrigste ist, ein Sünder so hoch sitzen, wie sein Beichtvater, sondern zu seinen Füßen vor ihm knien, falls ihn nicht Krankheit daran hindert; denn er soll nicht daran denken, wer vor ihm sitzt, sondern in wessem Stelle er dort sitzt.

Ein Mensch, welcher sich gegen seinen Herrn vergangen hat und

zu ihm kommt, um Gnade zu bitten und seine Versöhnung zu machen, sich aber sofort neben seinen Herrn niedersetzen wollte, würde Jedermann für unverschämt halten und nicht für würdig, sobald Vergebung und Gnade zu erhalten. Das dritte Zeichen ist, daß die Beichte unter vielen Thränen geschehe, wenn der Mensch weinen kann; und wenn er nicht mit seinen leiblichen Augen weinen kann, so laßt ihn in seinem Herzen weinen. So war die Buße St. Peters, denn nachdem er Jesus Christus verläugnet hatte, ging er hinaus und weinte bitterlich. Das vierte Zeichen ist, daß man sich nicht schäme zu beichten und zu bekennen. So war die Buße der Magdalena, die nicht aus Scham vor Denen, so auf dem Feste waren, zögerte, sondern zu unserem Herrn Jesu Christo ging und ihm ihre Sünden bekannte. Das fünfte Zeichen ist, daß Mann und Weib gehorsam sind, die Buße anzunehmen, welche ihnen auferlegt ist. Denn, wahrlich, Jesus Christus war um der Schuld der Menschheit willen gehorsam bis zum Tod.

Die zweite Bedingung für die aufrichtige Beichte ist, daß sie eilig geschehe; denn, wahrlich, je länger ein Mensch, welcher eine tödtliche Wunde hat, mit deren Heilung zögert, desto schlimmer wird sie und desto rascher treibt sie ihm dem Tode entgegen und desto schwerer wird sie zu heilen sein. Und ebenso geht es mit der Sünde, welche im Menschen lange verheimlicht bleibt. Gewiß, man muß seine Sünde aus manchen Gründen rasch zeigen, unter andern aus Furcht vor dem Tode, der oft plötzlich kommt und bei dem es ungewiß, wann und wo er uns treffen möge; auch zieht das Verbergen einer Sünde andere nach sich; und ferner ist man, je länger man zögert, um so entfernter von Christus. Und wenn man bis zu seinem letzten Tage damit zurückhält, so mag man kaum seine Sünde bereuen und sich ihrer entsinnen oder wegen der furchtbaren Todeskrankheit beichten können. Und ebenso wie man in seinem Leben nicht auf Christ hörte, wenn er zu uns sprach, so wird auch unser Herr an unserm letzten Tage, so sehr wir auch zu ihm schreien mögen, uns kaum hören. Und lernt, daß diese Bedingung vier Sachen umfaßt. Erstlich, daß die Beichte vorbereitet und überlegt sein muß; denn schlimme Eile nützt zu nichts; und daß der Mensch bei seiner Beichte wissen muß, ob die Sünde aus Stolz, Neid und so weiter kommt mit allen Umständen und Unterarten; und daß er in seinem Gemütthe die Zahl und Größe seiner Sünden begriffen hat, so wie auch, wie lange er in der Sünde beharrte, und auch, daß er zerknirscht über seine Sünden sei und fest

in seinem Vorsatze, mit Gottes Gnade nie wieder in Sünde zu fallen, und auch, daß er wohl Acht gebe und aufpasse die Gelegenheit zu derjenigen Sünde zu meiden, zu welcher er geneigt ist. Und ebenso sollst du alle deine Sünden einem Manne beichten und nicht stückweise durcheinander bei verschiedenen, das besagt in der Absicht, aus Scham oder Furcht die Sünden zu theilen; denn das heißt, deine eigene Seele erwürgen. Denn, gewiß, Jesus Christus ist die vollkommenste Güte, in ihm ist keine Unvollkommenheit, und deßhalb verzeiht er entweder vollständig oder überhaupt nicht. Ich sage nicht, daß du gebunden bist dem bestimmten Beichtiger, dem du einer bestimmten Sünde wegen zugewiesen bist, auch den ganzen Rest deiner Sünden zu zeigen, welche du bereits deinem Pfarrer gebeichtet hast, so weit du es etwa aus Demuth nicht gern thun willst; dies ist kein Theilen der Beichte. Nein, ich sage nicht, wenn ich vom Theilen der Beichte spreche, daß, insofern du die Erlaubniß hast, einem verschwiegenen und ehrlichen Priester zu beichten, und wo es dir gefällt und unter Gestattung deines Pfarrers, du auch diesem nicht alle deine Sünden beichten könntest; aber laß keinen Flecken zurück; laß keine Sünde unerzählt, soweit dein Gedächtniß reicht. Und wenn du bei deinem Pfarrer beichtest, so erzähle ihm auch alle Sünden, welche du seit deiner letzten Beichte gethan hast. Dieses ist keine böse Absicht, die Beichte zu vertheilen.

Auch die wahre Beichte fordert gewisse Bedingungen. Erstens, daß du aus freien Stücken beichtest, nicht gezwungen, nicht aus Scham vor den Leuten, nicht aus Krankheit oder aus sonstigen andern Gründen; denn es ist vernünftig, daß Derjenige, welcher aus seinem freien Willen gefehlt hat, auch aus seinem freien Willen seine Fehler bekennt und daß kein Anderer seine Sünde erzähle, wie er selbst; nein, er soll seine Sünde weder läugnen noch verneinen, noch gegen den Priester böse werden, weil er ihn ermahnt, von seiner Sünde zu lassen. Die zweite Bedingung ist, daß deine Beichte rechtmäßig sei, das heißt, daß du, welcher beichtest, und auch der Priester, der deine Beichte hört, wahrhaftig in dem Glauben der heiligen Kirche stehen, und daß Keiner an der Gnade Christi verzweifeln solle, wie es Kain und Judas thaten. Auch muß man sich seiner eigenen Sünden anklagen und keinen Andern, und sich selbst wegen seiner Bosheit und seiner Sünden tadeln und angeben, aber keinen Andern; indessen, wenn Jemand der Anstifter und Anreizer zur Sünde gewesen ist, oder von solchem Stande ist, daß dadurch die Sünde erschwert wird, oder daß man sonst nicht klar

beichten kann, ohne die Person zu nennen, mit welcher man gesündigt hat, so mag man es sagen, vorausgesetzt, daß es nicht in der Absicht geschieht, die Person anzuschwärzen, sondern nur um seine eigne Sünde zu erklären.

Du sollst auch nicht aus Demuth in deiner Beichte lügen, indem du vielleicht sagst, daß du diese oder jene Sünde begangen habest, deren du niemals schuldig warst. Denn, St. Augustin sagt, daß, wenn du in deiner Demuth dir etwas selbst anlügst, so bist du, falls du auch vorher nicht in Sünde warst, doch nunmehr deiner Lüge wegen in Sünde. Auch mußt du die Sünde mit deinem eigenen Munde bekennen, wenn du nicht stumm bist, aber nicht brieflich. Denn du, welcher die Sünde begangen hast, sollst auch die Scham der Beichte tragen. Du sollst auch deine Beichte nicht mit schönen und gewandten Worten übertünchen, um desto besser deine Sünde zu verhüllen; denn du betrügst dich selbst und nicht den Priester; du mußt schlicht erzählen, ob auch deine Sünde noch so schlimm und greulich sei. Du sollst auch einem Priester beichten, der dir verständigen Rath ertheilen kann; und du sollst auch nicht aus Eitelkeit beichten, noch aus Heuchelei, noch aus irgend einem andern Grunde, sondern nur allein aus der Furcht Christi und für das Heil deiner Seele. Du sollst auch nicht plötzlich zum Priester rennen und ihm deine Sünde leicht hinerzählen, wie man einen Spaß oder eine Geschichte erzählt, sondern überlegt und mit guter Andacht; und im allgemeinen beichte oft; wenn du oft fällst, so erhebe dich oft wieder durch die Beichte. Und wenn du auch mehr als einmal die Sünden bekennst, von denen du losgesprochen bist, so ist es ein um so größeres Verdienst. Und wie St. Augustin sagt, du sollst dann leichteren Erlaß und Gnade bei Gott finden, sowohl für die Sünde als für die Strafe. Und sicherlich einmal im Jahre ist zum mindesten geboten, das Sacrament zu empfangen; denn, fürwahr, alle Dinge auf Erden werden im Verlaufe eines Jahres erneuert.

Explicit secunda pars penitentiae;
et sequitur tertia pars.

Nun habe ich euch von der wahren Beichte erzählt, welche der zweite Theil der Buße ist. Der dritte Theil ist die Genugthuung, und diese besteht meistens in Almosengeben und in körperlichen Strafen.

Nun giebt es drei verschiedene Arten von Almosen: Zerknirschung des Herzens, wodurch man sich selbst seinem Gott darbietet; eine andere ist, Mitleid mit dem Mangel seines Nächsten zu haben, und die dritte ist, guten Rath zu ertheilen, geistlich oder leiblich, wenn Leute dessen bedürfen, und insbesondere hinsichtlich der Beschaffung menschlicher Nahrung. Und bedenkt wohl, daß der Mensch im allgemeinen dieser Dinge bedarf; er bedarf Nahrung, Kleidung und Herberge, er bedarf theilnehmenden Rath, Besuche im Gefängnisse und in Krankheit und Bestattung seiner Leiche. Und wenn du den Bedürftigen nicht selbst im Gefängnisse besuchen kannst, so besuche ihn durch Botschaft und durch Gaben. Dieses sind im allgemeinen die Almosen und Werke der Barmherzigkeit von Denen, welche zeitliche Güter und Verständniß im Raththeilen haben. Von diesen Werken wirst du am Tage des Gerichtes hören. Diese Almosen sollst du von deinem Eigenthume, rasch und wo möglich heimlich geben; indessen, wenn du es nicht heimlich thun kannst, so mußt du dennoch das Almosengeben nicht unterlassen, obschon es die Menschen sehen, wenn es nicht aus Rücksicht auf die Welt, sondern allein um Jesu Christi willen geschieht. Denn, wie St. Matthäus Cap. V bezeugt, daß die Stadt, die auf einem Berge liege, nicht verborgen sei, noch man ein Licht anzünde und unter einen Scheffel setze, sondern auf einen Leuchter, damit es allen leuchte, die im Hause sind, also soll euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.

Um nun von den körperlichen Strafen zu sprechen, so bestehen sie in Beten, in Wachen, in Fasten und tugendhaften Lehren. Unter Gebeten müßt Ihr verstehen, daß Bitten und Beten ein frommer Wille des Herzens genannt wird, das in Gott sein Vertrauen setzt und dieses durch äußere Worte ausdrückt, um Leiden abzuwenden, und um geistliche und ewige Dinge zu erlangen und bisweilen auch zeitliche. Von diesen Fürbitten hat Jesus Christus im Gebete des Pater-noster die meisten Sachen eingeschlossen. Gewiß, es steht durch drei Dinge an Würdigkeit oben an, weßhalb es würdiger ist, als irgend ein anderes Gebet: denn Jesus Christus machte es selber und es ist kurz, damit es desto leichter und bequemer im Herzen bewahrt werden könne und man sich desto öfter mit diesem Gebete zu helfen vermöge und um so weniger müde werde, es zu sagen; und daß man sich nicht entschuldigen könne, es zu lernen, ist es so kurz und so leicht; und endlich begreift es alle guten Gebete in sich.

Die Erklärung dieses heiligen Gebetes, das so vortrefflich und würdig ist, überlasse ich den Meistern der Theologie; nur so viel will ich sagen, daß, wenn du betest, Gott möge dir deine Schuld vergeben, wie du deinen Schuldigern vergiebst, du dich wohl in Acht nehmen mögest, nicht ohne Barmherzigkeit zu sein. Dieses heilige Gebet vermindert auch läßliche Sünde und deßhalb paßt es sich besonders zur Buße.

Dieses Gebet muß aufrichtig und in vollkommenem Glauben gesagt werden; man muß es zu Gott ordentlich, verständig und andächtig beten, und immer muß man seinen Willen dem Willen Gottes unterordnen. Dieses Gebet muß auch mit großer Demuth, Reinheit und Ehrbarkeit gesprochen werden und nicht so, daß man Mann oder Weib ein Aergerniß dadurch giebt. Es muß auch von Werken der Barmherzigkeit gefolgt sein. Es hilft auch gegen die Laster der Seele; denn — wie St. Hieronymus sagt — durch Fasten werden die Laster des Fleisches geheilt und durch Gebet die Laster der Seele.

Hiernach muß du verstehen, daß körperliche Strafe auch im Wachen besteht. Denn Jesus Christus sagt: Wachtet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallt. Ihr müßt auch verstehen, daß Fasten aus drei Dingen besteht: im Enthalten von leiblicher Speise und Trank, im Enthalten von weltlicher Lustbarkeit und im Enthalten von Todssünde, insofern man sich nämlich mit aller Kraft von Todssünde entfernt halten soll.

Und du mußt auch verstehen, daß Gott das Fasten eingesetzt hat, und zum Fasten gehören vier Dinge. Freigebigkeit an Arme, Fröhlichkeit im Geist und Herzen, nicht ärgerlich noch verdrießlich über das Fasten zu sein, und gleichfalls eine vernünftige Zeit, um mäßig zu essen; das heißt, man soll nicht zur Unzeit essen und, weil man fastet, nicht länger bei Tische sitzen. Dann sollst du verstehen, daß körperliche Strafe in Zucht oder Lehre durch Wort und Schrift oder Beispiel besteht. Auch im Tragen von Haar oder Wolle oder einem Maschenpanzer auf der bloßen Haut um Christi willen, aber sieh dich vor, daß solche Arten der Buße nicht dein Herz bitter oder ärgerlich machen und dich langweilen; denn besser ist es dein hären Kleid wegzwerfen, als die Süßigkeit unseres Herrn Jesu Christi. Und deßhalb, sagt St. Paul: Kleidet euch als die Auserwählten im Herzen Gottes mit Demuth, Mitleid, Geduld und solchen Kleidern, welche Jesu Christo mehr gefallen als härene Gewänder und Maschenpanzer.

Dann besteht auch Zucht in Schlagen an deine Brust, in Peitschen mit Ruthen, in Leiden, in geduldigem Ertragen des Unrechtes, welches dir geschehen ist und auch in geduldigem Leiden von Krankheit, Verlust weltlichen Gutes oder Weib oder Kind oder anderer Freunde.

Dann muß du verstehen, welche Sachen die Buße stören; und das geschieht in vierfacher Weise, nämlich durch Furcht, Scham, Hoffnung und Mangel an Hoffnung, das ist Verzweiflung. Und um zunächst von der Furcht zu sprechen, durch welche man wähnt, daß man die Buße nicht tragen könne, so ist das Mittel dagegen, zu bedenken, daß körperlicher Schmerz sehr geringfügig in Vergleich zu den Qualen der Hölle ist, die so grausam und lang und ohne Ende sind.

Und gegen die Scham, die man zu beichten fühlt und besonders jene Heuchler, die für so vollkommen gelten wollen, daß sie nicht nöthig haben zu beichten, gegen diese Scham sollte man denken, daß, wie man sich nicht geschämt hat, schlechte Sachen zu thun, man sich auch vernünftiger Weise nicht schämen sollte gute Sachen zu thun, und eine solche ist die Beichte. Man sollte auch bedenken, daß Gott jeden Gedanken sieht und kennt, sowie alle unsere Werke, und daß man vor ihm nichts verbergen kann. Man sollte sich auch der Scham erinnern, welche am Tage des Gerichts die überkommen wird, so in ihrem gegenwärtigen Leben nicht bußfertig gewesen sind; denn alle Creaturen im Himmel, auf Erden und in der Hölle werden öffentlich alles sehen, was man vor der Welt verborgen hielt.

Um nun von der Hoffnung Derjenigen zu sprechen, die so nachlässig und langsam im Beichten sind, so besteht diese aus zwei Arten. Die eine ist, daß man hofft, noch lange zu leben und durch seinen Fehltritt viel Gut zu erlangen und dann erst zu beichten; und wie er sagt und ihm scheint, kann er noch immer zeitig genug zur Beichte kommen. Die andere ist die eitle Ueberschätzung der Gnade Christi. Gegen das erste Laster soll man denken, daß unser Leben keine Sicherheit gewährt und auch daß aller Reichthum dieser Welt dem Zufall unterworfen ist und wie der Schatten an der Wand schwindet, und — wie St. Gregorius sagt — daß es zur großen Gerechtigkeit Gottes gehöre, daß die Strafe nie von dem weichen solle, der sich nie der Sünde enthalten will, wenn es ihm nicht gefällt, sondern immer in Sünden bleibt; für solchen beständigen Willen, Sünde zu thun, sollen sie auch beständige Pein leiden.

Mangel an Hoffnung ist zwiefacher Art. Die erste ist Hoffnungs-

losigkeit auf die Gnade Gottes; die andere ist, zu denken, daß man nicht länger im Guten ausharren könne. Die erste Hoffnungslosigkeit kommt daher, daß man wähnt, man habe so schwer und so oft gesündigt und so lange in Sünden gelegen, daß man nicht errettet werden könne. Gewiß, gegen diese verfluchte Hoffnungslosigkeit sollte man denken, daß die Passion Jesu Christi stärker ist, uns zu lösen, als es die Sünde ist, uns zu binden. Gegen die zweite Hoffnungslosigkeit soll man denken, daß so oft man fällt, man sich auch ebenso oft durch die Beichte wieder erheben kann; und ob man noch so lange in Sünden gelegen hat, die Gnade Christi ist immer bereit, uns aufzunehmen und zu verzeihen. Gegen jene Hoffnungslosigkeit nicht länger im Guten ausharren zu können, soll man denken, daß die Schwachheit des Teufels nichts vermag, wenn der Mensch es nicht dulden will; und er wird auch Stärke durch die Hilfe Jesu Christi finden und seiner ganzen Kirche und durch den Schutz von Engeln, wenn er will.

Dann sollen die Menschen verstehen, was die Frucht der Buße ist; und nach den Worten Jesu Christi ist sie die endlose Seligkeit des Himmels, wo Freude den Gegensatz von Leid und Kummer nicht kennt. Dort sind alle Leiden des gegenwärtigen Lebens vorbei; dort ist Sicherheit vor den Strafen der Hölle; dort ist die segensvolle Gemeinschaft, die sich an der Freude Anderer immerdar erfreut; dort scheint der Menschenleib, der einst garstig und dunkel war, heller denn die Sonne; dort ist der Leib, der einst gebrechlich, krank, schwach und sterblich war, unsterblich und so stark und kräftig, daß ihm nichts widerfahren kann; dort ist weder Hunger noch Durst noch Kälte, sondern jede Seele wird erfüllt durch den Anblick und das vollständige Schauen Gottes! Dieses Segensreich können die Menschen durch geistige Armuth erkaufen; die Herrlichkeit durch Niedrigkeit; die Ueberfülle der Freude durch Hunger und Durst und die Ruhe durch Arbeit und das Leben durch den Tod und der Ertödtung der Sünde.

Zu diesem Leben führe uns der, welcher uns mit seinem kostbaren Blute erkauft hat. Amen!

Nun bitte ich Alle, welche diese kleine Abhandlung hören oder lesen, daß sie, falls sie etwas darin finden, was ihnen gefällt, dafür unserm Herrn Jesus Christus danken, von welchem aller Witz und alle Frömmigkeit kommt; und wenn etwas darin ist, das ihnen miß-

fällt, so bitte ich gleichfalls, daß sie es meiner Unwissenheit zur Last legen und nicht meinem Willen, da ich mich besser ausgedrückt haben würde, wenn ich es vermocht hätte; denn unser Buch sagt, daß alles, was geschrieben ist, uns zur Lehre geschrieben sei; und dieses ist meine Absicht. Deßhalb erfuhe ich Euch demüthig, um der Gnade Gottes willen, für mich zu beten, daß Christ Gnade mit mir habe und mir meine Schuld vergebe [und insbesondere meine Uebersetzungen und Dichtungen weltlicher Eitelkeit, welche ich in meinen Widerrufsen zurücknehme, wie das Buch von Troilus, ebenso das Buch der Fama, das Buch der fünfundzwanzig Damen, das Buch von der Herzogin, das Buch vom St. Valentinstage des Parlaments der Vögel, die Erzählungen von Canterbury, insoweit sie nach Sünde schmecken, das Buch vom Löwen und manches andere Buch, wenn es mir im Gedächtniß wäre, und manchen Gesang und manches liederliche Lied — Christ in seiner großen Gnade vergebe mir die Sünde. Aber für die Uebersetzung des Boëtius von der Tröstung, und andere Bücher von Heiligenlegenden, Homilien, andächtigen und moralischen Inhaltes, danke ich unsern Herrn Jesus Christ und seine segensreiche Mutter und alle Heiligen im Himmel, indem ich sie bitte, mir fortan bis zu meinem Lebensende die Gnade zu senden, meine Schuld zu beklagen und mich um das Heil meiner Seele zu bemühen] und mir die Gnade wahrer Buße, Beichte und Genugthuung in diesem gegenwärtigen Leben gewähre durch die gütige Gnade dessen, der König der Könige, Priester aller Priester ist, welcher uns durch sein theures Herzblut erkaufte, so daß ich am letzten Tage des Gerichtes einer von denen sein möge, die errettet werden; qui cum Deo patre et Spiritu sancto vivis et regnas Deus per omnia secula. Amen!

Ende der Canterburh-Erzählungen.





Anmerkungen.

Prolog.

- Bers
- 8 u. 9. Nach der Angabe des Wirthes im Prologe des Rechtsgelehrten (v. 4425) verließen die Pilger am 28. oder nach der Lesart der bessern Manuscripte am 18. April Southwark, um ihre Wallfahrt nach Canterbury anzutreten. In der zweiten Hälfte des April stand aber die Sonne bereits im Zeichen des Stieres. Die beiden Verse sind daher so zu verstehen, daß die Sonne ihren halben Lauf im Monate April vollendet gehabt habe, d. h. denjenigen Theil, welcher noch in das Zeichen des Widder's fiel.
20. Der Gasthof zum „Tabard“ war zu Chaucers Zeiten ein besuchtes Wirthshaus in Southwark. Er scheint ein Theil von einem größeren Gebäude gewesen zu sein, welches der Abt von Hyde laut einer Schenkungsurkunde vom Jahre 1306 von William de Ludgersale überwiesen erhielt (Tyrowhitt I, p. 77). Wegen seiner unmittelbaren Lage an oder neben dem Gebäude des Abtes wurde es vermuthlich auch „Tabard bei der Glocke“ genannt. (Vgl. v. 721.)
51. Alexandria wurde durch Peter von Lusignan 1365 erobert. Nach Tyrowhitt (II, p. 394) wird die Anwesenheit englischer Ritter von Walsingham bezeugt.
54. An den Kämpfen des deutschen Ordens in Preußen und Livland nahmen viele englische Ritter Theil, unter andern der Herzog von Gloucester, jüngster Sohn Eduard III. und

Verz

- Graf Henry Derby, der nachmalige König Heinrich IV. (Furnivall bei Barton II, p. 374.)
56. Auch bei der Einnahme von Algier 1344 fochten englische Ritter (Tyrrhitt II, p. 395 nach Mariana XVI, c. 11).
57. Belmarie oder Belmaria, nach Froissart (IV, c. 23) ein Königreich in Nordafrika.
58. Lajas in Armenien wurde 1367 und Satalia in Pamphylien 1352 von Peter von Lusignan, König von Cypern, erobert.
59. Das „große Meer“ ist das mittelländische. Auch andere Schriftsteller, z. B. Mandeville und Dante legen ihm diesen Namen bei.
62. Tramissene nach Froissart IV, 23 ein Königreich in Nordafrika.
63. Pallatia oder Palathia ein den Türken tributpflichtiger Vasallenstaat unter christlichen Herrschern in Anatolien. Die „andern Heiden“ beziehen sich daher nicht auf den Beherrscher von Pallatia, sondern auf die Mauren, welche der Ritter in seinen drei Turnieren zu Tramissene erschlug.
100. „Am Herrentisch durft' er den Braten schneiden“ (engl. „and carf before his fader at the table“) eine besondere Auszeichnung, welche nur den angesehensten Junkern zu Theil wurde. (Vergl. v. 10391 und v. 12213.)
102. Mit „Knappe“ ist hier das englische Wort „yeoman“ übersetzt. Dieser Titel wurde nicht nur den angesehenern Dienstleuten, sondern auch allen Bürgerlichen gegeben, welche auf denjenigen eines cleric oder squire keinen Anspruch machen konnten.
105. Ein Silber=Christoph war die silberne Medaille des heiligen Christophorus, welche nach allgemeinem Volksglauben gegen die Pest, gewaltsamen Tod, plötzlichen Schreck und Gefahren zur See das beste Schutzmittel war. Das Statut Eduard III. aus dem Jahre 1363 (Tyrrhitt II, p. 397), welches den Dienstleuten vom Range eines yeoman das Tragen silberner Schmucksachen verbot, begriff vermuthlich silberne Heiligenmedaillen und Amulette nicht mit ein.

Vers

120. St. Eligius (engl. St. Loy) war der 695 gestorbene Bischof von Noyon, der als Schutzpatron der Schmiede verehrt wurde. (Vgl. v. 9713.)
124. Unter „Französisch von Stratford atte Bow“ verstand Chaucer höchst wahrscheinlich das landläufige Französisch, wie es die Classen angelsächsischer Abkunft sprachen, deren Aussprache von der des normanischen Adels, bei welchem Französisch die Familiensprache war, wohl bedeutend abstechen mochte. Dieser Ausdruck war entweder zu Chaucers Zeiten schon gäng und gebe, oder wurde durch ihn populär gemacht; denn noch 1586 bezeichnet Ferne in seinem „Blazon of Gentry“ das Kauderwälsch der Heraldik als „Französisch von Stratford at Bow“ (s. Morris I, S. 115).
- 127—33. Dem „Roman de la Rose“ v. 14178—99 nachgebildet.
136. Im Original: „Ful semely after hire mete she raught.“ Die deutsche Uebersetzung dürfte daher sehr gewagt erscheinen. Indessen ist die Participialform „reeching“ in der Bedeutung von „Würgen“ noch in Gebrauch, während „to reech after“ anstatt „to reech for“ in seiner Bedeutung „nach etwas langen“, weder an irgend einer andern Stelle bei Chaucer noch sonst bei älteren Schriftstellern anzutreffen ist. Nachdem das Benehmen der Priorin „at mete“ geschildert ist, dürfte ihr Verhalten „after hire mete“ gleichfalls zur Sprache kommen. Alsdann könnte aber „raught“ schwerlich einen andern Sinn haben, als den in der Uebersetzung angenommenen. Chaucer pflegt sich außerdem, wie jeder echte Dichter in der Schilderung von Charaktereigenthümlichkeiten zu steigern, so daß es kaum denkbar erscheint, daß er hier seine Beschreibung von dem Benehmen der Priorin bei Tische so lahm hätte schließen und vorher Gesagtes nochmals hätte wiederholen können. Außerdem war das Rülpsen nach dem Essen zu Chaucers Zeiten ein ebenso üblicher Brauch, wie noch gegenwärtig in Spanien, wenn es auch nicht, wie bei den Arabern, zu den unerläßlichen Höflichkeitsbezeugungen der Tischgenossen zählen mochte.

Vers

163 u. 64. Ueber die Bedenken, welche Tyrwhitt gegen die Echtheit dieser Verse hegt, s. Anh. Rahmen. Wenn er die Caplanin-Nonne aus dem Grunde beanstandet, weil nach Ordnung der römischen Kirche kein Frauenzimmer die Priesterweihe empfangen und den Posten eines Caplans bekleiden kann, so mochte Chaucer dagegen wissen, daß nichtsdestoweniger mit diesem Titel die vertraute Gehülfin der Priorin von ihren Mitschwestern beehrt wurde.

169 u. 70. Die Zügel des Pferdes, auf welchem der Mönch ritt (nicht die Sporen, wie irrthümlich gedruckt und später berichtigt ist) klrirten im Winde, da sie nach zeitläufiger Mode mit Schellen geziert waren. Vincent de Beauvais schreibt (Spec. Hist. XXX c. 38 nach einer Handnote bei Warton II p. 160), indem er sich über die bestickten, vergoldeten oder mit Silber beschlagenen Zügel der Tempelherren tadelnd ausspricht: „. . . atque in pectoralibus campanulas infixas magnum emittentes sonitum ad gloriam eorum et decorem.“ Auch Wiclif gedenkt der schellenbehängten Zügel der Priester, und in der Romanze „Richard, Coeur de Lyon“ heißt es:

„His crouper heeng all ful of belles
And hys peytral and hys arsoun;
Three mile mygh men here the soun.“

Zur Wallfahrt nach Canterbury wurden außerdem die Pferde mit sogenannten Canterbury-Schellen oder campanulae Thome geschmückt.

172. Der Mönch wird im Originale „keeper of the celle“ genannt. Er konnte daher kein Aufseher über die Klosterzellen sein, sondern das Wort „keeper“ muß in seiner ursprünglichen Bedeutung als Bewohner oder Inhaber einer Zelle aufgefaßt werden. Möglicher Weise war er aber der Administrator (keeper) einer abgelegenen Klosterdomäne (cella), denn nur so läßt sich füglich der Umstand erklären, daß er im Stande war, Pferde, Hunde und eigene Tafel zu halten und sich an den Freuden der Jagd zu ergötzen. Sein Aufenthalt außerhalb des Klosters geht außerdem aus den Versen 173 bis 182 hervor.

Verse

173. Die Ordensregeln des heiligen Benedict verbreiteten sich nach dem 543 erfolgten Tode desselben vom Monte Casino aus rasch über alle Mönchsklöster des Abendlandes. St. Maurus, Abt von Glanfeuil † 584, war ein Schüler und Freund des heiligen Benedict.
- 179—181. Chaucer spielt hier auf das geflügelte Wort an, welches bald dem Papste Eugen, bald Gregor und bald Gratian zugeschrieben wird: „Sicut piscis sine aqua caret vita, ita sine monasterio monachus.“
Im Original lauten die drei Verse:
„Ne that a monk whan he is rekkeles
I like to a fish that is waterles,
This is to say a monk without a cloistre.“
Da „rekkeles“ (unbekümmert, sorglos) ein Eigenschaftswort ist, welches sich nicht lediglich auf klosterliche Mönche anwenden läßt, so schlägt Tyrwhitt vor (II, p. 399) dafür „regheles“ zu lesen, wie dieses auch die Uebersetzung in etwas freier Wendung gethan hat. Vermuthlich heißt aber „rekkeles“ hier „genossenlos“ oder „einzeln lebend“, denn „rekke“ in der Bedeutung von „Gefährte“ oder „Kumpau“ ist in gleichzeitigen Schriften zu finden (z. B. Gamelhu bei Morris II, v. 881).
187. St. Augustin, der größte aller Kirchenväter, doctor egregius und Bischof von Hippo († 430), der Verfasser des Werkes „De civitate Dei“ und des Buches „De labore Monachorum“, in welchem letztern er genugsam zur Thätigkeit und Arbeit ermahnt.
193. Die Verbrämung der Kutten mit Pelzwerk war eine beliebte englische Mönchsmode, welche sich trotz wiederholter Verbote bis zur Reformation erhielt. Von dem Mönche der Canterbury-Erzählungen hat Sir Walter Scott für seinen Prior von Torvaulx nebst andern Zügen auch die pelzverbräimte Kutte entlehnt. (Ivauhoe c. II.)
208. Als Gegenstück zu dem vornehmen Benedictiner-Mönche tritt ein Bruder aus der von Chaucer tief verachteten und vielgeschmähten Zunft der Bettelmönche auf. Es ist indessen zu beachten, daß weder Chaucer noch spätere englische

Bers

- Schriftsteller diesen Bettelbrüdern jemals den Namen von „Mönchen“ beilegen. Sie werden von ihnen „freres, friars“ oder „mendicants“ genannt, auch bisweilen nach den ihnen zugewiesenen Limitationen oder Bettelbezirken „limitours“.
210. D. h. den vier Bettelorden der Franziskaner, Carmeliter, Dominikaner und Augustiner.
220. Der Bettelbruder war Licentiat seines Klosters, d. h. er hatte die Lizenz, in einem bestimmten Bezirke (limitation) zu betteln, wofür er dem Kloster eine bestimmte Rente zu zahlen hatte. (Vgl. v. 251—53.)
235. Das Instrument war eine „rote“, welche nach Rottker unter dem Namen „rotha“ als eine Art von Pfalterium, von Sir Walter Scott aber wohl mit größerem Rechte als eine Drehklimper beschrieben wird.
255. Mit den Worten: „in principio“ beginnt sowohl das 1. Buch Moses, als das Evangelium Johannis. Nach dem Zusammenhang des Verses scheint es einer der Sprüche gewesen zu sein, welche während des Offertoriums verlesen wurden.
260. Friedenstag, engl. „Lovedays“ wurden diejenigen Tage genannt, welche zur gütlichen Vermittlung geringfügiger Streitigkeiten angelegt waren.
279. Von Middelburg auf der Insel Walchern bis Dremwell in der Grafschaft Essex an der Mündung der Ore war die kürzeste Ueberfahrtslinie von der Scheldemündung nach England. Der Wunsch des Kaufmanns, daß die See etwas unbewachter sei, bezieht sich wohl nicht auf seine Neigung zum Schmuggelhandel, sondern auf seine Abneigung, das sogenannte Pfund- und Tonuengeld für die oft nur nominelle Bewachung der See zu bezahlen.
280. Die wälischen Thaler, fr. écus, engl. sheldes führten auf dem Revers einen Schild, von welchem sie ihren Namen in beiden Sprachen erhielten.
311. Der Rechtsgelehrte wird von Chaucer ein „sergeant of the law“ genannt, welches mit „Justitiar“ übersetzt ist, da es bei der Verschiedenheit der deutschen Rechtsinstitutionen keinen entsprechenden Ausdruck für diesen Würdenträger

Verz

- unter den englischen Juristen giebt. Die „sergeants at law“ wurden von der Krone aus der Zahl der höheren Anwälte ernannt und entweder als die Sachwalter der Krone verwandt, oder mit den Functionen von Richtern betraut.
312. Mit „Rechtsparkett“ ist das englische „parvis“ übersetzt. Parvis oder paradeisus bezeichnet den Vorhof oder Quadruporticus einer Kirche, welcher bei den älteren Basiliken selten zu fehlen pflegte. Nach Tyrwhitt (II, p. 606) versammeln sich die Rechtsconsulenten zur Besprechung mit ihren Advocaten und Klienten auf dem Parvis, d. h. vermuthlich dem Vorhofe von St. Paul oder Westminster. Im Laufe der Zeit dehnte sich aber dieser Ausdruck anscheinend auf alle Locale für öffentliche Besprechungen und Berathungen aus.
320. Unter Kleider (engl. robes) kann zunächst die Amtstracht richterlicher Personen verstanden werden. Der Besitz an diesen, welche den sergeants at law nebenbei von der Krone geliefert wurden, brauchte von Chaucer kaum hervorgehoben zu werden; Geschenke an Kleidern waren aber in England von den Zeiten Eduard III. bis zu denjenigen der Königin Elisabeth selbst unter den höheren Ständen allgemein üblich. Der Justitiar ließ sich daher durch Kleider schmieren. Da „robes“ aber im volksthümlichen Französisch ähnlich wie das deutsche Wort „Zug“ für allerhand Gut und Waare gebraucht wurde, so mag sich der Begriff auch zu Chaucers Zeiten sehr wohl über die eigentlichen Bekleidungsgegenstände hinaus erstreckt haben.
321. Im Englischen besitzt das Wort „fee simple“ einen unübersehbaren Doppelsinn. Es kann sowohl eine „simple Spese“ als ein Freilehn (fee simple oder fee absolute) bedeuten, welches im Gegensatze zum beschränkten Lehen (fee conditionel oder fee tail) dem Inhaber keine weitere Verpflichtungen dem Lehnherrn gegenüber auferlegt.
326. König „Will“ ist Wilhelm der Eroberer.
333. Der Gutsherr oder Freisaß (v. 361) wird von Chaucer „a frankleyn“ oder (v. 366) „a vavasour“ genannt. Hierunter sind zunächst die angelsächsischen Edelinges zu verstehen,

Vers

- welche nach der normannischen Eroberung im Besitze ihrer Güter verblieben waren. Späterhin dehnte sich die Bezeichnung auf alle größeren Grundeigenthümer aus, deren Besitz kein Kronlehen war.
340. Boëtius III, pr. 2 „Quae quidem sola considerans Epicurus, consequenter sibi summum bonum voluptatem esse constituit.“
342. Unter den zehn Kalenderheiligen, welche den Namen St. Julian führen, ist hier derjenige verstanden, welcher im Mittelalter als Schutzpatron der Pilger galt und die Tugend der Gastfreiheit personificirte. (Legenda aurea c. XXX, 4.)
372. Die Säle der Edelleute und die Gildehallen hatten zu Chaucers Zeiten meistens nur eine gepflasterte oder aus Lehm gestampfte Flur. Der hintere Theil enthielt indessen einen erhöhten Fußboden oder „Thronsiß“, den sogenannten „dais“, wo die vornehmeren Personen ihren Platz nahmen.
431. Dioscorides, griechischer Arzt, geb. zu Cäsarea Augusta in Cilicien im 1. Jahrhundert n. Chr. Verfasser des Buches: „De materia medica“.
432. Aesculap, der Sage nach Sohn des Apollo und der Koronis und Vater der Hygiea, der von dem Centauren Chiron in der Heilkunde unterrichtet wurde, nach mittelalterlicher Auffassung aber eine zweifellose historische Coryphäe der Heilkunst. — Hippocrates, geb. 460 n. Chr. auf Cos als Sohn des Arztes Heraklides. Er wirkte auf der Insel Thasos und zu Larissa und nimmt als Verfasser zahlreicher medicinischer Schriften einen hohen Rang unter den Autoren der Heilkunde ein.
433. Rufus, griechischer Arzt aus Ephesus, ca. 100 n. Chr., schrieb verschiedene Werke, von denen aber nur Fragmente übrig sind. Hali, auch Abbas und simia Galenis genannt, ein arabischer Arzt des 11. Jahrhunderts; Commentator des Galen und als „Königlicher Philosoph“ von den Alchemisten hoch gefeiert. Rasis, Rhazes oder Razi, eigentlich Abubekr Muhamed Ebu Zakaria ar Razi, der sog. Galen der Araber, verfaßte 10 Bücher, welche er dem Fürsten Almanfor Ebu Ischab widmete, weshalb sein Werk später

Wers

- den Namen „Almansor“ erhielt. Avicen oder Avicenna, arab. Arzt, geb. 980 zu Ispahan, † 1036 n. Chr.; Haupt der philosophischen Schule des Morgenlandes. Sein rechter Name war „Ibu Sina“. Er ist der Verfasser des „Kanun“.
434. Claudius Galenus, geb. 131 n. Chr. zu Pergamus, Arzt und medicinischer Schriftsteller, neben Hippokrates die größte Autorität des Mittelalters. Johannes Serapion, arab. Arzt des 11. Jahrh., schrieb ein Werk über die practische Medicin. Damascen, recte Johannes Chrysorrus aus Damascus, lebte ca. 700 n. Chr. als Mönch im Kloster Saba bei Jerusalem, als theologischer und medicinischer Schriftsteller bekannt.
435. Averrhoes oder Ibu Roschd, arab. Arzt und Philosoph, geb. 1149 zu Cordova, † 1200 zu Marocco, Uebersetzer und Erklärer des Aristoteles und Haupt der abendländischen philosophischen Schule. Er verfaßte ein medicinisches System unter dem Titel „Kulligal“. Konstantinus Afrkanus, geb. zu Karthago, Secretair eines Kaliphen, flüchtete ca. 1068 n. Chr. nach Salerno und wurde Mönch im Kloster Monte Cassino. Er war der Verfasser des berühmten und berühmtesten Buches „De coitu“.
436. Bernardo de Gordonia ca. 1300 n. Chr., Professor in Montpellier, schrieb „Lilium medicum“ auch „Practica Gordone“ genannt, und verschiedene andere Werke. Johann von Gatisden, Leibarzt Eduard III., berühmt unter der Chaucer unmittelbar vorhergehenden Generation, schrieb die „Rosa medica“ und eine Abhandlung über Scropheln. Gilbertin, vermuthlich Gilbertus Anglicus, welcher im 13. Jahrhundert ein Werk: „Practica et compendium medicinae“ schrieb.
450. Gent und Ypern waren durch ihre Wollmanufacturen im Mittelalter hochberühmt.
452. Die gegenseitige Handreichung bei der Trauung, das Symbol der bürgerlichen Eheschließung, wurde in England früherhin nicht vor dem Altare, sondern in der westlichen Vorhalle nahe der Kirchenthür vollzogen.
470. Ziegenzähmig, engl. gat-, gap- oder cat-tothed, ver-

Bers

- muthlich eine Corrupirung von goat-tothed. Der Ausdruck ist noch in einigen Gegenden unterm Volke für Personen üblich, welche auffallend lange Oberzähne haben. Er scheint bei Chaucer als ein Merkmal der Lüsternheit zu gelten (vgl. v. 6185).
512. Im Dome von St. Paul waren 54 Priester für das Ablesen von Seelenmessen angestellt. (Tyrrhitt II, p. 552 nach Dugdale Hist. pref. p. 41.)
544. Mit Tafelmeister ist das engl. „manciple“ übersetzt. Dieser Titel wurde den Proviantmeistern collegialischer Genossenschaften beigelegt, welche eine gemeinsame Tafel führten. Der Büttel, engl. sompnour (von summon, d. h. vorladen), war kein gewöhnlicher Büttel, sondern derjenige eines Erzdefans. Er hatte die Delinquenten und Parteien vor das geistliche Gericht zu laden und über die Vergehen gegen die Sittlichkeit zu wachen. Der Verwalter, engl. „reve“ oder „reeve“ ist der Rentmeister, Agent oder Verwalter eines größeren Grundbesitzes und wird gegenwärtig in England mit dem Namen „steward“ belegt.
550. Das Ausspielen von Hammeln bei körperlichen Wettübungen war ein alter Gebrauch unter den niedern Volksklassen, welcher sich auch in Deutschland noch bis auf den heutigen Tag erhalten hat.
562. „Golar den“ oder „Goliarden“ war im Mittelalter ein Gattungsname für alle Erzähler und Liebhaber von burlesken Schimpfereien und unfläthigen Späßen, durch welchen dieselben als Jünger und Nachahmer des pseudonymen Verfemachers goliath gekennzeichnet wurden. Unter dem Namen „Goliath“ sind zahlreiche Pamphlete über die Verderbniß der Geistlichkeit und den verwahrlosten Zustand der Kirche bekannt, welche in gereimten, burlesken, lateinischen Versen von verschiedenen Autoren verfaßt, aber wegen der Aehnlichkeit ihres Inhaltes allgemein auf den Schreiber der „Apocalypsis Goliae“ übertragen sind. Angeblich, aber höchst unwahrscheinlicher Weise, steckt hinter dem Pseudonym Goliath der Kanonikus von Salisbury und spätere Erzdefan von Oxford, Gualterus Mapes, welcher am Ende des

Wers

12. Jahrhunderts lebte. Ein Verzeichniß der unter dem Namen Goliath ihm zugeschriebenen Gedichte ist in Leyser enthalten (p. 776 u. flg.).
565. Der goldene Müllerfinger ist eine Anspielung auf das altenglische Sprichwort „Each honest miller has a thumb of gold.“ Pardi (anstatt par dieu) ist ein Ausruf, der sich in den Canterbury-Erzählungen und andern Dichtungen Chaucers unzählige Male wiederholt. Er muß zu jener Zeit in England ein allgemein gebräuchlicher Schwur gewesen sein, wie er noch gegenwärtig in Frankreich in der mindergewählten Conversationsprache bis zum Ueberdruß zu hören ist. Da er sich seit 1870 mehr oder minder auch in Deutschland eingebürgert oder wenigstens doch seinen fremdländischen Klang verloren hat, so ist er in der Uebersetzung auch gelegentlich beibehalten worden.
569. Mit dem Worte „Tempel“ wurde das Collegial-Gebäude einer juristischen Genossenschaft bezeichnet, seitdem nach der Unterdrückung des Tempelordens in England im Jahre 1312 dessen Palast in London den Jüngern der Themis eingeräumt worden war. Da zur Erlangung juristischer Würden der Nachweis erforderlich war und noch gegenwärtig ist, im Tempel eine bestimmte Anzahl von Mahlzeiten eingenommen zu haben, so spielt der Tafelmeister oder manciple keine unwichtige Rolle in diesen Etablissemments.
648. In den ältern englischen Gerichtsurtheilen pflegte nach Darlegung des Thatbestandes das Rechtsgutachten unter der Ueberschrift „Questio quid juris?“ zu folgen (Thrwitt II, p. 409).
664. Die Excommunicationsdecrete begannen in der Regel mit dem Worte: „Significavit“. (Thrwitt p. 409 nach dem corp. jur. ecel. p. 1954.)
669. Ein großer Kranz an einer Stange war das gewöhnliche Aushängeschild eines Bierhauses, wie solches noch gegenwärtig in einigen Gegenden üblich ist.
672. Da uns Chaucer in seinen Canterbury-Erzählungen keine kosmopolitische Gesellschaft, sondern ausschließlich Engländer vorführt, so ist es selbstverständlich, daß der Ablassrämer

Vers

nicht in Ronceval in Navarra geboren, noch Mitglied des dortigen Hospizes sein konnte. Tyrwhitt führt (II, p. 469) ein Hospital Beata Maria de Rouncevalle in Charng bei London und ebenso eine Runceval-Hall in Oxford an. Aller Wahrscheinlichkeit nach war daher der Abläßkrämer der Laienbruder einer geistlichen Genossenschaft dieses Namens; denn daß er kein Priester, Mönch oder Bettelbruder sein konnte, geht aus der Anm. zu v. 710 hervor.

680. Ein Vernickel war das auf Zeug gemalte Abbild des Heilandes nach dem Muster des Taschentuches der heiligen Veronika. Nach einer Legende (Leg. aurea c. 103 de passione Domini) wurde dem Erlöser das schweiztriefende Antlitz auf seinem Kreuzgange nach Golgatha von einem mitleidigen Weibe mit ihrem Taschentuche getrocknet, auf welches sich dann sofort die Züge des Herrn abprägten. Dieses Bildniß wurde „vera iconica“ genannt, woraus der Name Veronika entstand, welchem der Volksmund späterhin das Prädikat der Heiligkeit beilegte. Das Taschentuch der Veronika wird in Rom, Paris, Laon und Kaen in Adalustien aufbewahrt. Dasjenige in Rom war am bekanntesten und berühmtesten. Für den Abläßkrämer war daher das öffentliche zur Schau tragen eines Vernickels gewissermaßen ein Beglaubigungsschreiben, daß er directen Weges von Rom komme.

710. Engl.: „He was in chirche a noble ecclesiast“. Das letztere Prädikat scheint hier nicht in dem Sinne eines „geistlichen Würdenträgers“, sondern in demjenigen eines „trefflichen Kanzelredners“ gebraucht zu sein; denn daß der Abläßkrämer nicht zur Geistlichkeit zählte, geht abgesehen von v. 5750, der allenfalls als ein Scherz aufgefaßt werden kann, aus den Versen 14839 u. 14891 klar hervor. Das einträgliche Geschäft des Abläßhandels wurde, wie zahlreiche dagegen erlassene Verbote beweisen, auch von Laien betrieben, und wohl nicht ohne Absicht hat Chaucer den Repräsentanten der Abläßkrämerei der anrühmlichsten Gattung derselben entnommen.

721. Der Kittel des Bauers wird von Chaucer tabard genannt

Bers

und dürfte daher hier einen ärmellofen Rock im Allgemeinen bedeuten. Ursprünglich hieß tabard ein Heroldsrock, und von diesem empfing auch der Gasthof in Southwark vermuthlich seinen Namen.

743. Diese Sentenz wurde von Chaucer nicht unmittelbar dem Plato, sondern dem Boëtius entlehnt: „... cum Platone sanciente didiceris, cognatos de quibus loquantur rebus oportere esse sermones.“ (De cons. Phil. III, pr. 12.)
756. Wenn der Wirth vom Tabard dem besten Bürger von Chepe gleichgestellt wird, so zollt ihm Chaucer dadurch kein geringes Compliment. Chepe, d. h. Cheapside war von der Zeit Eduards I. bis zum Londoner Brande im Jahre 1666 das beliebteste und vornehmste Stadtviertel Londons. Hier lagen die Häuser und Läden der Tuch- und Seidenhändler, und der Handel mit den Waaren der Textil-Industrie galt als der angesehenste und lohnendste der damaligen Zeit. Auch der Adel, die Hofleute, die Gelehrten und die Künstler suchten mit Vorliebe in Chepe ihr Quartier.
808. St. Thomas Schwemme, engl. „watering of St. Thomas“, zwei englische Meilen von Southwark auf dem Wege nach Canterbury.

Die Erzählung des Ritters.

900. Vgl. Boccaccio Teseide II, st. 25 v. 4.
Bei den zahlreichen Entlehnungen aus der Teseide beschränken wir uns darauf, für die betreffende Parallelstelle in der letzteren nur Buch, Stanze und Bers anzugeben und müssen dem Leser die nähere Vergleichung überlassen.
907. Tes. II, st. 26 v. 2 u. 3.
911. „ II, st. 28 v. 1—3.
934—38. „ II, st. 28 v. 5—7.
947. „ II, st. 31 v. 3.
949. „ II, st. 31 v. 8.
956. „ II, st. 36 v. 6.
957. „ II, st. 43 v. 4.
974. Vgl. Thebais XII v. 523 „Duri Mavortis imago etc.“
1050 u. 51. Tes. III, st. 10 v. 2.

Vers

- 1055—57. Tes. III, st. 10 v. 6—8.
1104. Tes. III, st. 39 v. 8.
1105. „ III, st. 14 v. 6.
1165. Boëtius, De cons. Phil. III, m. 12
„Quis legem det amantibus?
Major lex amor est sibi.“
1193. Pirithous, ein Sohn des Erion und der Dia, Beherrscher der Lapithen und Gemahl der Hippodamia, war der Busenfreund des Theseus, welchen er in die Unterwelt begleitete, um die Proserpina mit Gewalt dem Pluto zu entreißen. Die That mißlang, indem Pluto Beide in Fesseln schlug. Theseus wurde später durch Herkules befreit, während Pirithous von Pluto zurückgehalten wurde. Auf diesen Umstand spielt Chaucer v. 1200—1203 in etwas dunkler Weise an.
1226. Chaucer mischt mit noch größerer Unbesonnenheit als Hans Sachs und Shakespear heidnische, christliche, antike und mittelalterliche Anschauungen, Gegenstände und Bräuche bunt durcheinander. Hier läßt er Arcit vom Fegefeuer sprechen; v. 1049 u. 1503 verlegt er die englischen Maifeste nach Athen; v. 2104 rüstet er die griechischen Helden mit preußischen Schilden aus, und v. 2879 mit türkischen Bogen u. s. w.
1246. Boëtius III, pr. 2 „ . . . sed velut ebrius domum quo tramite revertatur ignorat . . .“
1304. Ovid Met. IV, v. 134 u. 35 „ oraque buxo Pallidiora gerens . . .“
1331. Der Haß Junos gegen das Kadmeische Königshaus, über welchen hier Palamon und v. 1545—53 auch späterhin Arcit klagt, wurde durch ihre Eifersucht auf Europa veranlaßt und durch die Gunst, welche Jupiter der Semele und Antiope schenkte, aufs Neue angeregt. Auch in der Theseide wird dieser Umstand von den beiden Thebanern mehrfach betont (III, st. 66; IV, st. 14, 16, 17; V, st. 5, 6 u. s. w.).
1364. Tes. IV, st. 27 v. 1—3.
1365. „ IV, st. 27 v. 7 u. 8.
1389. Ovid Met. I, 671 u. 72
„Parva mora est alas pedibus virgamque potenti
Somniferam sumpsisse manu, tegumenque capillis.“

Bers

- 1495 u. 96. Dante Purg. I, v. 20 u. 21
„Lo bel pianeta ch' ad amar conforta
Faceva tutto rider l'oriente.“
1524. „Campus habet lumen et habet nemus auris acumen.“
(Handb. d. Man. Nr. 6420 der Bodl. Bibliothek. Tyrwhitt
II, p. 414.)
1555. Tes. IV, st. 85 v. 5 u. 6.
- 1562 u. 63. Tes. IV, st. 17 v. 2—4.
- 1640—44. Dante, Inf. XIII, v. 112—114
„Similimente a colui che venire
Sente 'l porco e la caccia alla sua posta,
Ch' ode le bestie e le frasche stormire.“
Dasselbe Bild ist auch von Boccaccio (Tes. VII, st. 119)
Dante entlehnt.
1665. Dante, Inf. VII, 77 „Ordinò general ministra e duce.“
Zwar enthält die Lesart (VI, st. 1) auch die Worte „L' alta
ministra del Mondo Fortuna“; doch in einem andern
Zusammenhange. (Vgl. ten Brink p. 41—43.)
- 1670 u. 71. Tes. V, st. 77 v. 1 u. 2.
1763. Dante, Inf. V, v. 100 „Amor ch' al cor gentil ratto
s'apprende.“
1831. Tes. V, st. 96 v. 2 u. 3.
1837. „ V, st. 95 v. 7 u. 8.
1852. Engl.: „And this day fifty wekes, ferre ne nere.“ Unter
dieser Umschreibung ist übereinstimmend mit der Lesart
(V, st. 98 v. 7 u. 8) genau ein volles Jahr verstanden;
denn der Zweikampf zwischen Arcit und Palamon fand am
4. Mai (v. 1464) und zwar am ersten Sonnabend d. M.
statt (v. 1536) und zum Massenturnier trafen die beiden
Kämpfer im Monate Mai an einem Sonntage in Athen ein
(v. 2211 u. 2485—89). Am ersten Sonntage dieses Monates
war aber genau ein volles Jahr verflossen. Die Eintheilung
des Jahres in 50 Mondwochen anstatt 52 bürgerliche Wochen
war bei den Astrologen des Mittelalters durchaus gebräuchlich.
1889. Tes. V, st. 108 v. 2 u. 3.
- 1920—68. Eine Beschreibung des Venusgartens hatte Chaucer
bereits früher in engem Anschluß an die Stanzas 51—66
Chaucer. III. 22

Vers

des 7. Buches der Iseide im „Parlament der Vögel“ gegeben. Dies mag ihn veranlaßt haben, sich hier weniger genau an sein Vorbild zu halten. Boccaccio schildert den wirklichen Wohnsitz der Göttin; Chaucer wählte hier die undankbarere Aufgabe, die bildlichen Darstellungen an den Tempelwänden zu beschreiben. Diesem Umstande hat er indessen nicht genügend Rechnung getragen. Eigene Zuthaten sind: das gelbe Band und der Kuckuck der Eifersucht (v. 1931 u. 32), Narcisß, Salamo, Circe, Medea, Krösus und Turnus (v. 1943—48) und das Bildniß der Venus (v. 1957—68).

1968—2052. Auch die Schilderung des Tempels vom Mars ist in der Iseide (V, st. 31—39) enthalten, indeß von Chaucer durch manche, theilweise höchst geschmacklose, Beigaben erweitert worden. Dahin gehören: der Tod des Nero, Julius und Antonius (v. 2033 u. 34), das Standbild des Kriegsgottes mit Rubeus und Buella und dem rothgeäugten Wolf (v. 2044—50), der Beutelschneider (v. 2000), das Wiegenkind (v. 2021), der erwürgte Jäger (v. 2020), der verbrühte Koch (v. 2022), die Panzerschmiede und Bogenschützer Tyrwhitts, rectius Barbieri und Schlachter der Manuscripte (v. 2027), und der überfahrene Kärner (v. 2024). Ob Chaucer dabei in völliger Unbefangenheit verfuhr, ob er vermittelst solcher Beispiele die Erzählung für die Pilger gröberer Schlages derber pfeffern wollte, oder ob er — seinem Hange zu schalkhafter Selbstironie folgend — seine Nachahmung der pomphaften Schilderung Boccaccios spottend abzuschwächen gedachte, mag eine offene Frage bleiben.

2006—8. Im Original:

The sleer of himself yet saw I there,
His herte-blood hath bathed all his here;
The naile ydriven in the shode on hight.

Der Sinn dieser drei Verse ist anscheinend: Ich sah dort den Selbstmörder, dessen Herzblut all seine Kleidung (lies gere anstatt here) badete; und ferner Jemanden, dem während der Nacht (lies a-night anstatt on hight) ein Nagel in den Kopf getrieben war. Auf diese Weise tödtete

Bers

Jael den Siffera (B. d. Richter c. 4 v. 21). Dieses Mordverfahren, welches auch vom Weibe von Bath (v. 8917) erwähnt wird, ist aber gegenwärtig so außer Gebrauch, daß die Uebersetzung vorgezogen hat, den Besitzer des vernagelten Kopfes zu Gunsten des Selbstmörders zu opfern und den letztern — durch eine freilich sehr gewaltsame Emendirung des Textes — sich im Todeskrampfe mit den vom Herzblut besleckten Nägeln seiner Finger in das Haar krallen zu lassen.

2053—2090. Für die Darstellung des Dianatempels, welche keineswegs die schwächste Schilderung ist, läßt sich weder in der Leseide, noch — soweit mir bekannt — in einer andern Dichtung das Vorbild finden.

2150. Die weißen Hunde heißen im Originale „Alauns“. Den Griechen war diese Gattung von Wolfshunden kaum bekannt, da dieselbe dem Zeitalter Chaucers angehört, in welchem besonders die Mailänder Zucht dieser Hunde in hohem Ansehen stand.

2206 u. 7. Tes. VII, st. 99 v. 5—7.

2220 u. ff. Bei Anordnung der Stunden, in welchen Palamon, Arcit und Emilia sich zu den Tempeln ihrer Schutzgötter begeben, kann sich Chaucer nicht versagen, ein kleines astrologisches Kunststück einzuschieben, zu dessen Ausführung allerdings von der Reihenfolge abgewichen werden mußte, welche die Leseide einhält. Es war ein astrologischer Brauch, den Tag in 24 Planetenstunden einzutheilen, indem man ihn von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang und umgekehrt in je 12 gleiche Theile zerlegte. Die Dauer der Planetenstunden war daher für den Tag wie für die Nacht täglich verschieden. Die erste derselben war stets dem Planeten geweiht, welcher den betreffenden Tag regierte. Für die Planeten, welche die Wochentage regieren, galt die bekannte Ordnung: Sol, Luna, Mars, Merkur, Jupiter, Venus und Saturn. Für die Planetenstunden des Tages war indessen nachstehende Ordnung festgestellt: Sol, Venus, Merkur, Luna, Saturn, Jupiter und Mars. Beginnt man nach dieser letztern von demjenigen Planeten an zu zählen, welcher den betreffenden Tag regiert, so erhält man die Planeten-

Bers

stunden desselben. Beim Sonntag z. B. ist die 1., 8., 15. und 22. Planetenstunde dem Sol, die 2., 9., 16. und 23. der Venus, die 3., 10., 17. und 24. dem Merkur geweiht u. s. w., so daß die erste Planetenstunde des Montags auf die Luna oder auf den Planeten fallen muß, welcher den Tag regiert, wie sich dieses bei fortgesetztem Zählen dann für jeden Wochentag wiederholt. Palamon ging mithin in der Nacht vom Sonntag auf den Montag zur 23. Planetenstunde der Venus, d. h. gegen 3 Uhr Morgens zum Tempel dieser Göttin; Emilia bei Sonnenaufgang in der ersten Planetenstunde der Luna zu demjenigen der Mondgöttin Diana, und Arcit etwa 7 Uhr Morgens zur 4. Planetenstunde des Mars zum Tempel des Kriegsgottes.

2296. Obwohl der Inhalt der Thebais von Statius Chaucer genau bekannt war, wird man dennoch vergebens in derselben nach dieser, lediglich der Theseide entnommenen, Schilderung suchen. Als Statius von Theben will ihn Chaucer nur als den Verfasser der Thebais kennzeichnen, nicht aber seinen Geburtsort in jene Stadt verlegen. (Vgl. Anm. z. Haus der Fama I, v. 370 S. 92.)

2336—39. Tes. VII, st. 91 v. 4 u. 5.

2340 u. 41. Dante, Inf. XIII, v. 40—42

„Come d' un stizzo verde, che arso sia
Dall' un de' capi che dall' altro geme
E cigola per vento che va via.“

2342. Tes. VII, st. 92 v. 1.

2351—55. Tes. VII, st. 89 v. 1—5.

2360—63. „ VII, st. 90 v. 1—3.

2455—71. Wenn Chaucer hier die Machtosphäre des Saturn schildert, so liegen ihm weniger die mythologischen Attribute des Gottes im Sinn, als die astrologischen Einwirkungen des gleichnamigen Planeten. Nach Albumasar bedeutet Saturn unter anderm: Schiffe im Meere, Ketten und Gefängniß, Todte und Leichen, Zerstörung und Verlust, Klagen und Betrübniß, alte Dinge, Ahnen, Knechte, Maulthiertreiber, verachtete Menschen, Räuber, Todtengräber, Gerber u. s. w. Das Zwischenspiel des Götterstreites ist von Chaucer ein-

Vers

- geschoben, obwohl er die Idee dazu gleichfalls der Lesende (VIII, st. 112 u. IX, st. 2) entnahm.
- 2509 u. 10. Tes. VII, st. 97 v. 3.
- 2516—18. „ VII, st. 98 v. 3—8.
2536. Ehe von den französischen Herolden die Kampfbedingungen eines Turniers bekannt gemacht wurden, heischten sie Schweigen durch den Ruf: „Oyez, oyez, oyez!“ Die englischen Herolde bedienten sich meistens des Rufes „Ho! ho!“
- 2539 u. ff. Die Bedingungen des Kampfes und die Schilderung des Massenturniers sind mit Ausnahme geringer Züge nicht der Lesende entnommen, sondern geben die genaue Darstellung eines englischen Turniers, wie es Chaucer aus eigener Anschauung kennen lernte. Die berühmte Beschreibung des Massenkampfes in „Ivanhoe“ (c. 7 u. 8) ist von Sir Walter Scott wesentlich der Erzählung des Ritters nachgebildet.
2554. Der Ritter, welcher im Turnier die Kampfbedingungen verletzte, wurde entwaffnet und mit umgekehrtem Schilde auf die Schranken gesetzt, wo er während des Turniers, gleichsam am Pranger ausgestellt, verbleiben mußte. Eine solche Strafe trifft dann auch je einen Ritter der beiden Parteien (v. 2617—22).
2628. Galaphe, vermuthlich wie das v. 2634 erwähnte Belmarie (s. Anm. zu v. 54) in Nordafrika zu suchen.
- 2797 u. 98. Tes. X, st. 66 v. 4 u. 5.
2799. Tes. X, st. 63 v. 8.
- 2800—03. Tes. X, st. 111 v. 1—4.
2810. Tes. X, st. 112 v. 7.
2839. „ XI, st. 9 v. 1.
2845. „ XII, st. 6 v. 1—3.
2853. „ XI, st. 10 v. 5.
- 2855—66. Tes. XI, st. 13.
- 2872—80. Tes. XI, st. 16. (Für die störenden weißen Handschuhe, welche der Leiche Arcits angezogen werden, hat jedoch Chaucer allein die Verantwortung zu tragen.)/
- 2884—86. Tes. XI, st. 30 v. 5—8.
- 2887 u. 88. Tes. XI, st. 31 v. 1 u. 2. Die von Tyrwhitt im

Vers

englischen Original abgeänderten Verse, welche nach allen Manuscripten lauten:

„And, passing other of weeping, Emilye
The rewfullest of al the companye

scheinen im Hinblick auf die Lesende den Sinn zu haben, welchen die Uebersetzung ihnen beilegt.

2893. Tes. XI, st. 35 v. 3.

2910. „ XI, st. 37 v. 2.

2913. „ XI, st. 40 v. 7 u. 8.

2915—68. Das Fällen der Bäume für den Scheiterhaufen, die Errichtung desselben und die Verbrennung der Leiche sind in der Lesende XI, st. 19—29 und 44—56 in gleicher, wenn auch ausführlicherer Weise erzählt. Die Darstellung Boccaccios schließt sich unverkennbar derjenigen an, welche Statius (Theb. VI, v. 54—117 und 202—37) von dem Leichenbegängniß des Archemorus entworfen hat. Wieviel aus der Thebais direct oder durch Vermittlung der Lesende in die Erzählung des Ritters übergegangen ist, läßt sich kaum feststellen.

2917 u. 18. Tes. XI, st. 19 v. 1 u. 2.

2927—30. Hier greift Chaucer wohl unmittelbar auf Statius (Theb. VI, v. 110—14) zurück, denn Boccaccio, welcher der Faunen und Nymphen zwar auch gedenkt (Tes. XI, st. 20 v. 4) lehnt sich an eine andere Stelle der Thebais an (VI, v. 93—96).

2953—57. Tes. XI, st. 53 u. 54 oder Theb. VI, v. 212—19.

2961. Die Leichenwache, engl. liche-wake, d. h. die Verpflichtung der Verwandten und Nachbarn bei der Leiche eines Verstorbenen zu wachen, war eine altfächsishe Sitte, welche zu manchen von der Kirche oft gerügten Belustigungen und Ausschweifungen Veranlassung gab. Chaucer mochte sich wohl von den Leichenspielen der Griechen eine ähnliche Vorstellung machen. Die ölgetränkten Ringkämpfer, deren Boccaccio nicht gedenkt, entnahm er indessen jedenfalls direct der Thebais VI, v. 575.

2972. Das Parlament, welches sich nach Chaucers Vorstellung in Athen versammelt, reducirt sich in der Lesende XI, st. 3 v. 4 auf ein „general consentimento“ der Freunde des Theseus.

Verse

- 2983—88. Tes. XII, st. 5.
2989—95. Nach Boëtius II, m. 8.
3019—26. Tes. XII, st. 7.
3042 u. 43. Tes. XII, st. 11 v. 1—3.
3070. Tes. XII, st. 19 v. 1—3.
-

Der Prolog des Müllers.

3126. In den Mysteriespielen, welche gegen Ende des 14. Jahrhunderts in England in höchster Blüthe standen, war dem Pilatus in der Darstellung der Verurtheilung und Geißelung Christi keine unbedeutende Rolle zugetheilt. Das rauhe und unangenehme Organ, welches die Darsteller des Pilatus annahmen, gab vermuthlich zu der sprüchwörtlichen Redensart der „Pilatusstimme“ (Pilate voice) die Veranlassung.
3156. Viele Manuscripte enthalten nach diesem Verse noch die beiden folgenden:
- „Daß kaum ein schlechtes unter tausend ist,
Weißt du gar wohl, falls du nicht närrisch bist.“
- Diese Umkehrung des salomonischen Spruches ist von Tyrhitt (II, p. 426) vielleicht mit Unrecht ausgemerzt.
-

Die Erzählung des Müllers.

3205. Schon zu den Zeiten Wilhelms des Eroberers bis hinauf zu denjenigen der Königin Elisabeth war es in England allgemeine Sitte, die Zimmerflur mit Binsen und Kräutern zu bestreuen. Der *calamus aromaticus* wurde zu diesem Zwecke besonders gern verwandt. Ueber das Gesundheits-schädliche dieser Gewohnheit spricht sich Erasmus in einem Schreiben an den Arzt des Cardinals Wolfsey, Dr. Francis, noch tadelnd aus. Auch Shakespear gedenkt noch dieser Binsen in „Romeo und Julia“ (A. I sc. 4). Später wurden sie durch geflochtene Matten ersetzt, welche ihrerseits wiederum den modernen Teppichen Platz machten.
3178. Drenforde oder Dsnaforda war der ältere Name für Oxford.

- Revers
3208. Unter „Almagest“ ist die *Syntaxis mathematica* des Claudius Ptolemäus verstanden. Dieser berühmte Mathematiker, Geograph und Astronom lebte in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. in Alexandrien. Seine griechisch geschriebene Darstellung des Weltsystems wurde 827 unter dem Titel „Almagesti“ in das Arabische übersetzt.
3210. Algorithmen-Steine (augrim stones) dienten im Mittelalter zum Zählen und zur Ausführung mathematischer Operationen. Ihr Name stammt aus dem Arabischen.
- 3216 u. 17. Der „Angelus ad virginem“ ist der Gruß des Engels Gabriel an Maria (Luc. I 28—33), welcher mit den Worten beginnt: „Angelus Domini nunciavit Mariae“, oder vielleicht nach Furnivalls Meinung eine so betitelte lateinische Hymne des 13. Jahrhunderts. Das „Königslied“ (Kings note oder Chant royal) war nach Pasquier (Rech. VI, c. 5) ein Gesang von fünf Stanzas zu je elf Versen, von denen der letzte jeder Stanze den Refrain bildete. Das ganze Lied schloß in der Regel mit einem Renvoi von fünf Versen.
3226. Dionysius Cato war der Verfasser der „Disticha moralia“, einer im Mittelalter hochgeschätzten Sammlung von Erziehungsmaximen. Der hier citirte Spruch ist jedoch in dessen Distichen nicht enthalten; doch will ihn Tyrwhitt (II, p. 426) in dem nicht minder verbreiteten Facetus, welcher als ähnliches Spruchbuch wohl häufiger den Distichen des Cato in den Handschriften zugesellt sein mochte, gefunden haben. Nach ihm lautet der Spruch
- „Duc tibi prole parem sponsam moresque venustam,
Si cum pace velis vitam deducere justam.“
3256. Die Rosenobel waren eine seit dem Jahre 1342 geprägte englische Goldmünze im Gewichte von 23 Karat 10 Gran fein. Bei den unter der Regierung Eduards III. geschlagenen Rosenobeln zeigt der Avers den geharnischten König in einem mit einer Rose geschmückten Schiffe stehend, in der Rechten das Schwert, in der Linken das englisch-französische Wappenschild haltend, mit der Umschrift: EDWARD . DI. GRA. REX. ANGL z FRANC. DNS. IB. (Dominus Iberniae). Der Revers trägt eine achtblättrige strahlende Rose,

Vers

- mit der Umschrift: I. H. E. AUT. TRANSIENS PER
MEDIUM ILLORUM IBAT. Die Münzstätte befand sich im
Tower in London. (Vgl. Anh. Erzählung des Dienstmannes.)
3268. Herzensschweinchen, engl. piggesnei, scheint ein vul-
gärer Zärtlichkeitsausdruck für ein Frauenzimmer gewesen
zu sein, welches besonders zur Begehrlichkeit reizte. Da
Alison aber auch ein „Primelchen“ (primerole) genannt
wird, so dürfte die Bezeichnung piggesneyghe gleichfalls
einer Blume und zwar dem Stiefmütterchen (pansy) ent-
nommen sein. Das kleine, blinzelnde Schweinsauge (pigs
eye) mag aber auch zum Namen der Blume die Ver-
anlassung gegeben haben.
3274. Oseneh oder Osney war ein Kloster in der unmittelbaren
Nähe von Oxford.
3291. Thomas à Becket, der Erzbischof und Märtyrer von
Canterbury in der Grafschaft Kent.
3318. Paulsfenster (Poules windowes) waren wohl die Aus-
schnitte im Oberleder von einer Art Schuhen, welche wegen
derselben „calcei fenestrati“ genannt und trotz eines da-
gegen erlassenen Verbotes von Mönchen vielfach getragen
wurden (Thyrvhitt II, p. 428 nach Ducange).
3329. Die Oxfordter Schule hatte für die Erlernung der Tanz-
kunst wahrscheinlich dieselbe Bedeutung, wie die Schule
von Stratford at Bow (v. 126) für die Aussprache des
Französischen.
3331. Die Ribebe (ribible, ribibe, rebecke) und die Ginterne
(giterne) waren früher als Saiteninstrumente in England
wie in Deutschland wohlbekannt. Im Entwurfe zum
Triumphzuge Kaiser Maximilians werden unter „Musika,
sueß Melodey“ angeführt: „Tönnnerlin, Ginnterne, Lauten,
Ribeben, Fidel und Harpffen.“ Eine Modernisirung der
Namen schien daher kaum angebracht.
3333. „Thereto he song sometime a loud quinible; ein ver-
loren gegangenes Wort, welches aber schwerlich nach Angabe
einiger Ausleger ein Instrument bedeuten kann, sondern ein
Lied oder einen Triller meinen muß, wenn der Vers ver-
ständlich bleiben soll.

Vers

3384. Auf hölzernen Schaugerüsten, welche auf Rädern ruhten und von einem Platz zum andern gefahren werden konnten, wurden meistens die Mysteriespiele aufgeführt. (Richard Davie, Beschreibung der Pfingstspiele in Chester 1327; Chambers Book of Days I, p. 635.) Der Rüstler wird nicht verfehlt haben, den Herodes nach hergebrachter Sitte gehörig zu „überherodisieren“. (S. Shakespear, Hamlet A. III sc. 2.)
- 3391—93. Engl.: „The neighe slie maketh oft time the ferre leef to be lothe“; wörtlich: „der nahe Schlaue macht oft den fernem Lieben verhaßt“. Ein älteres, nunmehr ungebräuchliches Sprichwort, welches auch von Gower (Conf. Am. III, 58) angezogen ist.
3449. Der heiligen Friederide war eine Abtei in Oxford geweiht. Späterhin galt sie als Schutzpatronin der ganzen Universität.
- 3457—60. Die Anekdote stammt von Plato, welcher sie im Theätet von Thales von Milet erzählt. Sie fand ihren Weg in die Cento novelle antiche (Nr. 36) und in den Aesop (Nevelet Nr. 169) und war vermuthlich in mündlicher Ueberlieferung als Beispiel gelehrter Zerstretheit gang und gäbe.
- 3483—86. Der offenbare Unsinn dieser Verse mochte Tyrwhitt wohl verleiten, dieselben für ein späteres Einschleichen zu erklären (II, p. 429). Chaucer wird indessen zweifellos diese Zauberformel so wiedergegeben haben, wie er sie im Volksmunde vernommen hatte; denn eben ihr Unsinn legt — wie manche selbst jetzt noch übliche Beschwörungsformeln beweisen — das beste Zeugniß für ihre Volksthümlichkeit ab. Der „weiße Gottseibeius“ (wite Paternoster) ist der Teufel in dem üblichen Gewande der Gespenster. Was St. Peters Schwester mit Elfen und Geistern zu thun hat, und ob dieselbe dem 1. Korintherbriefe IX, 5 ihre Entstehung verdankt, muß allerdings unentschieden bleiben.
3530. Nicht Salamo, sondern Jesus Sirach XXXII, 24 „Thut nichts ohne Rath, so gereut's dich nicht nach der That. (Vgl. Anm. zu v. 6254.)
- 3538—39. Nach alter Tradition konnte Noa sein Weib nur durch

Bers

Gewalt zum Besteigen der Arche zwingen. Der Zank, welcher sich bei dieser Gelegenheit zwischen dem Ehepaare entspann und mit einer derben Ohrfeige von Seiten der Gattin endete, bildete ein ergötzliches Intermezzo in der Darstellung der Sintfluth bei den Mirakelspielen. In demjenigen von Townley weigert sich Frau Noa die Arche zu betreten, weil ihr der alte Kasten nicht gut genug sei, und sie noch vorher ihren Flachs abspinnen müsse. In dem von Randolph Higgenet verfaßten, 1327 in Chester aufgeführten Mirakelspiele verlangt sie von Noa, ihre sämtlichen Gebatterinnen und Basen mit in die Arche zu nehmen, und als ihr Gatte sich dessen weigert, bleibt sie mit ihnen singend im Wirthshause sitzen, bis sie mit Gewalt von ihren drei Söhnen fortgeführt wird.

3542. Auch die schwarzen Widder Noas, von denen die Bibel nichts erwähnt, verdanken vermuthlich einem Mirakelspiele ihren Ursprung.
3692. Liebesbeere (true love), die volksthümliche Bezeichnung für die Einbeere oder Wolfsbeere (*Paris quadrifolia*, Linné).
3769. St. Neot, im 9. Jahrhundert zunächst Mönch im Kloster von Gladstonbury und späterhin Anachoret in Cornwallis, welcher als Bekenner heilig gesprochen wurde.

Der Prolog des Landverwalters.

3876. Decameron Giorn. IV, Intr. „... conosceano che perché il porro abbia il capo bianco, che la coda sia verde.“
3904. Engl.: „it is half way prime“. Die kirchliche Eintheilung des Tages von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang in zwölf gleiche Theile und die den einzelnen Zeiträumen von je drei solchen Stunden beigelegten Namen hatten sich in England vollständig eingebürgert, scheinen indessen im gewöhnlichen Leben fast durchgängig von dem astronomischen auf den mittlern oder Aequinoctialtag übertragen zu sein. Dieser Eintheilung waren die sieben verschiedenen Leidensstationen Christi am Tage seiner Kreuzigung zu Grunde gelegt.

Vers

- 1) Die Gefangennahme, drei Stunden vor Sonnenaufgang = mattins (matutina — Mette).
- 2) Das Verhör bei Pilatus, in der ersten Stunde des Tages = prime.
- 3) Das „Kreuzige ihn“, in der dritten Stunde = underne, weil zu dieser Zeit der sog. undernsang angestimmt wurde (Terz).
- 4) Die Kreuzigung, in der sechsten Stunde oder am Mittag = middaeg (seata — Mittag).
- 5) Der Tod am Kreuze, in der neunten Stunde = noon (nona).
- 6) Die Kreuzesabnahme, in der zwölften Stunde bei Sonnenuntergang = aefton (Vesper).
- 7) Die Grablegung, drei Stunden nach Sonnenuntergang = complet, night, cunfew-time (Komplet).

Nach der Fassung des obigen Verses ist es zweifelhaft, ob der Wirth $1\frac{1}{2}$ Stunde vor oder nach der Primezeit meint. Da die Pilger beim Morgenrauen aufbrachen, die Ruhe bei der St. Thomas-Schwemme, das Ziehen der Loose, die lange Erzählung des Ritters, der Zwischenfall mit dem trunkenen Müller und dessen Schwank aber eine beträchtliche Zeit in Anspruch nehmen mußten, so hat die Uebersetzung mit Tyrwhitt (II, p. 433) angenommen, daß es $1\frac{1}{2}$ Stunde nach der Prime und mithin bei Zugrundelegung eines mittleren Tages halb acht Uhr Morgens gewesen sei.

Die Erzählung des Landverwalters.

3927. Pavade mag eine Waffe sein; vermuthlich war indessen „Panade“ geschrieben, worunter dann ein großes Brodmesser zu verstehen wäre.
3929. Buffer (popper) entweder ein Dolch oder eine Pistole. Feuerwaffen waren zu Chaucers Zeiten bereits in England eingeführt (s. Haus d. Fama III, v. 553 u. 54) und möglicher Weise auch schon die Pistolen; denn Pompeo Pellini erwähnt in seiner Geschichte von Perugia, daß 1364 diese

Bers

Stadt fünfhundert Büchsen, eine Spanne lang, anfertigen ließ, deren Kugeln jeden Harnisch durchdrangen.

3938. Der Müller hieß Simon (v. 4024). Simkins (Simekine) ist ein Diminutiv dieses Namens.

3988. Während die Oxforder Studenten noch in bürgerlichen Kosthäusern wohnten (v. 1376—79), gab es für diejenigen der Universität Cambridge bereits drei Collegialgebäude, unter denen die Söllerhalle oder Aula Solaria genannt wird.

4012. Eine Stadt oder ein Dorf Strother ist auf den gewöhnlichen Karten Englands nicht zu finden. Doch giebt es ein „Langstrothdale“ im Westriding von York, und aus einer der nördlichen Grafschaften stammten die beiden Studenten (v. 4012), wie dieses im Originale auch ihr Dialect verräth. Sie sprechen z. B. na, swa, hame, I is etc. statt no, so, home, I am etc. Die Uebersetzung konnte diesen Umstand nicht füglich berücksichtigen.

4053. Die bekannte Fabel vom Pferde oder Maulthiere, welches dem Wolfe das Lesen lehrt, fand Aufnahme in die Cento novelle antiche (Nr. 9) und ging aus dieser oder durch mündliche Ueberlieferung auch in spätere Fabelsammlungen über. Ein zuschauender Fuchs fügt die Moral hinzu: „Nicht Jeder, der lesen kann, ist weise“ (v. 4052).

4125. St. Cuthbert schwang sich von einem schottischen Hirtenknaben zum Bischof von Lindesfarn empor und starb als solcher am 20. März 687. Sein unverweslicher Leichnam wurde 861 beim Hereinbrechen der Dänen nach England gebracht und fand nach zweihundertjahrelangem Umherirren eine bleibende Stätte an einem Orte im Nordosten Englands, wo sich späterhin um seinen Schrein die Mauern von Durham erhoben. Die Anrufung des heiligen Cuthbert war daher bei Nordengländern wohl angebracht.

4206. Mit „Dummbart“ ist „cockenay“ übersetzt. Ob dieses Wort dem im Küchenlatein üblichen „coquinarius“ oder dem Schlaraffenlande „cocagne“ entstammt, läßt sich schwer entscheiden. Gegenwärtig bedeutet „cockney“ einen geborenen Londoner, dessen Gesichtskreis sich lediglich auf die Metropole beschränkt.

Bers

4284. Stücke vom heiligen Kreuze konnten nach Auffindung desselben durch die Kaiserin Helena, bei der Eigenthümlichkeit, daß jedes davon entnommene Stück Holz wieder nachwuchs, in so großen Massen nach Europa geschafft werden, daß — wie Calvin in seinem „Heiligen Brodkorbe“ meint — kaum dreihundert Mann ausreichten, dieselben zu tragen. Eines dieser Stücke wurde im Jahre 1223 mit großem Pompe nach England gesandt und zum Kreuze der Priorei von Bromholm verwendet.
4285. Vollständig: „In manus tuas animam meam trado“ (Luc. XXIII, 26).
-

Der Prolog des Kochs.

4328. Nicht Salamo, sondern Jesus Sirach XI, 35: „Nimmst du einen Fremden zu dir ein, so wird er dir Mühe machen und dich aus deinem Eigenthum vertreiben.“
4334. Hodge, Abkürzung für Roger (Rüdiger). Der Koch war vermuthlich in der Stadt Ware in Hertfortshire geboren, oder von dort nach London gekommen.
4346. Jack von Dover, ein nunmehr unbekannt gewordenes Gericht.
-

Die Erzählung des Kochs.

4364. „Unsere Stadt“ ist London. (Vgl. v. 4323.)
4375. Engl.: „For whan ther any riding was in Chepe“; d. h. wenn irgend ein Turnier oder öffentlicher Aufzug in Chepe war. Ueber Chepe s. Anm. zu v. 756.
4400. Newgate, als Gefängniß schon zu Chaucers Zeiten vorhanden.
-

Der Prolog des Rechtsgelehrten.

- 4421—23. „Tagesbogen“, engl.: Ark of his artificial day. Chaucer erklärt in seinem Astrolabium „artificial day“ als die Zeit von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang im Gegensatz zum *daye naturell* von 24 Stunden. Soll die Berechnung, daß es 10 Uhr gewesen sei (v. 4434), indessen

Vers

einigermaßen stimmen, so muß Chaucer hier unter artificial day einen mittleren Tag von 12 Stunden verstanden haben. Dem astronomischen Tage nach wäre es kaum 9, dem mittleren Tage nach aber etwas vor 10 Uhr Morgens gewesen.

- 4425 u. 26. Nach den bessern Manuscripten brachen die Pilger am 18. und nicht am 28. April von Southwark nach Canterbury auf. An dem ersteren Datum stand die Sonne, wie der Wirth richtig angiebt, im Breitengrade von London grade um 10 Uhr 45° hoch, so daß die Schatten gleiche Länge haben mußten mit den Gegenständen, die sie warfen. Auch aus diesem Grunde kann der achtzehnte als die richtige Lesart angenommen werden.
4437. Die Pilger verließen Southwark beim Morgenrauen (v. 824), also in Berücksichtigung von Zeit und Ort, etwa um 4 Uhr Morgens. Es waren daher um 10 Uhr 6 Stunden oder der vierte Theil eines bürgerlichen Tages von 24 Stunden (daye naturell) verflossen. Bei der Annahme eines mittleren Tages wäre um 10 Uhr schon dessen dritter Theil, und bei Zugrundelegung eines astronomischen Tages ein noch etwas größerer Bruchtheil vergangen gewesen.
4477. Das Gedicht: „Halcyone und Ceix“ bildet die Einleitung zum „Buche von der Herzogin“, welches Chaucer zum ehrenden Andenken der verstorbenen Herzogin Blanche, Gemahlin Johanns von Gaunt ca. 1369 verfaßte.
4481. Unter der „Heiligen Legende von Cupido“ ist die „Legende von guten Weibern“ gemeint. Man vergleiche hinsichtlich der in den folgenden Versen genannten Persönlichkeiten die Anmerkungen und den Anhang zum „Haus der Fama“ und zur „Legende von guten Weibern“ (B. I, S. 78, 79, 138, 189, 256, 272, 273, 278 u. 279).
- 4497—4509. Die Geschichten von Canace und Tyrius Appolonius (Appolynus von Tyrus) über welche Chaucer durch den Mund des Rechtsgelehrten sein Verdammungsurtheil ausspricht, waren von Gower in der Confessio Amantis B. III und VIII erzählt worden.
- 4510—13. Eine Anspielung auf den Wettstreit der Musen und

Bers

- Pieriden. (Ovid Met. I, 294—678.) Daß unter den „Musen, die man Pieriden genannt hat“, nicht die neun Töchter der Mnemosyne, sondern nur diejenigen des Pierus verstanden sein können, geht aus dem Sinn der Verse hervor.
4514. „Metamorphoseos“ ähnlich wie Judicum für Buch der Richter (v. 6732) und Eneidos für Aeneis (v. 8045). Chaucer pflegte, wie es auch früher in Deutschland üblich war, die lateinischen Wörter häufig in der Flexionsform zu gebrauchen. (Vgl. Haus der Fama B. I, Anm. zu v. 497 S. 86.)

Die Erzählung des Rechtsgelehrten.

- 4519—25. Innocentius III. „De Contemptu Mundi“ I, c. 14. „O miserabilis mendicantis conditio! Nam si petit, pudore confunditur, et si non petit, egestate consumitur; sed ut mendicet, necessitate compellitur“ etc. „ . . . Indignatur, murmurat, imprecatur“ etc. (Vgl. Erz. von Melibeus II, S. 262 Z. 23—27.)
4540. Spr. Sal. c. 19 v. 7: „Den Armen alle seine Brüder hassen und auch seine Freunde fernen sich von ihm.“
- 4610—23. Der Meinung, daß die Gesichte des Menschen bereits vor seiner Geburt in den Sternen vorgezeichnet ständen, begegnen wir auch in der Erzählung des Ritters v. 2036 ff. Hier scheint dem Dichter eine Stelle aus dem „Megacosimus“ von Bernhardus Sylvesteris im Gedächtniß gelegen zu haben, welche von Tyrwhitt (II, p. 441) angezogen ist.
4725. „Atazir“, anscheinend eine ungünstige Constellation der Gestirne, nach Benslep von dem spanischen Worte „attathir“ (Einfluß) herzuleiten.
4734. Wurzel oder radix heißt in der Astrologie der bestimmte Zeitpunkt, welcher für die Berechnung der Umlaufszeit eines Planeten zu Grunde gelegt wird.
4821. Lucan (s. Haus der Fama B. I, Anm. zu III v. 409—12 S. 93) hat in seiner Pharsalia den Triumphzug des Cäsar weder beschrieben, noch erwähnen können, da dieses unvollendete Werk bereits mit der Eroberung Alexandriens abschließt.

Bers

Unter dem Namen des Lucan ist einfach Boccaccio versteckt worden:

E certamente quando Roma onore
Di carro trionfale al gran Scipione
Fece, non fu cotal, nè di splendore
Passato fu da quella (Tes. IX, st. 31.)

Scipio wurde in Julius verwandelt, und dieses genügte, die Schilderung dem Lucan zuzuschreiben, in dessen Werke Chaucer vielleicht eine solche vermuthen mochte.

4889. „Theriakstrank voll Stärke“, engl.: Christ, which that is to every harm triacle, d. h. Gegengift für jedes Leiden. Theriak oder triakel (*θηριακόν*) war im Mittelalter als Heilmittel so hoch berühmt, daß Magister Aegidius dessen Wunderkräfte in 172 lateinischen Versen pries. (De virtutibus et laudibus compositorum medicamentis. Leyser p. 502—658.)
4893. Daniel VI, 22 „Mein Gott hat seinen Engel gesandt, der den Löwen den Rachen zugehalten hat, daß sie mir kein Leid gethan haben.“
4906. Jona II, 11 „Und der Herr sprach zum Fisch und derselbe speite Jona aus ans Land.“
4920. Die ägyptische Marie, oder die sog. Magna Peccatrix, war eine Heilige des 5. Jahrhunderts. In Aegypten geboren, lebte sie von ihrem 12. bis 29. Jahre als öffentliche Dirne in Alexandrien. Auf einer Reise nach Jerusalem befehrt, zog sie sich in die Wüste jenseits des Jordan zurück und lebte dort 42 Jahre lang von drei Laiben Brod, welche sie mitgenommen hatte. (Leg. aurea Nr. 56.)
5086. Engl.: „A breton book, written with Evangiles.“ Das letztere Wort kann hier nicht Evangelien bedeuten, sondern nur „heilige Schriftzeichen“ im Allgemeinen; denn König Alla und seine Unterthanen waren noch Heiden und pflegten wohl kaum auf eine von den christlichen Bretonen erborgte Bibel zu schwören.
5546. „Römergesten“, d. h. irgend eine römische Geschichtschronik oder Anekdotensammlung, die im Mittelalter mit dem Namen „Romane gestes“ bezeichnet wurde, und nicht

Bers

die sog. Gesta Romanorum, in welchen das Leben des Mauritius nicht enthalten ist.

Der Prolog des Schiffers.

5594. Die Secte der Kollharden, welche im Beginn des 14. Jahrhunderts zunächst in Antwerpen entstand und als fromme Laienbrüderschaft sich hauptsächlich der Krankenpflege widmete, verbreitete sich rasch über die Niederlande, Deutschland und England. Der Name wurde späterhin zu einem Spott- und Schmähworte für Leute, welche durch Enthalttsamkeit von weltlichen Vergnügungen, Schwören und Flüchen den Verdacht der Scheinheiligkeit auf sich luden, und übertrug sich in England auch auf die Anhänger Wiclifs, welche ihre eigene Frömmigkeit und streng moralische Anschauungsweise vielleicht übermäßig zur Schau tragen mochten.

Die Erzählung des Schiffers.

5682. Der mit „Toskerwein“ übersetzte sog. Vernaccia (engl. Vernage) wuchs in Toskanien, und in besonderer Glüte unweit Pietresitta. Seinen Namen erhielt er von der dickhäutigen Traube „vernaccia“. (Henderson, History of ancient and modern wines p. 296.) Nach Dante (Purgo XXIV, 24) waren Nale von Bolsena, in Vernaccia gekocht, die Liebesspeise des Papstes Martin IV.

„Dal Torso fu; e purga per digiuno

L'anguille di Bolsena in la vernaccia.“

5758. St. Martinus, ca. 316 zu Sabaria in Ungarn geboren, vertauschte seinen Soldatenrock mit dem härenen Gewande eines Einsiedlers, und wurde 374 zum Bischof von Tours erwählt, wo er am 11. November 397 starb. Er war in Frankreich, wie in England einer der populärsten Heiligen, dem in London allein sieben verschiedene Kirchen geweiht waren.
5761. St. Denis oder Dionysius, im 3. Jahrhundert Bischof von Paris und angeblich während der Christenverfolgung

Bers

- unter Valerian auf dem Montmartre enthauptet. Er trug der Legende nach das abgeschlagene Haupt noch eine halbe Meile fort, ehe er sich niederlegte und verschied.
5804. Ganelon, der verrätherische Paladin Karls des Großen, durch dessen Schuld Roland bei Roncevall unterlag und fiel. Nach dem Rolandsliede traf ihn in Nachen der gebührende Lohn, indem er von Pferden geschleift und zerrissen wurde.
5816. „Cylinder“ (engl. chilindre, frz. cadran cylindrique), war eine Art Sonnenuhr, welche zur Bestimmung der Tagesstunden, der Sonnenhöhe, des Breitengrades u. s. w. diente. (Practica Chilindri Johannis de Hovedene. Publ. Ch. S. S. II, 1874.)
Tyrrhitt schreibt den Manuscripten zuwider: kalender.
5833. Unter „Messe“ kann hier wohl nur eine häusliche Ceremonie verstanden werden, welche mit dem Tischgebete verbunden wurde, wenn der Besuch der täglichen Frühmesse in der Kirche versäumt war.
5837. „St. Jvo“, wahrscheinlich der 1115 gestorbene Erzbischof von Chartres, der kanonisiert wurde. Außer ihm sind noch zwei andere Heilige desselben Namens bekannt.
5969. Unter „Zeichen“ verstand der Mönch vermuthlich die von ihm zurückgegebene Marke oder Nummer, unter welcher das ihm vom Kaufmann gewährte Darlehn gebucht war, ein in der damaligen Zeit bei Geldgeschäften übliches Verfahren.
5978. „Lombardhändler“ oder Bankiers, welche gegen Depot oder Verpfändung von Werthgegenständen verzinssliche Darlehen machen und Wechsel discountiren. Weil lombardische Kaufleute dieses Geschäft zuerst betrieben, dehnte sich der Name im Laufe der Zeit auf Leihbankgeschäfte im Allgemeinen aus.

Die Erzählung der Priorin.

- 6067—69. Ps. VIII, 3. „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast Du Dir eine Macht zugerichtet.“
6124. St. Nikolaus, im 4. Jahrhundert zu Patara in Kleinasien geboren, später Erzbischof von Myra; ein Schutzpatron

Bers

der Kinder, Schüler und Matrosen, zeichnete sich schon als Säugling durch eine solche Frömmigkeit aus, daß er am Mittwoch und Freitag, als den von der Kirche vorgeschriebenen Fasttagen, nur einmal die Brust nahm. (Leg. aurea Nr. III.)

- 6190—96. Off. Joh. XIV, 3 u. 4 „Und sangen wie ein neu Lied vor dem Stuhl und vor den vier Thieren und den Ältesten; und Niemand konnte das Lied lernen, ohne die hundert- undvierzigtausend, die erkaufte sind von der Erde. Diese sind, die mit Weibern nicht befleckt sind; denn sie sind Jungfrauen und folgen dem Lamme nach, wo es hingehet.“ Die Offenb. Joh. wurde auf der Insel Patmos niedergeschrieben (c. 1, v. 19).
6237. Rahel über ihre Kinder weinend, nach St. Matth. c. 2, v. 18 und Jer. c. 31, v. 15. Rahel wurde nach 1. Buch Moses v. 19 in Bethlehem begraben. Unter ihren Kindern sind die auf Befehl des Herodes getödteten Kinder von Bethlehem zu verstehen, nach den Auslegungen von St. Hieronymus und Chrysostomus (Rabus, Historien der Märtyrer B. II, c. 1).
6294. Hugh von Lincoln fiel angeblich im Jahre 1255 als das Opfer eines rituellen Mordes durch die Hand der Juden.

Der Keim von Sire Thopas.

- 6340—43. Schuhe von Corduan und Hosen von Brügge scheinen die Merkzeichen höchster Eleganz gewesen zu sein. In dem Fabliau „Des deux bordeors ribaux“ heißt es:
„Vois quiex sollers de cordoan,
Et com bones chaucees de Bruges.“
(Montaignon I, p. 1, v. 10 u. 11.)
6345. „Genueser“ (engl. janes), eine kleine Scheidemünze aus Genua (Janua) im Werthe von etwa 5 Pfennig.
- 6350 u. 51. Ueber das Ringen um den Hammel vgl. Anm. zu v. 550. An diesem Vergnügen der niedrigen Volksklassen läßt Chaucer Sire Thopas bezeichnender Weise Theil nehmen.
6421. „Termagant“ (Termagaunt, Tervagan), in den älteren englischen Ritterromanzen meist in Verbindung mit Muhamed

Ber3

(Mohoune) gebraucht, scheint ursprünglich den Gott der Muhamedaner bedeutet zu haben. In dem Liede von „Sir Guy“ schwört der Sultan:

„So helpe me Mohoune of might
And Termagaunt, my God so bright“

Späterhin wurde „Termagant“ figurlich für eine wüthende, laut tobende Person gebraucht und in den Schauspielen zur Bezeichnung dieser Art von Charakterrollen angewandt. (Vgl. Hamlet A. III, sc. 3.)

6474. Da die Juden sich in England wohl keines bedeutenden Rufes als Panzerschmiede erfreuten, schlägt Tyrwhitt vor, anstatt eines Juden (jew) einen Zauberer (jow) als bessere Lesart anzunehmen (II, p. 485). In Spanien, wo im 14. Jahrhundert die besten Schutz- und Trugwaffen angefertigt wurden, befand sich indessen dieser Industriezweig vornehmlich in den Händen der Juden.

6481. Der Schwur beim heiligen Sakrament oder bei Brod und Wein ist hier von Chancer sarkastischer Weise in einen Schwur bei Brod und Bier umgewandelt worden, um die Rüpelhaftigkeit der fahrenden Säger zu persifliren.

6485. Unter „cuirbouly“ verstand man ein feines, kostbares Leder aus welchem allerlei Behälter und Etuis angefertigt wurden. Das in heißem Wasser eingeweichte Leder wurde durch Pressen in die beabsichtigte Form gebracht, mit Ornamenten versehen und schließlich in starker Hitze zu einer harten Masse ausgebacken.

6488. „Fischbein-Sattel“ (sadel of rewel bone). Die Bedeutung von rewel bone ist unbekannt. Vielleicht wurden darunter die Zähne des Walrosses, oder nach anderer Meinung fossile Mammuthsknochen verstanden, welche man häufig wie Elfenbein bearbeitete. Jedenfalls galt es als ein kostbarer Stoff, wie folgende Stellen beweisen:

„A gay gyrdyl Tyb had on, borrowed for the nonys,
And a garland on hur hed, ful of ruel-bonys.“

(The turnament of Tottenham. Percy II B. 1 Nr 4.)

„The walles were of cristal,
The heling was of fin ru wal,
That shon swithe brighte.“

(Romance of Sir Guy. Warton II p. 165.)

Bers

Den Namen empfing dieses Material vermuthlich von seinem Versandtorte Reval.

- 6505—08. Die Romanze von Hornchild ist im britischen Museum aufbewahrt und von Ritson herausgegeben. Die romanzenartige Legende von Ipotis befindet sich handschriftlich in der Cotton Bibl., gehört aber in dieser Fassung einer spätern Zeit an und ist durch die Early Engl. Text. Soc. publicirt worden. Sire Libeux oder Le biaux disconnus ist seinem Inhalte nach von Percy mitgetheilt (VIII, p. 17—22) und bei Ritson (*Metricae Romances II*) gedruckt. Eine Romanze „*Peindamour*“ ist nicht bekannt, doch wird im Sire Libeux der Name „*Blaunmere*“ erwähnt. „*Sir Guy of Warwick*“ ist in mehren Manuscripten in den Bibliotheken von Cambridge und Edinburgh vorhanden und wurde nach dem Auchinleck-Manuscript im Jahre 1840 für den Abbotsford-Club gedruckt. *Sir Bewis of Hampton* war ursprünglich eine französische Romanze, die aber auch in verschiedenen englischen Bearbeitungen noch vorhanden ist. (Percy III, B. III, Nr. 1 und Warton II, S. 191.)
6524. „*Percivell*“ oder Parzival, der bekannte Graalsritter, dessen Abenteuer in der französischen Romanze des „*Chretien de Troyes*“ in mehr als 50000 Versen weitläufig beschrieben sind.

Die Erzählung von Melibeus.

Seite 240 Z. 29—33. Der eingeklammerte Satz, welcher in den Manuscripten fehlt, ist von Tyrwhitt nach der französischen Bearbeitung dieser Abhandlung „*Le livre de Mellibé et Prudence*“ eingeschaltet worden. Da S. 242, Z. 21—29 Prudentia ihrem Gatten auf fünf von ihm angeführte Gründe erwidert, so muß auch Melibeus die gleiche Zahl angeführt haben. Der vierte Grund „die Geschwägigkeit der Weiber“ und der fünfte Grund „der böse Rath derselben“ müssen demnach auch der Rede des Melibeus nothwendiger Weise hinzugefügt werden, wenn das Zwiegespräch der Gatten überhaupt verständlich bleiben soll. Die in

Vers

den Manuscripten befindliche Lücke kann daher nur als ein zufälliges Versehen betrachtet werden.

Der Prolog des Mönches.

6578. Der heilige „Madrian“, bei dessen corpus der Wirth schwört, ist wahrscheinlich dieselbe Persönlichkeit wie St. Madern, dessen Namen noch gegenwärtig eine Heil- und Wunderquelle in Cornwall trägt. Da indessen beide Namen im Register der Heiligen nicht aufzufinden sind, so wurden vermuthlich entweder St. Maternus, St. Maternian, St. Medardus oder St. Mathurin zur obigen Namensform verdreht.
6648. Luxenburger, sprichwörtlich für schlechte Münzsorten. „As in lushburg is a luther allay, yet loketh like sterling.“ (Piers. Plowman nach Tyrwhitt II, p. 494.)
6656. St. Eduard, König und Märtyrer, Sohn des Königs Edgar und seiner ersten Gemahlin Eðfleda, gelangte trotz der Intriguen seiner Stiefmutter Eðfrida durch das energische Eingreifen St. Dunstans im Jahre 975 als 13jähriger Knabe auf den Thron. Am 18. März 978 wurde er während eines Besuches bei seinem Stiefbruder Eðhelred vor dem Schlosse Corfe auf Anstiften seiner Stiefmutter Eðfrida ermordet. Als ein im Dienste der Kirche gefallener Märtyrer wurde er heilig gesprochen.
- 6659—63. Die hier gegebene Definition der Tragödie ist von Chaucer nach Boëtius und Dante aufgestellt worden. „Quid tragoediarum clamor aliud deflet, nisi indiscreto ictu fortunam felicia regna vertentem?“ (Boëtius II, pr. 2.) „Tragoedia in principio est admirabilis et quieta, in fine sive exitu est foetida et horribilis.“ (Dante an Can Grande della Scala.) (S. ten Brink, Chauc. Stud. S. 78.)
- 6663—67. Bei der Angabe, daß die Tragödien meist in Hexametern, aber auch in andern Versmaßen geschrieben seien, dachte Chaucer wohl weniger an die Poeten des Alterthums, als an die lateinischen Versmacher des Mittelalters, von denen manche Beschreibungen berühmter Männer, Märtyrer und

Vers

Heiliger in Hexametern, elegischen und ionischen Versen herrühren, welche theilweise den Namen Tragödien nach der obigen Definition wohl verdienen konnten.

Die Erzählung des Mönches.

6694. Die auf Tradition beruhende Erschaffung Adams auf dem Felde von Damaskus ist auch von Boccaccio erwähnt. (De cas. vir. ill. I, c. 1.)
6701. Simsons Leben ist nach dem Buche der Richter c. 13—16 erzählt.
- 6781—96. Die ersten zwei Strophen sind dem Boëtius nachgebildet (IV, m. 7, v. 13—30.)
- 6797—820. Für diese drei folgenden Stanzas dürfte Ovid (Met. IX, v. 91—272) maßgebend gewesen sein. Selbst der ungeheuren Gedächtniskraft Chaucers konnte der Irrthum begegnen, daß er den König Diomedes von Thracien mit dem Könige Busiris von Aegypten verwechselte (v. 6789).
- 6803—04. Engl.:

„At bothe the worldes ende saith Trophee,
In stede of boundes he a pillar set.“

Die älteren Editionen schreiben aber verständlicher „for trophee“, da die Herausgeber begreiflicher Weise „saith Trophee“ für einen Schreibfehler ansahen. Aus diesem Umstande hat auch die Uebersetzung Nutzen gezogen. So leichten Kaufs ist freilich das „saith Trophee“ der Manuscripte nicht loszuwerden, denn Lydgate erzählt uns (Fall of Princes, Prolog st. IV), daß Chaucer „Troilus und Chryseide“ nach einem italienischen Buche, Namens „Trophe“ übersetzt habe. Lydgate wußte sehr wohl, daß Chaucer seine Dichtung „Troilus“ dem Filostrato des Boccaccio nachgebildet hatte. Weßhalb er nun hier den „John Bochas“ nicht selber oder den von Chaucer vorgeschützten Namen des „Pollius“ angeführt hat, bleibt schwer zu errathen. Die Wahl der Bezeichnung „Trophe“ kann aber füglich nur durch den vorliegenden Vers erklärt werden. Einen Schreibfehler konnte Lydgate in dem „saihte Trophe“ nicht erblicken.

Bers

Er mußte vielmehr voraussetzen, daß Chaucer die Tragödie des Herkules dem Werke Boccaccio's „De cas. vir. ill.“ entnommen hätte und daher logisch schließen, daß hier „Trophe“ nur ein Pseudonym für Boccaccio sei, wie solches in Bezug auf „Pollius“, den angeblichen Autor von „Troilus und Chryseide“, ihm gleichfalls klar war. Diese Frage wird im vierten-Bande der Uebersetzung näherer Betrachtung unterzogen werden.

- 6829 ff. Die Quelle von Nebukadnezar ist der Prophet Daniel (c. 1—4), welchem Chaucer genau folgt.
6852. Die Bibel nennt drei Genossen des Daniel, nämlich Sadrach, Mesach und Abednego. Das „tweye“ ist wohl nur dem vorangehenden „obeye“ zu verdanken.
- 6869 ff. Auch die Tragödie von Belsazar ist dem Propheten Daniel (c. 5 u. 6) entlehnt.
6933. Zenobia ist die einzige Tragödie, welche Chaucer dem Boccaccio (*De claris mulieribus*) entnahm. Daher schreibt er sie auch fälschlich dem Petrarca zu. Die Quelle Boccaccios scheint Trebellius Pollio (*Trig. Tyr. c. 14 De Odenato* und c. 29 *De Zenobia*) gewesen zu sein.
- 7062—76. Die Ermordung Peter des Grausamen von Spanien durch seinen natürlichen Bruder Heinrich von Trastamare trug sich im Jahre 1369 zu. Chaucers Beschützer, Johann von Lancaster, vermählte sich 1371 mit Peters Tochter Constanze. Der Dichter folgte daher wohl bei der Darstellung dieser dunklen That derjenigen Auffassung, welche darüber in dem Hofkreise Johannis von Lancaster und seiner Gemahlin Constanze herrschte. Da unmittelbar nach der Ermordung Peters Bertran de Guesclin die Herrschaft Molina und sein Neffe Olivier de Mauny die Herrschaft Agreda in Altkastilien vom König Heinrich zum Geschenk erhielt (*Froissart I, c. 251*), so konnte sich auf beide leicht der Verdacht lenken, daß ihre Verrätherhand bei der Ermordung Peters im Spiele gewesen sei. Chaucer bezeichnet den Verräther durch seinen Vornamen, sein Geburtsland und sein Wappen für seine Zeitgenossen deutlich genug. Olivier de Mauny war aber aus der Bretagne gebürtig und mochte

Bers

- bei den Engländern wegen seiner zweideutigen Haltung bei der Gefangennahme des Königs von Navarra im Jahre 1367 (Froissart I, c. 219) schon vorher in dem Rufe eines Verräthers gestanden haben. Ueber Ganelon s. Anm. zu v. 5804.
- 7077—84. Pedro von Lusignan, König von Cypern, der Eroberer von Alexandrien, Lajas und Satalia (s. Anm. zu v. 51 u. 58), war gleichfalls ein Zeitgenosse Chaucers und durch seinen längeren Aufenthalt in London den Engländern wohl bekannt. Er wurde von seinem Sohn Johann 1372 ermordet, aber nicht von seinem Sohne Jakob, wie Froissart (III, c. 25) unrichtig angiebt.
- 7085—92. Barnabo Visconti, Herzog von Mailand, zu welchem Chaucer 1378 mit Sir Edward Berkeley vom Könige von England in diplomatischen Aufträgen entsendet war, und an dessen Schicksal er daher persönlichen Antheil nehmen mußte, wurde von seinem Neffen Johann Galeazzo entthront und in ein Gefängniß geworfen, wo er im Jahre 1385 starb (Froissart II, c. 226).
7147. Chaucer verweist auf Dante als seine Quelle für diese Tragödie. Sie ist der Div. Comm. (Inf. XXXIII, v. 13 bis 75) auch genau nachgezählt.
7151. Sueton ist keinesfalls Chaucers unmittelbarer Gewährsmann gewesen. Die Tragödie des Nero ist vielmehr aus dem Boëtius (II, m., v. 1—7 = v. 7197—76) dem Roman von der Rose und andern mittelalterlichen Werken anscheinend zusammengesetzt.
- 7237—60. Der kurzen Tragödie von Holofernes liegt das Buch Judith c. 3, 4, 12 u. 13 zu Grunde.
7252. Nach der Lutherschen Bibelübersetzung heißt der Hohepriester Bethuliens übereinstimmend mit der englischen Joachim oder Joakim, aber nicht Eliachim.
- 7261—316. Die Geschichte des Antiochus ist nach Chaucers eigener Angabe dem zweiten Buche der Makkabäer c. 9 entnommen.
7317. Die oftmalige Erzählung von Alexanders Leben bezieht sich nicht auf die älteren Werke eines Plutarch, Diodor, Justin, Curtius und Arrian, sondern auf die zahllosen mittelalterlichen Bearbeitungen der Alexandersage.

Bers

7342. I. Matt. 1, 8: „Hiernach ist Alexander gestorben, als er regiert hatte zwölf Jahr“, und c. 1, v. 1: „Alexander, der Sohn Philippi, König zu Macedonien, der erste Monarch aus Gräcia u. s. w.“
7406. Als Quellen für Cäsars Leben citirt Chaucer willkürlich Lucan, Sueton und Valerian, von denen er wußte, daß sie darüber geschrieben hatten. Er selbst entnahm, was er hier vorträgt, vermuthlich nur einer mittelalterlichen Darstellung römischer Begebenheiten.
7413. Die Tragödie des Krösus ist nicht der Darstellung Boccaccios im Buche: „De cas. vir. ill.“ entnommen. Der Anfang (v. 7416–18) deutet auf Boëtius (II, pr. 2) hin. Manches andere scheint dem Roman der Rose entlehnt zu sein.

Die Erzählung des Nonnenpriesters.

7626. Cato, Disticha de moribus II, 32:
„Somnia ne cures; nam mens humana quod optat,
Dum vigilans sperat, per somnium cernit id ipsum.“
7670. „Der größte Autor, der zu finden ist“, d. h. Cicero, aus dessen Werke De Divinatione I, c. 27 § 57 die nachfolgende Geschichte entnommen ist.
7750. Nicht im folgenden, sondern in demselben Capitel und zwar im vorhergehenden Paragraphen wird von Cicero dieser Traum erzählt.
7796. St. Kenhelm, König und Märtyrer, gelangte 820 als siebenjähriger Knabe auf den Thron von Mercia, und wurde auf Befehl seiner Tante Quenedreda ermordet.
7809. Makrobius, vgl. B. I Haus der Juna II. B. Anm. zu v. 6, S. 79.
7814. Daniel c. 2 u. 4.
- 7816–23. I. Moses c. 37, 40 u. 41.
7824. Ueber den Traum des Krösus s. v. 7429–45.
7827. Das Traumgesicht der Andromache ist zwar im Homer und Virgil nicht enthalten, wird aber von Dares Phrygius (De Exc. Tr. Hist. c. 24) kurz erwähnt. Die nähern

Bers

- Details verdankte Chaucer wohl dem „Roman de Troyes“ des Benoit de St. Maure v. 251—59.
7850. Tyrwhitt (II, p. 500) citirt hier ein angebliches Zwiegespräch zwischen Kaiser Hadrian und dem Philosophen Secundus aus dem Speculum historiale des Vinzenz de Beauvais (X, 71) „Quis est mulier? Hominis confusio etc.“
7873. Nach rabbinischer Ueberlieferung ward Adam am 15. März an einem Freitage Nachmittags 3 Uhr aus Erden aller Welttheile erschaffen und mit einer bereits tausend Jahre alten Seele belebt.
7898. Unter der Chronik von Lancelot vom See ist vermuthlich das von Chretien de Troyes begonnen und von Godefroy de Ligny fortgesetzte große Gedicht gemeint.
7913. Ueber Ganelon s. Anm. zu v. 5804.
7914. Ueber Sinon s. Anm. zu v. 13089.
- 7927 u. 28. Augustin in seinem Werke „De civitate Dei“, Boëtius in seinem Buche „De Cons. Phil.“ (I, pr. 6) und Erzbischof Bradwadin von Canterbury, ein Zeitgenosse Chaucers, in seiner Abhandlung „De causa Dei“ (III, 2) behandeln die Frage der Prädestination in verschiedenem Sinne.
7958. Entweder das Buch „Physiologus de naturis XII animalium“, welches von einem gewissen Theobaldus verfaßt sein soll, (Tyrwhitt II, p. 502), oder dasjenige des Magisters Florinus, genannt: „Physiologus sive liber de natura animalium“ (Warton III, p. 137 und Leyser p. 1224). Welcher auch der Autor gewesen sein mag, Physiologus wird als berühmter Schriftsteller von Eberhardus Betuniensis im „Laborinthus de miseriis rectorum scholarum“ (Leyser p. 830) aufgeführt.
7979. Boëtius schrieb 5 Bücher „De institutione musica“ und repräsentirt im Mittelalter die Musik, wie Priscian die Grammatik, Cicero die Rhetorik u. s. w.
„Bohetius lert die Musika
Wie ut, re, mi, fa, sol und la.“
(Hans Rosenplüt, Syben Meister.)
- 7998—8002. Rigellus Wirecker, ein Mönch von Canterbury † ca. 1200, verfaßte ein Buch, welchem er den Titel vorsetzte:

Wers

„Burnelli speculum merito liber isto vocatur
Cujus sub specie stultorum vita notata.“

Hiernach wird es bald Burnellus asinus, bald Speculum stultorum und bald Speculum Burnelli benannt (s. Lefser p. 751). In diesem Buche ist die Geschichte vom Priestersohn und vom Hahne enthalten. Das Wort „Burnell“, welches als Spitzname der Esel nach Tyrwhitt (II, p. 502) auch in den Pflingstspielen gebräuchlich war, wird von ihm sonderbarer Weise von brunell, d. h. braun abgeleitet. Da „Grauchen“ die Farbe der Esel weit passender kennzeichnet, so schreibt man die Abstammung des Wortes wohl besser dem allgemeinen Eselnamen der Lingua franca zu, welche noch heute dieses Thier „burrico“ oder abgekürzt „burr“ benennt.

8033—38. Galfridus Vinesauf oder de Vino salvo, ein in England geborener und wohnhafter Normanne, schrieb am Schluß des 12. oder im Anfang des 13. Jahrhunderts die „Nova Poetria sive Ars poetica“, eine höchst ergötzliche Anweisung in der Kunst ein Dichter zu werden, in 2114 Hexametern nieder (Lefser p. 862—978). In demselben ist die pathetische Monodie über den Tod Richards I. enthalten (v. 366—428), welche Chaucer hier lächerlich macht, indem er auf die Stellen anspielt:

„O dolor! O plus quam dolor! O mors, O truculenta
Mors! Esses utinam mors mortua etc.“, und
„O Veneris lacrimosa dies! O sydus amarum!
Illa dies tua nox fuit, et Venus illa venenum.“

8045. Aeneis I, v. 551—52:

„Flocht in die linke das Haar, mit der andern hub er das blanke
Mordschwert und bis zum Hefte hinab in die Seiten ver-
barg er's.“ (Vofß.)

8049. S. Num. zu v. 14277.

8057. Vgl. Erzählung des Mönches v. 7165 u. 66.

8080—83. Chaucer gedenkt hier der Insurrection vom Jahre 1381, deren Augenzeuge er zweifelsohne gewesen war. Neben Wat Tyler, Hob Barter und Tom Miller war auch Jack Straw ein berühmter Anführer der Bauernbanden, welche

Bers

in London eindrangen, den Tower besetzten und sich durch ihre Grausamkeiten gegen die in London ansässigen Flamänder hervorthaten. Das entsetzliche Gebrüll der Rebellen wird nicht nur von Chaucer, sondern auch von Walsingham (Tyrwhitt II, p. 583) betont: „clamor horrendissimus, non similis clamoribus quos edere solent homines, sed qui ultra omnium aestimationem superaret omnes clamores humanos, et maxime posset assimilari ululatus infernalium incolarum.“

8127 u. 28. Röm. c. 15, v. 4: „Was aber zuvor geschrieben, das ist uns zur Lehre geschrieben.“

Der Prolog des Weibes von Bath.

8165. Joh. c. 14, v. 18: „Fünf Männer hast du gehabt und den du jetzt hast, das ist nicht dein Mann.“
8176. I. Mos. c. 2, v. 28: „Gott segnete sie und sprach zu ihnen, seid fruchtbar und mehret euch.“
8178. I. Mos. c. 2, v. 24: „Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen.“
8190. I. Cor. c. 7, v. 36: „...“, will es nicht anders sein, so thue er, was er will.“
8200. I. Cor. c. 7, v. 9: „Es ist besser freien, denn Brunst leiden.“
8202. I. Mos. c. 4, v. 29: „Lamech aber nahm zwei Weiber, eines hieß Ada, die andere Zilla.“
8213. I. Cor. c. 7, v. 25: „Von den Jungfrauen aber habe ich kein Gebot.“
- 8217—20. Hier. geg. Job. I, 36: „Aber du wendest ein, wenn alle Jungfrauen bleiben, wie wird das Menschengeschlecht fortgepflanzt?“
- 8223—25. I. Cor. c. 9, v. 24: „Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber einer erlanget das Kleinod.“
8226. Röm. c. 9, v. 15: „Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und welches ich mich erbarme, des erbarme ich mich.“
8231. I. Cor. c. 7, v. 6: „Solches sage ich aber aus Vergunst, nicht aus Gebot.“

Verz

8235. I. Cor. c. 7, v. 1: „Es ist dem Menschen gut, daß er kein Weib berühre.“
- 8247—49. II. Tim. c. 2, v. 20: „In einem großen Hause sind aber nicht allein goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene.“
8250. I. Cor. c. 7, v. 7: „Ein Jeglicher hat seine Gabe von Gott, der eine so, der andere so.“
- 8256—58. Luc. c. 18, v. 22: „Verkaufe alles was du hast und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und folge mir nach.“
- 8263—66. Hier. geg. Job. I, c. 36: „Und warum, sprichst du weiter, sind denn die Geschlechtswerkzeuge geschaffen und warum sind wir von dem höchst weisen Schöpfer so gebildet worden, daß wir eine gegenseitige Brunst zu einander empfinden und nach der natürlichen Vereinigung so heftig begehren?“
- 8277—80. I. Cor. c. 7 v. 3: „Der Mann leiste dem Weibe die schuldige Freundschaft.“
8293. Weder Markus noch Matth., sondern Johann. c. 7, v. 9 berichtet, daß die fünf Brode, mit denen Christus die 5000 Mann speiste, aus Gerste bereitet waren.
- 8327—31. „Qui per alios non corrigitur alii per ipsum corrigentur.“ Randb. d. Cambr. Msc. D. E. 424. Nach Tyrwhitt (II, p. 444) soll sich diese Stelle nicht im *Almagest* des Ptolemäus befinden.
8366. In der Priorei von Dunmow in Essex war es altherkömmlicher Brauch, jedem Ehepaare, welches beweisen und beschwören konnte, während eines vollen Jahres nach ihrer Hochzeit in vollständiger Eintracht gelebt zu haben, zur Belohnung einen Schinken zu geben. Auch vom Kloster St. Melaine bei Rennes und von Wichemour in Staffordshire wird das Gleiche berichtet. Die Schinkenvertheilung in Dunmow wurde zwar nach der Reformation noch fortgesetzt, schloß aber in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein, bis sie 1853 von Harrison Ainsworth, dem damaligen Besitzer von Dunmow, erneuert wurde. Der Schinken von Dunmow ist noch gegenwärtig in England sprüchwörtlich.
8380. „Die Kuh sei toll“ (the cow is wood) bezieht sich

Bers

vermuthlich auf eine ältere Anekdote, deren Inhalt nicht mehr bekannt ist. Es läßt sich daher nicht entscheiden, ob von einer hölzernen oder tollen Kuh hier die Rede ist.

- 8383 ff. Der Inhalt der nachfolgenden Gardinenpredigt ist zum überwiegenden Theile dem Buche des Theophrast: „Aureolus über die Ehe“ entnommen, oder vielmehr dem Bruchstücke dieses verloren gegangenen Buches, welches Hieronymus im 47. Capitel des 1. Buches seiner Streitschrift gegen Jovinian aufbewahrt hat. Die hauptsächlichsten Entlehnungen sind: v. 8387 „Warum blickst du nach dem Nachbarhause?“ v. 8389 „Warum sprichst du mit dem Dienstmädchen?“ v. 8396—400 „Eine Arme ernähren ist schwierig, eine Reiche ertragen eine Qual.“ v. 8401 u. 8413 „Eine Hübsche reizt schnell zur Liebe, eine Häßliche entbrennt leicht selbst in Begierde.“ v. 8403 u. 4 „Ueberwunden wird zuletzt, wogegen von allen Seiten Sturm gelaufen wird.“ v. 8433—40 „Ein Pferd, einen Esel, einen Hund und den niedrigsten Sklaven, auch Kleider und Kochgeschirr, eine Bank, einen Becher oder irdenen Krug probirt man, ehe man ihn kauft, bloß das Weib offenbart sich nicht vorher.“ v. 8444—49 „Man muß sie Madam rufen, ihren Geburtstag feiern, ihre Amme ehren, ihre Wärterin u. s. w.“ Auch das Liber de contemptu mundi Innocenz III, B. I, c. 16 mag dazu beigetragen haben, sowie das „Fabliau des Femmes“ und „Le dit des Femmes“ (Jubinal II, p. 330—33 u. 334—38).
- 8426—28. Dieses Sprichwort findet sich bei den meisten Völkern Europas. In Deutschland wird es in den Traumgesichtern Philanders von Sittewald und im Narrenschiff citirt. Veranlassung dazu gab wahrscheinlich Spr. Sal. c. 27, v. 15 „Ein zänkisches Weib und stetiges Triefen werden wohl mit einander verglichen.“
- 8473—75. „Intra omnes alcior existit qui non curat in cujus manus sit mundus.“ Handb. d. Geszm. Msc.
- 8481—83. Cicero, De Off. I, c. XVI § 51
„Homo qui erranti comiter monstrat viam
Quasi de suo lumine lumen accendat, facit
Nihilominus ut ipsi luceat, quivis ille accenderit.“

Verz

8490. I. Thim. c. 2, v. 9: „Desgleichen die Weiber, daß sie in zierlichem Kleide mit Scham und Zucht sich schmücken, nicht mit Pöpfen oder Gold oder Perlen oder köstlichem Gewand.“
- 8496—502. Anspielung auf eine Fabel, welche auch von Boner im „Edelstein“ mitgetheilt ist (Nr. 96).
- 8510—26. Nach Spr. Sal. c. 30, v. 15—23 u. Jes. Sir. c. 8, v. 11 und c. 42, v. 13.
8548. „Fallere, flere, nere, dedit Deus in muliere.“ (Randb. d. Ellesm. Msc.)
8566. Abermals eine Anspielung auf den Schinken von Dunmow.
8608. Valerius Maximus (B. VI, c. 3, Nr. 9), die wahrscheinlichste Quelle Chaucers, erzählt diese Geschichte übereinstimmend mit Plinius (XIV, 13) von Egnatius Mecenius, dessen Namen hier mit „Metellus“ verwechselt ist.
8631. St. Fodocus, angeblich ein Sohn des brittischen Königs Judabälus, erwählte das Einsiedlerleben und ließ sich unweit Ponthieu in Frankreich nieder. Hier schenkte er während einer Wassersnoth die drei letzten Stücke Brod, welche er für sich, seinen Schüler und seinen Hund aufgespart hatte, dem Heilande, welcher als Bettler verkleidet, zu drei verschiedenen Malen darum ansprach. (Leg. aurea Nr. 182.)
8646. Die kostbare Bestattung, welche Alexander dem Darius in Persepolis zu Theil werden ließ, wird zwar auch von Plutarch (Alex. 42), Justin (XI, 18) und Arrian (III, 22) kurz erwähnt; die Anfertigung seines Grabmals durch Apelles verdankt indessen wohl einem der mittelalterlichen Alexanderlieder ihren Ursprung.
8758. „Martianisch“, engl. „martian“ statt „martialisch“, engl. „martial“. Ob diese Umgestaltung des Wortes dem Reime zu Liebe geschehen ist, oder ob hierdurch eine Unterscheidung zwischen dem Planeten und dem Kriegsgotte gemacht werden soll, läßt sich schwer entscheiden.
- 8761—64. Mars bedeutet nach Abbumasar u. a.: Jugend, Kraft, Verstandesschärfe, Hitze, Gluth, Verlangen, Schwaghastigkeit, Gebrauch unanständiger Worte, demonstrative Liebesäußerungen, Mangel an Scham, schlechte Gesellschaft, Gedankenreichthum, Eilgen, Schlagfertigkeit der Zunge und Geschmack
- Chaucer. III. 24

Vers

- an schöner Kleidung. Die erotischen Eigenschaften waren im Sternbilde des Stieres und Steinbocks besonders prädominirend. Die Constellation für die Nativität des Weibes von Bath war daher ebenso glücklich wie umsichtig gewählt.
- 8790—97. Römergesten, d. h. Valerius Maximus, welcher die Geschichte von Gaius Sulpitius Gallus (III, c. 3, Nr. 10) und diejenige des andern Römers, Namens Sempronius Sophus (III, c. 3, Nr. 10) erzählt.
8799. Nicht der Ecclesiast, sondern der Ecclesiasticus oder Jes. Sirach c. 6, v. 13 „Ist deine Tochter schamhaftig, so halte sie fest, auf daß sie nicht ihren Muthwillen treibe, wenn sie frei ist.“
- 8817—29. Das Buch unter dem Titel „Valerie und Theophrast“ war — wie aus den nachfolgenden Versen hervorgeht — eine Anzahl zusammengebundener Handschriften sehr verschiedenen Inhalts und umfaßte wahrscheinlich 1) die Epistola Valerii de non ducenda uxore“; 2) die Streitschrift des heil. Hieronymus gegen Jovinian; 3) die polemischen Schriften des lateinischen Kirchenlehrers Quintus Septimus Florenz Tertullian († 220); 4) die Abhandlung „Curandarum aegritudinem muliebrium ante in et post partum“ des medicinischen Schriftstellers Trotula; 5) die Briefe der Aebtissin Heloise vom Kloster Paraclet an Abälard; 6) die Parabeln des Salamo, unter denen wohl eine Sammlung sprichwörtlicher und parabolischer Lehren aus den verschiedenen Büchern Salamonis, Jesus Sirach, Hiob, den Psalmen und den Propheten verstanden sind; 7) die „Ars Amatoria“ Ovids und 9) den räthselhaften Chrysiippus, welches keinesfalls der griechische Stoiker dieses Namens, sondern vermuthlich der Verfasser einer Schrift „in Joannem enconium“ war, die bei der Beschreibung der Herodias und ihres Töchterleins vielleicht wenig schmeichelhafte Bemerkungen über die Weiber enthielt. Das erste Werk und das zweite, in welchem der Liber aureolus des Theophrast enthalten ist, gab Veranlassung zum Namen der Sammlung, die möglicher Weise einen Band der Bibliothek Chaucers bildete.

Verß

- 8851 u. 52. Ein Planet heißt exaltat oder in seiner Exaltation, wenn er in demjenigen Zeichen des Thierkreises steht, wo sein Einfluß am mächtigsten ist, dagegen desolat, wenn das Umgekehrte der Fall ist.
- 8876—80. Dem Hier. gegen Job. I, c. 48 nacherzählt.
- 8888—94. Amphioraus wurde vor Theben von der Erde verschlungen. Seine Gattin Eriphhte verrieth seinen Aufenthaltsort, aber nicht für eine Unze Goldes, sondern für den Schmuck der Harmonia. (Thebais IV, 187—212.)
- 8895—903. Die Geschichte von Luna und Lucilia (nach Chaucer „Lima und Lucie“) ist in der Epistola Valerii enthalten: „Luna virum suum interfecit quem nimis odivit. Lucilia suum, quem nimis amavit. Illa sponte miscuit aconita; haec decepta furorum propinavit pro amoris poculo.“ (Tyrwhitt II, p. 447.)
- 8905—12. Die ursprüngliche Quelle dieser Anekdote ist Cicero de Orat. II, 69. Sie fand ihren Weg in die Epistola Valerii und gelangte von dort in die Gesta Romanorum Nr. 33. Den Namen „Pavatinus“ der letzteren oder „Pavorinus“ der Epistola Valerii hat Chaucer durch „Latumeus“ ersetzt.
- 8923—25. Jes. Sir. c. 25, v. 22: „Ich wollte lieber bei Löwen und Drachen wohnen, denn bei einem bösen Weibe.“
- 8926 u. 27. Spr. Sal. c. 26, v. 24: „Es ist besser im Winkel auf dem Dache sein, als mit einem zänkischen Weibe in einem Hause beisammen.“
- 8930 u. 31. Chaucer kann selbstverständlich diesen Spruch nicht direct aus dem Herodot (I, 8) geschöpft haben. Er fand ihn im Hier. gegen Job. I, 48: „Herodot schreibt, daß das Weib mit dem Kleide auch die Scham ablege.“
- 8932 u. 33. Spr. Salam. c. 11, v. 22: „Ein schönes Weib ohne Zucht ist wie eine Sau mit einem goldnen Halsband.“ Chaucer übersetzt sinngemäßer „goldring in a sowes nose“, d. h. wie ein Goldring in einer Schweineschnauze.
- 8977 u. 78. Der Bettelmönch sagt: „This is a long preamble of a tale“, d. h. ein langes Vorwort für eine Erzählung. Der Bittel, welchem das Wort „preamble“ wohl nicht geläufig war, und welcher die Gelegenheit vom Baune zu

Wers

brechen suchte, mit dem Bettelmönche Händel anzufangen, bezog dessen Bedeutung auf „amble“, d. h. „Paßgang“ so daß hier ein Wortspiel vorliegt, welchem die Uebersetzung auf andere Weise gerecht zu werden suchte.

8996. Sidenborn, jetzt Sittingborn, 40 engl. Meilen von Southwark auf dem Wege nach Canterbury.

Die Erzählung des Weibes von Bath.

9023. Ueber „*imitation*“ (Anm. zu v. 220).

9100—130. Chaucer verwandelt nicht unglücklich den Diener des Midas (Ovid, *Met.* XI, 146—93) in die eigene Gattin desselben.

9275 ff. Die Abhandlung über den Werth und das Wesen des Adels ist mit vielfachen Reminiscenzen aus Boëtius (III, p. 6) und Seneka (Ep. 44) durchwebt, auf welche auch Chaucer v. 9316 als Autoritäten hinweist.

9314. Valerius Maximus berichtet (III, c. 4, Nr. 1), daß Tullus Hostilius von einem Viehhirten zum Herrscher von Rom emporstieg.

9332. Seneka Ep. 2: „Eine ehrenvolle Sache ist die vergnügte Armuth.“ „Nicht der wenig hat, sondern wer mehr begehrt, ist arm.“

9340. Juvenal Sat. X, 22: „*Cantabit vacuus coram latrone viator.*“

9343—48. Vincenz de Beauvais *Spec. hist.* X, 71. Angebliches Gespräch zwischen Kaiser Hadrian und dem Philosophen Secundus: „*Quid est paupertas? Odile bonum; sanitatis mater, remotio curarum; sapientia repertrix, negotio sine damno; possessio absque calumnia sine sollicitudine felicitas.*“ (*Trümhitt* II, p. 450.)

Die Erzählung des Bettelmönches.

9525. „*Alte Träsche*“, engl. „*an old ribibe*“ oder (9721) *an old rebecke*, Ausdruck für ein altes Weib nach dem Saiteninstrumente Ribebe oder Rebecke.

- Vers
9639. Hiob c. 2, v. 6: „Der Herr sprach zu dem Satan: Siehe da, er sei in Deiner Hand, doch schone seines Lebens.“
9650. St. Dunstan, 924 auf der Insel Gladstonbury geboren und 988 als Erzbischof von Canterbury gestorben, beschäftigte sich der Legende nach in seiner Jugend aus Liebhaberei mit Schmiedearbeiten. In dieser Beschäftigung wurde er häufig vom Teufel, bald in der Gestalt eines Bären oder einer Schlange, bald unter der anziehenderen Form eines schönen Weibes geplagt, bis es ihm endlich gelang, den Teufel mit seiner glühenden Schmiedezange bei der Nase zu erwischen und ihn sich dienstbar zu machen.
9658. Das Zauberweib, engl. Phitoness, ist die Hexe von Endor, welche den Geist Samuels auf Ansuchen des Saul heraufbeschwor (I. Sam. c. 28, v. 7—20). Da es eine scholastische Streitfrage war, ob die Hexe die Macht besessen habe, den wirklichen Geist Samuels zu citiren, oder ob die Erscheinung nur eine Täuschung gewesen sei, so läßt der Teufel auch dem Büttel die Wahl, darüber zu denken, wie er will.
9668. Da Vergil für sich nicht die Ehre einer Höllenfahrt in Anspruch nimmt, sondern nur Aeneas in die Unterwelt steigen läßt, so denkt hier Chaucer wohl an den Dichter Vergil als Führer Dantes auf seiner Wanderung durch Hölle und Fegefeuer, oder minder wahrscheinlich an den mittelalterlichen Zauberer Virgilius, dem allerdings gleichfalls eine Höllenfahrt zugeschrieben wurde.
9713. Ueber St. Eligius s. Anm. zu v. 120.
9805. Ps. c. 10, v. 9: „Er lauert im Verborgenen wie ein Löwe in der Höhle und lauert, daß er den Elenden erhasche.“

Die Erzählung des Büttels.

9884. Vollständig: „Qui cum patre et spiritu sancto vives et regnas Deus per omnia secula“; der Ausgang vieler Collecten.
9895. „Gottesprezlein“, engl. Goddes kichel, nach Speght ein Gebäck, welches den Kindern von ihren Gevattern zum

Verß

- Geschenke gemacht wurde (Tyrohitt II, p. 453). Da aber (v. 9897) auch von einem Gottesheller, engl. Goddes halfpenny die Rede ist, so scheint hier auch nur ein Geschenk gemeint zu sein, welches um Gottes Willen gegeben wird und Gottes Lohn dem Geber einträgt.
9942. II. Cor. c. 3, v. 6: „Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig.“
10025. Dives, der Reiche in der Parabel von Lazarus (Luc. c. 16, v. 19—31) von Chaucer, wie in der spätern englischen Bibelübersetzung, als Eigennamen gebraucht.
10029. II. Cor. c. 14, v. 14: „Denn wir fahren nicht zu weit, als hätten wir nicht gelangt bis zu euch, denn wir sind ja bis zu euch gekommen mit dem Evangelium Christi.“
10034. II. Mos. c. 24, v. 18: „Und Moses ging mitten in der Wolke und stieg auf den Berg; und blieb auf dem Berge vierzig Tage und vierzig Nächte.“
10038. I. Kön. c. 19, v. 8: „Und er stand auf und aß und trank und ging durch Kraft derselben Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis an den Berg Gottes Horeb.“
10046. III. Mos. c. 10, v. 8 u. 9: „Der Herr aber redete mit Aaron und sprach: Du und Deine Söhne mit Dir sollt keinen Wein noch starke Getränke trinken, wenn ihr in die Hütte des Stiftes geht, auf daß ihr nicht sterbet.“
10071. Matth. c. 5, v. 3: „Selig sind, die geistlich arm sind.“
10077. Jovinian, der Ketzer, welcher sich gegen das Fasten und das Cölibat ausgesprochen hatte, und den St. Hieronymus in seiner Streitschrift mit diesen und ähnlichen Ehrentiteln belegt.
- 10082 u. 83. Ps. 45, v. 2.
10090. St. Jvo. s. Anm. zu v. 5837.
10121. Luc. c. 10, v. 7: „Denn ein Arbeiter ist seines Lohnes werth.“
10128. Das Buch, in welchem über St. Thomas, der auf Christi Geheiß von Cäsarea aus als Baumeister zum Könige Gundoforus nach Indien ging, berichtet wird, war vermuthlich eine Legende über den Aufenthalt dieses Apostels in Indien und seinen himmlischen Palastbau für den König. Möglicher Weise könnte es auch die Reisebeschreibung Sir John

Bers

Mandevilles sein, der das Grab des heiligen Thomas in Calamia besucht haben will und allerlei Wundergeschichten über denselben berichtet.

10136. Der Weise ist Jesus Sirach c. 4, v. 35. „Sei nicht ein Löwe in Deinem Haus und nicht ein Wütherich gegen Dein Gefinde.“
- 10165—190. Seneka (De Ira I, 16) erzählt diese Geschichte von Gn. Piso. In den „Gesta Romanorum“ wird die Verurtheilung des Ritters in gleicher Weise mitgetheilt, der Urtheilsspruch aber dem Kaiser Heraklius in den Mund gelegt.
- 10191—219. Diese Unthat des Cambyses ist gleichfalls von Seneka (De Ira III, 14) nach dem Herodot (III, 34 u. 35) berichtet.
10223. Ps. 116 v. 9. Placebo Domino etc. Es bedeutet hier, wie in der Erzählung des Kaufmanns (v. 11916) und der Abhandlung des Pfarrers die schmeichlerische Geschmeidigkeit, Alles zu loben, oder eine Person, die solches thut.
- 10227—32. Auch dieses Beispiel wird von Seneka (De Ira III, 21) aufgeführt, der es seinerseits dem Herodot (I, 189) entnahm.
10233. „Er der soviel lehren kann“ ist Salamo (Spr. c. 22 v. 24 und c. 14, v. 7).
10265. Der Bettelorden der Karmeliter leitete seinen Ursprung von Elias und Elisa ab, weil diese beiden Propheten einen längeren Aufenthalt auf dem Berge Karmel genommen hatten (I. Kön. c. 18, v. 20 und II. Kön. c. 2, v. 25).
10337. Matth. c. 23, v. 8 u. 9.
10343. Matth. c. 5, v. 13.

Der Prolog des Klerf.

10448. Pr. Sal. c. 3, v. 1: „Ein jegliches Ding hat seine Zeit.“
10477. Siganus, berühmter Philosoph, Rechtslehrer und Astro-
nom in Mailand, † 1378, vier Jahre nach dem Tode
Petrarcas.
- 10484—98. Der Vorbericht oder das Proömium der lateinischen
Erzählung Petrarcas „De Obedientia ac fide uxoria My-
thologia“ enthält wenig mehr, als Chaucer in diesen Versen

Vers

davon mittheilt. Seine Bemerkung, daß die Beschreibung lang sei, ist daher nicht zutreffend, obwohl man ihm zugeben mag, daß sie wenig zur Sache gehöre.

Die Erzählung des Klerf.

- 10513—24. De Ob.: „Forma virens atque aetate, nec minis moribus quam sanguine nobilis et ad summum omnium ex parte vir insignis, nisi quod praesenti sua sorte contentus, incuriosissimus futurum erat.“ Da Petrarca nicht erzählt, daß „Jagd- und Vogelbeize“ Walthers Hauptvergnügen gewesen seien, so muß die Erwähnung dieses Umstandes nothwendiger Weise einer Reminiscenz aus dem Decameron (G. X Nr. 10) zugeschrieben werden: „. . . in niuna altra cosa il suo tempo spendeva che in uccellare e in cacciare.“
- 10529 u. 30. De Ob.: „Unus qui vel autoritas major erat, vel facundia cum suo Duce familiaritas.“
- 10552—58. De Ob.: „Volent enim dies rapidi et quamqua florida sis aetate continue tamen hunc florem, tacita senectus insequitur, morsque ipsa omni proxima est aetati.“
10974. Decam. G. X Nr. 10: „Egli m' ha comandato ch' io prenda vostra figluola e ch' io . . . e non disse più.“
11032. Nach Tyrwhitt „Pavia“, nach den meisten Manuscripten „Panif“, nach Petrarca „Panico“ und nach Boccaccio „Panago“.
11423. „Zur neunten Stunde“, engl. underne. Vgl. Anm. zu v. 3904.
- 11591—604. Fast wörtlich mit Petrarca's Schlußworten der Erzählung übereinstimmend.
11629. Tyrwhitt (II, p. 456), welcher das „Chechiface“ der Manuscripte in „Chichevache“ umwandelte, sagt, daß eine alte Ballade (Harl. Msc. 2251) vorhanden sei, nach welcher ein Thier Namens „Bycorne“ mit gehorsamen Thiemännern, ein anderes „Chichevache“ mit geduldigen Weibern gefüttert wurde, in Folge dessen Bycorne ungewöhnlich fett ward,

Bers

während Chichevache beständig mager blieb. Chichevache und Bycorne scheinen schon früh eine lang anhaltende europäische Berühmtheit erlangt zu haben, denn Abraham a St. Clara gedenkt im „Judas, der Erschelm“ noch des fetten und magern Thieres und läßt das erstere von Haß, das letztere aber von Liebe sich nähren.

Die Erzählung des Kaufmanns.

- 11735—46. Dem Theophrast „Ueber die Ehe“ aus der Streitschrift des St. Hier. gegen Job. (I, 47) entnommen.
- 11802—14. Die Beispiele von Rebecka, Judith, Abigail und Esther sind der Erzählung des Melibeuß entnommen. (B. II, S. 242, 3. 30—38.)
- 11815—17. Seneka (?) „Sicut nihil est superius benigna conjugue, ita nihil est crudelius infesta muliere.“ Randb. Camb. Msc. D. d. 4, 24 (Tyrrhitt II, p. 459).
- 11817—19. Cato III, 23:
„Uxor is lingua, si fuga est, ferro momento,
Namque malum est, non velle pati nec posse tacere.“
11865. Wades Boot. Die Anspielung darauf ist schwer verständlich, denn die Erzählung von Wade, welcher ein nordischer Seekönig der Bilfina-Sage gewesen zu sein scheint, der in seinem Boote „Guigelot“ manche Abenteuer bestand, ist verloren gegangen. In „Troilus und Chryseide“ (B. III, st. 81, v. 5) erwähnt Chaucer abermals die Geschichte von Wade und auch in der Romanze des Sir Bewis wird er als dessen Kampfgenosse aufgeführt und ebenso wird seiner in einem andern Gedichte als des Helden einer Romanze gedacht. (S. Warton II, p. 123.)
- 11923—26. Nicht Salamo, sondern Jes. Sir. c. 32, v. 24: „Thue nicht ohne Rath, so gereut's Dich nicht nach der That.“
- 12125—27. Justinus weist hier in höchst ergötzlicher Weise auf den Vortrag des Weibes von Bath hin. Will man Chaucer nicht mit dem Manne auf eine Stufe stellen, welcher aus Zerstretheit seine Kleider in das Bett legte und sich selbst über die Stuhllehne hing, so kann man ihn unmöglich der

Vers

idiotenhaften Bergeßlichkeit beschuldigen, daß Justinus nicht zur Pilgerschaar zählte und demgemäß auch dem Vortrage des Weibes von Bath über die Ehe nicht zugehört haben konnte. Der humoristische Kaufmann bediente sich aber absichtlich dieses kleinen improvisatorischen Kunstgriffes, welcher sicher seine erheiternde Wirkung auf die Zuhörer ebenso wenig verfehlte, wie noch gegenwärtig auf die Leser der Canterbury-Erzählungen.

12160. II. Sam. c. 2, v. 20: „Und Joab blies die Posaune u. s. w.“ Theodamas wird als Trompeter auch im Hause der Fama erwähnt (vgl. B. I Anm. z. H. d. F. III, v. 151, p. 89).
12172. Ueber Marcianus s. Anm. B. I H. d. F. Buch III, v. 477, p. 85.
12247. Claret, altengl. clarre, gegenwärtig ein Collectivname für Bordeauxwein, dagegen zu Chaucers Zeiten ein Würzwein, welcher aus Rothwein, Zimmt, Muskatblüthe, Zitwer, Ingwer und Kümmel bereitet wurde. Hypocras, ein Lautertrank, welcher durch einen Filter oder sog. Aermel des Hippokrates gegossen wurde, und entweder der Zubereitungsart oder dem berühmten Arzte unmittelbar seinen Namen verdankte.
12248. Ueber Vernaccia s. Anm. zu v. 5682.
- 12250 u. 51. Ueber Constantin De coitu s. Anm. zu v. 431.
- 12325—27. Die meisten Manuscripte besagen vom 2. statt „vom 10. Grade des Stiers“. Nach Meinung Tyrwhitts (II, p. 461) ist dieses ein Schreibfehler, da die astronomische Berechnung sonst nicht zutrifft, indem der Mond nicht in vier Tagen vom 2. Grade in den Krebs eintreten kann.
- 12414 u. 15. Der „Weise“ ist Salamo Pr. c. 8, v. 6 „Denn jegliches Vornehmen hat seine Zeit und Weise.“
12426. Dante Inf. V, v. 100 „Amor ch' al cor gentil ratto s'apprende.“
12473. Die Romanze von der Rose oder Le Roman de la Rose wurde von William de Lorris in der Mitte des 13. Jahrhunderts geschrieben und von Jean de Meung späterhin vollendet. Die Beschreibung des Gartens ist in der englischen, fälschlich Chaucer zugeschriebenen Uebersetzung enthalten (Morris VI, v. 1327—1444).

Wers

12565. Ovid Met. IV, 68 „Quid non sentit amor?“
- 12578—82. Hohe Lied Sal. c. 2, v. 12 „Die Blumen sind herangefommen im Lande, der Lenz ist herbeigefommen und die Turteltaube läßt sich hören in unserm Lande.“
12672. Die Entführung der Proserpina von Hennas Au (nach Chaucer Ethnas Au) ist von Claudianus (s. B. I S. d. J. Anm. zu B. III, v. 419, p. 93) in seinem Gedichte „De raptu Proserpinae“ geschildert.
- 12687 u. 88. Pr. Sal. c. 7, v. 29: „Unter tausend habe ich einen guten Menschen gefunden, aber kein Weib hab' ich unter den allen gefunden.“
- 12690—94. Nicht Jesus Sirach, sondern David Ps. 11, v. 6: „Er wird regnen lassen über die Gottlosen Blitz, Feuer und Schwefel und ihnen ein Wetter zum Lohn geben.“ Für „heut' Nacht“ (to-night) ist besser „von oben“ (from hight) zu lesen.
- 12733—42. Nach I. Kön. c. 11, v. 7, 11 u. 13.
- 12812—15. Adolphi Fabulae (Leyser p. 2010 rect. 1110 (v. 47 und 48):
„Ludere cum juvene studeas in roboris alti
Prisca viro dabitur lux cito; crede mihi.“

Die Erzählung des Junkers.

12930. Ein Planet befindet sich im Hause oder der Mansion desjenigen Zeichens, welchem er grade gegenübersteht. Am 15. März befindet sich der Planet Mars im Zeichen der Wage und daher in der Mansion des Widders, in welchem gleichzeitig die Sonne ihre Exaltation nahezu erreicht hat.
12976. Gawein, ein Ritter der Tafelrunde und Schwestersohn des Königs Artus, das Vorbild ritterlicher Höflichkeit.
- 13074 u. 75. Die Lombardei und Apulien waren früher wegen ihrer Pferdezuucht berühmt, wofür Tyrwhitt (II, p. 464) verschiedene Belegstellen anführt.
- 13089 u. 90. „Sinons Pferd“, engl. „the Grekes hors Sinon“, veraltete Construction für „the hors of Sinon the Grek“;

- Vers
ähnlich wie im Hause der Fama II, v. 433 „the sonnes son, the rede“ für „the son of the red sun“.
13111. Vermuthlich die sog. „Salvatio Romae“, welche auch Gower (Confessio Amantis I, 133) für eine Art von Spiegel hielt, abweichend von der Beschreibung, welche nach Keller der Wessobrunner Codex und Vincenz de Beauvais von derselben geben.
13112. Vitellon rect. Vitellio ca. 1270 und Alhazen ca. 1100 n. Chr. verfaßten verschiedene Abhandlungen über die Optik, welche 1572 zuerst in Basel gedruckt wurden (Tyrrhitt, II, p. 464).
13118. Telephus, Sohn des Herakles und der Auge, folgte seinem Schwiegervater, dem Könige Theutras von Mysien in der Herrschaft nach, und wurde vom Speer des Achilles verwundet, als er die auf ihrem Zuge nach Troja landenden Griechen zurückschlug. Da die Wunde nicht heilen wollte, wandte er sich an das Orakel, welches erklärte, daß nur dieselbe Waffe, welche ihn verwundet habe, im Stande sei, ihn wiederherzustellen. Durch den Raub des Dreistes und sein Anerbieten, den Griechen als Führer zu dienen, gelang es ihm durch Vermittlung des Agamemnon, den Achill zu bewegen, seine Wunde durch Rost von demselben Speere zu heilen, welcher sie geschlagen hatte.
13145. Aldrian, ein Stern im Bilde des Löwen.
13154. Venus exaltirt in den Fischen, d. h. in diesem Zeichen ist ihr Einfluß am größten.
13167. Lancelot, der berühmte Ritter der Tafelrunde und Geliebte der Königin Guinevra s. Anm. zu v. 7898.
13232. Das Blut dominirt nach Galen sieben Stunden, nämlich von 9 Uhr Abends bis 3 Uhr Morgens.
13359. Dante, Inf. V, v. 100: „Amor ch' al cor gentil ratto s'apprende.“
- 13491—500. Die Parabel vom Vogel im Käfige, welche sich in der Erzählung des Tafelmeisters v. 17112—23 nochmals vorfindet, ist dem Boëtius entlehnt L. III, M. 2. Chaucer giebt sie im engen Anschluß an das Original wieder.
- 13547—50. Der dunkle Sinn dieser Verse ist anscheinend, daß

Verz

Camballo in einem Turnier mit zwei Brüdern tritt, welche gleichzeitig als Bewerber um Canaces Hand auftraten. Der Gewinner derselber konnte demnach nicht ihr eigener Bruder Camballo sein, sondern das „er“ müßte nothwendiger Weise auf einen dieser beiden Freier bezogen werden. Stünde für Camballo ein anderer mit „o“ auslautender Name — was höchst wahrscheinlich auch der Fall war —, so wäre jede Schwierigkeit gehoben, denn dann bestand nur ein Freier Canaces mit ihren beiden Brüdern Algarfif und Camballo den Kampf.

Die Erzählung des Freisaffen.

13608. Britannica Armorica war der lateinische Name für die Niederbretagne oder das gegenwärtige Departement Finistère, obwohl die Römer das ganze Uferland zwischen Garonne und Seine mit dem keltischen Namen Armorica, d. h. Küstenland belegten.
13679. Cap Penmark, die südlichste Spitze des Dep. Finistère.
13988. In der Urrhschen Ausgabe ist unnöthiger Weise aus dem Pamphilus ein „Polypthem“ gemacht. Die Liebe dieses Cyclopen zur Galatea (Ov. M. VIII, v. 730—897) bot hierzu dem Herausgeber eine nahe liegende Veranlassung. Zweifellos ist von Chaucer aber der lateinische Poet Pamphilus Aurelianus gemeint, welcher die „Elegiae de arte amandi“ schrieb und sich nicht minder wie Polypthem in Liebe für eine schöne Galatea entbrannt zeigt. Die Verse 13989—93 deuten auf den Anfang dieser Elegien hin: „Vulneror et clausum porto sub pectore telum.“ Die Lebensumstände des Pamphilus sind unbekannt; s. Keyser S. 2071 rect. 1171 und Warton II, S. 136 Anm. 3.
- 14067—86. Von den hervorragenden Leistungen der mittelalterlichen Zauberünstler und Taschenspieler (engl. enchantoures, magiciens, tregetoures, jogeloures) ist auch von dem Zeitgenossen Chaucers, Sir John Mandeville (Trav. S. 285) eine Schilderung gegeben, welche zwar am Hofe des großen Chan spielt, aber so wesentlich mit der hier gegebenen Dar-

Bers

stellung übereinstimmt, daß für die letztere vermuthlich die Erzählung des berühmten Reisenden von Chaucer verwerthet worden ist.

14151. „Die Tafeln von Toledo“ oder *Tabulae Toletanae* waren die auf Befehl König Alphons' X. angefertigten und auf den Grad von Toledo berechneten astronomischen Tabellen. Unter „wohl corrigirt“ ist wohl nur die Umrechnung derselben auf einen andern Beobachtungsort zu verstehen.
14153. Ueber „Wurzel“ oder *radix* s. Anm. zu v. 4734.
14154. Nach Urry (*Tyrwhitt II*, p. 576) wurden die Umlaufsjahre der Planeten *collective* genannt, wenn zu ihrer Berechnung eine längere Reihe von Jahrdecaden in Betracht gezogen wurde, dagegen *expansive*, wenn sich dieselbe nur auf eine Decade beschränkte. (?)
- 14155 u. 56. Argument hieß nach Chambers (*Tyrwhitt II*, p. 576) ein bekannter sphärischer Bogen, aus welchem man durch die „proportionalen Elemente“, d. h. die Tabelle der proportionalen Theile einen andern unbekanntem berechnen konnte.
- 14158—61. Der Himmel wurde in neun bewegliche Sphären eingetheilt, von denen die sieben ersten je einem der damals bekannten Planeten angehörte, während die achte diejenige der Fixsterne war. Die neunte Sphäre scheint Chaucer hier den Zeichen des Thierkreises noch besonders zugetheilt zu haben, während Dante (*Convito II*, 4) auch diese der achten Sphäre überweist und die neunte als „*Primum mobile*“, den kristallinen Himmel bezeichnet, über welchem sich dann als zehnte Sphäre das unbewegliche „*Empyreum*“ erhebt.
14159. *Alnath* ist nach Speght (*Tyrwhitt II*, 540) der erste Stern in den Hörnern des Widder.
14163. Ueber *Haus* oder *Mansion* s. Anm. zu v. 10362.
- 14245—332. Sämmtliche Beispiele sind von Chaucer der Streitschrift des heil. Hieronymus gegen *Jovinian* (*I*, c. 41—46) entnommen und nach dieser, stellenweise selbst in der äußern Form, getreu wiedergegeben worden.

Die Erzählung des Doctors.

Verz

14559 u. 60. Statt „Trägheit“ (engl. slouthe) lesen die Manuscripte „Jugend“ (engl. youthe). Die drei vorhergehenden Verse lassen die erstere von Tyrwhitt vorgeschlagene Lesart indessen als die bessere erscheinen.

14617. Engl.: „The doctour maketh the descriptioun.“ Die Uebersetzung hat zum bessern Verständniß hinter Doctor noch den Namen „Augustin“ eingeschaltet; denn der heilige Augustin wird ohne Frage hier von Chaucer citirt. Von ihm ist die Definition des Neides als „Verdruß über das Wohl und Freude über den Harm Anderer“ gegeben, wie solches in der Erzählung des Pfarrers (De Invidia) ausdrücklich gesagt wird. Da der berühmte Bischof von Hippo im Mittelalter als „Doctor egregius“ weltbekannt war, so konnten die Zeitgenossen Chaucers kaum in Zweifel sein, wer unter „the doctour“ zu verstehen sei. Für den modernen Leser liegt dieses nicht so unmittelbar auf der Hand und ohne Hinzufügung des Namens „Augustin“ könnte man leicht in den Irrthum gerathen, den „Doctor“ für den Erzähler selbst zu halten, und — wie von einigen Auslegern geschehen ist — Chaucer wegen Einschaltung einer störenden und unpassenden Parenthese unverdienter Weise zu tadeln.

14738—44. Die Geschichte von Jephthas Töchterlein, welche im Buche der Richter (c. 11, v. 30—40) enthalten ist, scheint in England höchst volksthümlich gewesen zu sein. Gower giebt sie im 4. Buche seiner Confessio Amantis wieder und noch Shakespear spielt auf dieselbe an (Hamlet V, sc. 7). Das Volkslied, welches ihm hierzu die Veranlassung bot, ist von Percy (v. 1, B. II, Nr. III) mitgetheilt worden.

14786. Jes. Sir. c. 18, v. 27: „Ein weiser Mensch ist in diesem allen sorgfältig und hütet sich vor der Sünde, dieweil er noch sündigen kann.“

Der Prolog des Ablaßkrämers.

- Bers
14806. Engl.: „Thin Ypocras and eke thy Galianes.“ Es scheint demnach nicht von Hippokrates und Galienus selbst die Rede zu sein, sondern von Medicamenten, welche von ihnen den Namen empfangen. Unter „Ypocras“ wurde ein Sautertrank verstanden (s. Anm. zu v. 12247) und das „Liber de virtutibus et laudibus compositorum medicamentis“ des Magister Regidius (Fesler S. 502—685) führt ein „Diacodion Galeni“ und eine „vera pigra Galieni“ als berühmte Heilmittel an.
14809. St. Roman, vermuthlich der heilige Rodingus, ca. 680 Abt von Beaulieux, dessen Kalendertag auf den 17. September fällt.
14814. Ueber Theriak s. Anm. zu v. 4889.

Die Erzählung des Ablaßkrämers.

14834. Thim. c. 6, v. 10: „Der Geiz ist die Wurzel alles Uebels.“
14906. Engl.: „Though her soules gan a blake beried.“
Die wörtliche Meinung dieser Stelle ist nicht zu enträtheln. Der leicht auf der Hand liegende Sinn dürfte auch aus der Uebersetzung einigermaßen hervorleuchten.
- 14973—75. „Des Herrn Leib in Stücke reißen“ bedeutet das übliche Schwören bei den einzelnen Körpertheilen Christi. Vgl. Erzählung des Pfarrers: „Um Christi willen schwört nicht so sündhaft bei Seele, Herz, Knochen und Körper, indem ihr Christ zergliedert, als ob die verfluchten Juden es noch nicht genug gethan hätten, sondern ihr ihn noch mehr zergliedern möchtet.“
14984. Spr. Sal. c. 20, v. 1: „Der Wein macht lose Leute und stark Getränke macht wild.“
14985. I. Mos. c. 19, v. 30—36.
- 14988—91. Die Bibel weiß nichts von der Trunkenheit des Herodes; dagegen die Legenda aurea (Nr. 120) und der Gesta Romanorum (Nr. 179).
- 14993—98. Seneca, Ep. 83: „Dehne jenen Zustand eines Betrunknen

Bers

auf mehrere Tage aus, würdest Du wohl an seinem Wahnsinn zweifeln? Auch so ist er nicht geringer, sondern nur kürzer.“

15005—11. Hier. gegen Job. II, 15. „Solange der Mensch fastete, blieb er im Paradiese; er aß und wurde daraus vertrieben.“

15017—20. Seneka, Ep. 96. „Gute Götter, welch' eine Schaar von Menschen setzt ein einziger Bauch in Trab!“

15021—24. I. Cor. c. 6, v. 13: „Die Speise dem Bauche und der Bauch der Speise; aber Gott wird diesen und jene hinrichten.“

15029—33. Phil. c. 13, v. 18 u. 19: „Denn viele wandeln, von welchen ich euch gesagt habe, nun sage ich euch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist.“

15036. Hier. gegen Job. I, 2. „Et in ructus et in crepitus ventorum efflacione respirans“; oder Innocentius III De cont. mundi B. II, c. 18: „Superius et inferius horribilem flatum exprimens et abominabilem sonum emittens.“

15055. Nach Richter c. 13, v. 14.

15063—72. Lepe, eine Stadt in Spanien zwischen Ayamonte und Huebla. Der spanische Wein wurde damals in England noch wenig getrunken. Die Landweine von Rochelle und Bordeaux, welche in jener Zeit zu England gehörten, bildeten das allgemeine Getränk. Um ihnen stärkeren Gehalt zu geben, wurden sie vermuthlich mit spanischen verschnitten. Die Verse:

„This wine of Spaigne crepeth subtilly
In other wines growing faste by“,

scheinen wenigstens die Bedeutung zu haben, welche die Uebersetzung ihnen beilegt. Fishstreet war mit Chepe der Hauptmarktplatz für alle Verzehrungs- und Bekleidungsgegenstände.

15079—81. Attila starb, wie berichtet wird, in der Nacht nach seiner Vermählung mit der Burgunderin Ildico an einem Blutsturz. Daß dieser in Nasenbluten bestanden habe, und der sonst als äußerst nüchtern geschilderte Hunnenkönig außerdem betrunken gewesen sei, mag Chaucer verantworten.

Chaucer. III.

25

- Vers
- 15083—87. Spr. Sal. c. 31, v. 4: „O nicht den Königen, Samuel, gieb nicht den Königen Wein zu trinken, noch den Fürsten starkes Getränk.“
- 15103—20. Johann von Salisbury (Polier. I, 5) erzählt diese Geschichte von Chilon aus Lacedämonien. Chaucer hat den Namen in Stilbon verdreht (Tyrwhitt II, 476).
- 15121—26. Wo Chaucer die Geschichte von Demetrius II. Nicator (147—131 v. Chr.) aufgefunden hat, mag dahin gestellt bleiben. In den Maccabäern ist sie nicht enthalten und den Justinus wird er schwerlich gelesen haben.
15134. Matth. c. 5, v. 34: „Ich sage euch aber, daß ihr allerdings nicht schwören sollt.“
- 15135—38. Jer. c. 4, v. 2: „Alsdann wirst du ohne Heuchelei recht und heilig schwören: So wahr der Herr lebet!“
- 15149 u. 50. Jes. Sirach c. 23, v. 12: „Wer oft schwört, der sündigt oft, und die Plage wird nicht aus seinem Hause bleiben“
15151. Bei der Auffindung des Kreuzes durch St. Helena kamen ebenfalls die Nägel zu Tage, mit denen Christus an dasselbe geschlagen war. Drei wurden in die kaiserliche Krone eingesetzt, der vierte war aber in das adriatische Meer geworfen, um die stürmischen Wogen zu beruhigen. Dennoch bewahrten zahllose Klöster und Kirchen Kreuzesnägel als Reliquien auf, so daß der Schwur bei den Nägeln Christi wohl erklärlich ist.
15152. Edmund, der Neffe Heinrichs III. brachte das Blut Christi aus Deutschland als kostbare Reliquie nach England hinüber und vertheilte es zwischen die Abteien von Hales in Glostershire und Ashrug in Berkhomsted (Tyrwhitt II, p. 477 nach Hollingshed V, 2).
- 15242—47. Jes. Sir. c. 8, v. 7: „Verachtet das Alter nicht; denn wir gedenken auch alt zu werden.“
15270. Goldene Gulden (engl. florens fine of gold) waren in Flandern dem Hauptsitze der Textil-Industrie so gang und gäbe, daß daraus nicht auf einen italienischen Ursprung der Sage geschlossen werden kann.
15389. Ueber „Avicen“ und „Ranon“ s. Anm. zu v. 433.
15451. Das heilige Kreuz wurde von St. Helena am 3. Mai 335

Bers

mitsammt den zwei Kreuzen der beiden Missethäter aufgefunden. Um das wahre Kreuz Christi zu ermitteln, legte man auf jedes nach einander einen Leichnam, welcher wieder zum Leben kam, als er das echte berührte. S. Anm. zu v. 4284.

Die Erzählung der zweiten Nonne.

15498. St. Bernhard von Clairveaux († 1153) der berühmte Verfasser von achtzehn Hymnen zum Preise der heiligen Jungfrau. Die vorhergehende Zeile ist eine Nachahmung vom 1. Verse der 3. Hymne St. Bernhards: „O cunctarum feminarum decus atque gloria.“
- 15504—24. Das Gebet, welches der Dichter zur heiligen Jungfrau emporrichtet ist der Div. Com. entnommen und eine freie Uebersetzung desjenigen, welches Dante (Par. XXXIII, v. 1—21) dem heiligen Bernhard in den Mund legt.
- 15527—29. Vgl. Matth. c. 15, v. 22—28.
- 15555—59. Nach der Leg. aur., welcher Chaucer das ursprünglich als selbstständiges Gedicht geschriebene „Leben der heiligen Cäcilie“ fast wortgetreu entnahm. (Vgl. Anh. Erz. d. zw. Nonne.) „Fuit enim coeleste liliu m, per virginitatis pudorem; vel dicitur liliu m quia habuit candorem munditiae, virorem conscientiae, odorum bonae famae.“ (Leg. aur. c. 169.)
- 15560 u. 61. Leg. aur. c. 169: „Fuit enim caecis via per exempli informationem.“
- 15563—67. Leg. aur. c. 169: „Coelum per jugem contemplationem, lya per assidiam operationem.“ Unter lya, oder lia, wie Chaucer nach dem Vorgange Dantes (Par. XXVII, 101) schreibt, ist Lea gemeint, das Weib Jakobs und die Mutter von sechs seiner Söhne. St. Bernhard verglich fromme Beschaulichkeit mit der schönen Rahel, und gottgefällige eifrige Thätigkeit mit der fruchtbaren Lea. Als Symbole dieser verschiedenen Richtungen wurden sie in Wort und Bild häufig verwendet.
- 15568 u. 69. „Leg. aur. c. 169: „Vel fuit caecita carens per sapientiae splendorum.“

Wers

- 15570—80. Leg. aur. c. 169: „Vel dicitur a coelo et leos, quod est populus . . . etc.“
- 15581—87. Leg. aur. c. 169: „Vel dicitur coelum, quia, sicut dixit Ysidorus, coelum philosophi volubile, rotundum et ardens esse dixerunt. Sic ipsa fuit volubilis per operationem sollicitam, rotunda per perseverantiam, ardens per caritatem succensam.“
- 15640—41. Leg. aur. c. 169: „Vade igitur tertium miliarum ab urbe via, quae Appia nuncupatur.“ Von Chaucer anscheinend mißverstandene und daher falsch übersetzte Stelle. Via Appia war die erste Kunststraße der Römer von Rom nach Capua, von dem Censor Appius Claudius 315 aus behauenen Quadersteinen erbaut. Zu ihren Seiten liegen die zahlreichen Gräber und Grabdenkmale Roms. (Vgl. ten Brink, Chaucer-Stud. S. 88.)
- 15738—52. S. Anh. Erz. d. zw. Nonne.
15836. Daß Maximus ein Cornicular des Präfecten Almachius gewesen sei, wird in der Leg. aur. nicht erwähnt, und muß daher ein Zusatz Chaucers sein. Die Frage, woher letzterer wußte, daß die Corniculare Officianten der Präfecten waren, ist schwer zu beantworten. Vielleicht hatte irgend ein Gelehrter, welcher den Cod. Theodos. (VIII, 4, 10) kannte, dies Wort als Marginalbemerkung neben das Manuscript der Leg. aur. gesetzt, welches Chaucer besaß oder benutzte.

Der Prolog des Dienstmannes vom Kanonikus.

16024. „Boughton an der Heide“, engl. Boughton under Blee, auf dem Wege von London nach Canterbury, 51 engl. Meilen von der ersteren und 5 von der letzteren Stadt entfernt.
16137. Ueber „Multipliciren“ s. Anm. zu v. 16199.
16156. Cato, Dist. de mor. I, 17:
„Ne cures, si quis tacito sermone loquatur,
Conscius ipse sibi de se putat omnia dici.“
-

Die Erzählung des Dienstmannes vom Kanonikus.

Bers

16199. Nach Roger Bacon wird die Vermehrung der Kraft und der Wirkung des Steines der Philosophen zur Uebersetzung der imperfecten Metalle in Gold „Projection“ genannt und zerfällt in zwei Modi: 1) den Modus der „Transformation“, welcher sehr subtil ist, und 2) den Modus der „Multiplication“, welcher ein augmentatum quantitatis ist, wodurch der Stein an seinem Gewichte zunimmt und sich fort und fort vermehrt, daß aus einem Loth viel Loth erwachsen und zunehmen. (Theatr. Chem. III, p. 225.)
- 16234 u. 35. Johannis de Tezen, De Lapide Philosophorum.
Talis inquit modo Rasis
Constringendo caput vasis
Vaporent ne materiae
Solertes jubet observare
Ne virtus possit exhalare
Ventorum per aera. (Theatr. Chem. III, p. 618.)
- 16238 u. 39. Roger Bacon: „Deswegen die rechten Philosophi vier Modus gleichsam als Schlüssel der Kunst, auf welcher das ganze Fundament der künstlichen Bereitung stehen soll, erfunden haben. Den ersten clavem haben sie genannt: Solutionem, den andern Sublimationem, den dritten Calcinationem, den vierten Fixationem. (Theatr. Chem. III, p. 146.)
16243. Spermant, d. h. auripigment oder Realgar.
16261. Alembicum, Cucurbit und Crucibulum werden als Namen verschiedener Retorten zu alchymistischen Zwecken von Roger Bacon und Antonius de Abatia, dem Verfasser der Gloria mundi erwähnt. (Theatr. Chem. p. 39, 163, 509 u. 709.) Roger Bacon beschreibt das Geschirr folgendermaßen: „Dieses ist eine Kolbe oder cucurbit, von unten rund gleich einem Ei oder wie ein Uringlas, inwendig glatt, damit alles desto leichter auf- und niedersteigen könne, bedeckt mit einem runden über und über glatten und nicht allzu hohen Helm, dessen Boden gleichfalls rund wie ein Ei sei.“

Vers

16262. „Sublimatorium“ nennt Roger Bacon ein Geschirr oder einen Kolben, welcher für den Modus der Sublimation oder der ersten Aufschließung des Leibes und seiner Glieder erforderlich ist. (Theatr. Chem. III, p. 163.) Descensionsretorten sind gewöhnliche Destillirkolben.
16265. „Röthwasser“, d. h. das rothe Elixir. Roger Bacon sagt: „Es färbet roth, unzehelichen viel, und versetzet alles Metall in das beste und reinste Gold.“ (Theatr. Chem. III, p. 126.)
16266. Sal armoniac, d. h. Salmiak. Roger Bacon sagt: „Warum Salmiak? Diemeil das Gold durch nichts gebrochen wird, denn allein durchs Salz.“ (Theatr. Chem. III, p. 154.)
- 16270—86. Das sich stets wiederholende besitzanzeigende Fürwort „unser“ in diesen Zeilen, ist der Sprechweise der Alchymisten nachgeahmt. „Die Philosophen haben geschrieben: diß ist unser Sol, unser Grünspan, Salpeter, unser sal alcaic, unser auripigment, unser Arsenik, unser Gift, unsere Medicin und dergleichen ohne Zahl, und wenn sie schon alle Dinge der ganzen Welt nenneten, so ist's doch unser Ding“ (Gloria mundi, Theatr. Chem. III, p. 496.)
16282. Unter „Rosalgar“ ist rother Arsenik oder Rauschgelb gemeint.
16284. „Citritatem vero cum unione facta miscabis et exsurget ut credo simile lapide Ibero.... Tene hoc secretum. Nam nonnullius est utilitatis.“ (Roger Bacon Theatr. Chem. III, p. 336.)
- 16430—34. Dieser Spruch steht im Liber Parabolorum des *Manus*. (Verfasser des Anticlaudian, als Doctor universalis bekannt, und 1294 zu Paris gestorben.)
 „Non teneas aurum totum quod splendit ut aurum
 Nec pulchrum pomum quodlibet esse bonum,
 Non est in multis virtus, quibus esse videtur.“
 (Feyer p. 1074.)
16481. Annualare hießen nach Tyrwhitt II, p. 506 die Kanonici nicht, weil sie einen jährlichen Gehalt bezogen, sondern weil es ihr Amt war, die jährlichen Todtenmessen (annuales) zu lesen.

Wers

16653. St. Megidus, engl. St. Giles, ein Heiliger, angeblich aus Athen gebürtig, lebte in der Mitte des 7. Jahrhunderts als Einsiedler an der Rhone-Mündung, wo er ein Kloster gründete, dessen Abt er wurde. (Leg. aurea Nr. 130.)
16896. „Arnold von der neuen Stadt“, d. h. Arnoldus de Villa nova (Neuweiler), ein berühmter Alchymist und Verfasser des Rosarium, des Magistram artis de florentia sive Flos florum und einer Epistel an den König von Aragonien.
- 16901—4. Hermes Trismegistus einer der hochberühmtesten Alchymisten, dessen Werke indessen verloren gegangen sind. (S. Ann. z. H. d. F. Bd. I, B. III, v. 183 u. 184 p. 90.) Der von ihm citirte Spruch ist im „Lumen luminum“ aufbewahrt. „Weiter thue ich zu wissen, daß der Drache nicht stirbt, wo er nicht mit seinem Bruder und Schwester wird umgebracht.“
- 16909—12. Roger Bacon: „Wenn ihr nun ein Forscher in dieser Wissenschaft seid, auch diese Worte und Dinge verstehtet, welche wir gesetzt haben, so seid ihr selig und dreimal selig; versteht ihr nicht, was wir gesagt haben, so hat gewiß Gott selbst das Werk vor euch verborgen.“ (Theatr. Chem. III, p. 72.)
16915. Die Heimlichkeit der Heimlichkeiten oder Secreta secretorum, eine alte Zusammenstellung der alchymistischen Lehren, welche Aristoteles seinem Schüler Alexander dem Großen ertheilt haben soll; 1516 zu Bologna gedruckt. (Tyrrhitt II, p. 507 und Warton III, p. 19.)
- 16916—39. Die Unterredung mit dem Schüler, welche Chaucer dem Plato zuschreibt, ist im Buche Senior enthalten und wird dort dem Salamo zugeschrieben (Theatr. Chem. von Ashmol; Tyrrhitt II, p. 507). Der Stein der Weisen führte unter andern folgende Namen: Hyle, Thyatiros, Azoth, Markasit, Magnesia, Kelis, Kidar und Atrop. Die letzten drei sind Umkehrungen von silex, radix und porta.

Der Prolog des Tafelmeisters.

16952. Bob auf und nieder unterm Wald, engl. Bob up and down under the blee, von seiner Lage unterhalb des

Bers

Waldes von Blean (blean forest). Der letztere liegt zwischen Boughthon und dem obengenannten Städtchen, welches Wright für Harbledown unterhalb Canterbury hält.

16972. Ueber Cheper Wein s. Anm. zu v. 12498.

16993. Noa entdeckte den wilden Weinstock. Da er aber bitter war, so begoß er ihn mit dem Blut eines Löwen, Lammes, Affen und Schweines. (Gesta Rom. c. 159.) Deshalb ist der Mensch beim Weingenuß zuerst geduldig wie ein Lamm, dann wüthend wie ein Löwe, spielt und springt später wie ein Affe, bis er endlich wie ein Schwein sich beschmutzt und umsinkt.

Die Erzählung des Tafelmeisters.

17112—23. Ueber diese Parabel s. Anm. zu v. 10925—34.

17156. Ueber diesen Ausspruch Platos s. Anm. zu v. 734.

17172—83. Dieses wurde Alexander dem Großen von dem Seeräuber Diomedes vorgehalten, wie St. Augustinus im Buche De civitate Dei V, c. 5 berichtet. Von dort ging die Geschichte in die Gesta Romanorum c. 146 über. Beide Werke waren Chaucer bekannt.

17263 u. 64. Spr. Sal. c. 5, v. 1 u. 2: „Mein Sohn merke auf meine Weisheit, neige Dein Ohr zu meiner Lehre, daß Du behaltest guten Rath und Dein Mund wisse Unterschied zu haben.“

17270. Das in den nachfolgenden Versen oft wiederholte „Mein Sohn“ ist dem Salamo und Jes. Sirach nachgeahmt.

Der Prolog des Pfarrers.

17312—23. S. Anhang Erz. d. Pfarrers.

17343—45. Thim. c. 6, v. 20: „O, Thimotheus, bewahre, was Dir vertraut ist und meide die ungeistlichen losen Geschwätze und das Gezänke der falsch berühmten Kunst.“

17353—57. Der Pfarrer hebt hervor, daß er aus dem Sündenstamme und er daher nicht im „Kumm, Kamm, Kuff“ bewandert sei. Unter diesem Ausdruck ist die allitterirende

Dichtkunst verstanden, welche fast ausschließlich im Norden Englands zu Hause war. Verse wie:

„Reumes and radegoundes and rognose scalles“ —

„And ryzt as Robertes man raken aboute“ —

„Right as religious roten and sterven“ —

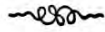
„Ryzt as a rageman has reched hem newe“ —

konnten dazu Chaucer wohl füglich die Veranlassung bieten. Da ferner die Verfasser der beiden allitterirenden Gedichte „Pierce Plowman“ und „Piers Plowmans Crede“, welche ihres kühnen Inhaltes wegen in den beiden letzten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts in England gewaltiges Aufsehen erregten, für Anhänger Wiclifs galten, so weist der Pfarrer durch seine Bemerkung auch gleichzeitig die gegen ihn früherhin vom Wirthe erhobene Beschuldigung des Völlhardismus (v. 5592—97) zurück.



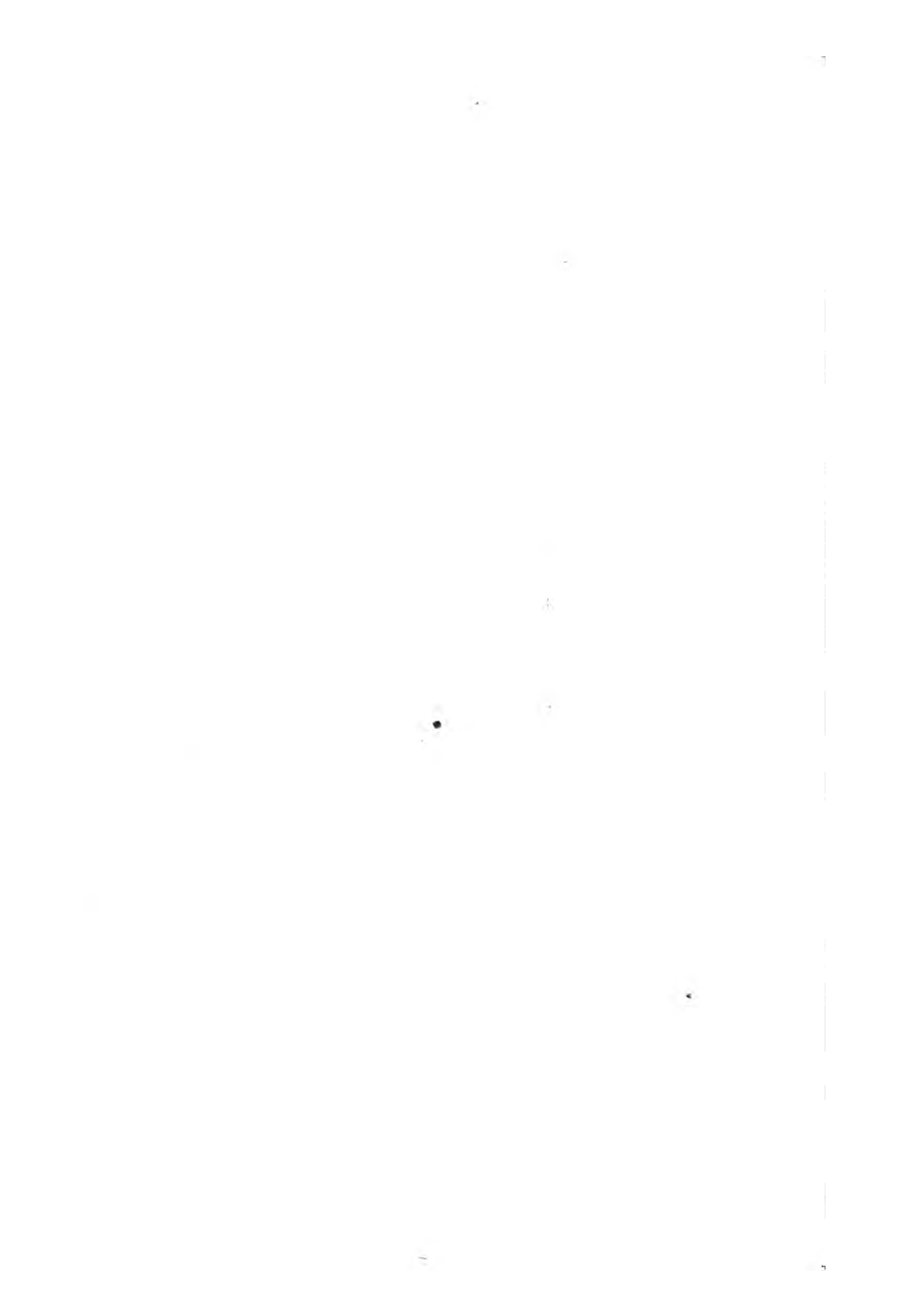


Anhang.



Das Werk und sein Rahmen.







Das Werk und sein Rahmen.

Dem Boccaccio, diesem Meister der Erzählungskunst und Schöpfer der Prosa-Novelle, hätte Chaucer das Geheimniß ablauschen können, daß der Dichter, wie ein geschickter Juwelier, den Werth seiner kleineren Edelsteine und Perlen wesentlich zu erhöhen vermag, wenn er sie nicht vereinzelt oder in ungeordnetem Haufen, sondern in zierlicher Fassung und passender Zusammenstellung als kostbares Schmuckwerk überreicht.

So gewinnt durch Harmonie und Gegensatz jeder Stein an Bedeutung, und das Auge erfreut sich am Einzelnen wie am Ganzen, zu welchem die Hand des Künstlers das Verschiedenartige verband.

Vergessen wir bei dem Dichter des Decameron vor lauter Glanz und Schimmer der zahlreichen Edelsteine gar leicht der zarten Silberfädchen, welche, in gefälligen Windungen sich hin- und wiedererschlingend, das Ganze zusammenhalten, so ist es bei Chaucer zunächst der gediegene, massive Rahmen, welcher unsere Bewunderung in Anspruch nimmt.

Wie groß der Werth der eingefügten Juwelen auch sein mag, die Fassung an sich würde auch dann noch

ein unvergängliches Kunstwerk bleiben, wenn die Steine fehlten, um derentwillen dieselbe geschmiedet und ciselirt worden war.

Weder das dürftige Nietwerk der *Disciplina clericalis* oder der *Confessio Amantis* noch die Schachtel-Erzählung der sieben Meister konnten Chaucer irgend eine Anregung oder irgend einen Fingerzeig für den Plan seines Werkes bieten. Schöpfte er nicht ganz aus sich selber, so mag der Vorgang Boccaccios ihm allerdings den äußern Anstoß dazu gegeben haben.

Ein solcher Riesenbau wie die *Canterbury-Erzählungen* wird nicht im Laufe weniger Jahre errichtet.

Wir wissen, daß die Arbeit daran bei dem Tode des Meisters noch unvollendet war; aber die Zeit, wann der Plan zu diesem Werke sich zuerst in der Seele des Dichters gestaltete, allmählich wuchs und schließlich zum Schaffen führte, läßt sich nicht feststellen. Auf das von ihm Geleistete hat Chaucer in seinen Dichtungen mehrfach zurückgewiesen; auf das von ihm zu Leistende deutet er dagegen nur höchst selten hin. Aus seinen Werken ergibt sich daher kein Anhaltspunkt für die Entscheidung dieser Frage.

Der Wunsch, ein treues Culturbild seiner Zeit zu liefern, sein Volk nach Gesellschaftsklassen und Berufsständen zu schildern, die socialen Schäden, moralischen Gebrechen und geistigen Verirrungen desselben zu geißeln und gleichzeitig die poetische Entwicklung seiner jungen Muttersprache nach Stoff und Form den Zeitgenossen durch Beispiele lebendig vor Augen zu führen, mag den Dichter allerdings schon zu einer Zeit beseelt haben, als er sich selbst noch nicht die Kraft zutrauen durfte, ein solch gewaltiges und umfangreiches Vorhaben jemals zur Ausführung bringen zu können.

Vor seiner ersten oder zweiten italienischen Reise wird

sich daher die schlummernde Knospe dieser herrlichsten seiner Geistesfrüchte wohl schwerlich eröffnet haben.

Das belebende Licht, welches von dem glänzenden Dreigestirn der großen italienischen Dichtersfürsten auf ihn niederfiel, konnte sie allein zur Entfaltung bringen.

Dagegen darf angenommen werden, daß schon bald nach seiner Heimkehr aus Italien sich in ihm der Trieb zum Entwerfen und Schaffen zu regen begann. Aber auch dann noch mögen Jahre vergangen sein, ehe aus der innern Geistesarbeit an allerhand Plänen und Skizzen endlich ein brauchbarer Grundriß in seinen Hauptlinien fertig gestellt werden konnte.

Boccaccio hatte für die Einkleidung seiner Novellen ein höchst ungewöhnliches Ereigniß zum Ausgangspunkt gewählt, das ihm persönlich allerdings nahe genug liegen mochte.

Die jungen Herren und Damen, welche sich vor der Pest aus Florenz in ländliche Stille flüchten, um sich die Zeit durch gegenseitige Erzählungen zu kürzen, führt nicht der Zufall, sondern gemeinsame Verabredung zusammen. Sie gehören sämmtlich ein und derselben Gesellschaftsklasse an, und gleichen sich — geringfügige Charakterunterschiede abgerechnet — wie ein Ei dem andern.

Chaucer bedurfte für seinen Zweck eines ganz andern Rahmens, und construirte sich denselben aus höchst kräftigem heimischen Material.

In der Kathedrale von Canterbury ruhten die Gebeine des heiligen Thomas a Becket unter demselben Altare, vor welchem am 29. December 1170 das Schwert Richards le Breton den Kopf des mächtigen Kirchenfürsten spaltete.

Durch seinen gewaltsamen Tod errang sich Thomas a Becket das weiße Kleid der Heiligkeit und die Palme des Märtyrertums.

Der stets bereite Helfer aller Leidenden und Kranken zog neben dem heiligen Cuthbert in Durham und der Sancta casa in Walsingham alljährlich Tausende und aber Tausende von Hülfsuchenden, Dankspendenden und Büssern aus ganz England an seinen Schrein.

Wohl mochte sich mancher gottesfürchtige Pilgerzmann zur Wallfahrt nach Canterbury mit dem geistlichen Rüstzeuge versehen, um welches Sir Walter Raleigh in den Worten flehte:

„Gieb mir den Glaubensstab zur Reise,
Die Muscheln freud'ger Seelenruh',
Den Ranzen frommer Himmelspeise,
Den Kürbiß ew'gen Heils dazu,
Der Ueberwindung Hoffnungskleid:
Dann bin zur Wallfahrt ich bereit.“

Aber leider liegen zu manche Zeugnisse vor, daß die Genossen dieser Pilgerzüge weit mehr aus der schäumenden Quelle weltlicher Lust, als aus dem stillen Gottesbrunnen geistlicher Erbauung ihren Erquickungstrank schöpften.

„Wohl weiß ich“ — so heißt es in einer Predigt aus dem Beginne des 14. Jahrhunderts — „daß, wenn unterschiedene Manns- und Weibsbilder nach eigenem Willen und Gelüsten auf Pilgerfahrt ziehen, sie vorher wohl zusehen, daß sie Frauen und Männer bei sich haben, so leichtfertige Lieder zu singen wissen; und andere nehmen ihre Dudelsäcke mit sich, so daß jede Stadt, durch welche sie kommen, voll ist von dem Gelärm ihres Singens, dem Rasseln ihrer Canterbury-Schellen und dem Gebell der Hunde hinter ihnen her; und sie mehr Lärm verursachen, als wenn der König mit allen seinen Trompetern und Musikanten hindurchzüge. Und wenn diese Männer und Frauen nur einen Monat auf Wallfahrt gewesen sind, so werden Viele von ihnen nach einem halben Jahre Poffenreißer, Fabulanten und Lügner sein.“

Wie gerechten Grund die Moralprediger auch haben mochten, das unheilige Gebahren auf den Pilgerzügen zu beklagen und zu tadeln, so war es dennoch grade die heitere und weltliche Eigenart dieser Wallfahrten, welche Chaucer den Rahmen liefern konnte, der ihm zur Ausführung seines geplanten Werkes als der geeignetste erschien.

Eine Pilgerfahrt nach Canterbury konnte in zwangloser Weise eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft in gegenseitige Berührung bringen. Hier mußten sich die verschiedensten Rang- und Berufsklassen begegnen, die verschiedensten Geister aufeinander plagen. Durch eine solche Wahl war Chaucer gewissermaßen genöthigt, die an Stand, Beruf, Kleidung, Geistesbildung und Sitten schroff von einander abweichenden Charaktere umständlicher und genauer in kräftigen Zügen zu schildern. Er fand Gelegenheit, ein lebenswarmes Bild der gesellschaftlichen Verhältnisse seiner Zeit zu entwerfen. Er konnte seine Erzählungen auf die einzelnen Pilger in solcher Weise vertheilen, daß der besondern Eigenart eines jeden Rechnung getragen wurde und dabei gleichzeitig jede Gattung des literarischen Schaffens zum Vortrage gelangte, während sich durch die Wahl der Stoffe auch der Zweck erreichen ließ, seiner Zeit ein Spiegelbild ihrer Gebrechen, Krankheiten und Schwächen vorzuhalten.

Alles dieses scheint sich so einfach, leicht und spielend zu ergeben, wie das Experiment mit dem Ei des Columbus.

Der Ort, in welchem die Handlung des einleitenden Prologs anhebt, war das am rechten Themseufer London gegenüber gelegene Southwark, welches, gegenwärtig längst von den Riesenarmen der Metropole umschlungen, damals noch seine Sonderexistenz bewahrt hatte.

Bei der geographischen Lage Canterburys bildete dieses Städtchen den natürlichen Sammelplatz für alle Pilger,

welche aus den nördlichen, mittleren und östlichen Grafschaften Englands zum Schreine des heiligen Thomas wallten. Unter den zahlreichen Gasthöfen der Stadt lud vor allen der „Tabard“ durch die Persönlichkeit seines Wirthes Harry Bailly die Wallfahrer zur Einkehr ein.

Hier stieg auch Chaucer am 17. April eines nicht näher bestimmten Jahres auf seiner Reise nach Canterbury ab und traf mit den Pilgern zusammen, denen er sich rasch entschlossen als Genosse für die weitere Fahrt zugesellte.

Er giebt deren Anzahl auf 29 an, und dem Anscheine nach hat er sich selbst in diese Personenzahl mit einbegriffen.

Auffallender Weise ergiebt aber die spätere Vorführung der Pilger bei ihrer Aufzählung eine Gesamtziffer von 31 Personen.

Soll daher Chaucer nicht in Widerspruch mit sich selbst gerathen, so müssen sich in die Pilgerschaar zwei unberufene Eindringlinge gemischt haben.

Diese hat denn auch Tyrwhitt in den Personen zweier Nonnenpriester ermittelt, welche zur Begleitung der Priorin gehören.

Die sie betreffenden Zeilen¹⁾ lauten im Original:

„Another Nonne also with hire hadde she,
That was her chappeleine and Preestes three.“

Diese mehr als lahmten Verse sind freilich Chaucers kaum würdig. Da sie aber in allen Manuscripten stehen, und in der That eine Nonne und ein Nonnenpriester unter die Zahl der erzählenden Pilger aufgenommen sind, so können sie nicht für eine spätere Interpolation von fremder Hand erklärt werden.

Dennoch erregen die drei Nonnenpriester gerechten Ver-

¹⁾ v. 163 u. 64.

dacht. Chaucer führt uns mit der tactvollen Deconomie eines echten Dichters aus allen Hauptberufsklassen Englands nur je ein Exemplar derselben Gattung vor, und macht hiervon einzig und allein bei dem Handwerkerstande eine Ausnahme in der wohldurchdachten Absicht, die hohe Bedeutung desselben weniger individuell als corporativ zur Geltung zu bringen.

Was aber die Species der Nonnenpriester anbelangt, so mußte dem Dichter doch wohl ohne Frage die Gegenwart von einem als vollkommen genügend erscheinen. Die Hoheit und Würde der Priorin war von ihm bereits so ausführlich geschildert, daß er aus diesem Grunde nicht nöthig hatte, ihren Reisetrain um zwei Personen zu vermehren, welche sich im Laufe der Handlung so überflüssig erweisen, daß deren Theilnahme an der Pilgerfahrt vollständig ignorirt wird, und deren unbegründetes Dasein sich überhaupt nur als ein entschiedener poetischer Mißgriff bezeichnen ließe.

Von jedem Pilger, der im Laufe der Wallfahrt als Erzähler auftritt, hat Chaucer im einleitenden Prologe eine längere oder kürzere Charakteristik gegeben. Von dem Nonnenpriester, welcher die anmuthige Fabel von Chanteklär erzählt, und der die Legende der heiligen Cäcilie vortragenden Nonne fehlt aber eine solche gänzlich. Auch diese beiden Begleiter der Priorin würde Chaucer kaum anders behandelt haben, wie die übrigen Pilger. Die Beschreibung derselben mußte von ihm aber nach dem Inhalte der ihnen zugedachten Erzählungen entworfen werden. War über diese Frage noch nicht endgültig entschieden, als er den Entwurf zu dem einleitenden Prologe verfaßte, so wurde es nothwendig, in demselben vorerst eine Lücke zu lassen, deren Ausfüllung einer spätern Zeit vorbehalten blieb. Die beiden störenden

Berse gewinnen so das Ansehen eines flüchtigen Memorandums für den Dichter selbst, um darauf hinzuweisen, daß er an dieser Stelle den Prolog demnächst noch zu ergänzen und zu erweitern habe.

Eine geringe, nahe zur Hand liegende, Aenderung des letzten Verses ergiebt in zwangloser Weise den in der Uebersetzung angenommenen Sinn, daß die Gesellschaft der Priorin aus drei Personen bestanden habe, nämlich ihr selbst, ihrer Caplanin-Konue und ihrem Priester.

Wer aber lieber dem Dichter einen kaum denkbaren Summirungsfehler und eine noch weit undenkbarere Geschmacklosigkeit zutrauen will, als die Möglichkeit annehmen, daß sich gegen die Absicht des Autors ein Irrthum des ersten Abschreibers in ein Manuscript einschleichen und von dort in alle spätern Copien übergehen kann, der mag alle drei Nonnenpriester beibehalten und sich mit ihnen abfinden, so gut er kann.

Die Uebersetzung hat es vorgezogen, nach dem Vorgange Tyrwhitts zwei derselben von der Pilgerfahrt auszuschließen.

Den Gastwirth eingerechnet, nehmen demnach nur 30 Personen an derselben Theil.

Da nach dem Vorschlage Harry Baillys jeder Pilger zwei vorgefallene Abenteuer auf dem Hinwege und zwei andere auf der Heimfahrt, mithin im Ganzen vier Geschichten erzählen soll¹⁾, so würde sich die Gesamtzahl aller auf 116 oder 120 belaufen müssen, je nachdem man annimmt, daß der Wirth seine vier Beiträge gleichfalls lieferte, oder daß er sich persönlich als von dieser Pflicht entbunden betrachtete.

¹⁾ v. 792—96.

Der Vorschlag des lustigen Reifemarschalls braucht sich aber keineswegs mit dem Programm des Dichters zu decken.

Die Absicht Chaucers sich auf den Bericht über die Hinreise der Pilger nach Canterbury zu beschränken, ist kaum zu bezweifeln, denn der Vortrag des Pfarrers, welcher kurz vor dem Eintreffen in Canterbury beginnt, bildet in Rücksicht auf das Schlußgebet desselben — ganz abgesehen von der sogenannten Revocation Chaucers — auch augenscheinlich den Schluß des Werkes.

Die Länge der einzelnen Erzählungen, welche der Wirth im Voraus nicht in Anschlag bringen konnte, gestatteten jedem Pilger außerdem nur die Mittheilung einer Geschichte¹⁾.

Wir würden demnach nur auf 29 verschiedene Vorträge der Pilger zu rechnen haben. Die Canterbury-Erzählungen enthalten aber deren nur 22²⁾, denn der ihnen einverleibte 23. Vortrag wird von einer Persönlichkeit gehalten, welche sich der Pilgerschaar im Laufe der Reise zufällig anschließt. Es kommen somit sieben der Wallfahrtsgenossen überhaupt nicht zu Wort. Bei der fragmentarischen Gestalt des Werkes muß die Frage unbeantwortet bleiben, ob der Dichter geplant hat, diese fehlenden sieben Erzählungen später hinzuzufügen und paßlich einzuschalten. Eine unbedingte Nothwendigkeit dazu lag nicht vor; denn dieser oder jener der Pilger mochte Gründe haben, von der Concurrrenz um das Abendessen freiwillig zurückzutreten.

Die fünf Handwerker, welche sich im Verlaufe der ganzen Fahrt nicht bemerklich machen und sich durchaus schweigsam verhalten, könnten das Amt des Erzählers sehr wohl ihrem

¹⁾ Vgl. v. 17327 u. 29.

²⁾ Chaucers Reim von Sire Thopas und seine Prosa-Erzählung von Melibeus sind als ein Vortrag gerechnet, und ebenso der sogenannte Prolog des Weibes von Bath und deren Geschichte.

redelustigern, aber in seiner Trunkenheit leider nicht mehr redetfähigen, Noche übertragen haben; dagegen würden der Förster und der Ackersmann höchst wahrscheinlich mit einer Geschichte bedacht worden sein, wenn es Chaucer vergönnt gewesen wäre, seine Arbeit weiterzuführen und abzuschließen.

Von der Erzählung des Kochs besitzen wir nur den Anfang, und das weitläufig angelegte Märchen des Junkers blieb halb erzählt. Denkt man sich die erstere gestrichen, die letztere vollendet und noch zwei oder drei Vorträge hinzugefügt, so würde auch wohl die Zeit vollauf in Anspruch genommen sein, welche der nur 56 englische Meilen betragende Weg nach Canterbury den Pilgern gewähren konnte.

Eine Vertheilung des Erzählungsstoffes auf verschiedene Reisetage hat dem Dichter nicht beliebt, obwohl nicht angenommen werden kann, daß bei den schlechten Wegen der damaligen Zeit und bei der Gegenwart von Damen die Reise in einem Tagesritte vollbracht worden sei, noch daß während desselben alle Geschichten zum Vortrag gelangen konnten, da schon die vorhandenen Erzählungen mindestens 18 Stunden in Anspruch nehmen mußten. Chaucer wollte aber anscheinend diesem Umstande nicht Rechnung tragen; machte vielmehr von dem dichterischen Vorrechte Gebrauch, die Erlebnisse mehrerer Tage auf einen kürzeren Zeitraum zusammenzudrängen, um nicht den Gang der Handlung durch Zwischenfälle unterbrechen zu müssen, welche auf denselben keinen fördernden und belebenden Einfluß auszuüben vermochten. Daher erfahren wir auch nicht, ob die Pilger zwischen Southwark und Canterbury etwa das eine oder andere Nachtquartier genommen haben, wenngleich die Wahrscheinlichkeit, daß solches geschehen sei, sich aus dem Zwischenprologe des Tafelmeisters ¹⁾ folgern läßt, indem hier

¹⁾ v. 16966 u. 67.

der Wirth bei dem betrunkenen Koch Erlebnisse in dessen letzter Nachtherberge voraussetzt, die er wohl schwerlich auf seinen eigenen Gasthof beziehen wollte. Auch die Ueberholung der Pilger durch den Kanonikus und seinen Dienstmann ¹⁾ scheint dieses zu bestätigen.

Selbst in ihrem vollendeten Zustande dürften mithin die Canterbury-Erzählungen kaum einen erheblich größeren Umfang gewonnen haben, als sie in ihrem unvollendeten besitzen.

Der Verlust einiger Erzählungen wäre zu verschmerzen, wenn wir nur nicht die ordnende Hand des Dichters bei der Aneinanderreihung der verschiedenen Erzählungsgruppen vermissen müßten. Wie uns das Werk überkommen ist, läßt sich der schließliche Plan Chaucers — wenn ein solcher überhaupt in Bezug auf alle Details endgültig festgestellt worden war — in keiner befriedigenden Weise reconstruiren, und ein Versuch, solches zu thun, würde sicher mißglücken.

Chaucer starb nach der Inschrift seines Grabmals am 25. October 1400. Da er am 5. Juni desselben Jahres seine letzte Pensions-Quittung ausstellte²⁾, so wird das angegebene Datum auch zweifellos seine angenäherte Richtigkeit haben. Ob seinem Tode eine längere Krankheit vorausging, wissen wir nicht. Der Umstand, daß er weder am 5. Juni noch am 21. Februar³⁾ seine Pension eigenhändig in Empfang nahm, scheint darauf hinzudeuten, liefert aber keinen Beweis. Jedenfalls war er Weihnachten 1399⁴⁾ noch wohl genug, um einen Miethvertrag über eine Wohnung im Garten von St. Mary's Chapel, Westminster, abzuschließen, und am 1. October 1399 verfaßte er das an Heinrich IV.

¹⁾ v. 16022—25 und 16056—60.

²⁾ *Issue Roll*. I., Henry IV. Morris I., App. B. B.

³⁾ *Desgl.* App. A. A.

⁴⁾ Godwin, App. Nr. 26.

gerichtete Envoy zur „Complainte à sa Bourse voidé“¹⁾, wenn auch das letztere Gedicht selbst wohl nur seinem poetischen Vorrathe entnommen und möglicher Weise schon früher zu ähnlichem Zwecke verwerthet worden war. Das nur fünf Verse enthaltende Impromptu beweist aber hinlänglich, daß Chaucer sich zu jener Zeit noch vollständiger Geistesfrische und dichterischer Schöpfungskraft erfreute.

Man darf daher annehmen, daß er bis gegen Ende 1399 jedenfalls an seinen Canterbury-Erzählungen gearbeitet hat. Die Anordnung der einzelnen Vorträge und die Abfassung der Bindeglieder werden ihn zu jener Zeit besonders beschäftigt haben und bilden wohl zweifellos die Hauptarbeit seiner letzten Lebensjahre. Die Entstehungszeit des einleitenden Prologes läßt sich nicht feststellen. Dieselbe dürfte indessen nicht allzuweit zurückzuberlegen sein. Hätte Chaucer das Jahr der Pilgerfahrt nicht verschwiegen, so würde man annehmen dürfen, daß der Zeitpunkt für dieses fingirte Ereigniß auch mit der Abfassung des einleitenden Prologes ziemlich nahe zusammengefallen, jedenfalls nicht in eine allzu ferne Vergangenheit zurückverlegt worden sei.

Bei der gewohnten astrologischen Geheimnißkrämerei Chaucers hat man mit Recht den Andeutungen in seinem Werke nachgespürt, welche eine mögliche Jahresbestimmung dieser Begebenheit gestatten können. Die Verse 17312—22 haben Herzberg²⁾ Veranlassung gegeben, den Professor Scherk um die Aufstellung einer Berechnung zu ersuchen.

¹⁾ Am 30. September ward Heinrich IV. vom Parlamente als König anerkannt. Am 3. October (Rot Pat. I, Henry IV, p. 5 m. 12, Godwin, App. Nr. 24) verleiht ihm der König eine Pension von 40 Mark jährlich. Die rasche Erledigung von Chaucers Bittschrift stellt den 1. October als Tag ihrer Einreichung ziemlich zweifellos fest.

²⁾ Canterbury-Geschichten S. 666.

Derselbe hat dann auch das Jahr 1393 als dasjenige der Pilgerfahrt herausgefunden. Leider ist aber einerseits die dieser Berechnung zu Grunde liegende Textstelle wenig klar und mußte erst durch verschiedene — meiner Ansicht nach allerdings vollkommen zutreffende Interpretationen — zu rechtgestutzt werden, andererseits ist nur der 28. April in Berücksichtigung gezogen worden. Aber auch für den 18. April, die richtigere und bessere Lesart, hat John Koch¹⁾ nach dem Verfahren Scherks eine Berechnung aufgestellt, welche das Jahr 1391 zum Resultate ergiebt. Obwohl weder die angewandte Methode noch die Ausführung beider Rechnungen irgendwie zweifelhaft erscheint, dürfte ihnen dennoch kein übergroßes Gewicht beizulegen sein, wenn sie auch die schon aus andern Gründen ziemlich klare Thatsache bestätigen, daß die Entstehungszeit des einleitenden Prologes nicht über den Anfang der neunziger Jahre zurückdatirt werden darf.

Zu eingehenden Betrachtungen und Studien über seinen künstlerischen und culturhistorischen Werth, sowie über seinen weit über England hinaus- und bis in die Gegenwart hineinreichenden Einfluß auf die Literatur wird dieses Rahmenwerk noch immer die reichste Gelegenheit bieten. Solche hier anzustellen, würde uns aber weiter führen, als wir zu gehen beabsichtigen. Ueber die Entstehungs- Art und -Zeit der einzelnen Erzählungen, deren muthmaßlichen Quellen und deren Verwandtschaftsverhältnisse zu andern Dichtungen glauben wir indessen noch einige Worte hinzufügen zu sollen, wenn wir auch bei dem gewaltigen Umfange des Materials uns nur auf dasjenige beschränken müssen, was dem größeren Leserkreise Interesse bieten kann.

¹⁾ Ausgewählte kleine Dichtungen Chaucers S. 65.

Die Erzählung des Ritters.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Erzählung des Ritters eine freie Nachbildung und abgekürzte Wiedergabe der Teseide von Boccaccio ist.

Der letztere erwähnt freilich in seinem Widmungsschreiben an Fiametta¹⁾, daß er den Stoff seines Werkes einer sehr alten Erzählung entnommen habe, und auf „alte Geschichten“ weist auch Chaucer im Eingange der vorliegenden Dichtung hin²⁾.

Unter diesen kann die Thebais des Statius³⁾ nicht verstanden sein; denn dieses Werk hört bei den Ereignissen auf, mit welchen die Erzählung des Ritters beginnt, und von Arcit und Palamon ist in demselben nichts enthalten. Unmöglich ist es allerdings nicht, daß auch Chaucer dieselbe alte in latino volgare, d. h. italienisch, geschriebene Geschichte in die Hände gerathen sei, welche Boccaccio als seine Fundgrube betrachtet wissen will. Ein solches Spiel des Zufalls bleibt aber immerhin höchst unwahrscheinlich. Vergleicht man beide Gedichte aufmerksam und ohne vorgefaßte Meinung mit einander, so muß es als vergebliches Bestreben erscheinen, die fast wörtliche Uebereinstimmung zahlreicher Stellen auf die Benutzung einer gemeinschaftlichen Quelle zurückführen zu wollen. Man gelangt vielmehr zur Ueberzeugung, daß die Erzählung des Ritters unmittelbar nach der Teseide bearbeitet sei, obwohl Chaucer weder hier noch bei den ihm sonst nachzuweisenden Entlehnungen aus den Werken

¹⁾ . . . „trovata una antichissima storia, e al più delle genti non manifesta . . in latino volgare. (La Teseide A. Fiametta p. 3.)

²⁾ v. 861.

³⁾ v. 2296.

Boccaccios mit irgend einem Worte seines italienischen Vorgängers gedenkt.

Er spielt aber ein so auffallendes und scheinbar planmäßiges Versteckenspiel mit dessen Namen, daß gerade dieser Umstand uns zu dem Schlusse drängt, daß Chaucer die Dichtungen Boccaccios unmittelbar für seine Zwecke verwertete, dagegen aus irgend einem Grunde sich veranlaßt sah, seine Quelle entweder mit Stillschweigen zu übergehen, oder durch Anführung anderer Autoren, wie Statius¹⁾, Lucan²⁾ und Petrarca³⁾, und Einschlebung fingirter Namen, wie Lollius⁴⁾, Corinne⁵⁾, Trophé⁶⁾, seine Zeitgenossen absichtlich in die Irre zu führen. Ein solches Verfahren läßt sich nicht durch die Annahme von persönlichen Differenzen erklären, denn die Vermuthung, daß beide Dichter in gesellschaftlichem oder literarischem Verkehr mit einander gestanden hätten, ist eine höchst gewagte. Chaucer hätte kaum Gelegenheit finden können, während seines italienischen Aufenthaltes im Jahre 1373 die Bekanntschaft Boccaccios zu machen; denn als dieser nach schwerer Krankheit am 23. October dieses Jahres seine Vorlesungen über die „Göttliche Komödie“ in Florenz begann, hatte der englische Dichter diese Stadt wohl jedenfalls schon verlassen und befand sich auf seinem Rückwege nach England⁷⁾.

1) Cant.-Erz. v. 2296 f. Anm.

2) „ v. 4821 f. Anm.

3) „ v. 7011 f. Anm. zu v. 6933.

4) Troilus und Chryseide B. I, st. 57 v. 2 u. B. V, st. 238 v. 1.

5) Of Quene Anelyda and false Arcyte st. 3, v. 7.

6) Cant.-Erz. v. 6803 u. 4 f. Anm.

7) Vollmacht vom 12. November 1372, mitgetheilt von Godwin II, p. 620 Nr. 6 und Issue Roll vom 4. Februar 1374, mitgetheilt von Harris Nicolas, f. Morris I. p. 96 E.

Psychologisch erscheint indessen das seltsame Verhalten Chaucers nicht völlig unerklärlich.

Während Dante und Petrarca von ihm als Dichter ersten Ranges betrachtet wurden, denen sich gleichzustellen ihm seine Anspruchslosigkeit untersagte, durfte er mit einigem Rechte seine dichterische Begabung derjenigen eines Boccaccio mindestens gleich, ja vielleicht selbst höher schätzen. Dieses hinderte ihn freilich nicht, alles Brauchbare für den Plan und die einzelnen Situationen seiner beiden Dichtungen „*Palamon und Arcit*“ und „*Troilus und Chryseide*“ aus der *Teseide* und dem *Filostrato* zu entnehmen, aber die vielfachen Abweichungen bekunden zugleich, daß er sich für völlig fähig hielt, den italienischen Dichter zu verbessern und zu übertreffen, trotz des Preises, welchen er der Vortrefflichkeit seines Autors in „*Troilus und Chryseide*“ (B. III, st. 183, v. 2) zollt. Gesteht er nun aber seine Nachahmungen und Entlehnungen aus den alten Dichtern und aus den Werken eines Dante und Petrarca fast durchgängig mit größter Offenheit und vollständiger Unbefangenheit ein, so mochte es ihm dennoch peinlich erscheinen, diejenigen Schulden anzuerkennen, welche er bei einem Dichter contrahirt hatte, der sich mit ihm seiner Ansicht nach in gleicher oder gar untergeordneter geistiger Vermögenslage befand. Dieselben todtzuschweigen oder abzuleugnen, war ihm aber höchst leicht gemacht. Dantes und Petrarcas Ruhm hatte bereits ganz Europa durchflogen; die Kenntniß von Boccaccios italienischen Dichtungen reichte nicht über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus. In England war vielleicht der Name des fremdländischen Poeten zu Chaucers Zeiten noch völlig unbekannt geblieben. Erst die nächstfolgende Generation lernte ihn als „*John Boccas*“ durch Lydgate kennen. Keinenfalls war wohl irgend Jemand in England mit den

italienischen Dichtungen des Boccaccio damals so vertraut, um die Fundgrube Chaucers entdecken und nachweisen zu können.

Schon von Tyrwhitt sind verschiedene Stellen angeführt, welche entweder wörtlich aus der Leseide übersetzt sind, oder ihrer Fassung nach aus derselben entnommen sein müssen. Späterhin haben Furnivall¹⁾ und Markus Landau²⁾ noch zahlreiche andere hervorgehoben. In den Anmerkungen sind diejenigen Stellen bezeichnet, welche mir selbst bei der Vergleichung beider Werke besonders aufgefallen sind. Das Verzeichniß könnte sich zweifellos noch bedeutend vermehren lassen, aber das längste Register würde nicht im Stande sein, diejenigen zu überzeugen, welche mit Sir Harris Nicolas³⁾ und George Craik⁴⁾ bezweifeln oder leugnen wollen, daß Chaucer trotz seines glühenden Wissensdranges und unermüdlischen Leseeifers und trotz seines zweimaligen Aufenthaltes in Italien von einer Gesamtdauer von nahezu zwei Jahren die Sprache jenes Landes verstanden und die Werke Boccaccios kennen gelernt habe. Von Warton und Hazlitt⁵⁾ sind in der Erzählung des Ritters verschiedene Parallelstellen mit der Thebais des Statius aufgefunden worden. Sie sind aber fast sämtlich auch in der Leseide enthalten und Chaucer hätte sich meistens die Mühe sparen können, auf die Thebais zurückzugreifen, welche er, als ein ihm wohl bekanntes Werk, allerdings auch hie und da unmittelbar zu Rathe gezogen haben mag.

Einzelne Reminiscenzen und Entlehnungen aus Dante,

1) Warton II, p. 298 u. 99.

2) Giov. Boccaccio p. 78 u. 79.

3) Morris I, p. 14.

4) Manual I, p. 175—80.

5) Warton II, p. 312 u. 13.

Boëtius, Vergil und Ovid sind in den Anmerkungen hervorgehoben.

Die Teseide enthält in zwölf Büchern 1236 achtzeilige Stanzas oder 9888 Verse; die Erzählung des Ritters dagegen nur 2325 Verse.

Chaucer hat daher beträchtliche Kürzungen vornehmen müssen, um das Gedicht Boccaccios auf mehr als ein Viertel seines Umfangs zu reduciren.

Aber auch der Inhalt ist von ihm mannigfachen Verschiebungen und wesentlichen Abänderungen unterzogen worden.

Es liegt uns in der Erzählung des Ritters mithin keineswegs eine Uebersetzung der Teseide vor, sondern lediglich eine freie Nachahmung derselben, verbunden mit zahlreichen Entlehnungen einzelner Stellen, aber unter vollständiger Wahrung der eigenen dichterischen Individualität.

Die Aenderungen, welche Chaucer vornahm, waren wohlbedachte und wurden von ihm zweifelsohne als Verbesserungen betrachtet. In mancher Hinsicht dürften sie als solche auch noch heute von der Kritik angesehen werden. Jedenfalls hat sich Chaucer durch die beträchtliche Abkürzung der langathmigen Dichtung und durch die Vertauschung des ermüdenden Pathos mit einem ungezwungenen, durch gelegentlichen Humor gewürzten Erzählerton ein Verdienst erworben. Wer die Teseide einmal gelesen hat, wird sich kaum versucht fühlen, solches zum zweiten Male zu thun. Zur Erzählung des Ritters wird man von Zeit zu Zeit nicht ungern zurückkehren, wenn sie uns auch manchmal die Grazie ihres italienischen Vorbildes vermessen läßt. Den Hauptfehler Boccaccios hat aber auch Chaucer nicht zu vermeiden verstanden. Arcit, Emilie und Palamon sind dieselben leblosen Gliederpuppen geblieben, wie in der Teseide. Nur die Figur des Theseus ist vielleicht etwas weniger farblos

gehalten. Von einer psychologischen Vertiefung der Charaktere ist sonst nichts zu bemerken, und der Handlung fällt, abgesehen von den reichlich weitläufigen Monologen und descriptiven Einschüben, der Löwenanteil in der Dichtung zu.

In der Legende von guten Weibern berichtet Chaucer¹⁾, daß er bereits in frühern Jahren die Geschichte von „Arcit und Palamon“ bearbeitet habe, welche indessen nur Wenigen bekannt sei. Diese Bemerkung hat eine auffallende Ähnlichkeit mit den Worten Boccaccios: „. . . al più delle genti non manifesta . . .“ Nimmt man indessen an, daß sie sich nicht auf den Stoff der Erzählung, sondern nur auf die frühere Bearbeitung desselben beziehe, so wird es erklärlich, weshalb der Dichter dieselbe in veränderter Gestalt den Canterbury-Erzählungen wiederum einverleibte.

Das ältere Gedicht ist verloren gegangen. Ueber dessen Inhalt lassen sich daher nur mehr oder minder gewagte Vermuthungen aussprechen. Wahrscheinlich schloß es sich als selbständiges Kunstepos in seiner äußern Form der Iseide an und war in siebenzeiligen Stanzas geschrieben²⁾. Da es für die Canterbury-Erzählungen nach Inhalt und Form dem Charakter seines Erzählers angepaßt werden mußte, so wird es Chaucer auch einer durchgehenden Umarbeitung unterzogen haben. Es war bestimmt, den Reigen der Canterbury-Erzählungen zu eröffnen, und wurde zu diesem Zwecke für den Vortrag des Ritters ausersehen und eingerichtet.

¹⁾ Prolog v. 420.

²⁾ Vgl. Chaucer-Studien von B. ten Brink p. 39—71.

Die Erzählung des Müllers.

Die gereimte Novelle war bereits vor Chaucer in die englische Literatur eingeführt worden, hatte indessen schon anfangs in der „Frau Siriz“ eine Richtung eingeschlagen, welche diese Gattung von ihren französischen Vorgängern wesentlich unterschied¹⁾.

Der Schwerpunkt des französischen Fabliau liegt in der Handlung, aber nicht in den handelnden Personen. Eine einfache Begebenheit, welche geeignet ist, unser Interesse, unsern Beifall oder unsere Heiterkeit zu erregen, wird darin in knapper Form und ohne wesentliche Abschweifungen von dem sachlichen Inhalte zur Darstellung gebracht.

In der Originalität der Behandlung, der Eleganz der Form und dem lebendigen, spannenden Vortrage beruht daher neben dem poetischen Werthe der Fabel die Hauptwirkung der Novelle. Die Träger der Handlung werden uns meistens nur nach Stand und Namen vorgeführt, vielleicht unter Beifügung eines kurzen Eigenschaftswortes, welches uns die vornehmlichste Eigenthümlichkeit ihrer Wesenart andeutet, soweit sie in der Erzählung zu Tage tritt. Eine eingehende Charakteristik oder psychologische Vertiefung der handelnden Personen fehlt.

Die englische Novelle neigt sich mehr der Form des Romans zu, wie denn auch die Sprache keinen Unterschied zwischen den beiden Erzählungsarten macht. Sie stellt die Forderung, daß neben dem Sachlichen der zu erzählenden Begebenheit auch den bei derselben mitwirkenden Persönlichkeiten die gebührende Rechnung getragen werde. Dieser Bedingung ist Chaucer im vollsten Maße gerecht geworden,

¹⁾ ten Brink, Gesch. d. engl. Lit. Bd. I, p. 316—21.

und hat durch seine gereimten Novellen in den Canterbury-Erzählungen den nachfolgenden Generationen den Weg gewiesen, auf welchem sie den unerreichbaren Vorbildern ihres Altmeisters der Erzählungskunst nachgewandelt sind.

An hinreichendem Novellenstoff konnte es den Dichtern der Frührenaissance nicht fehlen.

Das Mittelalter hatte reiche Sammlungen von Erzählungen jeder Art zu Tage gefördert und den Geschichten- und Anekdoteschatz aller Culturländer zugänglich gemacht. Mündliche Ueberlieferung, welche in jenen Tagen noch eine weit bedeutendere Rolle spielte als in der Gegenwart, ergänzte, was dem Eifer der Sammler entgangen war, und was die Lust zum Fabuliren im Laufe der Zeit an Neuem erzeugt hatte.

Es war natürlich, daß die Dichter vornehmlich diejenigen Stoffe auswählten, welche ihnen zumeist geeignet schienen, in der poetischen Darstellung die größte Wirkung hervorzubringen. So kann es kein Wunder nehmen, daß wir so häufig denselben Motiven bei den Dichtern verschiedener Länder und Zeiten wieder begegnen. Wunderlich erscheinen indessen die Bemühungen mancher Forscher, dem nachweisbar ältesten Erzähler auch die Priorität der Erfindung sichern zu wollen, gleichsam als ob der Urheber einer Allermeltsanecdote unbedingt derjenige sein müsse, der sie zuerst zu Papier brachte, und als ob dieselbe jeder dritten Person nur einzig und allein durch seine Vermittlung zur Kunde gelangt sein könne.

Wohl keine der in den Canterbury-Erzählungen mitgetheilten Novellen, welche den Gruppen der Schwänke, Fabeln oder Lais einzureihen sind, ist in ihren Grundzügen das Product von Chaucers eigener Phantasie; aber auch bei keiner tritt er als bloßer Nachahmer älterer Muster auf.

Er holte sich eben seinen Bedarf, wie fast alle seiner Vorgänger, Zeitgenossen und Nachfolger, aus der unerschöpflichen Schatzkammer, in welcher die niemals rastende mündliche Ueberlieferung und die fleißigen Hände zahlloser Sammler den Reichthum von Jahrhunderten zusammengespeichert hatten.

Der Inhalt einer großen Anzahl von Anekdoten, welche an der Tafelrunde umherliefen, von fahrenden Sängern vorgetragen wurden, oder hier und da gebucht standen, war begreiflicher Weise derbkomischer und nach modernen Begriffen höchst schmutziger Natur. Neben dem Ernst und der Rührung machte aber auch die Heiterkeit und Laclust ihr Anrecht auf Befriedigung geltend. Das Gebiet der Komik und dasjenige des sittlichen Decorums pflegen sich aber nur selten zu decken, und diese Incongruenz tritt in der Erzählung des Müllers ziemlich grell zu Tage.

Das lustige Abenteuer des flinken Nicolaus trägt augenscheinlich das Gepräge eines volksthümlichen Studentenstreiches, und der zum Fenster hinausgehaltene Körpertheil, welcher irrthümlicher Weise den Liebeskuß erhält, ist das wohlbekannte Gesicht, das uns, unabhängig von Zeit und Ort, aus hundert Liedern und Geschichten gleichen Schlages entgegengrinst.

Ob bereits vor Chaucer sich irgend ein Poet dieses derben Stoffes bemächtigt hat, vermag ich nicht zu sagen. Sollte dieses der Fall sein, so kann er höchstens das Rohmaterial für die uns vorliegende Erzählung geliefert haben. Chaucers Darstellung beweist jedenfalls, daß ein genialer Dichter, wie der Hahn in der Fabel, Perlen aus dem Misthaufen auszuscharren weiß, und von denselben bessern Gebrauch zu machen versteht, als der letztere. In seinen früheren allegorischen Dichtungen verkehrte der Dichter fast ausschließlich mit Göttern, Helden, Königen und Fürsten.

Der Plan seiner Canterbury-Erzählungen nöthigte ihn in die Sphären des bürgerlichen Lebens bis in die tiefsten Schichten desselben niederzusteigen. Zu vorbereitenden Studien dafür mag ihm seine Stellung als Zollcontroleur reichere Gelegenheit geboten haben, als seine frühere höfische und diplomatische Laufbahn. Seine hohe Begabung für Humor und Komik blüht freilich schon überall aus seinen früheren Arbeiten hervor, aber seine aus dem Volksleben geschöpften Schwänke dürften wohl lediglich in directem Hinblick auf das von ihm zu schaffende Rahmenwerk in seinen spätern Lebensjahren gedichtet sein.

Die Erzählung des Landverwalters.

Der wohlbekannte Schwank, mit welchem der beleidigte Verwalter die Zimmermannsgeschichte des Müllers bedient, gehört zu jenen volkstümlichen Schnurren, welche, wie die Zigeuner, bei allen Völkern und in allen Landen umherwandeln, deren Ursprung aber Niemand mit einiger Wahrscheinlichkeit nachzuweisen vermag. Der geschickt geschürzte Knoten dieser Anekdote war ganz geeignet, zur poetischen Verwendung derselben anzureizen, und die Zahl ihrer Bearbeitungen in den verschiedenen Sprachen ist daher nicht gering. Von den älteren Darstellungen sind hervorzuheben: 1) das französische Fabliau des Jean de Boves¹⁾; 2) die italienische Erzählung Boccaccios²⁾; 3) der deutsche Schwank „Irregang und Girregar“ von Rüdiger von Munre³⁾; 4) ein zweites französisches Fabliau von unbekannter Autorschaft⁴⁾.

¹⁾ Barbazon-Méon III, p. 238 und Montaiglon I, p. 238.

²⁾ 6. Novelle des neunten Tages vom Decameron.

³⁾ Hagen III, Nr. 55.

⁴⁾ Mitgetheilt von der Chaucer-Soc. S. II, 1872 und Barnhagen nach der Hamilton-Handschrift.

Vergleicht man die drei ersteren Erzählungen mit derjenigen des Landverwalters, so wird man zur Ueberzeugung gelangen, daß alle vier Dichter, gänzlich unabhängig von einander, ein und denselben Stoff so benutzten, wie er in der mündlichen Ueberlieferung ihrer Heimat vorhanden war, und welcher sie dann in Gemäßheit ihrer Individualität dichterische Form und Gestaltung verliehen. Die zuletzt angeführte französische Erzählung stimmt indessen mit derjenigen Chaucers in einem wesentlichen Punkt überein, welcher in den andern Bearbeitungen fehlt. Dieser ist der vom Müller zuvor begangene Diebstahl, in Folge dessen der Unfug der Klerks als eine Art von Vergeltungsact erscheint. Diese, keineswegs unglückliche, Aenderung ist aber wohl kaum der Erfindungsgabe des älteren Dichters zuzuschreiben. Sie dürfte sich vielmehr bereits vor ihm durch mündliche Ueberlieferung vollzogen haben. Die Proteus-Natur der Schnurre liebt solche Wandelungen, und sie treten erfahrungsmäßig meist dann ein, wenn sprachliche oder locale Verschiebung stattfindet, und in noch höherem Grade, wenn die Trägerchaft der Anekdote von einer Berufsklasse auf die andere übertragen ward. Vermuthlich betrachteten die Studenten von Cambridge den lustigen Streich von Mein und Johann ebenso als das specielle Eigenthum ihrer Universität, wie die vorgehende Geschichte vom flinken Nicolaus sich in Oxford angesiedelt hatte. Sollte sie Chaucer nicht unmittelbar aus dem Munde der lustigen Universitäts-Jugend geschöpft haben können? Bei seiner großen Belesenheit und Lesegier ist freilich anzunehmen, daß ihm die französischen und italienischen Bearbeitungen der Fabel bekannt waren, und Barnhagen¹⁾ mag Recht haben, daß sich einige Reminiscenzen

¹⁾ Barnhagen in „Engl. Studien“ IX 2, p. 240.

aus dem Fabliau des französischen Anonymus in seiner Darstellung vorfinden könnten.

Die Erzählung des Kochs.

Der einleitende Prolog zu dieser unvollendeten Erzählung und die uns überlieferten 139 Anfangsverse derselben lassen es unzweifelhaft erscheinen, daß Chaucer der Verfasser dieses Bruchstücks gewesen sei. Da er aber bei fortschreitender Arbeit den anfänglichen Plan zu seinem Werke wiederholt geändert und die Reihenfolge der Erzählungen mehrfach umgestellt zu haben scheint, so liegt die Vermuthung nahe, daß diese Erzählung aus dem Grunde abgebrochen sei, weil der Dichter zur Einsicht gelangte, daß er besser thäte, an dieser Stelle einem andern Pilger das Wort zu verleihen, um den Uebelstand zu vermeiden, den Geschichten des Müllers und Landverwalters noch eine dritte gleichen Schlages nachfolgen zu lassen.

Die Absicht Chaucers den Schwank vom „Schwärmer Perkin“ an dieser Stelle wieder auszumerzen, wird durch den Umstand bestätigt, daß der Gastwirth im Prologe zur Erzählung des Tafelmeisters ¹⁾ den Koch in einer Weise zum Vortrag auffordert, welche zeigt, daß der letztere bislang noch mit seinem Beitrage im Rückstande war und denselben nicht bereits früher geleistet haben konnte. Welcher Erzähler aber hier an dessen Stelle gesetzt werden sollte, wird wohl eine nicht zu beantwortende Frage bleiben.

Hinter der unvollendeten Erzählung folgt in einigen Manuscripten als Lückenbüßer die „Geschichte von Gamelyn“, welche indessen augenscheinlich kein Geistesproduct Chaucers

¹⁾ v. 16960—64.

ist. In Hinblick, daß diese Erzählung — wenigstens in vermittelnder Weise — Shakespeare Anlaß zu seinem lieblichen Lustspiele „As you like it“ gab, mag den Herausgebern ihr sonst allerdings kaum zu rechtfertigendes Verfahren vergeben werden, durch welches diese Dichtung der Vergessenheit entzogen wurde.

Die Erzählung des Rechtsgelehrten.

Die Geschichte der frommen Constantia war bereits von Gower in seiner *Confessio Amantis* erzählt worden, ehe sich Chaucer entschloß, diesen Stoff unter Zugrundelegung derselben Quelle nochmals zu behandeln.

Der Rechtsgelehrte, welcher im Prologe Chaucers Versebau und Reim nicht eben preist¹⁾, erkennt doch lobend an, daß er solche Schandgeschichten wie diejenigen von Canace und Tyrius Appolonius niemals geschrieben habe²⁾. Eben diese beiden Geschichten aber waren von Gower in seiner *Confessio Amantis* mitgetheilt worden. Was Chaucer bewogen hat, einem ihm nahe befreundeten Mitdichter diese öffentliche Rüge zu ertheilen, ist unbekannt. Was Godwin³⁾ über spätere Zerwürfnisse zwischen den beiden Poeten berichtet, gehört durchaus dem Gebiete der Fabel an. Vermuthlich kannte Gower den humoristisch-satyrischen Gang seines Freundes genau genug, um sich durch dessen Vorwurf nicht allzu sehr verletzt zu fühlen, zumal die ergögliche Art, in welcher Chaucer sich kurz zuvor selbst durch die kritische Sechel des Rechtsgelehrten ziehen ließ, seiner späterhin gegen

¹⁾ v. 4466—70.

²⁾ v. 4497—4508.

³⁾ Godwin I, p. 346 und II, p. 543.

Gower gerichteten Bemerkung die Spitze absichtlicher Beleidigung und böswilliger Kränkung abbrach.

Dagegen mochte Chaucer nicht ganz so harmlos zu Werke gehen, als er die Bearbeitung der Constantia-Sage trotz der vorgängigen Benutzung dieses Stoffes von Seiten seines Freundes und Dichterrivalen in die Hand nahm.

Es hat fast den Anschein, als ob er durch dieses Verfahren beabsichtigt hätte, das Gericht der öffentlichen Meinung zu dem Schiedspruche zu veranlassen, ob ihm oder Gower die Palme der Erzählungskunst gebühre. Chaucer hat freilich erst nach seinem Tode die Genugthuung empfinden können, daß der Areopag der Nachwelt diese Frage einstimmig zu seinen Gunsten entschied.

Die Erzählung der frommen Constantia, wie sie bei Chaucer und Gower übereinstimmend vorliegt, gehört einem Nebenaste des ausgedehnten Dichtungskreises der sogenannten Crescentia-Sagen an¹⁾.

Als „Belle Helène“ begegnen wir der vom Schicksal und bösen Schwiegermüttern verfolgten Dulderin in einem Alexander von Bernay zugeschriebenen Gedichte in Alexandrinern²⁾, als „Tochter des Königs von York“ in Vita duorum Offarum des Mathieu de Paris³⁾, als „Emaré“ in einer altenglischen Romanze⁴⁾, als „Beaflo“ in einem mitteldeutschen Gedichte⁵⁾, als „Joie“ im französischen Roman „La Manequine“ des Philippe de Remi⁶⁾, als „des Neußen-

1) Vgl. Sagen I. B. C—CIV und III. B. CLIV—CLXII und H. Suchier „La Manequine“ Einl. p. XXIII—XC.

2) Desgl.

3) Parisiensis Opera. Ed. Watts 1640, mitgetheilt v. d. Chaucer-Soc. S. II, 1872.

4) Ritson: Anc. Engl. metr. Rom. II, 204—47.

5) Dichtungen des deutschen Mittelalters B. VII.

6) Ed. Suchier, Paris 1884.

königs Töchterlein“ bei Janßen Enenkel¹⁾ und als „Constantia“ in der anglo-normannischen Chronik des Nicolas Trivet.

Diese letztere war die Quelle, aus welcher Chaucer und Gower gemeinschaftlich schöpften, wie die durchgängige Uebereinstimmung der Eigennamen, die geschilderten Begebenheiten und schmückendes Beiwerk zur Genüge beweisen. Auch der von Chaucer gelegentlich gerügte Verstoß gegen die Hofetikette von Seiten des Königs Alla²⁾ ist bei Trivet zu finden, wenn sich auch die Spitze des Tadelns wohl zunächst gegen Gower kehrt, der auch hierin seiner Quelle getreulich gefolgt war. Die genannte Chronik ist 1872 von der Chaucer-Society publicirt worden³⁾. Der Herausgeber hat indessen zu erwähnen vergessen, daß bereits 30 Jahre früher Bäckström ausführlich über die Pergamenthandschrift derselben berichtet und mit Hagen⁴⁾ auf den Zusammenhang dieses Manuscriptes mit den Dichtungen von Chaucer und Gower hingewiesen hatte.

Die Confessio Amantis, welche die Geschichte der Constantia in ihrem zweiten und diejenige der Appollynus von Thyrs in ihrem achten und letzten Buche enthält, wurde im Jahre 1392 oder 93 beendet. Diese freilich nur in den sogenannten Lancaster-Manuscripten enthaltene Angabe muß sich aber auf die ursprüngliche Abfassung des Werkes beziehen und kann nicht auf die Abänderungen bezogen werden,

¹⁾ Hagen II, p. 595—613.

²⁾ v. 5506—12.

³⁾ The original of the man of Law's Tale of Constance, from the French Chronicle of Nicholas Trivet etc. copied and edited by Mr. Edmund Brook.

⁴⁾ Hagen III, p. CLIV und Suchier, Philippe de Remi I, p. XXXVIII.

welche Gower vornahm, als er dieses Richard II. gewidmete Werk seinem Entthroner mundgerecht machte. Mag nun die Gowersche Bearbeitung der Constantia-Sage auch Chaucer vielleicht unmittelbar nach dem Abschlusse des zweiten Buches zu Gesichte gekommen sein, so sind doch der Prolog und die Geschichte des Rechtsgelehrten in den Canterbury-Erzählungen anscheinend von ziemlich gleichem Entstehungsdatum und dürften mithin zu den letzten Lebensarbeiten des Verfassers zählen.

Das Motiv zur Einleitung dieser Dichtung war allerdings durch eine Sentenz Innocenz' III. gegeben¹⁾. Es steht aber mit der nachfolgenden Erzählung in durchaus keiner Ideenverbindung, so daß die Verwerthung desselben nur aus Chaucers eigener Gemüthsstimmung erklärt werden kann; und das bittere Gefühl der Armuth, oder wenigstens der pecuniären Bedrängniß lernte er, wie es scheint, in seinen letzten Lebensjahren mehr denn früher kennen, ehe die Großmuth Heinrichs IV. den kurzen Abend seines Erdenwallens für ihn sorgenfreier gestaltete²⁾.

Im September 1391 verlor Chaucer seine Stellung als Bauverwalter der königlichen Schlösser³⁾, und erst am 28. Februar 1394 wurde ihm eine lebenslängliche Pension von

¹⁾ Innocenz III., De contemptu mundi I, c. 14; s. Anm. zu v. 4519—25.

²⁾ Heinrich IV. verlieh am 3. October 1399 dem Dichter eine Pension von 40 Mark jährlich, außer der ihm bereits von Richard II. am 28. Februar 1394 bewilligten von 20 Pfd. Sterl. jährlich und dem ihm am 15. October 1398 zugebilligten Weingelde von 5 Pfd. Sterl. jährlich. (Pat. Rot. 17, Ric. II, p. 2, m. 35; 22, Ric. II, p. 1, m. 8; 1, Henr. IV, p. 5, m. 12; mitgetheilt von Godwin, App. Nr. 21, 23 u. 24.)

³⁾ Rot. Pat. 15, Ric. II, p. 1, m. 24, bei Godwin II, p. 499 und Morris I, p. 36.

20 Pfd. Sterl. durch Richard den Zweiten aufs Neue bewilligt¹⁾. In der Zwischenzeit war er, abgesehen von den 10 Pfd. Sterl., welche er jährlich vom Herzog von Lancaster bezog, vollkommen mittellos. Erfahrungsmäßig werden aber die drückenden Sorgen der Armuth erst dann in ihrem vollen Umfange empfunden, wenn jeder Credit erschöpft ist und die Gläubiger die Rückerstattung ihrer Darlehen dringend verlangen. Dieses dürfte auch bei Chaucer der Fall gewesen sein. Seine fortwährenden, bald größeren, bald kleineren Vorschüsse, welche er sich während der Jahre 1395—98 bei der Schatzkammer holte, scheinen dies zu bestätigen²⁾, noch mehr aber die Verleihung eines königlichen Schutzbriefes unterm 4. Mai 1398, der seinem Inhalte nach nur als ein dem Dichter gewährtes zweijähriges Moratorium angesehen werden kann³⁾.

Die Abfassung der Erzählung des Rechtsgelehrten dürfte daher in die Jahre 1395—98 zu verlegen sein.

Die Erzählung des Schiffers.

In den bessern Manuscripten folgt die Erzählung des Schiffers derjenigen des Ablasskrämers ohne verbindenden Prolog nach. Die hier als Bindeglied eingeschobenen Verse haben in den Handschriften ihren Platz bald vor dem Pro-

¹⁾ Rot. Pat. 17, Ric. II, p. 1, m. 24, App. Nr. 21. Chaucer cedirte seine frühere Pension am 1. März 1388 an John Sealby; f. B. I, p. 271.

²⁾ Issue-Rolls bei Morris I, p. 103—106, Note u, v, x u. z.

³⁾ Rot. Pat. Ric. II, p. 3, m. 26 bei Godwin App. 22. Vgl. Herzberg, p. 40 und ten Brink (Litteraturblatt f. germ. u. rom. Phil. 1883, Nr. 11, p. 427).

loge des Weibes von Bath, bald vor der Erzählung des Junkers in Verbindung mit dem Prologe zu dieser erhalten.

Die Verse 5592—610 werden dabei dem Büttel in den Mund gelegt. Nur ein Manuscript¹⁾ schreibt sie dem Schiffer zu, was Tyrwhitt Veranlassung bot, sie der Erzählung des letzteren voranzustellen. Ob mit Recht, ist freilich stark zu bezweifeln. Vermuthlich waren sie anfänglich von Chaucer in der That dem Büttel zugebracht, für welchen sie auch weit passender erscheinen als für den Schiffer²⁾. Als der Dichter aber späterhin den glücklichen Gedanken faßte, Bettelmönch und Büttel einander feindlich gegenüberzustellen, mußten ihnen auch diesem Verhältnisse entsprechende Erzählungen übertragen werden, und die früher dem Büttel zugebrachte Geschichte hatte auf einen andern Pilger überzugehen, während der dadurch unbrauchbar gewordene Zwischenprolog, welcher sich in Chaucers Nachlasse vorfand, von seinen Herausgebern an irgend beliebiger Stelle eingeschaltet wurde. Ob jedoch die nach dem anfänglichen Plane für den Büttel bestimmte Erzählung mit derjenigen des Schiffers identisch war, bleibt mehr als fraglich.

Die Verse 5621—39 erregen die Vermuthung, daß hier eine Dame das Wort führen müsse³⁾. Da jedoch nur drei Personen weiblichen Geschlechts an der Pilgerfahrt Theil nehmen, der Inhalt des verben Schwankes aber die Priorin und zweite Nonne von der Erzählerschaft ausschließen, so würde nur das Weib von Bath für den Vortrag übrig bleiben. Der letzteren mag er dann auch früherhin zugebracht worden sein, ehe ihr diejenige überwiesen wurde,

1) Bodl. Bibl. Nr. 3360.

2) ten Brink, s. Schlußnote.

3) ten Brink, s. Schlußnote.

welche jetzt ihrem Prologe folgt, obwohl dies nicht als völlig entschieden betrachtet werden kann.

Die Erzählungen der Pilger sind improvisatorischer Natur und die vortragenden Herren und Damen durften demnach von der oratorischen Freiheit Gebrauch machen, dritte Personen redend einzuführen, ohne dies auf andere Weise hervorzuheben, als durch Ton und Miene ihres Vortrags, wenn hierdurch der Zusammenhang ihren Hörern bereits hinreichend verständlich wurde. Dieser Kunstgriff steht in den Canterbury-Erzählungen nicht vereinzelt da¹⁾ Er konnte daher auch dem Erzähler der vorliegenden Geschichte kaum verboten sein. Die anfangs in den Versen 5613—19 niedergelegte Betrachtung, daß Puß und Zeitvertreib den Weibern mehr koste, als die Artigkeit junger Herren werth sei, entspricht gewiß nur der Ansicht der Männer; die nachfolgende Bemerkung, daß ein dummer Ehemann dennoch dafür zahlen müsse, ist die allgemeine Maxime der Weibewelt. Die verschiedenen Ansichten beider Geschlechter werden hier vom Erzähler einfach einander gegenübergestellt und die Parenthesen: „so denken wir“, „und so sprechen sie“, dürfte sich derselbe als für seine Hörer überflüssig ersparen, zu welchem Geschlechte er sich selbst auch zählen mochte.

Der Stoff zur Erzählung des Schiffers ist von Chaucer einer allgemein bekannten Anekdote entnommen, welche von Eustache Damiens²⁾ und von Boccaccio³⁾ allerdings

¹⁾ Vgl. Prolog des Weibes von Bath v. 8860 u. 61 und 8904, wo sie ihrem Vortrage Zwischenbemerkungen ihres fünften Gatten ohne jeden Hinweis auf diesen Umstand einflücht; und Erzählung des Ablasskrämers v. 15151—54, wo streitende Spieler in gleicher Weise eingeführt werden.

²⁾ Fabliau „Du boucher d'Abbeville“ (Barbazon und Méon IV, p. 1—19 und Montaiglon III, p. 227—246).

³⁾ Decameron, 71. Novelle.

bereits früher verwerthet war. Aber weder der eine noch der andere ist Chaucers Vorbild gewesen. Er folgte vielmehr wahrscheinlich nur mündlicher Ueberlieferung und verfaß das einfache Motiv dieser Allerweltsgeschichte nach seiner Eigenart mit dem schmückenden Beiwerk, welches sie in seiner englischen Bearbeitung aufweist.

Die Erzählung der Priorin.

Die Neigung der Juden, Christenkinder zu ermorden, oder zum Zwecke religiöser Ceremonien abzuschlachten, galt noch weit über das Mittelalter hinaus, und gilt selbst jetzt noch bei einzelnen von der Cultur noch wenig beleckten Volksstämmen als eine unbestreitbare Thatsache. Die Legenden-sammlungen wissen von einer großen Anzahl kanonisirter Kinder zu berichten, welche dieser absonderlichen Gewohnheit zum Opfer fielen.

Zu den berühmtesten dieser jungen Märtyrer gehörten in England der 1137 zu Norwich abgeschlachtete St. William und der 1255 ermordete Hugh von Lincoln.

Einige Züge aus deren Legenden, wie z. B. das Suchen der Mutter nach ihrem Kinde und das feierliche Begräbniß des Knaben durch die Geistlichkeit, sind in der Erzählung der Priorin wiederzufinden, aber für die Verbindung des Mordes mit einem Marienwunder gab wohl eine andere Erzählung die Veranlassung, welche, abgesehen von einigen älteren Sammlungen, in der *Legenda aurea*¹⁾ enthalten ist und in Adgars Marienlegenden, sowie später von Gautier de Coincy poetisch verwerthet wurde. Diesen ziemlich übereinstimmenden Darstellungen liegt anscheinend ein verloren

¹⁾ *Legenda aurea* c. 119, De assumptione Mariae sub Nr. 5.

gegangener Bericht zu Grunde, welcher von einem Mönche aus Clusa abgefaßt wurde¹⁾.

Die Geschichte lautet: Ein Knabe jüdischer Eltern aus einer Stadt in Bithurien, welcher mit christlichen Kindern zur Schule ging, bekehrte sich und empfing das heilige Abendmahl. Der hierüber ergrimnte Vater warf das Kind in einen glühenden Ofen, aus welchem es indessen von den auf das Angstgeschrei der Mutter herbeigeeilten christlichen und jüdischen Nachbarn völlig unverfehrt hervorgezogen wurde. Der Knabe erzählt darauf der staunenden Menge, daß ihm die Mutter Gottes im Ofen hülfreich erschienen sei und alle Flammen von ihm abgewehrt habe.

Hier ist demnach die Ermordung eines Kindes durch Judenhand aus Haß gegen die Lehren des Christenthums bereits mit einem Marienwunder verschmolzen. Wurde dem bekehrten Judenknaben ein anderes christliches Kind substituirt, welches unter ähnlichen Umständen von den Hebräern abgeschlachtet wurde, wie sie Mathieu de Paris von Hugh von Lincoln erzählt, so konnte sich die Legende leicht zu der Form verwandeln, welche in der Erzählung der Priorin vorliegt, da statt des glühenden Ofens alsdann die Herbeziehung eines andern Wunders erforderlich wurde.

Diese Umwandlung ist aber wohl keinesfalls der Hand Chaucers zu verdanken, sondern er fand die Legende in fester Gestaltung bereits bei den Chronisten gebucht vor. Ist auch die Quelle nicht nachzuweisen, so haben doch anscheinend das etwa 1220 geschriebene Gedicht von Gautier de Coincy: „C'est d'un clerc qui li juif tuerent qui chantait Gaude Maria“²⁾, sowie die englische Version derselben Geschichte:

1) Vgl. Carl Neuhaus, Adgars Marienlegenden p. 18—27.

2) Mitgetheilt von der Chaucer-Society S. II. 1876.

„The Paris beggar boy murdered by a Jew for singing Alma redemptoris mater“¹⁾ ein und derselben schriftlichen Darstellung ihr Dasein zu verdanken. Die Verlegung des Schauplatzes nach Asien, welche sich nur bei Chaucer findet, dürfte gleichfalls nicht willkürlich von ihm vorgenommen sein, sondern der schriftlichen Quelle entstammen, welcher er folgte, während die beiden andern Dichter die Geschichte in Frankreich localisirten. Die naheliegende Verwechslung von Bithurien mit Bithynien weist auf den bekehrten Judenknaben im Ofen als ursprüngliche Grundlage der Legende zurück. Im Fortalitium fidei²⁾ wird Hugh von Lincoln zum Helden derselben gemacht; indessen hier ist offenbar lediglich Chaucers Erzählung auf den von ihm in der letzten Stanze seines Gedichtes gefeierten National-Märtyrer übertragen.

Das von der Priorin vorgetragene Gedicht ist anscheinend eine frühere selbständige Arbeit Chaucers, welche er erst späterhin den Canterbury-Erzählungen passend einfügte. Seine Entstehungszeit dürfte mit derjenigen des von ihm in der Legende von guten Weibern erwähnten und später auf die zweite Nonne übertragenen Lebens der heiligen Cäcilie zusammenfallen, und beide möchten zu den ersten Uebergangsversuchen des Dichters von den kurzen zur Stanzensform der langen Reimpaare nach den von ihm in Italien studirten Mustern gehören.

Der Ansicht Herzbergs³⁾, daß Chaucer in späteren Jahren die Erzählung der Priorin als Produkt einer unvollendeten Geschmacksrichtung angesehen habe, und daß in den Uebergangsversen zum Reimgedicht von Sire Thopas

¹⁾ Mitgetheilt von der Chaucer-Society S. II. 1876.

²⁾ Desgl.

³⁾ Herzberg, Canterbury-Erzählungen p. 654.

die schweigsame Ehrbarkeit, die sich das Lachen verbeißt, nicht zu verkennen sei, kann ich trotz meiner Bewunderung für Herzbergs treffliche Beurtheilung der dichterischen Sonderart Chaucers nicht beipflichten. Die ganze Denkungsart des Zeitalters spricht gegen eine solche moderne Auffassung. Die Pilger nehmen den Vortrag vollkommen ernst und mancher Leser der Gegenwart dürfte mit Recht dasselbe thun.

Der Reim von Sire Thopas.

Der in siebenzeiligen Stanzas geschriebene Zwischenprolog führt Chaucer selbst in die Reihe der Erzähler ein. Sein poetischer Beitrag besteht in einer ergötzlichen Parodie der abgeschmackten Ritterromane fahrender Spielleute, wie sie zu seiner Zeit im Schwange waren.

Diese Klasse von Volksjüngern, denen Puttenham¹⁾ den Namen von „Fas- oder Hänkelsängern“ beilegt, „welche keine andern Zuhörer haben als vorübergehende Bauernjüngens“, oder die er als „blinde Harfner und Bierhausfänger“ bezeichnet, „welche einen lustigen Gesang für einen Groten zum Besten geben“, mochte allerdings wohl eine derbe Züchtigung verdienen. Die Satyre Chaucers gilt aber nicht ihnen allein, sondern auch den Dichtern der Ritterromane, welche das Leben und Treiben der höheren Stände zu schildern wagten, ohne Kenntniß über die Kreise zu besitzen, von denen sie selbst ausgeschlossen waren, sowie allen Poeten, die ohne Befähigung für ihre Kunst sich auf dem breitgetretenen Pfade geschmackloser Reimerei als gedankenlose Nachahmer einherbewegten.

Diese Absicht liegt so klar auf der Hand, daß es wohl

¹⁾ Nach dem Auszuge bei Percy I, p. XLVI.

überflüssig ist, sich mit einer vereinzelt excentrischen Marotte zu befassen, welche diesen Reim für eine ernsthaft gemeinte Nachahmung der älteren Ritterromanzten erklärt. Das Versmaß — die sechszeilige Stanze mit vier achtsilbigen gleichreimenden Zeilen und zwei dieselben halbirenden sechs-silbigen Reimversen — ist sammt dem gelegentlichen Abspringen von der Strophe in der augenblicklichen Ermangelung passender Reime den alten Ritterromanzten getreulich nachgeahmt. Diejenigen von *Vivian Disconius*, *Hornchild*, *König von Tars*, *Squire of low degree* und *Sire Trumbras* scheinen Chaucer hauptsächlich als Musterstücke für seine Parodie gedient zu haben. Von *Puttenham*¹⁾ wird zwar auch unter den beliebten Vorträgen der Bänkelsänger ein Lied von *Sire Thopas* erwähnt, und ebenso führt *Warton*²⁾ ein anderes unter dem Titel: „*The giant Olyphant and chylde Thopas*“ an. Es steht aber zu vermuthen, daß diese beiden Romanzen den *Canterbury-Erzählungen* ihren Ursprung dankten, indem fahrende Säger, welche — in ebenso verzeihlicher, wie *Wright* in unverzeihlicher Weise — keine Parodie in dem Producte Chaucers zu erblicken vermochten, das abgebrochene Gedicht in ihrer Weise vollendeten und zum Gegenstande ihrer Recitationen wählten.

Die Erzählung von Melibeus.

Chaucer wußte sehr wohl, daß die Parodie, gleich dem Speere, nicht durch ihre Länge, sondern durch ihre Beschränkung auf ein richtiges Maß zur wirksamsten Angriffswaffe werde. Aus diesem Grunde läßt er den Reim von

¹⁾ Nach dem Auszuge bei *Percy I*, p. XLVI.

²⁾ *Warton II*, p. 363.

Sire Thopas durch den Wirth unterbrechen, als ihm schien, daß nunmehr des Guten dieser Art genug geschehen sei. Er entspricht aber sofort der Aufforderung, eine andere Erzählung in Prosa zu liefern, und trifft seine Auswahl für dieselbe nicht ohne bestimmte Absicht. Es scheint sein Zweck gewesen zu sein, dem purzelbaumschlagenden Humor und der hochsprüngen Ironie einer tollen Dichterlaune unmittelbar die pedantische Breitspurigkeit der moralischen Tractatenschreiber seiner Zeit gegenüberzustellen, und zu diesem Behufe hätte er allerdings kaum etwas Passenderes wählen können, als die Erzählung von Melibeus und seiner Hausfrau Prudentia.

Der Verfasser dieser zu ihrer Zeit weltberühmten Abhandlung war der Rechtsgelehrte Albertanus von Brescia, welcher sie im Jahre 1246 unter dem Titel: „Liber Consolationis et Consilii“¹⁾ niederschrieb und seinem dritten Sohne Giovanni widmete, nachdem er seinem ältesten, Vincentio, das Buch „De Amore et Dilectione Dei et Proximi“ und seinem zweiten Sohne, Stefano, die Abhandlung „De Arte Loquendi et Tacendi“ als geistige Führer auf ihrem Lebensweg mitgegeben hatte.

Das Liber Consolationis ist eine Sammlung von Moral-Sentenzen aus der heiligen Schrift, den Kirchenvätern und Theologen, sowie aus der Profan-Literatur des Alterthums und des Mittelalters, welche in einer allegorischen Erzählung von Melibeus und Prudentia theils in den Zwiegesprächen dieses Ehepaares vorgetragen werden, theils in die verbindende Zwischenhandlung eingeschaltet sind. Es behandelt vornehmlich das Thema über die richtige Wahl seiner Freunde

¹⁾ Albertanus Brixiensis. Consolationes et Consilii. Ed. Thor Sundby. Chauc. Soc. S. II, 1873.

und verfolgt nahezu dieselbe Tendenz, wie das dritte Buch der Pantſchatantra und die *Disciplina clericalis*. Aber es fehlen ihr nicht nur der schimmernde Farbenschmelz und die in anziehender Weise ineinandergeschachtelten Märchen des herrlichen indischen Fabelbuches, sondern auch selbst die bescheidene Anekdoten-Ausstattung, welche ein Durchlesen der *Disciplina clericalis* wenigstens einigermaßen erträglich macht.

Nichtsdestoweniger fand das Buch große Popularität und weite Verbreitung durch ganz Europa. Der Geschmack an Weisheitsprüchen machte sich im 13. Jahrhundert besonders geltend. Die der Gegenwart kaum mehr erträgliche Form, welche die Goldäpfel der Wahrheit in den Silberschalen der Allegorie darbietet, schien den Zeitgenossen des Albertanus besonders zu behagen. Die Abhandlung wurde in das Französische, Deutsche und Holländische übersetzt. In Frankreich war eine abgekürzte Bearbeitung dieses Werkes unter dem Titel: „*Le livre de Mellibé et Prudence*“ besonders beliebt. Als ihr Verfasser wird bald Jean de Meung, bald Christine de Pisan, bald Renaud de Couens genannt.

Chaucers Erzählung war eine freie Uebersetzung dieser französischen Ausgabe, wenn er auch möglicher Weise das lateinische Original gleichfalls gekannt haben mag. Er folgte aber jedenfalls der ersteren, indem er ziemlich genau dieselben Kürzungen wie diese vornahm. Aus dem Werke des Albertanus sind die Capitel 4 bis 9 *De Prudentia*, 10 *De Studio*, 11 *De Consilio* theilweise, und die Capitel 13 *De Cupiditate*, 38 *De quintuplici Dei voluntate* und 49 *Casus, quibus licite pugnare possumus* mit Ausnahme weniger Sentenzen gänzlich weggelassen worden.

Rühmt sich dennoch Chaucer, daß er seiner Erzählung mehr Sprüche einverleibt habe, als man zuvor gehört, so kann sich dieses weder auf das Werk des Albertanus, noch

auf dessen französische Bearbeitung beziehen, sondern muß von ihm in Hinblick auf einen bereits in England erschienenen Auszug des einen oder der andern gethan sein.

Chaucers Erzählung enthält nicht weniger als 154 Citate, von denen der Löwenantheil mit 69 der Bibel zufällt, 16 kommen auf Seneca, 12 auf Cicero, je 6 auf Cassiodorus und Cato, 5 auf Petrus Alphonsus, 3 auf Ovid, je 2 auf Pamphilus und St. Augustin und je eines auf St. Gregor und Hieronymus, während 29 aus anonymen oder nicht näher bezeichneten, aber theilweise nachweisbaren, Autoren entnommen sind.

Chaucer bearbeitete die Geschichte von Melibeus schwerlich unmittelbar für die Canterbury-Erzählungen, sondern schob in dieselbe eine Arbeit aus früherer Zeit ein, welche er vielleicht zunächst in Folge des großen Rufes dieses Tractates, oder noch wahrscheinlicher auf Wunsch irgend eines hochgestellten Gönners unternommen hatte. Er verfolgte aber anscheinend noch den weitem Plan, die Erzählung in einer Art von Blankvers oder ungereimten Endecasylaben wiederzugeben; denn dieser Versuch tritt im Anfange deutlich zu Tage, wenn er auch im Laufe der Geschichte mehr oder minder wieder fallen gelassen wurde. Unter Berücksichtigung dieses Umstandes dürfte wohl die Anfertigung dieser Uebersetzung in die zweite Periode seiner dichterischen Entwicklung zu setzen sein.

Die Erzählung des Mönches.

Die nächste Anregung zur Abfassung dieser sogenannten Tragödien empfing Chaucer wohl durch das Werk Petrarcas „Vitarum virorum illustrium epitome“ und durch das Buch „De casibus virorum illustrium“, welches Boccaccio auf den

Rath des ersteren Dichters seinem früher geschriebenen Werke „De claris mulieribus“ nachfolgen ließ.

Der englische Dichter liefert aber nur die Biographien solcher berühmter Männer, deren Lebensschicksale dem von ihm aufgestellten Begriffe der Tragödie entsprachen, und schrieb dieselben nicht wie Petrarca und Boccaccio in Prosa, sondern in achtzeiligen endecasyllabem Stenzen nach der Form ababbebe nieder.

Auch diese Tragödien verfaßte Chaucer wohl nicht unmittelbar für die Canterbury-Erzählungen. Die Bemerkung des Mönches¹⁾, daß er wohl einhundert derselben im Hirne trage, scheint auf einen größeren Tragödien-Vorrath des Dichters zu deuten, von welchem er hier nur eine Auswahl zum Besten gab.

Von den 82 Hauptbeschreibungen des Lebens berühmter Männer, welche Boccaccio im Buche „De casibus virorum illustrium“ lieferte, sind in den Tragödien des Mönches nur 8 enthalten, nämlich diejenigen von Adam, Simson, Bel-sazar, Aröfus, Alexander, Antiochus, Nero und der Zenobia. Bei deren Bearbeitung ist Chaucer indessen nicht, wie häufig angenommen worden ist, dem Boccaccio gefolgt, sondern andern Quellen. Nur die Tragödie der Zenobia ist dem Buche „De claris mulieribus“ entnommen.

Nach seiner siebzehnten Erzählung wird der Mönch glücklicher Weise vom Ritter unterbrochen²⁾. Daß dieser ebenso bescheidene wie tactvolle Mann hier dem Wirthte vorgriff und sich dessen Befugnisse anmaßte, erklärt sich aus dem Umstande, daß der Lektüre vor Langeweile halb eingeschlafen war und den Tragödien kaum zuhörte³⁾.

¹⁾ v. 6685.

²⁾ Prolog des Nonnenpriesters v. 7453—65.

³⁾ " " " v. 7480—88.

Nach der Reihenfolge der bessern Manuscripte schließt mit der Tragödie des Krösus der Vortrag des Mönches ab; andere setzen die modernen Beispiele von Peter von Spanien, Pedro von Cypern, Barnabo Visconti und Hugolin von Pisa an das Ende, und diesen ist auch Tyrwhitt gefolgt. Bei der ersteren Anordnung steht die Phrase von der Fortuna, deren sich der Wirth noch entsinnt, am Ende, bei der letzteren in der Mitte des Vortrags. Ein Schluß auf die von Chaucer geplante Reihenfolge läßt sich daher aus der Bemerkung Harry Baillys¹⁾ kaum ziehen, wenn es bei seiner Schläfrigkeit auch wahrscheinlich ist, daß er sich derjenigen Worte erinnerte, welche der Mönch gesprochen hatte, als der Ritter dessen Vortrag unterbrach.

Da eine chronologische Ordnung der Tragödien, die dem Geschmacke allerdings besser entsprechen würde, vom Mönche selbst nicht beabsichtigt wurde²⁾, so liegt kein Grund vor, von der Reihenfolge der besseren Manuscripte abzuweichen.

Bei dem erst im Jahre 1385 erfolgten Tode Barnabo Viscontis kann die Tragödie von demselben kaum vor dem Ende der achtziger oder Beginn der neunziger Jahre von Chaucer verfaßt sein, und derselben Zeit dürfte auch der Rest seine Entstehung verdanken.

Die Erzählung des Nonnenpriesters.

Diese frische, anmuthige Thierfabel hat nachweisbar in keiner mittelalterlichen Prosa-Sammlung einen Platz erhalten, obwohl sie von Marie de France unter dem Titel „D'un cok e d'un gulpilz“³⁾ bereits poetisch bearbeitet war

¹⁾ Prolog des Nonnenpriesters v. 7468 u. 69.

²⁾ Prolog des Mönches v. 6670—77.

³⁾ Roquefort, Poésies de Marie de France II, p. 240.

und als Episode der Reinhardtsage auch ihren Weg in den Roman de Renart¹⁾ gefunden hatte. Ursprünglich mag ihr die äsopische Fabel vom Fuchs und Raben zu Grunde gelegen haben²⁾. Ob Chaucer das Motiv zu derselben einer der beiden obigen Dichtungen oder einer unbekanntem Quelle entnahm, bleibt ziemlich gleichgültig.

Der Hahn Chanteklar, wie er in der Erzählung des Nonnenpriesters auf dem Hofe der Wittwe einherstolzirt, war Chaucers ureignes Geisteskind.

Die Thierfabel hatte sich bislang bei den englischen Dichtern nur weniger Pflege zu erfreuen gehabt. Außer dem Gedichte „Renart and Sigrim“ ist kein Product dieser Gattung der Nachwelt überkommen, wenn auch die französischen Leistungen auf diesem Felde in England Verbreitung und Beifall gefunden hatten³⁾. Chaucer erwarb sich daher kein geringes Verdienst, indem er die Thierfabel durch diesen erneuten Versuch in die englische Litteratur einbürgerte. Er verstand trefflich den einfachen und knappen Stoff durch allerhand Zuthaten auszuspinnen und zu würzen, durch Dialoge und eingeschaltete Erzählungen zu beleben, und Hahn, Henne und Fuchs charakteristisch und psychologisch richtig auf das Farbenpächtigste zu malen.

In den Zwiegesprächen von Chanteklar und Bertelote wird in höchst ergötzlicher Weise der Einfluß der Träume auf das Schicksal der Menschen erwogen, und so — höchst bezeichnend für den eigenthümlichen Humor Chaucers — dem Hahn und seiner Gattin ein Thema zur Behandlung überwiesen, welches den Dichter selbst ebenso vielfach in seinen frühern Werken beschäftigt hatte, wie die große

¹⁾ Le Roman de Renart. Ed. Martin I. p. 93—104.

²⁾ Nevelet Nr. 208.

³⁾ Vergl. ten Brink, Gesch. der engl. Litt. B. I, p. 322 u. 323.

Streitfrage über die Freiheit des menschlichen Willens, die auch in dieser Fabel abermals von ihm berührt wird.

Verbindungs = Prolog.
(Bruchstück.)

Diese sechzehn Verse, welche zweifellos bestimmt waren, den Beginn eines Bindegliedes zwischen zwei Erzählungen zu bilden, sind in den Handschriften der Erzählung des Nonnenpriesters angehängt worden. Vermuthlich schrieb sie Chaucer nach Vollendung derselben auch hinter dieser in einem Zuge nieder und brach mit dem 16. Verse ab, da er mit sich selbst noch nicht einig war, welche Erzählung der Fabel von Chanteklär nachfolgen sollte.

So behielten sie auch in den Manuscripten wohl ihren ursprünglichen Platz. Will man aber die Bindeglieder zwischen den einzelnen Erzählungen von diesen trennen und unter der Bezeichnung von Zwischenprologen besonders hervorheben, so mußte es auch consequenter Weise hier geschehen. Wer der Erzähler der nächsten Geschichte sein sollte, ist nicht zu ermitteln. Zwei Handschriften übertragen durch einige angefügte, jedenfalls nur zu diesem Zwecke angefertigte, Zeilen der zweiten Nonne den Vortrag derselben. Die Gründe, weshalb die Gruppe des Weibes von Bath derjenigen des Schiffers nachgestellt wurde, sind im Vorwort hervorgehoben.

Der Prolog des Weibes von Bath.

Wir wissen, daß die unter diesem Namen den Canterbury-Erzählungen eingefügte Plauderei von Chaucer seinem Freunde

Bukton ¹⁾ höchst wahrscheinlich schon zu einer Zeit zur Lectüre übersandt wurde, als das Rahmenwerk selbst noch im Werden und Wachsen begriffen war.

Es läßt sich annehmen, daß dieselbe auch in ihrer ursprünglichen Fassung in die Canterbury-Erzählungen überging, denn ihr selbstständiger Character läßt sich leicht durch Streichung der Verse 8311—41 und 8877—9004 unter geringer Abänderung der Verse 8342 und 8976 wiederherstellen.

Die Frage, ob das Weib von Bath schon vor Chaucer ein volksthümlich-typischer Character gewesen sei, oder erst von ihm zu einem solchen erhoben wurde, läßt sich wohl zweifelsohne zu Gunsten des Dichters entscheiden. Das englische Volkslied ²⁾, welches das Betragen der zungenfertigen Dame bei ihrer Ankunft im Himmel schildert, und von welchem wir in Bürger's „Frau Schnippsen“ eine sehr geschmacklose deutsche Nachbildung besitzen, verhehlt nicht, daß es seinen Ursprung eben der durch die Canterbury-Erzählungen populär gewordenen Dame verdankt. Als bloßes humoristisches Gelegenheitsgedicht auf die beabsichtigte Heirath seines Freundes Bukton kann der Vortrag keinesfalls angesehen werden. Die Arbeit war selbstständig und nur zum künstlerischen Selbstzweck von ihm entworfen worden. Sie wurde eben nur als passende Lectüre dem befreundeten Ehecandidaten übersandt. Das Weib von Bath hat eine auffallende Geistesverwandtschaft mit Pandarus, welche Persönlichkeit Chaucer zwar dem Filostrato Boccaccios entnahm, aber gewissermaßen von Neuem erschuf. Der Wunsch, diesem Adam auch eine Eva beizugesellen, dürfte bei der dichterischen Eigenthümlichkeit Chaucers wohl erklärlich sein. Die realistische

¹⁾ Morris VI, p. 299 „L'envoy de Chaucer a Bukton“ v. 29.

²⁾ Percy, Rel. The wanton wife of Bath III, B. II, Nr. 12.

Anschauung der Liebe und ihrer Freuden, die Redseligkeit, die Neigung, den Sprüchwörtern zu Gunsten ihrer Zwecke eine beliebige Nuzanwendung zu geben, und die vollständige Unbefangeneheit und Selbstbefriedigung, mit welcher sie die Förderung einer verben Sinnlichkeit betreiben, hat dieses Paar mit einander gemein. Auch ist das Weib von Bath nahezu der verweiblichte Gelegenheitsmacher Pandarus. Die Verse 477 u. 78 des einleitenden Prologs und 8620 u. 27 ihres Vortrages machen kund, daß sie die Genüsse der Liebe nicht als ihr persönliches Monopol betrachtete, sondern daß ihr Herz weit genug war, in dieser Beziehung auch eifrig für das Wohl Anderer zu sorgen.

Nachdem sich Chaucer halb freiwillig, halb gezwungen zur Abfassung seiner Legende von guten Weibern entschlossen hatte, mochte ihm im längeren Verlauf der Arbeit die übernommene Rolle eines „Frauenlob“ für seinen Humor wohl reichlich lästig erscheinen. Seine gelegentlichen Einschaltungen und Schlußbemerkungen verrathen den Schalk. Bei den Beklemmungen, welche er in Folge der gewaltigen Geistesanstrengung empfinden mußte, zwanzig Weiber mit dem genügenden Vorrath an Liebe, Trefflichkeit und Selbstaufopferung zu versorgen, mochte ihm eine Zwischenarbeit wie der sogenannte Prolog des Weibes von Bath in der That als ein erfrischender Theriakstrank erscheinen, und die Annahme, daß derselbe zu gleicher Zeit mit der Legende von guten Weibern oder deren eventuellen Fortsetzung niedergeschrieben sei, hat zum Wenigsten keine übergroße Unwahrscheinlichkeit.

Daß Chaucer seinem Freunde Bukton keine bereits publicirte Arbeit übersandt haben würde, liegt auf der Hand. Ebenso dürfte anzunehmen sein, daß er dieselbe mitsammt dem Weibe von Bath schon zu jener Zeit in die von ihm

geplanten Canterbury-Erzählungen aufzunehmen gedachte. Wie sehr ihm sein Product selbst an das Herz gewachsen war, deuten die Hinweise auf das Weib von Bath hin, welchen wir in der Erzählung des Kaufmanns¹⁾ und derjenigen des Clerik²⁾ begegnen.

In ihrer Polemik gegen St. Paul und St. Hieronymus über die Wiederverheirathung von Wittwen, in ihrer Verkündigung der Emancipation des Fleisches, in ihren zahlreichen und schätzbaren Beiträgen zum „Mal qu'on a dit des femmes“, auf welche die französischen Dits „La contenance des fames“³⁾, „Des femmes“⁴⁾ und „Le dit des femmes“⁵⁾ vielleicht nicht ohne Einfluß geblieben sind, und in ihren unübertroffenen und unübertrefflichen Gardinenpredigten zeigt das Weib von Bath, Dank den Vorlesungen ihres fünften Gatten, eine erstaunenswerthe Kenntniß der Bibel und der geistlichen und profanen Litteratur, welche sie durch massenhafte Citate zur Schau trägt.

Die Erzählung des Weibes von Bath.

Was der Prolog des Weibes von Bath genannt wird, könnte mit Fug und Recht auch als deren Erzählung gelten. Die Vorschrift des Wirthes, vorgefallene Abenteuer zu erzählen⁶⁾, gab aber der geschwätzigen Dame die erwünschte Gelegenheit, ihren Erfahrungen und Erlebnissen noch die Geschichte vom Artusritter und seiner wunderlichen Hochzeit

1) v. 12125—27.

2) v. 11612.

3) Jubinal II, p. 170.

4) „ II, p. 330—33.

5) „ II, p. 334—38.

6) v. 797.

nachfolgen zu lassen. Der gleiche Gegenstand war schon von Homer¹⁾ in der Geschichte von Florent behandelt worden, welche vermuthlich nach französischen Quellen die Begebenheit nach Sicilien verlegt. Wenn sie Chaucer an dem Hofe des Königs Artus spielen läßt, so übte er hierdurch wohl keinen Act dichterischer Willkür aus, sondern gab dem vaterländischen Boden wieder, was demselben entsprossen zu sein, er nach vorhandenen Ueberlieferungen wähen durfte.

Das von Percy mitgetheilte Fragment einer Ballade²⁾ „The marriage of Sir Gawaine“ dürfte allerdings kaum auf ein höheres Alter Anspruch machen können, als die Erzählung des Weibes von Bath, hat aber keinesfalls seinen Stoff der letzteren entlehnt. Beide entnahmen ihn vielmehr wohl einem älteren Liede oder folgten anderweitiger schriftlicher oder mündlicher Ueberlieferung.

Die Erzählung des Bettelmönchs.

Der Haß der Weltgeistlichkeit gegen die Bettelorden hatte seinen Grund in den ihnen vom Papst Gregor IX. verliehenen oder wenigstens stillschweigend zugestandenen Privilegien, durch welche sie der Jurisdiction der Bischöfe entzogen und unmittelbar unter diejenige des Papstes gestellt wurden. Dem Büttel, als Vollstrecker der Befehle des Erzdecans, mochte diese Exemption besonders verdrießlich erscheinen. Seine feindliche Stimmung gegen den Bettelbruder, welche vom letzteren aus ganzer Seele erwidert wurde, bot

¹⁾ Confessio Amantis B. I.

²⁾ Percy, Rel. III, B. III, Nr. 19. Vollständiger unter dem Titel „The wedding of Sir Gawen and Dame Ragnell“ in M. S. Rowlinson c. 86.

Chaucer die gesuchte Gelegenheit, das schamlose Treiben des geistlichen Büttelthums und der verschiedenen Bettelorden in derber Weise zu geißeln, indem er die rücksichtslosen Enthüllungen über dasselbe den Erzählungen und gelegentlichen Bemerkungen der beiden feindlichen Pilgerfahrtsgenossen überwies und so geschickter Weise den Vertretern ihrer Stände auch die Verantwortlichkeit für ihre gegenseitigen Indiscretionen in die Schuhe schob.

Für die Darstellung, welche der Bettelmönch über das Erpressungstalent und alle Listen und Schliche der Büttel giebt, entnahm der Dichter den Stoff einer weit verbreiteten Anekdote und übertrug nur auf einen Büttel die Rolle, welche in den Ueberlieferungen Personen verschiedener Berufsclassen zugetheilt wird.

In ihren Grundzügen finden wir sie im Promptuarium Exemplorum¹⁾, in welchem sie aber erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts aufgezeichnet wurde. Auch eine zweite lateinische Version derselben ist von der Chaucer-Society publicirt worden²⁾.

Diese drollige Teufelsjage wird in England zu Chaucers Zeiten ebenso bekannt gewesen sein, wie dieses erwiesener Maßen in Deutschland der Fall war. Als Localsage aus der Gegend von Aschaffenburg wird sie von Schmeller³⁾ erwähnt, und unter dem Titel „Der rihtaere und der tiuvel“ ist sie von Stricker⁴⁾ poetisch behandelt worden, welcher sie unter geringen Variationen ganz übereinstimmend mit Chaucer erzählt.

Die Geschichte des Bettelmönches war mit der ihr nach-

¹⁾ Chaucer-Society S. II, 1872. 7.

²⁾ Desgl.

³⁾ Schmeller, Die Mundarten Bayerns p. 447.

⁴⁾ Hagen B. III, p. 388—93.

folgenden des Büttels wohl ausschließlich für die Canterbury=Erzählungen niedergeschrieben und zwar erst dann, als sich Chaucer entschloß, diesen beiden Pilgern die Rolle zuzutheilen, welche sie gegenwärtig spielen¹⁾. Zur Motivirung derselben wurden dann dem Prologe des Weibes von Bath die zur Zwischenhandlung gehörenden Schlußverse hinzugefügt²⁾.

Die Erzählung des Büttels.

Der anrühige Schwank des Büttels ist wohl im Wesentlichen der Einbildungskraft Chaucers zu verdanken, wenn ihm auch die Anregung zu diesem, wie zu dem Reste der Bettelbrüder im einleitenden Prologe, durch eine jener schmutzigen Schnurren kam, denen man im Munde des Volkes überall begegnet.

Seiner klar vorliegenden Absicht, eine bittere Satyre über die ihm, wie dem Büttel, gleich verhaßten Bettelmönche zu schreiben, mochte eine solche Anekdote dann besonders entsprechen, wenn er zu deren Träger ein Mitglied jener heuchlerischen Bettelbrüder machte. Die sich selbst gestellte Aufgabe hat Chaucer mit seltener Kunstvollendung gelöst. Seine Darstellung ist nicht allein die vollständige Bestätigung der Anklagen, welche bereits 1256 Guillaume de Saint-Amour³⁾ gegen die neuen Apostel des Bettelthums erhoben hatte, sondern auch die lebenswarmste und pikanteste Illustration zu denselben.

Ein ähnliches Motiv liegt dem französischen Fabliau

¹⁾ Vgl. Anh. Erzählung des Schiffers p. 427.

²⁾ v. 8976—9004.

³⁾ „Des perils des derniers temps.“ (Histoire de Moines X, p. 178—99.)

des Jaques de Baisieux, betitelt „Le dit de le vescie a Prestre“¹⁾ zu Grunde. Eine Vergleichung beider Gedichte zeigt jedoch zweifellos, daß Jacques de Baisieux keineswegs, wie Sandras herausgefunden haben will, Chaucers Quelle gewesen ist. Für die Behauptung, daß der englische Dichter seinen französischen Vorgänger an manchen Stellen treu copirt habe, ist Sandras mindestens den Beweis schuldig geblieben.

Das Geschenk, welches der franke Thomas dem Bettelmönche zur gleichmäßigen Vertheilung an den Convent in die Hand giebt, ist das bekannte Eulenspiegel-Vermächtniß, welches wohl schon lange vor der Existenz jenes Schalksnarren in verschiedenartigen Versionen im Schwange gewesen war und das noch jetzt, wenn auch glücklicher Weise nur in mündlicher Ueberlieferung, zu den Volksanecdoten zählt. So brauchte auch Chaucer einen Stoff kaum aus Frankreich zu holen, der unmittelbar vor der eigenen Hausthür zu finden war.

Die Erzählung des Klerk.

Der Name „Klerk“ wurde jedem studirenden oder studirten Manne beigelegt und kann daher nach den Umständen einen Studenten, einen Schreiber oder einen Gelehrten bedeuten. Der Philosoph von Oxford gehörte der letzteren Klasse an. Es ist indessen für ihn die auch in Deutschland eingebürgerte Bezeichnung „Klerk“ beibehalten worden, denn er war kein Student im eigentlichen Sinne des Wortes, würde aber mit Recht den Namen eines „Philosophen“ oder „Gelehrten“ erhalten haben können, wenn dem ersteren nicht zu Chaucers

¹⁾ Mitgetheilt von Méon IV, p. 18; Montaignon III, p. 106—117 und Chaucer-Society S. II, 1875 p. 137—147.

Zeiten gleichzeitig der Begriff eines Alchymisten angeklebt hätte, und der letztere nicht bereits an den Vertreter der Rechtskunde vergeben gewesen wäre.

Die vom Clerk erzählte Geschichte ist seiner eigenen Angabe ¹⁾ nach der lateinischen Prosa-Erzählung Petrarca's „De obedientia ac fide uxoria Mythologia“ entnommen und schließt sich dieser nicht nur dem Sinne nach auf das Engste an, sondern ist an manchen Stellen auch so wortgetreu wiedergegeben, wie es die Umwandlung lateinischer Prosa in englische Verse nur zulassen konnte. Obwohl Petrarca diese Sage bereits kannte, ehe er das Decameron Boccaccio's gelesen hatte ²⁾, so folgte er bei seiner lateinischen Uebersetzung derselben doch lediglich dem letzteren.

Chaucer ging nicht auf Boccaccio und noch weniger auf eine ältere Quelle zurück, sondern hielt sich ausschließlich an die Darstellung Petrarca's, wenn sich auch vielleicht einige Reminiscenzen aus der bekannten Novelle des ersteren in seine Dichtung eingeschlichen haben.

Wie hoch die Novelle von der geduldigen Griseldis auch immer als Meisterwerk von Boccaccio's Erzählungskunst geschätzt werden mag, die unbegreifliche Selbsterniedrigung des Weibes hinterläßt kein befriedigendes Gefühl, wenn auch die große Menge sich unbefangen der Rührung hingiebt, welche das Leid und die Seelenqual der Dulderin in uns hervorruft. Dies fühlte Petrarca heraus, und fügte daher der Erzählung die allgemeinen moralischen Betrachtungen hinzu, mit welchen nach seinem Vorgange auch Chaucer die Geschichte abschließt.

Dem derb realistischen Geiste des englischen Dichters

¹⁾ v. 10468—80.

²⁾ „... mihi semper ante multos annos audita placuisset.“

war aber dadurch noch nicht Genüge geschehen. Empfiehlt Petrarca die Standhaftigkeit der Markgräfin in Noth und Leid der Menschheit als Vorbild in den Prüfungen, welche Gottes Hand über sie verhängt, ohne dabei das Benehmen der Griseldis den Frauen als nachahmungswerthes Muster hinzustellen, so führt Chaucer sie den Damen in humoristischer Laune geradezu als abschreckendes Beispiel vor und unterrichtet dieselben in der zweckmäßigen Behandlung ihrer Ehemänner durch die burlesken Bänkelsänger=Verse, welche dem Schlusse der Geschichte angehängt sind. Sie bilden in ihrer äußeren Form eine jener künstlichen Reimspielereien, in welchen sich die Troubadours manchmal zu gefallen pflegten.

Der Gelehrte von Oxford will die Erzählung von Griseldis aus Petrarcas eigenem Munde in Padua vernommen haben¹⁾. Man hat hieraus den Schluß gezogen, daß Chaucer mit Petrarca persönlich bekannt gewesen sei, und ihn während seines Aufenthaltes in Italien in Padua aufgesucht habe. Hierfür mangelt es aber an jedem historischen Beweise, wenn auch anzunehmen ist, daß Chaucer jede Gelegenheit gesucht und keine versäumt haben würde, den gekrönten Poeten persönlich kennen zu lernen.

Es ist die Vermuthung ausgesprochen worden, daß der Erzählung von Griseldis eine geschichtliche Begebenheit zu Grunde liege, obwohl Zeit und Ort derselben nicht festzustellen sei. Sie scheint indessen schon ein beträchtliches Alter gehabt zu haben, ehe Boccaccio ihren Schauplatz nach Saluzzo verlegte. Das unter dem Namen „Le Fraisne“ bekannte Lai der Marie de France²⁾ wurzelt anscheinend in dem Boden einer gemeinschaftlichen Grundsage, nahm aber durch Verquickung derselben mit der weitverbreiteten Zwillingss=

¹⁾ v. 10468—480.

²⁾ Suchier, Bibl. Norm. III, 3. p. 54—74.

Drillings- oder Siebenlingsfage eine sehr verschiedene Entwicklung, so daß es keinesfalls als Quelle der Grifeldis betrachtet werden kann¹⁾.

Die große Nachwirkung, welche Petrarca's lateinische Version der Novelle Boccaccios auf die gesammte europäische Literatur bis in die neuesten Zeiten hinein ausgeübt hat, ist allgemein bekannt.

Die Erzählung des Alerk könnte füglich mit Ausnahme der Verse 11605—54 von Chaucer anfänglich als selbstständige Dichtung geplant und niedergeschrieben sein und zu den kleineren Arbeiten seiner zweiten Periode gehören, welche den größeren Unternehmungen des Arcit und Palamon und des Troilus vorangingen. Doch würde Chaucer kaum unterlassen haben, in dem Prolog zur Legende von guten Weibern den Anklagen des Liebesgottes gegenüber zu seiner Rechtfertigung dieses Gedichtes zu gedenken, wenn es damals bereits vollendet und von ihm bekannt gemacht worden wäre.

Die Erzählung des Kaufmannes.

Das Bindeglied zwischen dieser und der vorangegangenen Erzählung wird in verschiedenen Manuscripten mit der nachfolgenden siebenzeiligen Stanze eröffnet:

Als der Bericht des würd'gen Alerk zu Ende,
Schwur unser Wirth: „Pottsknochen! hätte hier
Mein Weib daheim vernommen die Legende,
Das wär' mir lieber als ein Faß voll Bier!
Die artige Geschichte könnte mir
Für meinen Zweck — wenn Ihr ihn kenntet — passen;
Doch was nicht sein kann, muß man gehen lassen.“

Der Prolog zu Sire Thopas beweist, daß es nicht außerhalb der Absicht des Dichters lag, auch den verbindenden

¹⁾ Vgl. Köhler bei Suchier, *Bibl. Norm.* III, p. LXIV. Ed. Warnke.

Uebergang gelegentlich in Stenzen abzufassen. Doch läßt sich eine Vermischung dieser mit Reimpaaren kaum annehmen. Der Form und dem Inhalte nach dürfte dagegen an der Richtigkeit dieser sieben Verse kaum ein Zweifel zu erheben sein. Da jedoch im Prologe des Mönchs¹⁾ ganz dieselbe Wendung benutzt ist, so steht hier die Stanze sicher nicht am Platze, sondern kann nur als das Ueberbleibsel eines älteren Prologes betrachtet werden, welchen Chaucer späterhin durch den hier vorliegenden ersetzt hat.

Als Quelle für diese Erzählung führt Tyrwhitt²⁾ eine lateinische Fabel des Adolphus an³⁾. Von diesem letzteren wissen wir nur, daß er im Beginne bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts lebte und der lateinische Versificator von zehn Fabeln war, welche er einem gewissen Ulrikus widmete.

Da Adolphus vier seiner Fabeln der *Disciplina clericalis* des Petrus Alphonsus entnahm, so ging auch diejenige vom Birnbaum unter dem Namen des letzteren in die Steinhövelsche und Gayton'sche Sammlung äsopischer Fabeln über, und es kann aus diesem Umstande mithin nicht auf das Vorhandensein einer zweiten Quelle geschlossen werden.

Daß neben der Erzählung des Adolphus auch noch manche andere Geschichten im Schwange waren, welche einen ähnlichen Stoff behandelten und in verschiedener Weise gestalteten, geht aus der Benutzung eines verwandten Grundmotives in der 79. Novelle des Decameron und der angeblich von Matthieu de Vendome verfaßten lateinischen *Comoedia Lydiae*⁴⁾ sowie aus andern italienischen, französischen und deutschen Bearbeitungen hervor.

1) v. 6575—85.

2) Tyrwhitt I, p. 97.

3) Leyser p. 2008 rect. 1108 v. 19—54 u. Chauc.-Soc. S. II 1875 p. 117.

4) Mitgetheilt Chaucer-Society S. II 1875.

Die Fabel stammt zweifellos aus dem Orient. Sie ist in „Tausendundeine Nacht“, im „Bahar Danusch“ und den „Bierzig Bezieren“ enthalten. Aus den abendländischen Bearbeitungen der letzteren ging sie vermuthlich durch eine schriftliche Quelle als vierte Probe der Männergeduld in die Novelle des Boccaccio und in die Comoedia Lydiae über. Andere Versionen stellen die Angelegenheit, ähnlich wie im „Bahar Danusch“, nicht als eine Kraftprobe weiblicher Verschlagenheit, sondern als die zufällige Folge sinnlicher Begierlichkeit dar, und substituiren dem Birnbaum bald ein Kerbelkraut¹⁾, bald ein Zauberloch in einer Mauer²⁾ u. s. w., welches den angeblichen Augentrug hervorbringt.

In allen diesen Erzählungen ist aber der betrogene Ehemann sehend.

Die Frage, was ein blinder Ehemann alles entdecken würde, wenn er sein Augenlicht plötzlich zurückgeschenkt erhielte, lag nahe. Einäugige Hahnreihe, welche durch Zuhalten des gesunden Auges blind gemacht wurden, trieben sich bereits in mündlichen Erzählungen und schriftlichen Aufzeichnungen umher. Die Umkehrung dieses Verhältnisses konnte gleiche Veranlassung bieten, die Verschlagenheit, Geistesgegenwart und Zungenfertigkeit der Frauen zu illustriren, und dafür ließ sich die Geschichte vom Birnbaum trefflich verwerthen. Die Geduldssprobe fiel fort, die Scene, welche sonst unter dem Birnbaum spielte, wurde auf denselben verlegt, inbrünstiges Gebet oder unmittelbares Eingreifen von Petrus, Christus oder Pluto stellte die Sehkraft des Mannes plötzlich wieder her, und das dann Erschaute giebt der Frau Veranlassung zu der Entschuldigung, daß sie

1) Hagen II, Nr. 38 „Der wibe list“.

2) Montaignon III, p. 54–57 „Du Prestel qui a bevete“.

eine ihr angerathene Augencur zum Besten ihres Ehemannes betrieben habe. In geschickter und feinerer Weise leugnet sie aber bei Chaucer auch das Factum ab, während sie beim Adolphus dies unumwunden eingesteht. Daß Chaucer neben einigen schriftlichen auch verschiedene mündliche Versionen der Birnbaum-Geschichte bekannt sein mußten, geht aus der vielfachen Benutzung dieses Stoffes zu Dichtungen ziemlich zweifellos hervor.

Inwieweit mit Barnhagen, welchem wir eine schätzbare Arbeit über das Verwandtschaftsverhältniß der mannigfaltigen Birnbaum-Geschichten verdanken, das italienische Novellino nach dem Panciatischen Texte als die ausschließliche Quelle der Erzählung des Kaufmanns anzusehen ist, vermag ich allerdings nicht anzugeben.

Es ist übrigens auch kein wesentlicher Umstand, woher der Embryo dieser Erzählung stammt, denn die ganze Gewandung derselben legt genügendes Zeugniß ab, daß dessen Entwicklung nur seinem Pflegevater Chaucer gelingen konnte. Die Eigennamen von Januar, Mai, Justinus, Placebo, die Schilderung des alten, später erblindenden Gatten, die Berathungen der Freunde beruhen schwerlich auf Entlehnungen. Dem Gebete, dem Petrus oder Christus sind paßlich Pluto und Proserpina substituirt, die behagliche Breite ihrer Unterhaltung, sowie die Schilderung von den Ehefreunden des alten Ritters bei seiner jungen Braut haben gewiß nur Chaucer ihren Ursprung zu danken.

Sind viele der in den Canterbury-Erzählungen mitgetheilten Schwänke höchst unanständiger, aber dennoch nicht unsittlicher Natur, so kann man der Erzählung von Januar und Mai doch den Vorwurf einer gewissen Schlüpfrigkeit nicht ersparen. Dieses scheint Wieland angeheimelt und bezwogen zu haben, diese Geschichte nach dem Vorgange von

Pope zu modernisiren und seinem Oberon einzuverleiben, wobei er indessen in der bei ihm üblichen Weise vergessen hat, dem englischen Dichter den ihm gebührenden Dank für sein Darlehen abzustatten.

Die Erzählung des Junkers.

Milton scheint den Vortrag des Junkers für eine der hervorragendsten Leistungen Chaucers gehalten zu haben, als er desselben im „Benferoso“ mit den Worten gedachte:

„Dann ruf' ich ihn zu mir herauf,
Der halb erzählt ließ den Verlauf
Der Mähr' vom kühnen Cambuscan,
Camball, Algarfif; wer gewann
Von Canace Glas, Ring und Herz,
Sowie vom Wunderpferd aus Erz,
Auf dem der Tartarkönig ritt.“

Es ist allerdings zu beklagen, daß Chaucer diese Geschichte „halb erzählt“ ließ, und bei dem vorhandenen Bruchstücke derselben vielleicht noch mehr, daß er sie nicht schon nach dem ersten Theile abbrach, da die höchst breitgetretene, langweilige Falkengeschichte die Erwartung täuscht und die Spannung lähmt, welche der Anfang seiner Erzählung hervorrufft.

Augenscheinlich liegt derselben ein orientalisches Märchen zu Grunde, welches vermuthlich zur Zeit der Kreuzzüge seinen Weg nach Europa gefunden hatte, denn das aus Platens „Abassiden“ wohlbekannte Eisenroß spielt auch in dem Märchen der „Tausendundeine Nacht“ seine Rolle, und die glänzende Geburtstagfeier Cambuscans läßt uns mit Recht die Wiege dieser Erzählung in Persien suchen, da schon Herodot von den Persern berichtet, daß sie der Sitte gemäß unter allen Tagen denjenigen am meisten feiern, an welchem

ein Feder geboren ist¹⁾. Dagegen möchte es weniger klar sein, auf welche Weise und durch welche vermittelnde Quelle sich Chaucer diesen Stoff aneignete.

Eine kurze aber wenig deutliche Skizze, wie der Dichter das Märchen zu vollenden gedachte, ist von ihm am Schlusse des zweiten Theiles gegeben worden²⁾ und scheint seinen Entschluß anzuzeigen, die Fortsetzung derselben wenigstens vor der Hand noch zurücklegen zu wollen. Bei Ausführung des angedeuteten Planes würde die Erzählung des Junkers an Länge derjenigen seines Vaters nahezu gleichkommen, da die Versöhnung des Falkenweibchens durch Camballos Vermittlung, die Kriegsfahrten des Cambuscan, die Abenteuer des Algarif mit dem Eisenrosse, seine Hochzeit mit Theodora, und endlich die Werbung um die Hand Canaces mit dem um sie zu bestehenden Zweikampfe wohl mindestens vier weitere Theile erforderlich gemacht hätten. Daß hierbei auch der magische Spiegel und das wundenschlagende und wundenheilende Schwert ebenso zur Geltung gelangt sein würden, wie Eisenroß und Ring, und daß auch dem Falkenweibchen Gelegenheit geworden wäre, ihre Dankbarkeit durch die That zu beweisen, liegt nahe genug.

Die Erzählung des Freisassen.

Der eigenen Angabe des Freisassen nach ist seine Geschichte, welche er einem bretonischen Liede nacherzählt²⁾, einer schriftlichen Quelle entnommen³⁾.

Der orientalische Ursprung der Fabel ist indessen schwer-

¹⁾ Herodot I, 130.

²⁾ v. 13587—93.

³⁾ v. 14121.

lich zu verkennen. In ihren wesentlichen Grundzügen begegnen wir derselben in dem indischen „Papageienbuche“ und in den türkischen „Vierzig Beziern“. Auf ihrer Wanderung durch das Abendland nahm sie nach Zeit und Ort verschiedene Färbungen an. In den morgenländischen Erzählungen bedarf der Liebhaber nicht der Hülfe eines Zauberers, um von der Dame seines Herzens die Erfüllung ihres Versprechens fordern zu können. Sie hat vielmehr demjenigen, welcher ihr eine seltene, von ihr heißbegehrte Rose bringt, zugesagt, daß sie ihm jeden Wunsch gewähren wolle.

In Abendlande wurde zu einer Zeit, als die Phantasie des Volkes durch die wunderbaren Vorführungen der Schwarzkünstler aufs Höchste erhitzt war, das einfache Brechen einer seltenen Rose durch ein magisches Kunststück ersetzt. In der Bretagne lag die Wegschaffung der Felsen nahe zur Hand, und mag neben den Eigennamen der Personen und Dertlichkeiten als Beweis gelten, daß Chaucer in der That diesen Stoff einem altbretonischen Lai entweder direct oder durch Vermittlung einer französischen Erzählung entnahm und nicht dem Boccaccio folgte, welcher die gleiche Begebenheit zu zwei verschiedenen Malen und zwar zuerst im Filocopo und späterhin im Decameron als 95. Novelle berichtet hat. Auch hier spielt der Zauberer dieselbe Rolle wie in der Geschichte des Freisassen; doch handelt es sich, der Dertlichkeit entsprechend, nur darum, einen winterlichen Garten in das Blüthengewand des Frühlings zu kleiden; denn die Scene ist von Boccaccio im Filocopo nach Spanien und im Decameron nach Italien verlegt. Die von Chaucer gestellte Schlußfrage, wer von den Dreien am edelsten gehandelt habe, findet sich ebenfalls in beiden Erzählungen Boccaccios wieder. Sie wird im Filocopo zu Gunsten des Gatten entschieden, während die Novelle des Decameron sie un-

beantwortet läßt, wie solches auch in der Erzählung des Freisassen geschieht.

In den morgenländischen Bearbeitungen bildet diese Fragestellung den Angelpunkt der Geschichte, welche nur zu dem Zwecke verschiedenen des Diebstahls verdächtigen Personen erzählt wird, um aus der Beantwortung dieser verfänglichen Frage einen Schluß über ihre Schuld oder Unschuld ziehen zu können. Da sie sämmtlich das Benehmen aller Betheiligten für gleich dumm und thöricht erklären, werden sie schuldig befunden, da nur böse Menschen bei andern stets eigennützige Beweggründe vorauszusetzen pflegen¹⁾.

Daß die Erzählung, nach welchem Vorbilde Chaucer die Grundzüge zu derselben auch gestaltet haben mag, von ihm wesentlich erweitert und geschmückt wurde, beweisen die magischen Vorführungen und astrologischen Berechnungen des Zaubermeisters, sowie die langathmigen Klagen der Dorigene mitsammt den zahlreichen historischen Beispielen, welche sämmtlich der vom Dichter so vielfach ausgebeuteten Streitschrift des Hieronymus gegen Jovinian entnommen sind.

Die Erzählung des Doctors.

Der von Tyrwhitt dieser Erzählung vorangestellte Prolog, der sich nur in einem Exemplare der zahlreichen Manuscripte der Canterbury-Erzählungen vorfindet, dürfte kaum von der Hand Chaucers herrühren.

Wenn die Uebersetzung ihn nichtsdestoweniger beibehalten hat, so geschah es nur aus dem Grunde, um nicht durch Auslassung dieser Verse die Vergleichung der deutschen Wiedergabe mit der englischen Edition Tyrwhitts zu erschweren.

¹⁾ Vgl. M. Landau, Decameron p. 30.

Chaucer versichert, den Stoff zu dieser Erzählung dem Titus Livius entnommen zu haben¹⁾. Wir wollen ihm glauben, daß seine Quelle diesen Titel trug; aber schwerlich können ihm die „*Rerum Romanorum ab urbe condita libri*“ dieses Autors vorgelegen haben. Dieses Werk war im Mittelalter nur wenig bekannt. Dagegen hatten anecdotenhafte Auszüge aus demselben vielfache Verbreitung gefunden, auf welchen auch die Darstellungen beruhen, welche Guillaume de Lorris im Roman der Rose²⁾ und Gower in der *Confessio Amantis*³⁾ vom Tode der Virginie gegeben haben. Bei einer Bekanntschaft Chaucers mit den wirklichen Annalen des Titus Livius würde er wohl schwerlich ein so dürftiges Machwerk geliefert haben, nachdem er einmal den überwältigenden Eindruck empfunden hatte, welchen die tragische Schilderung des römischen Historikers⁴⁾ hervorruft. Er hätte sich zweifelsohne enger an sein Vorbild gehalten, wenn er auch auf den geschichtlichen Hintergrund dieser erhabenen Tragödie vermuthlich nur geringe Rücksicht genommen haben würde.

Die Erzählung des Ablasskrämers.

Die Manuscripte sind nicht einig, wo der Prolog des Ablasskrämers aufhöre und dessen Erzählung anfangen. Dieser Umstand ist von wenig Belang, wenn es auch zweckmäßig scheint, mit Tyrwhitt die Erzählung dann zu beginnen, wenn der durch seinen Biertrunk gestärkte Ablasskrämer das Wort ergreift.

1) v. 14501.

2) v. 5815—94.

3) B. VIII.

4) B. III, 44—58.

Die Absicht des Dichters war, ein lebensstreuendes Bild von dem schamlosen Treiben der englischen Teufel seiner Zeit zu entwerfen. Er giebt uns dieses durch den Mund des frechen Ablaßkrämers selbst, indem er ihn in cynischer Weise seinen Geschäftsbetrieb schildern und ein Probe-Exemplar seiner Predigten liefern läßt.

Da der Ablaßkrämer seine Kanzelreden mit allerhand Geschichten und Anekdoten auszuschnücken pflegte, so giebt er in engem Anschluß an sein gewähltes Thema die Erzählung von den drei Spielern in zwei, durch längere moralische Betrachtungen getrennten Theilen zum Besten, und wird dadurch gleichzeitig der Bedingung gerecht, die Wallfahrer mit einem vorgefallenen Abenteuer zu unterhalten.

Der schwache Umriss dieser Geschichte ist in den „Cento Novelle antiche“ enthalten¹⁾, und ist neuerdings von Morris, Francis und andern sich um die Priorität der Entdeckung streitenden Quellenforschern bis zu den Avadanas zurückverfolgt worden²⁾. Chaucer hielt sich aber wahrscheinlich an eine mündliche Ueberlieferung, indem er diesen Stoff entweder in Flandern selbst aufsaß, oder von den in England angefahrenen Flamändern empfing. In Westphalen kann man die Sage noch heute im Volke erzählen hören und den Baum in Augenschein nehmen, unter welchem die Spieler den Schatz fanden und sich durch Dolch und Gift gegenseitig ums Leben brachten. Durch die italienische Novelle oder eine lateinische Version³⁾ derselben wird sie sich daselbst schwerlich eingebürgert haben. Einem in allen Landen weitverbreiteten, ursprünglich orientalischen Erzählungsstoffe verlieh jede Gegend ihre besondere Localfärbung, und auf

¹⁾ Nr. 82. Auch mitgetheilt durch Chaucer-Soc. S. II, 1875 Nr. 8.

²⁾ Academy Nr. 607 u. 610.

³⁾ Mitgetheilt durch Chaucer-Soc. S. II, 1875 Nr. 8.

flandrischem Boden gewann die Geschichte diejenige Gestalt, welche uns, abgesehen von den Thaten Chaucers, in der Erzählung des Ablasskrämers vorliegt.

Die Erzählung der zweiten Nonne.

Das Leben der heiligen Cäcilie war von Chaucer bereits früher als ein selbstständiges Gedicht verfaßt worden¹⁾; doch geht seine Absicht, dasselbe den Canterbury-Erzählungen einzuverleiben, bestimmt aus dem nachfolgenden Zwischenprologe¹⁾ hervor.

Die Erzählung der zweiten Nonne giebt uns die Legende wohl zweifellos in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder, denn es ist nichts geschehen, um die Spuren zu verwischen, daß diese Geschichte eine schriftliche Composition ist²⁾ und von einer männlichen Person, d. h. dem Dichter selbst, aufgezeichnet wurde³⁾.

Obwohl dieses nun durch wenige Federstriche hätte geschehen können, so ist es dennoch unterblieben und zwar aus demselben Grunde vermuthlich, welcher dem Dichter die Vollendung seines Gesamtwerkes überhaupt nicht gestattet hat. Da sich die Legende für den Vortrag einer frommen Klosterdame besonders eignet, so mag angenommen werden, daß dieselbe auch von Chaucer selbst für die zweite Nonne bestimmt worden sei, trotzdem sich zu derselben kein Bindeglied von seiner Hand vorgefunden hat, welches die Persönlichkeit des Erzählers feststellt. Ebenso möglich ist es freilich, daß unter den Händen der Herausgeber die Priorin und die zweite Nonne ihre Rollen tauschten, obwohl die

¹⁾ Legende von guten Weibern B. I, Prolog v. 426.

²⁾ v. 15547.

³⁾ v. 15493 u. 15530.

Erzählung weniger der von der ersteren gegebenen Charakteristik entspricht, als die ihr in den Mund gelegte von dem Alma Redemptoris singenden Knaben. Der in einige Manuscripte hineingeschobene kurze Prolog ist bereits von Tyrwhitt¹⁾ als unecht zurückgewiesen worden. Chaucer macht kein Hehl daraus, daß seine Dichtung nur eine Uebersetzung ist²⁾ und sagt ausdrücklich, daß er bei dem Sinne und den Worten desjenigen geblieben sei, welcher den Lebenslauf der heiligen Cäcilie erzählt habe³⁾. Dieses ist denn auch in der That der Fall gewesen. Das Gedicht ist, abgesehen von der zwölf Stanzas umfassenden Einleitung, soweit es die Verwandlung lateinischer Prosa in englische Verse nur irgend gestatten konnte, fast wörtlich der *Legenda aurea* des Jacobus a Voragine⁴⁾ entnommen. Der Uebersetzer hat sich nur die Abkürzung erlaubt, daß er über die Verhaftung des Valerian und Tiburz und ihr Verhör durch Almachius, sowie über die Befehung des Maximus und der Häscher rasch hinweg-eilt, während er die Ansprache Cäciliens an die zum Tode verurtheilten Brüder und die Gefühläußerungen der bekehrten Schergen um einige Zeilen vermehrt hat. Die Gerichtsscene zwischen Cäcilie und Almachius, dem gegenüber sich die Heilige keineswegs mit der Bescheidenheit benimmt, welche ein deutscher Richter der Gegenwart von einer frommen Märtyrerin des Culturkampfes beanspruchen würde, gehört ebenso dem Voraginus an, wie die geschriebenen Wort-erklärungen der vielseitigen Bedeutung des Namens Cäcilie. Auch die gewaltig störende und geschmacklose Einschaltung von v. 15738—51 ist von ihm getreulich der *Legenda aurea*

1) *Introd. disc. XXXVII* und *Ann.* zu v. 15468.

2) v. 15493.

3) v. 15549—52.

4) c. 169 *De sancta Caecilia*.

entnommen. Die von ihm selbstständig verfaßte Einleitung ist in ihren vier ersten Stenzen die poetische Paraphrase eines Ausspruches des heiligen Hieronymus, welcher auch in der Erzählung von Melibeus¹⁾ citirt wird: „Thut etwas Gutes, damit euch nicht der Teufel, unser Feind, im Müßig gange finde.“ Als Introduction zur Lebensgeschichte der heiligen Cäcilie, deren Name von Coelum und Lea abgeleitet wird²⁾ und die Vereinigung himmlischer Beschaulichkeit mit rastloser Thätigkeit repräsentirt, steht diese Betrachtung daher wohl am Platze. Sodann folgt ein Gebet zur heiligen Jungfrau³⁾, das unverkennbar demjenigen nachgebildet ist, welches Dante in der „Göttlichen Comödie“⁴⁾ dem heiligen Bernhard in den Mund legt, auf welchen auch Chaucer in der fünften Stanze hinweist, die mit einer freien Uebersetzung des Anfanges von St. Bernhards dritter Hymne an die Mutter Gottes beginnt.

Daß Chaucer diese Dichtung nur nach seiner ersten italienischen Reise verfaßt haben könne, dürfte aus der Wahl der siebenzeiligen Stanze und der Benutzung Dantes zu schließen sein. Wenn Professor ten Brink⁵⁾ die Entstehung derselben an den Anfang der zweiten Periode seiner Dichtentwicklung setzt, so sind die dafür beigebrachten Gründe durchaus stichhaltiger Natur. Die Einleitung der Legende würde von Chaucer trotz der Erinnerung an den Ausspruch des heiligen Hieronymus kaum in vorliegender Art und Weise entworfen sein, wenn nicht seine eigene Gemüthsstimmung dazu den Anlaß gegeben hätte. Der Entschluß

1) B. II, p. 263, 3. 26.

2) v. 15564—67.

3) st. 5—11.

4) Par. XXXIII, 1—19.

5) ten Brink, Chaucer-Studien p. 133.

nach einer, wenn auch nicht eigentlich müßig, doch wenigstens unproductiv verbrachten Lebensperiode zur dichterischen Arbeit zurückzukehren, ist nicht nur zwischen den Zeilen zu lesen, sondern auch v. 15525—45 ziemlich klar ausgesprochen, und die Wahl des Stoffes bekundet zu gleicher Zeit auch die Rückkehr zur ernstern, religiösen Betrachtung, welche bei den vielfältigen Zerstreuungen seiner diplomatischen Stellung vielleicht mehr als billig vernachlässigt war.

Die Erzählung des Dienstmannes vom Kanonikus.

Wenn Chaucer in frühern Erzählungen die abergläubischen Verirrungen seiner Zeit in Bezug auf Astrologie, Magie, Dämonologie und Traumdeuterei als verhältnißmäßig harmlose Krankheiten mit flüchtigem Humor nur leise und schüchtern gestraft hat, so richtet er hier seine Satyre mit größter Schärfe gegen einen Wahnsinn, der unter seinen Zeitgenossen pestartig wüthete, die bedenklichsten Störungen im bürgerlichen Leben hervorrief und auf die Moral und die Thatkraft der Nation den verderblichsten Einfluß ausübte.

Seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts war durch die alchymistischen Schriften des Barfüßermönches und Doctor mirabilis, Roger Bacon, die Auffindung des Steines der Weisen, oder die Goldmacherkunst das höchste Ziel alles Strebens und Lebens geworden.

Daß dieses Geheimniß entdeckt sei und von den Eingeweihten verwerthet werde, stand im Volksglauben unumstößlich fest. Zu Chaucers Zeiten erfreute sich Raymund Lully als Goldmacher eines besonders hohen Rufes. Ihm verdankte der allgemeinen Meinung nach das zur Prägung der Rosenobel verwendete Gold seinen Ursprung, und die wunderliche Umschrift derselben: „Jesus autem transiens per

medium illorum ibat“ zeigte dies geheimnißvoll an. Denn — so sagte man — wie Jesus ungesehen durch die Pharisäer ging, so wird auch das Gold in geheimer Weise und ungesehen in der Mitte von Unwissenden gemacht. Uebrigens war die Umschrift nur die altherkömmliche Beschwörungsformel gegen Diebe, und daher bei einer werthvollen Goldmünze wohl angebracht.

Chaucer muß sich, wie sein Zeitgenosse Gower, persönlich mit der Alchymie eingehender befaßt haben. Er legt in der vorliegenden Erzählung wenigstens eine ebenso genaue Kenntniß der verschiedenen Operationen und der wunderlichen Terminologie der Multiplicationskunst an den Tag, wie Gower im vierten Buche seiner *Confessio Amantis*. Die grassirende Modedrankheit scheint auch ihn erfaßt zu haben; aber er schüttelte sie sich nach seiner Gewohnheit durch eine poetische That vom Halse, nachdem er durch den Zweifel bis zum Unglauben und zur Erkenntniß gelangt war, daß eine unlösbare Aufgabe nur zum Vortheil schlauer Betrüger unter der lockenden Hülle der Geheimnißkrämerei für die Eingeweihten als möglich und ausführbar dargestellt werde. Seine Enthüllungen über die Betrügereien der alchymistischen Philosophen schaltete er in die *Canterbury-Erzählungen* ein. Da indessen die Goldmacherei in allen Gesellschaftskreisen zu Hause war, die Pilgerfahrtsgenossen aber nur als die Repräsentanten der verschiedenen Stände von ihm eingeführt waren, so ging es nicht wohl an, einen derselben auch gleichzeitig zum Adepten der Alchymie zu stempeln, und er hat es mit richtigem Takte vorgezogen, diese Rolle einer dafür besonders bestimmten Persönlichkeit zuzutheilen, welche der Zufall in einer den Gang der Handlung höchst natürlich unterbrechenden und frisch belebenden Weise dem Kreise der *Canterbury-Pilger* beigesellt.

Im Jahre 1404 wurde es für Felonie erklärt, Gold und Silber zu multipliciren. Vielleicht trug die Satyre Chaucers zu dem hierdurch documentirten Umschwung der öffentlichen Meinung ihr Scherflein bei.

Die Erzählung des Tafelmeisters.

Die Geschichte, welche der Tafelmeister erzählt, ist eine freie Nachahmung der in den Verwandlungen Ovids enthaltenen Fabel vom Raben, welcher sich das Schicksal der plaudernden Krähe und der Nyctimine nicht zur Warnung dienen läßt, sondern die Schuld der Koronis dem Phöbus verräth und zur Strafe dafür aus der Schaar der weißfedrigen Vögel gestoßen wird.

Chaucer wollte indessen dem weisen und ehrwürdigen Raben nicht die Rolle eines Schwäzers aufbürden, sondern übertrug dieselbe auf die minder geachtete Krähe, deren Plauderhaftigkeit außer Frage stand. Ebenso wählte er zum Liebhaber der Koronis keinen schönen hämonischen Jüngling, sondern einen gemeinen, rüpelhaften Kerl, um die Schuld derselben durch solch niedrige Geschmacksverirrung um so greller hervorzuheben. Da diese Abweichungen durchaus dem Sinne Chaucers entsprechen, so darf man auch annehmen, daß sie von ihm selbst herrühren und nicht etwa einer mittelalterlichen Version dieser Fabel entstammen, welche ihm neben Ovid zu Gebote gestanden hätte.

Der eigentliche Kern der Erzählung umfaßt bei Chaucer nur 116 Verse, den eingeflochtenen Betrachtungen und Beigaben sind die übrigen 257 Verse gewidmet. Abgesehen von der Personalbeschreibung des Phöbus, welche 25 Verse beträgt, schließt sich der Rest genau der Darstellung Ovids an.

Allem Anscheine nach entwickelte sich Chaucers Dichtergenius nur langsam, und erst auf dem Umwege der Uebersetzungskunst gelangte er zur klaren Erkenntniß seiner hohen Fähigkeiten für eigenes Schaffen. Zu seinen ersten Versuchen als Uebersetzer dürfte er sich die Fabeln Ovids mit Vorliebe ausgewählt haben. Eine dieser Jugendarbeiten benutzte er als Einleitung zu seinem Buche von der Herzogin ¹⁾ und andere derselben mögen nach weiterem Fortschreiten auf seinem dichterischen Entwicklungsgange von ihm nochmals überarbeitet und in das von ihm später bevorzugte Versmaß umgegossen sein.

Die Fabeln von Philomele und Thïsbe könnten auf diese Weise ihren Weg in die Legende von guten Weibern gefunden haben, wie diejenige des Midas und der Koronis in das letzte Lebenswerk des Dichters.

Die Erzählung des Pfarrers.

Diese lange Abhandlung in Prosa bildet den Schluß der Canterbury=Erzählungen und war für diesen auch zweifelsohne vom Dichter ausgewählt worden. Den guten Seelenhirten kümmert wenig die Mahnung des Gastwirths ²⁾, sich möglichst kurz zu fassen. Da die Pilger nur höchstens noch vier englische Meilen von Canterbury entfernt sein konnten, als der Pfarrer seinen Vortrag begann, so ist nicht abzusehen, wie er denselben vor dem Eintreffen in dem gedachten Orte zu Ende bringen konnte, wenn man nicht annehmen will, daß die Wallfahrer eine längere Rast gemacht hätten, um sich für ihren Einzug in Canterbury in festlichen Stand zu setzen.

¹⁾ The boke of the Duchesse v. 52—61.

²⁾ v. 17381—84.

Der religiöse Tractat, welchen der Pfarrer vorträgt, ist feinenfalls eine Original-Arbeit Chaucers. Die Abhandlung des Bruder Lorenz: „La Somme de Vices et de Vertus“ wird als die Quelle dieses Vortrages angesehen. Wilhelm Eilers hat sich der schätzenswerthen Mühe unterzogen, den englischen Text mit dem französischen genau zu vergleichen¹⁾. Der letztere übertrifft den ersteren in Bezug auf logische Behandlung der Materie und systematische Anordnung. Es ist indessen kaum denkbar, daß Chaucer die willkürlichen Verschiebungen, welche seine Abhandlung gegenüber der französischen Version aufweist, auf eigene Faust vorgenommen haben sollte. Entweder lag beiden Arbeiten ein vermuthlich lateinisches Original zu Grunde, oder Chaucer folgte minder wahrscheinlich einer anderen bisher noch nicht entdeckten französischen Bearbeitung.

Was die Erzählung des Pfarrers ihrer äußeren Form nach anbetrifft, so vermehrt sie die Reihe der Beweise, daß ein großer Poet dennoch ein höchst dürftiger Prosaist sein könne, und daß Gewandtheit und Klarheit in ungebundener Rede weniger von geistiger Begabung, als von der Ausbildungsstufe abhängen, welche die Sprache erreicht hat.

Begründete Zweifel an der Autorschaft Chaucers lassen sich nicht erheben²⁾. Stil und Grammatik sind nicht besser und nicht schlechter als in der Prosa-Erzählung von Melibeus. Urge Verstöße gegen die Logik läßt sich der Pfarrer allerdings zu Schulden kommen, aber kaum in dem Umfange, wie die protestantenvereinlichen Kanzelredner der Gegenwart.

¹⁾ Dissertation von Wilhelm Eilers: Die Erzählung des Pfarrers und die Somme de Vices et de Vertus des Frère Lorenz. Erlangen 1882.

²⁾ Vgl. John Koch Anglia V. Anz. p. 130—37 und Wards Chaucer p. 133—142.

Der Inhalt der Predigt entspricht durchaus den Anschauungen des Dichters, und die Fabel vom Wiclifiten Chaucer kann lediglich zu den Extravaganzen der Forscherklasse gezählt werden, welche Bischer als „Sinnhuber“ kennzeichnet. Der hohe Ruf, welchen diese Abhandlung genoß, gab Chaucer genügende Veranlassung zu einer Uebersetzung oder freien Nachahmung derselben. Auch mag für ihn der Wunsch irgend eines hohen Gönners maßgebend gewesen sein.

Manche Fehler, Lücken und Incorrectheiten fallen gewiß der ursprünglichen Vorlage zur Last, andere der Flüchtigkeit und Leichtfertigkeit des Dichters, dessen Geschmacke literarische Arbeiten, wie das Weib von Bath, wohl besser zusagen mochten, als die Wiedergabe des Melibeus und die Abhandlung über die sieben Todsünden und die Buße. Vieles mögen auch die Hände der Abschreiber versündigt haben. Einige Züge, Bilder und Wendungen spiegeln Chaucers Eigenart so getreu wieder, daß sie wohl als seine eigenen Zugaben zu betrachten sind, und jedenfalls nicht die Hand „eines Stümpers der untergeordnetsten Gattung“¹⁾ verrathen.

Daß die strengen Grundsätze dieser Abhandlung nicht in vollkommenem Einklange mit allen dichterischen Arbeiten stehen, welche in den Canterbury-Erzählungen enthalten sind, ist kein psychologisches Räthsel.

Chaucer vereinte in sich, wie Goethe, „des Lebens ernste Führung“ mit „der angeborenen Frohnatur“; nur mit dem Unterschiede, daß seine sittlichen Grundsätze in kirchlichem Boden wurzelten, und daß seine Frohnatur diejenige des deutschen Dichters an Humor weit übertraf.

Dieser letztere scheint sich bei ihm in zunehmendem Alter und unter äußeren drückenden Verhältnissen besonders

¹⁾ W. Eilers Diff. p. 66.

gesteigert zu haben. Chaucer streifte am Ende seiner dichterischen Laufbahn die Banden der Allegorie und des italienischen Kunstpos, welche ihn lange umstrickt gehalten hatten, von sich ab, und erkannte, daß in der Schilderung des realen bürgerlichen Lebens seine eigentliche Hauptmacht als Dichter liege. Diesem wandte er sich zu, nachdem er durch die Schule der Italiener die Fähigkeit gewonnen hatte, aus sich selbst eine neue Gattung des Fabliau hervorzubringen, die durch Verschmelzung von Genius, Menschenkenntniß und Humor das Leben der Welt und das Weben des Herzens in schillernden Farben malt und den Schwerpunkt des Interesses von der Handlung in den Menschen verlegt. Das Gefühl für seine unerschöpfliche Kraft und Stärke für solche Schilderungen trug ihn auf leichten Schwingen über die Bedenken hinweg, welche seine Religiosität und seine sittlichen Anschauungen denselben entgegenzustellen vermochten. Aber auch wie Goethe mischt er das Gift nicht in den Becher, welchen er zum Trunke darreicht, sondern hält es in blankgeschliffener, aber fest verschlossener Phiolenur den Augen zur Betrachtung vor.

Die dem Schlusse der Abhandlung hinzugefügte sogenannte Abbitte unterliegt hinsichtlich ihrer Echtheit manchem Zweifel. Der nach dem Vorgange von Tyrwhitt eingeklammerte Satz derselben läßt sich ohne Beeinträchtigung des Zusammenhanges leicht herauslösen, und dieser Umstand kann neben dem bedenklichen Inhalte der Abbitte wohl den Verdacht einer späteren Interpolation rechtfertigen. An und für sich ist es freilich durchaus nicht unwahrscheinlich, daß sich Chaucer, wie Boccaccio, in seinen letzten Lebenstagen den Vorwürfen und Ermahnungen seiner Beichtväter so zugänglich gezeigt habe, daß diese eine Art von Widerruf hinsichtlich seiner Dichtungen, „die nach Sünde schmecken“, von

ihm zu erpressen vermochten. Wer nicht gewohnt ist, die Menschen vergangener Zeiten nach der üblichen Schablone der Gegenwart zu messen, wird darin schwerlich etwas Befremdendes finden. Da aber Chaucer die Canterbury-Erzählungen während seiner Lebenszeit weder vollendet, noch anders, als vielleicht in einzelnen Bruchstücken herausgegeben hat, so bleibt die Revocation seiner dichterischen Vergehen und Sünden als Einschub in das augenscheinlich vom Pfarrer, aber nicht vom Dichter, gesprochene Schlußgebet völlig unerklärlich. Auch der Umstand, daß der Roman von der Rose bei der Aufzählung seiner poetischen Verirrungen vergessen ist, dürfte gerechte Bedenken gegen die Echtheit der Abbitte erregen. Dagegen ist wohl möglich, daß die ersten Herausgeber seines dichterischen Nachlasses nicht ohne den Rath der Geistlichkeit gehandelt haben, und diese — nicht gewillt, eine so hervorragende Leistung der Welt vorzuenthalten — die Einschaltung einer Abbitte bei den Bedenken, welche der Inhalt mancher Erzählungen erregen mußte, entweder empfahl, oder zur Vorbedingung für die Herausgabe undervielfältigung des Werkes aufstellte ¹⁾.

¹⁾ Schlußnote: Gelegentlichen mündlichen Unterhaltungen mit dem Herrn Professor ten Brink verdanke ich manche Belehrungen und Anregungen für die im Anhange enthaltenen Bemerkungen, Auffassungen und Anschauungen.

Ist von mir nur bei wenigen Punkten hierauf hingewiesen worden, so muß ich doch besonders hervorheben, daß ich jedenfalls mehr von ihm empfangen habe, als ich im Stande bin, im Einzelnen festzustellen und anzugeben.

Für die wesentliche Förderung meines Unternehmens und das sympathische Wohlwollen, welches der hochverdiente Gelehrte demselben gütigst zu Theil werden ließ, spreche ich ihm nochmals meinen wärmsten Dank aus.





Namen- und Orts-Register.

Die Zahlen bezeichnen in den Dichtungen die Versnummer, in den Prosa-Erzählungen die Seite. — M. = Erzählung von Meliteus; Pr. = Erzählung des Pfarrers. — ff. zeigt an, daß sich ein Name in derselben Erzählung mehrfach wiederholt.

- Abigail 11809. M. 242.
Abradatus 14292.
Abraham 8203.
Achelaos 6792.
Achilles 4619. 7834. 13119.
Adam 6693. 7944. 11765. 13422.
14997. M. 242. Pr. 264.
Adonis 2226.
Aegeus 2840 ff.
St. Aegidius 16653.
Aegypten 7025.
Aemilia 10492.
Aeneas 4483.
Aeneis 8045.
Aeskulap 432.
Aesop M. 246.
Ahasverus 11813. 12185. M. 242.
Aktäon 2067. 2305.
Alceste 4496. 14320.
Alcibiades 14317.
Aldrian, Stern 13145.
Alexander 7317. 17175.
Alexandrien 51. 7087. 16442.
Alfonfus, Petrus M. 240 ff.
Algefir 57.
Alhazen 13112.
Almachius 15830 ff.
Almagest 8330.
Alnath, Stern 14195.
St. Ambrosius 15739. Pr. 249 ff.
Amor 1625 ff.
Amphion 1548. 12157. 17065.
Amphioraus 8889.
St. Anna 5061. 9760. 15538.
Andromache 7827.
St. Anselmus Pr. 254 ff.
Antäus 6794.
Antiochus 4502. 7262.
Antonius 2034.
Apelles 8647. 14516.
Apollo 13908.
Apollonius 4501.
Appeninen 10484.
Appius 14654 ff.
Apulien 12075.
Arabien 7026. 12990.

- Arcit 1016 ff.
Argus 1392. 8506. 12560.
Ariadne 4487.
Aries, Sternb. 14160.
Aristoflides 14226.
Aristoteles 13113.
Arius 8906.
Armenien 7026.
Armorika 13607. 14118.
Arnoldus, de Villanova 16896.
Aron 10042.
Artemisia 14329.
Artois 86.
Artus 9005 ff.
Atalante 2072. 2237.
Atazir 4725.
Attila 15079.
St. Augustin 187. 5869. 6051.
7927. 14617. M. 264 ff. Pr. 250 ff.
Aurelianus 7037. 7046.
Averrhoes 435.
Avicen 433. 15389.
- Babylon 10230.
Bacchus 12162. 17048.
Baldeswell 622.
St. Basilius Pr. 257.
Bath 447.
Belmarie 57. 2631.
Belsazar 6869 ff.
St. Benedict 173. 3483.
St. Bernhard 15498. Pr. 252 ff.
Bernhard, von Montpellier 436.
Berwick 694.
Bethulien 7251. M. 242.
Bewis 6508.
Boetius 7928. 9316.
Bologna 11031 ff.
- Bordeaux 398. 15070.
Boughthon 16024.
Boulogne 468.
Bradwardin, Bischof 7928.
Bretagne 411. 13887. 13939. 14037.
14146.
Briseis 4491.
Brügge 5665 ff. 6343.
Brutus 7346. 7391. 14327.
Buxiris 6789.
- Cacus 6793.
St. Cäcilia 15496 ff.
Caesar, Julius 2033. 4618. 4820.
7359. 7367. 7377 ff.
Cambyses 10191.
Cambridge 3920 ff.
Canacé 4498. 12913 ff.
Canterbury 16. 22. 27. 771. 795.
803. 16092. 16951.
Capitolium 7390.
Cassiodorus M. 247. 252. 257. 260.
262. 265.
Cassius 7383.
Cato 3227. 7626. 7657. 7661.
11817. 16156. M. 246. 248. 252.
Cerberus 6788.
Ceres 12750.
Ceix 4477.
Chaldäa 6844.
Chalons 4137.
Chaucer 4467. 4515.
Chepe 756. 4375. 15064. 15069.
16972.
St. Christophorus 115.
St. Chrysostomus Pr. 251 ff.
Cicero 13600. M. 245. 247. 252.
254. 255. 263. 264. 273.

- Circe 1946.
Claudianus 12672.
Claudius 7021. 14653.
Clementia 930.
Crisippus 8825.
Cupido 1965 ff.
St. Cuthbert 4125.
Cypern 7077.
Cyrus 7414. 10227.
Cyntharon 1939.
Cynthia 1957.
- Damasceus 434. Pr. 298.
Damaskus 6694.
Danaë 2064.
Dänemark 8972.
Daniel 4893. 6840. 6852. 6895.
7814. Pr. 252 ff.
Dante 7147. 9274. 9668.
Darius 6923. 7334. 8646.
David 5354. 10081. 17304. M. 247.
251. 268. Pr. 256 ff.
Dejanira 4486. 6806. 8873.
Delila 6749.
Delphi 13955.
Demetrius 15123.
Demophon 4484.
Demotion 14304.
St. Denis 5611 ff.
Deptford 3904.
Dertmouth 391.
Diana 1684 ff.
Dido 4482.
Dioscorides 431.
Dives 10025.
Dober 4346.
Dunmow 8336.
St. Dunstan 9650.
- Echo 12829.
St. Eduard 6665.
Eli 10038.
Eliachim 7252.
Elias 10265.
St. Eligius 120. 9713.
Elisa 10265.
Emetrius 2185 ff.
Emilia 872 ff.
England 15. 2114. 9470. 13687.
15422.
Epifur 338.
Eriphyle 8891.
Eros 1376.
Essex 8366.
Esther 11811. 12185. M. 241.
Euklid 10437.
Eva 4788. 11769. 15530 Pr. 264 ff.
Ezechiel Pr. 314.
- Ferrara 10493.
Finisterra 409.
Fishstreet 15064.
Flandern 86. 275. 5809. 5849.
5909. 14963.
Fortuna 928. 1088. 1240. 6681.
6927. 7043 ff. 14233. 15279.
Frankreich 5726. 14000.
St. Friedewide 3449.
- Galapha 2628.
Galathea 13988.
Galenus 434. Pr. 302.
Galfried, Binesauf 8033.
Galienus 7021. 14806.
Galizia 467.
Gallien 14289.
Galiläa 8158.

- Ganelon 5804. 7075. 7913.
Garonne 14100.
Gatisden 436.
Gawain 12976.
Gaza 6733.
Gent 450.
Gilbertin 436.
Goliarde 562.
Goliath 5354.
Gothland 459.
Granada 56.
St. Gregorius M. 259. Pr. 257 ff.
Greenwich 3905.
Guy 6508.
Gyndes 10228.
- Hailes 15152.
Halcyone 4477.
Hali 433.
Hannibal 4715.
Hasdrubal 8049. 14277.
Hector 2835. 4619. 7827.
Helena 4490. 12194.
St. Helena 15451.
Heloise 8825.
Heremann 7031.
Herfules 1945. 4621. 6781. 6820.
8873.
Hermes 16901.
Hermione 4486.
Hero 4489.
Herodes 3384. 14988.
Hesekiel Pr. 252 ff.
St. Hieronymus 8822. M. 262. Pr.
254 ff.
Hiob 9639. M. 256. Pr. 252 ff.
Hippocrates 432. 14806.
Hippolyta 870 ff.
- Holderneß 9858.
Holofernes 5360. 7243. 7253.
11808. M. 242.
Homer 14321.
Horeb 10040.
Hornchild 6506.
Hugh von Lincoln 6294.
Hugolin von Pisa 7094.
Hull 406.
Hydra 6791.
Hymenäus 12170.
Hypermetra 4496.
Hypsipyle 4487.
- Ilion 4709. 8042.
Indien 8972. 12990.
Indus 9498.
Ipotis 6506.
St. Iffidorus Pr. 250 ff.
Israel 6745. 6837.
Italien 7146. 10500. 11573. 11951.
12104.
St. Ivo 10090.
- Jack Straw 8080.
Jakob, Patriarch 8204. 11802.
M. 242. Pr. 273.
St. Jakobus 5956. 8460. M. 243.
260. 266. 273. Pr. 266.
- Janus 14131.
Jason 4494. 13428.
Jehovah 7274.
Jephtha 14741.
Jeremias 15135. Pr. 249 ff.
Jerusalem 465. 6833. 6882. 7281.
8643. 17362. Pr. 249.
- Jesaias Pr. 256 ff.
Jesus Sirach 12690.
Joab 12160.

- St. Jobocus 8630.
St. Johannes 4438. 5439. 6192.
6560. 8312. 9759. 10400. 13476.
15252. Pr. 257 ff.
Johannes der Täufer 14991.
Jonas 4906.
Joseph, Patriarch 7816. Pr. 273 ff.
Jovinian 8823. 10077.
Jubaltar 5366.
Judas Ischariot 7913. 9498.
16471 Pr.
Judas, Macabäus 7341. M. 242.
Judith 5359. 7256. 11806. M. 242.
St. Julian 342.
Juno 1332 ff.
Jupiter 2444 ff. 12664. 15832. 16296.
Jubenal 9340.
- Kadmus 1548.
Kain Pr. 316.
Kallisto 2085.
Kana 8158.
Kanana 15527.
Kanon 15390.
Kapaneus 934.
Karthago 406. 8051. 14278.
Kaufajus 9288.
St. Kenhelm 7796.
Kenulph 7797.
Klytemnestra 8885.
Köln 468.
Konstantinus, Africanus 435. 12251.
Korinth 15104.
Kreon 940 ff.
Krösus 948. 7413. 7824.
- Laban Pr. 273.
Lamech 8202. 13430.
- Samuel 15085.
Lancelot 7898. 13167.
Laodomia 4491. 14323.
Latumeus 8905.
Lazarus 58.
Lazarus 10025. M. 236.
Lea 15564.
Leander 4489.
Lepe 15063. 15071.
Libeus 6507.
Lignanus 10477.
Litthauen 54.
Livius, Titus 14501.
Lollhard 5594. 5597.
Lombardei 7078. 10487. 11386.
11687. 12074.
London 384. 511. 4323. 8698. 16900.
Lot 14985.
Löwe, Sternb. 13145. 13936.
Lucanus 4821. 7406.
St. Lucas 6560. Pr. 292.
Lucifer 6685. 6690.
Lucilia 8895.
Lucina 2086. 13923.
Lucretia 4483. 14238.
Luna, Planet 16294. 16908.
Luna 8895.
Lydien 7824.
Lyfurgus 2131 ff.
- Macedonien 14313.
St. Madrian 6578.
St. Magdalena Pr. 277 ff.
Mailand 7068.
Mafrobis 7809.
Marcian 12172.
St. Marcus 6560. 8293.
Mardochai 11814.

- St. Maria, Birg. 5061. 5261. 6118.
6300. 6394.
St. Maria, Neg. 4920.
Mars 978 ff. 8760. 16295.
Mars, Planet 4725. 12930.
St. Martinus 5758.
St. Matthäus 6560. 15134. Pr. 283 ff.
St. Maurus 173.
Maximus 15836 ff.
Medea 1946. 4492.
Meleager 2073.
Mercia 7798.
Mercur 1387. 8845. 12174. 16295.
Messenien 14258.
Metellius 8608.
Micha Pr. 256.
Midas 9099.
Middelburg 279.
Milefien 14288.
Mohamed 4644 ff.
Moses 10034. 13130. Pr.

Nabal 11810. M. 242.
Narcissus 1943. 13829.
Nebukadnezar 6829. 7249. Pr. 252.
St. Neot 3769.
Nero 2034. 7149. 7190. 7206. 7223.
8057.
Neptun 13925.
Nessus 6814.
Newgate 4400.
Nicanor 7277. 14310.
Nicerat 14315.
St. Nikolaus 6124.
Ninive 4907. 16443.
Noa 3518 ff.
Norfolk 621.
Northumberland 4928.

Odenat 6957. 7004. 7013.
Olivier, de Mauny 7074.
Olivier, Paladin 7073.
Orewell 279.
Orleans 14001. 14031. 14046.
Orpheus 12156.
Osney 3274. 3460.
Ovid 474. 4525. 8828. 9100.
12575. M. 235. 252.
Oxford 288. 3187. 8675. 10433.

Padua 10468.
Palamon 1015 ff.
Palathia 64.
Pallas 14549.
Palmyra 6933.
Pamphilus 13988. M. 262.
Panago 11032. 11206. 11354.
Parcivall 6524.
Paris, Stadt 126. 5667. 5943. 8826.
Paris 12194. 13428.
Parnassus 13599.
Pasiphaë 8881.
Patmos 6191.
St. Paulus 512. 8221. 9796. 9967.
10021. 17343. Pr. 264 ff.
Pavia 11689.
Pedro von Cypern 1077.
Pegasus 12087.
Penelope 4495.
Denmark 13679.
Persien 6937. 7032.
Peter von Spanien 7062.
Petrarka 7011. 10473. 11590.
St. Petrus 699. 3486. 9967. 16133.
M. 236. Pr. 284 ff.
Pharao 7519. Pr. 273.
Phidon 14246.

Philipp von Macedonien 7343.
Philologia 12174.
Philostat 1430 ff.
Phöbus 1495. 12661. 13916 ff.
17045 ff.
Phyllis 4485.
Physiologus 7958.
Picardie 86.
Piemont 10486.
Pilatus 3126.
Pirithous 1193 ff.
Pisa 7142.
Plato 743. 16916. 17175.
Pleindamour 6507.
Pluto 2048 ff. 12478 ff.
Po 10490.
Pompejus 4618. 7365. 7371.
Portia 14226.
Preußen 53.
Priamus 8043. 12578.
Priapus 12474.
Proserpina 12480 ff.
Prothesilaus 14325.
Ptolomäus 8331. 8473. 10473.
Puella, Stern 2047.
Pyrrhus 4708. 8034.
Python 17058. 17077.

Rahel 6273.
Raphael, Erzengel Pr. 308.
Rasis 433.
Rebecka 11803. 12144. M. 242.
Richard I, König 8035.
Rochelle 15070.
Rochester 6612.
Roger, Bischof von Pisa 7120.
Rom 467. 673. 690. 4562 ff. 7000 ff.
7663. 7382. 8055. 8821.

St. Nonian 14809. 14820.
Ronceval 627.
Rosarius 16897.
Rubeus, Stern 2047.
Rufus 433.
Rußland 54. 12691.

Sacharja Pr. 273.
Salamo 1944. 3529. 8183. 8827.
10488. 11923. 11927. 12682.
12717. 12732. 13150. 16492.
17263. 17303. M. 246. 247.
252. 259. 260. 261. 262. 263.
264. 265. 266. 267. 268. Pr. 251 ff.
Saluzzo 10486 ff.
Samaria 8164.
Samuel 9658. 15085.
Santiago 467.
Sapor 7005.
Sarah 12144.
Sarra 12889. 12925.
Satalia 58.
Saturn 1090 ff. 2445 ff. 16296.
Schottland 5131.
Scipio, Afric. 7810.
Scythien 868 ff.
Sedatus 14305.
Seine 14100.
Semiramis 4779.
Seneka 4445. 7189. 9316. 9332.
10465. 14992. 17304. M. 236.
241. 244. 246. 248. 252.
257. Pr. 253 ff.
Senior 16917.
Septa 5376.
Serapion 434.
Sidenborn 8990.
Simon Pr. 298.

- Simson 2468. 4620. 6701 ff. 8869.
15054. 15072.
Sinai 10034.
Sinon 7914. 12089.
Sol 16294. 16908.
Sofrates 4620. 8876.
Southwark 20. 719. 3142.
Spanien 411.
Sparta 14257. 15105.
Statius 2269.
Steinbock, Sternb. 14126.
Stier, Sternb. 7880.
Stilbou 15103.
Stratford at Bow 124.
Strother 4012.
Stymphalides 14267.
Sueton 7151. 7406.
Sulpitius Gallus 8792.
Syrien 4554. 7025.
- Tabard 20. 721.
Tarquinius d. J. 14284.
Tartarei 12889.
Ternagant 6422.
Tertullian 8824
Teuta 14331.
Theben 955 ff. 4709. 8880. 14310.
17065.
Theodamas 12160.
Theophrast 8819. 11736. 11750.
Thessalien 7366.
St. Thomas, Apostel 8814. 11672.
St. Thomas von Kent 828. 3291.
3460. 10024.
Thracien, 1640 ff.
Tiber 7162.
Tiburtius 15711 ff.
- Timolos 7031.
Timotheus 7277.
Thimotheus, Apostel 17344.
Tisbe 4482. 12578.
Titanos 16922.
Tobias M. 243.
Tower 3256.
Tramiffene 62.
Troja 2834. 4708. 12186. 13090.
14324. 16443.
Trompington 3919.
Trotula 8825.
Tullus Hostilius 9314.
Turnus 1947.
- St. Urban 15645 ff.
- Valerian 7406. 15157 ff.
Valerius Maximus 9313.
Venus 1104 ff. 8028. 8846. 12163.
12218. 16297.
Vesulus 10489. 10499.
Virginius 14502 ff.
Visconti, Barnarbo 7085.
Vitellon 13112.
Vulkan 2225. 2391.
- Wade 11865.
Wallis 4964.
Ware 694.
Widder, Sternb. 7. 12931. 13367.
Wilhelm der Eroberer 326.
- Zeuxis 14516.
- Ypern 450.
Yorkshire 9858.
Zenobia 6933. 7041.



Verzeichniß

der Werke, auf welche in den Anmerkungen und
im Anhange verwiesen ist.

- Albertanus Brixiensis: Liber Consolationis et Consilii. Ed.
Dr. Thor Sundby. Publ. Chauc. Soc. S. II 1873.
- Augustinus: Des heiligen Kirchenvaters Aurelius Augustinus zwei-
undzwanzig Bücher über den Gottesstaat. Aus dem Lateinischen
der Maurinerausgabe übersetzt von A. Uhl. Rempten 1873.
- Barbazan: Fabliaux et Contes des poètes français des XI., XII.,
XIII., XIV. et XV. siècles publiés par Barbazan, nouvelle
édition, augmentée par M. Méon. Paris 1808.
- Benoit de St. Maure. Herbort von Friglar und Benoit de Saint
More von Dr. G. B. Frommann. Stuttgart 1857.
- Bibel: Die Uebersetzung Luthers.
- Boccaccio, Giovanni. Il Decameron. Leipzig 1865.
- , La Teseide. Mailand 1819.
- , De casibus virorum illustrium libri novem. Aug. Vind.
1544.
- , De claris mulieribus. Bern 1539.
- Boëtius: De consolatione Philosophiae. Rec. Ed. Obbarius
Jena 1843.
- Boner: Der Edelstein von Ulrich Boner. Herausgeg. von Fr. Pfeiffer
in Dichtungen des deutschen Mittelalters. Leipzig 1844.
- Book of Days. A Miscellany of Popular Antiquities etc. Ed.
by Chambers 1869.

- Brandt: Das alt und neu Narrenschiff D. Sebastiani Brandts.
Straßburg 1565.
- Brink, Bernhard ten: Chaucer-Studien zur Geschichte seiner Ent-
wickelung und zur Chronologie seiner Schriften. Straßburg 1870.
- , Geschichte der englischen Litteratur. 1. Band. Berlin 1877.
- Cato: Disticha de moribus. Rec. Harthel. Berlin 1869.
- Cento novelle antiche: Libro di novello e di bel parlar
gentile, nel quale si contengono cento novelle antiche.
Turin 1802.
- Chauc. Soc.: Publications of the Chaucer. Society.
- Cicero: De divinatione libri duo. Rec. D. Klotz. Leipzig 1869.
- : De officiis libri tres. Rec. D. Klotz. Leipzig 1879.
- : De oratore. Rec. H. W. Piderit. Leipzig.
- Craik: A manual of english litterature etc. by George L. Craik.
Leipzig 1874.
- Dante: La divina Commedia di Dante Alighieri. Florenz 1825.
(Inf. = Inferno; Purg. = Purgatorio; Par. = Paradiso.)
- Dares Phrygius: De Exidio Troiae historia. Rec. F. Meister.
Leipzig 1873.
- Dictis Cretensis: Ephemeridos belli Troiani libri sex. Rec.
F. Meister. Leipzig 1872.
- Disc. cler.: Petri Alfonsi disciplina clericalis. Herausgeg. von
Fr. W. B. Schmidt. Berlin 1827.
- Eilers. Die Erzählung des Pfarrers und die Somme de vices
et de vertus. Erlangen 1882.
- Fortalitium fidei s. Chauc. Soc.
- Furnivall: s. Warton und Chauc. Soc.
- Froissart. Les Chroniques de Sire Jean Froissart par J. A.
C. Buchon. Paris 1838.
- Gest. Rom. Gesta Romanorum. Uebersetzt von Gräße. Leipzig
1847.
- Godwin: Life of Geoffrey Chaucer by William Godwin.
London 1803.
- Gower: Confessio Amantis. Ed. Pauli 1856.
- Hagen: Gesamt-Abenteuer von Fr. Heint. von der Hagen. Stuttgart
und Tübingen 1850.
- Herodot: Die Musen des Herodotus von Halicarnassus. Uebersetzt
von J. Chr. F. Bähr. Stuttgart 1868.

- Herzberg: Geoffrey Chaucers Canterbury-Geschichten von W. Herzberg. Hildburghausen 1870.
- Hier. g. Job.: Hieronymus gegen Jovinian. Ausgewählte Schriften des heiligen Hieronymus, Kirchenlehrers. Uebersetzt von F. Leipelt. Rempten 1874.
- Hist. des moines: Histoire de l'établissement des moines mendiants etc. Avignon 1767.
- Innozenz III. De contemptu mundi sive de miseria conditionis humanae. Lipsiae 1534.
- Jubinal: Nouveau recueil de contes, dits et fabliaux etc. des XIII., XIV. et XV. siècles par Achille Jubinal. Paris 1839/42.
- Juvenal. D. Iunii Iuvenalis Satirarum libri quinque. Rec. L. H. Herrmann. Leipzig 1873.
- Keller: Li Romans des sept sages. Herausgeg. von H. A. Keller. Tübingen 1836.
- Roch, John: Ausgewählte kleinere Dichtungen Chaucers. Leipzig 1880 und Anglia V.
- Randau, Markus: Giovanni Boccaccio, sein Leben und seine Werke. Stuttgart 1877.
- , Die Quellen des Decameron. Wien 1869 resp. 1879.
- Leg. aur.: Jacobi a Voragine Legenda aurea vulgo historia Lombardica dicta. Rec. Th. Gräfe. Leipzig 1846.
- Legrand: Fabliaux ou contes du XII. et du XIII. siècle. Paris 1779/81.
- Leyser: Policarpi Leyseri Historia Poetarum et Poematum medii aevi etc. Halle-Magdeburg 1721.
- Marie de France, Lais. Ed. Warnke in Bibl. Norm. III. Herausgeg. von Suchier. Halle 1885.
- Poésies. Ed. Roquefort. Paris 1832.
- Méon: Nouveau recueil de fabliaux et contes inédits, publié par H. Méon. Paris 1832.
- Michel: Roman de la Manequine. Paris 1840.
- Montaignon: Recueil général et complet des fabliaux des XIII. et XIV. siècles par A. de Montaignon et G. Raynaud. Paris 1872 u. f. w.
- Morris: The poetical works of Geoffrey Chaucer. Ed. by Richard Morris. With memoir by Sir Harris Nicolas. London 1866.
- Chaucer. III.

- Nevelet. *Fabulae variorum auctorum etc. Opera et studio*
Isaaci Nicolai Neveleti. Frankfurt 1660.
- Nicolas, Sir Harris, s. Morris.
- Ovid: P. Ovidius Naso ex iterata R. Merkelii recognitione.
Leipzig 1880. (Met. = Metamorphoses; Fast. = Fasti; Her. =
Heroides s. Epistulae; Ars. am. = Artis amatoriae libri duo.)
- Pantschatantra. Fünf Bücher indischer Fabeln, Märchen und
Erzählungen aus dem Sanscrit übersetzt mit Einleitungen und
Anmerkungen von Th. Benfey. Leipzig 1859.
- Percy, Thomas: *Reliques of ancient english poetry.* Leipzig 1866.
- Petrarca, Franciscus: *De obedientia ac fide uxoria Mythologia.*
Bern 1605.
- Practica Chilindri secundum magistrum Johannem Hoveden.*
Ed. Edmund Broch. Chauc. Soc. II S. 1874. 9.
- Promptuarum Exemplorum s. Chauc. Soc. S. II 1872. 7.*
- Rabus. *Historien der Märtyrer.* Ulm 1571.
- Ritson: *Ancient English metrical romancies.* Londres 1802.
- Rom. d. l. Rose: *Guillaume de Lorris et Jean de Meun. Le*
Roman de la Rose p. P. Marteau. Orleans 1878/79.
- Roman du Renard, Publié par Ernst Martin.* Straßburg 1882.
- Sandras, *Etude sur Chaucer, considéré comme imitateur des*
trouvères. Paris 1859.
- Seneca, L. Annaeus. *Opera omnia quae supersunt. Rec.*
Ed. Fr. Ruhkopf. Leipzig 1797 und *Ausgew. Schriften, übersetzt*
von B. Forbinger. Stuttgart 1866.
- Schmeller, Joh. Andreas: *Die Mundarten Bayerns.* München 1821.
- Stattius, P. Papinius, *Thebais et Achilleis. Rec. D. Müller.*
Leipzig 1870.
- Suchier. *Oeuvres poétiques de Philippe de Remi.* Paris 1884
und *Bibl. Norm. III.*
- Theatr. Chem.: Deutsches Theatrum Chemicum von Fr. Roth-*
Schölzen. Nürnberg 1732.
- Trebellius Pollio. *Historiae Augustae Scriptores. II. Lugd.*
Batav 1671.
- Trivet, Nicholas: *Chronicles copied from the Arundel Ms. 56*
collated with a Ms. in the Royal library at Stockholm and
edited with a translation by Edmund Broch. Chauc. Soc.
S. II 1872. 7.

- Tyrwhitt: The Canterbury Tales of Chaucer by Thomas Tyrwhitt.
Sec. Ed. Oxford 1798. (Die Seitenzahlen I 71—144 beziehen
sich auf Introductory discourse; II 394—516 auf Notes und
II 538—650 auf Glossary und sind unter Berücksichtigung der
Erzählungen, Versnummern und Wörter auch in den neueren
Ausgaben Tyrwhitts nachzusehen.)
- Valerius Maximus, Rec. Carl Halm. Leipzig 1865.
- Varnhagen: Engl. Studien IX. 2.
- Vergil: P. Vergilii Maronis Aeneis. Rec. D. Ribbeck. Leipzig 1880.
- Warnke: Bibl. Norm. III.
- Warton: History of english poetry by Thomas Warton. Ed.
by Carew Hazlett with new notes etc. 4 vol. London 1871.



Berichtigungen.

- S. 6 B. 10573 Statt „Das beste wähle von dem höchsten Rang“ lies:
„Das beste wählten wir vom höchsten Rang“.
- S. 82 B. 12725 Hinter „Weibern“ setze Komma.
- S. 100 B. 13228 Streiche „zu“.
- S. 104 B. 13365 Statt „Panace“ lies: „Canace“.
- S. 106 B. 13408 Statt „Auch“ lies: „Auf“.
- S. 115 B. 13620 Statt „ihm“ lies: „ihn“.
- S. 147 B. 14545 Statt Punkt setze Komma.
- S. 176 B. 15390 Streiche Punkt.
- S. 210 B. 16273 Statt „Albificiren“ lies: „Albificiren“.
- S. 210 B. 16281 Statt „Tantar“ lies: „Tartar“.
- S. 246—48 Statt Vers 17322 lies: „17312“ und vermindere die folgenden Verszahlen bis zum Schlusse des Prologes um 10.
- S. 275 B. 2 Statt „ihm“ lies: „ihn“.
- S. 329 B. 6 Statt „versammeln“ lies: „versammelten“.
- S. 336 B. 15 Statt „Unbesonnenheit“ lies: „Unbefangenheit“.
- S. 346 B. 14 Statt „Friederide“ lies: „Friedewide“.
- S. 348 B. 15 Statt „cunfew-time“ lies: „curfew-time“.
- S. 352 B. 25 Statt „Benslep“ lies: „Bensley“.
- S. 358 B. 10 Statt „metricae“ lies: „metrical“.
- S. 369 B. 33 Statt „Abbumasar“ lies: „Albūmasar“.
- S. 384 B. 10 Statt „St. Roman“ lies: „St. Ronian“.

